Staatl. Bibliothek
Regensburg

Class. 466

SBR069026963543

Xenophon's von Athen

Werke.

Zweite Abtheilung.

Class. (8) 466.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'ſchen-Buchhandlung.
Für Oeſtreich in Commiſſion von Mörſchner und Jaſper
in Wien.
1 8 2 8.

Einleitung.

Der Griechiſche Titel unſerer Schrift iſt Ἀπομνημονεύματα. Damit wird ſie bezeichnet als eine Sammlung Deſſen, was dem Verfaſſer von ſeinem Umgange mit Socrates im Gedächtniſſe geblieben war. Der Titel entſpricht alſo ganz Dem, was wir unter Erinnerungen verſtehen. Die gewöhnliche Ueberſetzung deſſelben iſt „Denkwürdigkeiten“, ein Ausdruck, der zunächſt von dem ſeit mehreren Jahrhunderten üblichen lateiniſchen Titel Memorabilia ausgegangen zu ſeyn ſcheint. Wir haben gegen denſelben nicht viel einzuwenden, und wären ſogar geneigt, aus Achtung für die Tradition ihn aufzunehmen. Indeß ſcheint uns der Ausdruck „Erinnerungen“ neben Dem, daß er den Vorzug der Wörtlichkeit und Aehnlichkeit mit dem Griechiſchen Worte hat, geeigneter zu ſeyn, das hier Geſammelte als Gegenſtand theuren Andenkens für Xenophon zu bezeichnen, als der Ausdruck „Denkwürdigkeiten“, welcher mehr für Gegenſtände von weltgeſchichtlicher Wichtigkeit gebräuchlich iſt.

In dieſem Titel iſt auch der Zweck der Schrift hinreichend ausgeſprochen. Es kann weder der ſeyn, den Socrates zu vertheidigen; *) — die Zeit der Anerkennung ſeiner Verdienſte, von welcher er ſelbſt noch in ſeinem Gefängniſſe geweiſſagt hat, war längſt, nach Diogenes Laërtius B. II. §. 43. gleich nach ſeinem Tode eingetreten; — noch kann es der ſeyn, einen Abriß ſeiner Philoſophie **) der Nachwelt zu überliefern; denn dazu iſt die hier gegebene Sammlung theils zu reichhaltig, theils zu mangelhaft. Der Zweck der Schrift iſt kein anderer, als der von Xenophon ſelbſt, wie im Titel, ſo in der Schrift, klar angegebene. B. I. C. 3.: „Wie er ſeinen Freunden ſich nützlich gemacht ſowohl durch das Beiſpiel, das er ihnen thätlich gab, als durch mündlichen Unterricht, davon will ich ſofort verzeichnen, was mir

---

*) Welchen der Verfaſſer des fünfzehnten Xenophontiſchen Briefes, ebenſo Dionyſ. von Halicarnaß Art. Rhetor. B. II. S. 103. und Valkenaer annehmen.

**) Etwas Anderes iſt, wenn die Schrift als glaubwürdigſte Quelle der Socratiſchen Philoſophie betrachtet wird. Dafür wird ſie faſt allgemein anerkannt, wenn man auch Einfluß des Xenophontiſchen Laconismus und der mehr praktiſchen Richtung der Philoſophie des Verfaſſers darin annimmt.

noch im Gedächtniſſe iſt.“ Und am Ende des Werkes B. IV. C. 8.: „Mir ſchien Socrates als ein Solcher, wie ich ihn geſchildert — er ſchien mir als ein Solcher das vollkommenſte Bild eines trefflichen und glücklichen Mannes zu ſeyn.“ Eine Lobrede alſo iſt die Schrift auf Socrates als Menſchen und Lehrer, ausgeführt nicht in Lobſprüchen und mattem Erguſſe der Sehnſucht nach ihm, ſondern in einer Reihe von Thatſachen aus der Zeit ſeiner Wirkſamkeit in Lehre und Leben. Aber wie hätte Xenophon daran gehen können, die Vortheile des Umganges mit dieſem Weiſen zu ſchildern, ohne zuvor Beſchuldigungen zu entkräften, welche ihn als einen Verworfenen, und ſeinen Umgang als einen gefährlichen darſtellten? daher der Anſchein einer Apologie, den die Schrift in ihrem Beginne hat, der aber mit B. I. Cap. 3. auf einmal verſchwindet, und kaum am Ende B. IV. C. 8. wieder hervortritt. Denn hier ſind nicht einmal ihm gemachte Beſchuldigungen berührt. Nur nachdem Xenophon ſeinen Lehrer als den trefflichſten Mann dargeſtellt hat, fürchtet er, es könnte der Tod Deſſelben für Andere etwas Störendes haben, weil der Trefflichſte doch der Gottgefälligſte, und damit auch Glücklichſte ſeyn müſſe; er weist daher, wozu er früher noch keine Veranlaſſung hatte, nach, wie eben

Socrates in ſeinem Tode als Liebling der Gottheit und als der Glücklichſte erſcheine. Und auf dieſe Weiſe kommt in unſere Sammlung der Bericht eines Fremden, da ſie eigentlich nur eigene Erinnerungen geben ſollte.

Auch über die Ordnung der Schrift gibt der Titel die beſte Auskunft. Es ſind Erinnerungen, bald an-einander gereiht nach den Geſetzen des Erinnerungs-Vermögens, bald wieder ohne allen Zuſammenhang, *) wie oft eine Erinnerung unerwartet die Reihe unſerer Vorſtellungen unterbricht. Aber ſo wenig auch zwi-ſchen den einzelnen Stücken der Sammlung ein durchgehender Zuſammenhang ſich nachweiſen läßt, ſo haben ſie doch gleich den Lichtſtrahlen, die von einem leuchtenden Punkte aus nach allen Richtungen ſich verbreiten, ohne ſich zu berühren, alle Einen

*) Dieß erkennen auch Weiske und Schneider an. Eine durchgehende Ordnung ſoll der Engländer Edwards be-hauptet haben, daß nämlich das erſte Buch die Pflichten gegen ſich ſelbſt, das zweite die Pflichten gegen Andere im natürlichen Geſellſchaftszuſtande, das dritte die Pflichten, die wir als Glieder eines Staates gegen Andere haben, das vierte die Lehrmethode des Socra-tes zum Gegenſtande hätte. Was Wahres daran ſey, mö-gen die Inhaltsanzeigen der einzelnen Bücher lehren.

gemeinſchaftlichen Mittelpunkt, nämlich den, daß Socrates nützlich geweſen ſey ſeinen Freunden in allen Stücken und auf allerlei Weiſe. B. IV. C. 1.

Für die Zeit ihrer Abfaſſung gibt die Schrift ſelbſt, weil blos bei Vergangenem verweilend, keine Data. Nach Weiske's Behauptung hätte Xenophon die Lehrgeſpräche des Socrates mittelſt tachygraphiſcher Zeichen nachgeſchrieben, und dann ſpäter in die gegenwärtige Geſtalt gebracht. Allein ſchon von Schneider iſt zur Genüge dargethan, daß die Stelle des Diogenes Laërt. B. II. §. 48., *) auf welche Weiske ſich beruft, von einem Nachſchreiben nicht ſpreche, ſchon wegen der Stelle des Diog. L. B. II. §. 122. **) Als Erinnerung kündigt ſich ja das Werk nicht nur auf dem Titel, ſondern auch im Texte B. I. C. 3. an, und ſelbſt die einzelnen Stücke tragen das Gepräge derſelben, wenn ſie bald vollſtändige Geſpräche, bald nur den Inhalt derſelben ausführlicher oder kürzer geben, wie B. I. C. 5.,

---

*) ἀκροατὴς Σωκράτȣς ἦν, καὶ πρῶτος ὑποσημειωσάμενος τὰ λεγόμενα εἰς ἀνθρώπȣς ἤγαγεν, ἀπομνημονεύματα ἐπιγράψας.

**) ὧν ἐμνημόνευεν, ὑποσημειώσεις ἐποιεῖτο. (Vom Socratiker Simon).

B. II. C. 4., B. III. C. 2. 8. 9. 12. 14. Nicht einmal die in der erſten Stelle des Diogenes enthaltenen Angaben, daß Xenophon zuerſt Socratiſche Geſpräche bekannt gemacht, hält Stich nach den Erinnerungen B. I. C. 4. im Anfange. Wir bleiben daher bei der allgemeinern Angabe des Diogenes Laërt. II, 52. ſtehen, welche die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit des Xenophon in ſeinen Aufenthalt zu Scillus in Elis verſetzt. Vielleicht daß dieſer Aufenthalt auch in der Geläufigkeit und Beſtimmtheit, mit welcher ſein Socrates das Bild von der Jagd*) gebraucht, ſich ausſpricht.

Zu unſerer Ueberſetzung wurden die Ausgaben von Schütz, Schneider und Herbſt benützt. Die Auswahl der bedeutendern Lesart rechtfertigen kurze Anmerkungen.

---

*) Nach Diogenes Laërt. II, 52. brachte Xenophon ſeine Muße in Scillus mit Jagen, Bewirthung ſeiner Freunde, und Abfaſſung ſeiner Schriften zu.

Xenophon's
Erinnerungen an [aus den Lehrgeſprächen und dem Leben des] Socrates.

Inhalt des erſten Buches.

Cap. 1. 2. Widerlegung der gegen Socrates von ſeinen Anklägern erhobenen Beſchuldigungen.

Cap 1. Socrates war kein Gottesverächter. Cap. 2. Er war auch kein Verderber der Jünglinge. Beſondere Rückſicht auf Critias und Alcibiades. Cap. 3. Vielmehr nützte er Denen, welche mit ihm umgingen, durch Lehre und Beiſpiel. Hierher gehört ſein Benehmen gegen die Götter; ſein Verhalten in Abſicht auf Speiſe und Trank; ſeine Grundſätze über den Genuß der Liebe nach ſeiner Unterredung mit Xenophon; Cap. 4. ferner ſeine Unterredung mit Ariſtodem über die Gottheit; Cap. 5. ſeine Empfehlung der Selbſtbeherrſchung. Cap. 6. Den Werth und Nutzen ſeines Unterrichts weiß Socrates ſelbſt gegen Antiphon geltend zu machen, der ihn herabzuſetzen ſucht. Cap. 7. Auch bekämpfte Socrates bei ſeinen Freunden eitle Scheinſucht, und drang auf wirkliche Vorzüge.

Erſtes Buch.

1. Oft ſchon ſann ich verwundert darüber nach, durch welche Beweiſe doch die Ankläger des Socrates die Athener bereden konnten, er habe den Tod am Staate verſchuldet. Die Klageſchrift gegen ihn lautete nämlich folgendermaßen: „Socrates frevelt, indem er die Götter, welche der Staat anerkennt, nicht annimmt, ſondern Neuerungen in göttlichen Dingen *) dafür aufbringt; er frevelt ferner, indem er die Jünglinge

---

*) Neuerungen in göttlichen Dingen. Andere überſetzen hier: „neue Gottheiten aufbringen.“ Daß Dieß dem Socrates vorgeworfen wurde, iſt wohl nach der Apologie §. 24. und Plato im Euthyphr. Cap. 2. auſſer Zweifel. Denn auch die Unechtheit dieſer beiden Schriften zugegeben, ſo ſind ſie doch ſo alt, daß ſie dieſe Beſchuldigung aus glaubwürdiger Quelle haben mußten. Die Worte unſeres Textes hingegen ſind wohl allgemeiner zu faſſen, wie ſchon Olearius zu Philoſtratus Leben des Apollonius IV, 18. gezeigt hat, und auch Schleiermacher zur Platoniſchen Apologie (Anm. S. 432. ff.) annimmt. Wenn auch δαιμόνιον bei den Griechen die Gottheit, die Geſammtheit der göttlichen Weſen bedeutet, ſo doch nie einzelne göttliche Individuen. Der Sprachgebrauch des Philoſtratus (ſ. Olear. a. a O.) καινὲς τὰ δαιμόνια iſt in dieſer Hinſicht beſonders merkwürdig, und zeigt, daß καινὰ δαιμόνια εἰςφέρειν nichts Anderes iſt, als was bei Plato Euthyphr. a. a. O. καινοτομεῖν περὶ τὰ θεῖα iſt. Nicht einmal nähere Beziehung auf das Dämonium des Socrates, und abſichtliche Zweideutigkeit in der Wahl der Mehrzahl möchten

verderbt.“ Für's erſte nun, daß er die Götter nicht angenommen, welche die Stadt annimmt, womit konnten ſie Dieß beweiſen? Sah man ihn ja doch öfters ſowohl zu Hauſe als auf den gemeinſamen Altären der Stadt ſein Opfer darbringen; und auch daß er von der Wahrſagerkunſt Gebrauch machte, konnte nicht unbemerkt bleiben; allgemein ging ja die Sage, daß Socrates behaupte, die Gottheit gebe ihm Andeutungen, und hauptſächlich hierauf ſcheint ſich die Beſchuldigung gegründet zu haben, daß er Neuerungen in göttlichen Dingen aufbringe. Allein er brachte damit ſo wenig Neues auf, als jeder Andere, der auch auf die Wahrſagerkunſt Etwas hält, und dazu Vögel, Stimmen, Begegnende und Opfer gebraucht. Auch Dieſer traut ja, wie er, die Kenntniß Deſſen, was den Rathſuchenden frommt, nicht den Vögeln noch den Begegnenden zu, ſondern leitet die Andeutungen, die ſie hierüber geben, von den Göttern her. Nur drücken ſich die Meiſten ſo aus, als ob ihnen von den Vögeln und Begegnenden ab- oder zugerathen würde; Socrates dagegen drückte ſich ganz ſo aus, wie er dachte, daß nämlich die Gottheit ihm Andeutung gebe. Mit Berufung auf ſolche Vorandeutungen der Gottheit ſprach er Vielen ſeiner Freunde zu, bald Etwas zu thun, bald Etwas nicht zu thun; und Wer ihm folgte, befand ſich gut dabei; Wer nicht folgte, mußte es bereuen. Doch Wer möchte es in Abrede ziehen, daß er

---

wir darin erkennen, außer ſo weit jene Beziehung auf das Dämonium in der Sache ſelbſt liegt. Auch Aſt zu Plato's Leben und Schriften S. 483. f. hat kein Beiſpiel vorgebracht, wo δαιμόνιον ein concretes göttliches Weſen wäre.

in den Augen ſeiner Freunde weder als ein Thor noch als ein eitler Prahler habe erſcheinen wollen? Er hätte aber für Beides gelten müſſen, wenn er Etwas als von einer Gottheit angedeutet vorhergeſagt hätte, und ſpäter als Lügner wäre erfunden worden. Offenbar alſo, wenn er Etwas vorherſagte, ſo glaubte er feſt, die Wahrheit zu ſagen. Wer kann aber dieſe Ueberzeugung ſonſt in Einem hervorbringen, als ein Gott? gründete ſich aber ſeine Ueberzeugung auf Götter, wie ſollte er nicht an Götter geglaubt haben? Ueberdieß benahm er ſich ja auch auf folgende Weiſe gegen ſeine Freunde: was nothwendig gethan werden mußte, rieth er zwar ſeinen Freunden denn auch zu thun, wie er es am zweckmäßigſten fand; wo aber der Erfolg ſich nicht vorausſehen ließ, da verwies er ſie an die Wahrſagerkunſt, ob ſie darauf ſich einlaſſen ſollen. Wer einem Haus oder einem Staate mit Ehren vorſtehen wolle, Der, ſagte er, bedürfe der Wahrſagerkunſt. Denn um ein guter Baumeiſter, Schmied, Landwirth, Vorſteher oder Kenner von ſolchen Geſchäften, ein guter Rechner, Hauswirth oder Feldherr zu werden, wenn man ſolcher Kenntniſſe ſich befleißige, müſſe man ſich zugleich an menſchliche Einſicht halten; aber das Wichtigſte dabei behalten die Götter für ſich und entziehen es dem Blicke des Menſchen. Denn weder Wer ein ſchönes Baumgut anlege, wiſſe, Wer den Genuß davon haben werde; noch Wer ein ſchönes Haus baue, wiſſe, Wer es bewohnen werde; noch wiſſe ein guter Feldherr, ob es ſein Vortheil ſey, das Heer zu befehligen, noch ein guter Staatsmann, ob es ſein Vortheil ſey, das Ruder des Staats zu führen, noch Wer eine ſchöne Frau eheliche, um ſich ihrer zu erfreuen, ob er nicht Unluſt über ihr haben

werde, noch Wer ſich mit einer mächtigen Familie im Staate verbinde, ob er nicht durch ſie aus dem Staate werde vertrieben werden. Wer Nichts von Dieſem den Göttern beirechne, ſondern Alles der menſchlichen Einſicht zur Entſcheidung zuweiſe, Der müſſe, glaubte er, von Sinnen ſeyn; Daſſelbe glaubte er auch von Denen, welche durch die Wahrſagerkunſt zu erforſchen ſuchten, was die Götter der Entſcheidung menſchlicher Einſicht überlaſſen haben; zum Beiſpiel, wenn Einer fragte, was beſſer ſey, einen kundigen Wagenlenker zu einem Geſpanne, einen kundigen Steuermann zu einem Schiffe zu nehmen, oder einen unkundigen; oder wenn Einer Dinge fragte, die ſich durch Rechnen, Meſſen oder Wägen finden laſſen; Wer ſolche Fragen an die Götter richtete, Der handelte nach ſeinem Urtheile den Geſetzen der Götter zuwider; was die Götter den Menſchen vergönnt haben, zu lernen und dann zu thun, müſſe man lernen; nur was für Menſchen nicht erkennbar ſey, müſſe man durch die Wahrſagerkunſt von den Göttern zu erforſchen ſuchen; denn die Götter geben Denen Andeutungen, welchen ſie gewogen ſeyen. Ja man kann von ihm ſagen, ſein ganzes Leben war ein öffentliches. Morgens beſuchte er die Spaziergänge und die Ringplätze; in den Stunden, wo der Markt voll war, war er dort zu finden; den übrigen Theil des Tages war er immer da, wo er die größte Geſellſchaft zu finden hoffen konnte; gewöhnlich ſprach er, und Wer wollte, konnte zuhören. Aber nie ſah man von Socrates eine den göttlichen oder menſchlichen Geſetzen zuwiderlaufende Handlung; nie hörte man von ihm ein ſolches Wort. Nicht einmal über das Weſen der Welt äußerte er ſich auf dieſelbe Weiſe wie ſonſt die

Meiſten, daß er die Einrichtung des von den Sophiſten *) ſo genannten Kosmos [Weltgebäudes], und die Geſetze, nach denen jede einzelne Veränderung am Himmel erfolgt, unterſucht hätte. Im Gegentheile wies er ſogar die Thorheit Solcher nach, welche über Derley grübelten. Zuvörderſt ſtellte er die Frage auf, ob ſie denn, was für den Menſchen Werth habe, mit ihrer Weisheit ſchon erſchöpft zu haben glauben, daß ſie an ſolche Grübeleien gehen, oder ob ſie es für recht halten, was für den Menſchen Werth habe, zu überſpringen, um die Geheimniſſe der Gottheit zu ergründen. Er äußerte ferner ſein Befremden darüber, wie ihnen nicht in die Augen leuchte, daß die Ergründung ſolcher Dinge für Menſchen etwas Unmögliches ſey, da ſelbſt Diejenigen, die ſich auf die Erklärung dieſer Gegenſtände am meiſten Etwas zu Gute thun, weit entfernt, mit einander übereinzuſtimmen, wie Wahnſinnige ſich zu einander verhalten. Denn von den Wahnſinnigen fürchte auch Ein Theil nicht einmal das Furchtbare, und ein anderer Theil erſchrecke ſelbſt vor dem Nichtſchrecklichen; die Einen ſchämen ſich nicht einmal vor den Leuten alles mögliche Unanſtändige zu ſagen und zu thun, und die Anderen ſcheuen ſich auch nur unter die Leute zu gehen; die Einen achten weder Tempel noch Altar, noch ſonſt etwas Göttliches, und die Anderen erweiſen ſogar den gemeinſten Steinen und Holzklötzen, und gewiſſen Thieren göttliche Verehrung. So ſey es nun bei Denen, die über dem Weſen der Welt ſich den Kopf zerbrechen. Die Einen **) nehmen an, es gebe nur

*) Philoſophen jener Zeit, die ihre Wiſſenſchaft als Handwerk trieben.

**) Xenophanes, der Stifter der Eleatiſchen Schule.

ein Seyendes, Andere,*) es gebe eine unendliche Vielheit von Dingen; ein Theil **) laſſe Alles in beſtändiger Bewegung begriffen ſeyn, Andere ***) leugnen durchaus alle Bewegung; Einige †) lehren ein durchgängiges Entſtehen und Vergehen, Andere ††) heben alles Entſtehen und Vergehen auf. Auch dieſe Betrachtung ſtellte er in Beziehung auf ſie an: Wer lerne, was für den Menſchen Werth habe, glaube ſich im Stande, was er gelernt habe, ſich und Wem er ſonſt wolle, zu verfertigen; ob nun Diejenigen, welche nach dem Göttlichen forſchen, auch, wie Jene, meinen, wenn ſie die Geſetze jeder Veränderung in der Natur erkannt haben, nach Belieben Wind, Regen, Sommer und Winter und was ſie ſonſt der Art nöthig haben, hervorbringen zu können, oder ob ſie, ohne auch nur den Gedanken an ſo Etwas zu haben, mit dem bloßen Wiſſen um die Art, wie es bei Dieſem und Jenem zugehe, ſich begnügen? So äuſſerte er ſich über Diejenigen, die ſich mit ſolchen Sachen bemühten. Er ſelbſt unterhielt ſich immer von Dem, was für den Menſchen Werth hatte, und unterſuchte die Begriffe von religiös und irreligiös, von edel und unedel, von gerecht und ungerecht, von Nüchternheit und Tollheit, von Tapferkeit und Feigheit, von Staat und Staatskunſt, von Vorſteherſchaft und Vorſteherkunſt, und von andern Dingen, deren Kunde ihm zu einem gebildeten Manne

*) Leucipp, der Atomiſtiker, Lehrer des Democrit.
**) Heraclit von Epheſus.
***) Die Eleaten Parmenides und Zeno.
†) Heraclit.
††) Die Eleaten.

zu gehören ſchien, und ohne deren Kunde man mit Recht eine Sclavenſeele genannt werde. Wenn nun die Richter in Sachen, worüber ſeine Geſinnungen nicht öffentlich vorlagen, unrichtig über ihn urtheilten, ſo kann Dieß nicht auffallend ſeyn; aber daß ſie allgemein Bekanntes unbeachtet ließen, Das bleibt auffallend. Er war nämlich einmal Rathsherr geworden, und hatte den Rathsherreneid geſchworen, worin unter Anderem mit enthalten war, er wolle den Geſetzen gemäß die Pflichten dieſer Würde erfüllen. Als nun das Volk gegen die Geſetze neun Feldherren, den Thraſylus *) und Eraſinides mit ihren Amtsgenoſſen durch eine einmalige Abſtimmung Alle zumal zum Tode verurtheilen wollte, ſo weigerte er ſich als Epiſtat **), die Abſtimmung vor ſich gehen zu laſſen. Zwar zürnte ihm das Volk, und es drohten ihm Viele der Mächtigen, aber ihm war mehr daran gelegen, ſeinen Eid zu halten, als die Gunſt des Volkes durch Widerrechtlichkeit zu erkaufen und gegen die Drohungen ſich ſicher zu ſtellen. Denn von der göttlichen Weltregierung hatte er ganz andere Begriffe, als der große Haufe, welcher glaubt, die Götter wiſſen Einiges, und Anderes wiſſen ſie nicht. Er war über-

---

*) Die Geſchichte ſ. bei Xenophon Griechiſche Geſchichte I, 7. Diodor XIII, 74.

**) Epiſtat iſt Derjenige von den Prytanen, welcher gerade an einem Tage durch das Loos den Vorſitz im Rathe führte. Prytanen hießen die Rathsherren desjenigen Stammes, der in einer Prytanie, d. h. in einem der zehn Jahresabſchnitte von 35 Tagen gerade die Geſchäfte des Raths beſorgte. Unter dem Rathe iſt der Rath der Fünfhunderte gemeint.

zeugt, daß die Götter Alles wiſſen, ſowohl Worte und Handlungen, als auch die ſtillen Gedanken, daß ſie überall gegenwärtig ſeyen, und den Menſchen über alle menſchlichen Angelegenheiten Andeutungen geben. Darum iſt mir's unerklärbar, wie doch die Athener ſich konnten überreden laſſen, Socrates habe irrige Anſichten von den Göttern, er, der nie eine gotteslaſterliche Rede oder Handlung ſich beigehen ließ, vielmehr in Beziehung auf die Götter ſtets ſo redete und handelte, daß ſeine Gottesfurcht über allen Zweifel erhaben ſeyn ſollte.

2. Mir iſt ferner unerklärbar, daß Jemand glauben konnte, Socrates habe die Jünglinge verderbt, er, der außer Dem, was bereits bemerkt iſt, in Bezug auf den Geſchlechtstrieb, und auf Eſſen und Trinken ein Muſter von Selbſtbeherrſchung war, in Kälte und Hitze und in jeder Art von Anſtrengung ausdauernd, wie kein Anderer, und auf Beſchränkung ſeiner Bedürfniſſe ſich ſo gut verſtand, daß er, ſo wenig er auch hatte, doch leicht das Nöthige fand. Wie ſollte er nun bei den Tugenden, die ihn ſelbſt zierten, Andere zur Gottesverachtung, zur Uebertretung der Geſetze, zur Schwelgerei, Wolluſt oder Weichlichkeit verführt haben? Vielmehr brachte er Viele von dieſen Laſtern zurück, indem er ihnen Liebe zur Tugend einflößte und ihnen Hoffnung machte, dereinſt edle und würdige Männer zu werden, wofern ſie nur auf ſich Acht haben wollten. Wiewohl Lehrmeiſter hierin zu werden machte er ſich nie anheiſchig; nur die Tugenden, die er anerkanntermaßen hatte, gaben ſeinen Freunden Hoffnung, daß ſie es eben ſo weit bringen könnten, wenn ſie ihn ſich zum Muſter nähmen. Auch den Körper vernachläßigte er weder

ſelbſt, noch lobte er es an Andern, wenn ſie es thaten. Er verwarf Ueberfüllung des Magens mit darauf folgender übertriebener Anſtrengung, dagegen empfahl er die Gewohnheit, ſo viel als man mit Appetit eſſe, gehörig hinauszuarbeiten. Ein ſolches Verhalten, ſagte er, ſei nicht nur ganz geſund, ſondern auch der Ausbildung der Seele nicht hinderlich. Dabei war von Ueppigkeit und Eitelkeit an ſeinem Gürtel, ſeinen Schuhen, und in ſeinem übrigen Aufzuge nichts zu merken. Auch nicht geldgierig machte er Die, welche mit ihm umgingen; von dem Verlangen nach andern Dingen brachte er ſie ja ab, und Wer nach ihm verlangte, von Dem nahm er kein Geld. Durch dieſe Uneigennützigkeit glaubte er für ſeine Unabhängigkeit zu ſorgen; Diejenigen hingegen, welche ſich für ihren Unterricht bezahlen ließen, nannte er Verkäufer ihrer eigenen Freiheit, weil ſie ſich die Verbindlichkeit auferlegen, Jedem ſich zu widmen, von dem ſie bezahlt werden. Er fand es auch ſonderbar, wie ein Lehrer der Tugend Geld nehmen, und ſtatt den Gewinn eines wackeren Freundes für den höchſten zu achten, noch fürchten könne, der zum edeln und tugendhaften Manne Herangebildete möchte ihm für die größte aller Wohlthaten nicht den größten Dank wiſſen. Er ſelbſt ging gegen Niemand eine Verbindlichkeit in dieſer Hinſicht ein; aber er hegte die Zuverſicht, Diejenigen aus ſeinem Umgange, welche an ſeine Vorſchriften ſich halten, werden Zeit ihres Lebens ihm und einander ſelbſt wackere Freunde ſeyn. Wie könnte nun ein ſolcher Mann die Jünglinge verderben? es müßte nur die Bildung zur Tugend Verderbniß heiſſen. Doch nach Angabe ſeines Anklägers hätte er die

Leute von ſeinem Umgange zu Verächtern der beſtehenden Geſetze gemacht. Er hätte es für eine Thorheit erklärt, die Aemter im Staate durch Bohnenſtimmen zu beſetzen, da doch Niemand Luſt habe, einen durch Bohnen Gewählten zum Steuermanne, Baumeiſter, Flötenſpieler oder zu andern ähnlichen Beſtimmungen zu nehmen, wo ein Verſtoß weit weniger gefährlich ſey, als in Angelegenheiten des Staats; und ſolche Aeußerungen müßten die Jünglinge zu Verachtung der beſtehenden Verfaſſung verleiten und ſie gewaltthätig machen. Ich meines Orts bin ganz anderer Meinung. Je mehr Einer ſeinen Verſtand ausbildet, und ſich die Fähigkeit zutraut, ſeine Mitbürger über ihren wahren Vortheil zu belehren, deſto weniger wird er gewaltthätig; ihm kann nicht entgehen, daß Gewaltthat ohne Verfeindung und Gefahr nicht abgeht, während durch die Macht der Beredſamkeit ohne Gefahr und im Frieden eben ſo viel zu Stande gebracht wird. Denn Wer gezwungen wird, wird zum Feind, als würde ihm Etwas genommen; Wer in Güte zu Etwas beredet wird, wird wohlwollend, als hätte man ihm Etwas geſchenkt. Nicht alſo Diejenigen, die den Verſtand ausbilden, ſondern Die, welche Stärke beſitzen ohne Weisheit, ſind es, die zur Gewaltthätigkeit ihre Zuflucht nehmen. Auch Gehülfen braucht Der, welcher ſich Gewaltthätigkeiten erlaubt, in ziemlicher Anzahl; Wer auf das Bereden ſich verſteht, gar keine; er denkt, er könne allein damit zu Stande kommen. Und wie könnten Solche am Blutvergießen eine Freude haben? Wem ſollte es nicht lieber ſeyn, Einen lebend für ſeine Zwecke zu gewinnen, als ihn zu tödten? Doch nach Angabe des Klä-

gers wären Critias *) und Alcibiades **) in Umgang mit Socrates geſtanden und hätten über den Staat das größte Unheil gebracht. Critias wäre der Habſüchtigſte und Gewaltthätigſte unter allen Oligarchen, Alcibiades unter allen Democraten der Wollüſtigſte und Uebermüthigſte geweſen. Ich nun bin weit entfernt, ſie wegen des Unheils, das ſie über den Staat brachten, in Schutz zu nehmen; nur von ihrer Verbindung mit Socrates will ich das Nähere berichten. Beide Männer waren von Natur die Ehrſüchtigſten unter allen Athenern, Beide wollten, daß Alles was geſchah, durch ſie geſchehe, und an Ruhm Alle übertreffen. Sie wußten, daß Socrates bei einem ganz kleinen Vermögen zufrieden lebte, alle ſeine Begierden in ſeiner Gewalt hatte und Diejenigen, welche ſich mit ihm in ein Geſpräch einließen, nach Gefallen lenkte. Sollten nun Leute von ihrem Charakter nach Dem, was ihnen von Socrates bekannt war, ſeinen Umgang geſucht haben, um ſeine Lebensweiſe und Nüchternheit ***) ſich anzueignen, oder nicht vielmehr darum, weil ſie bei ihm die beſte Anleitung zur Beredſamkeit und zum thätigen Leben zu finden hofften? Ich meines Orts bin überzeugt, wenn ihnen ein Gott die Wahl freigegeben hätte, ihr Leben lang ſo zu leben, wie ſie den Socrates leben ſahen, oder zu ſterben, ſie hätten lieber das Sterben gewählt. Dazu lieferte ihr Benehmen

---

*) Critias. S. über ihn Xenoph. Griech. Geſch. II, 3.

**) Alcibiades. Seine Biographie ſ. bei Plutarch u. Nepos.

***) Ein für allemal ſey hier bemerkt, daß Nüchternheit als Ueberſetzung von σωφροσύνη im weiteſten Sinne (als vernünftiges Maß im Denken und Handeln) genommen wird.

den beſten Beweis. Sobald ſie glaubten, vor den übrigen Zuhörern voraus zu ſeyn, ließen ſie alsbald den Socrates ſitzen, und warfen ſich auf die Staatsgeſchäfte, denen zu lieb ſie eben ihn aufgeſucht hatten.

Vielleicht möchte nun hier Jemand die Einwendung machen, Socrates hätte ſeine Freunde nicht früher zu den Staatsgeſchäften anleiten ſollen, als zur Nüchternheit. Und dieſer Bemerkung widerſpreche ich nicht. Aber Socrates that nichts Anderes, als was alle Lehrmeiſter thun, daß ſie nämlich ſich ſelbſt den Lehrlingen als Muſter hinſtellen, wie ſie ſelbſt ihre Vorſchriften befolgen, und dann mit Hülfe ihrer Beredſamkeit ſie dazu anleiten. So ſtellte auch Socrates ſich ſelbſt ſeinen Freunden als Muſter eines edeln und tugendhaften Mannes hin, und verband damit die ſchönſten Geſpräche über Tugend und menſchliche Angelegenheiten überhaupt. Und auch jene Beiden blieben, wie ich weiß, nüchtern und gemäßigt, ſo lange ſie mit Socrates in Verbindung ſtanden, nicht aus Furcht vor der Strafe oder Ruthe des Socrates, ſondern weil ſie wirklich damals von dem hohen Werthe der Tugend überzeugt waren. Manche nun von Denen, welche ſich für Philoſophen ausgeben, möchten vielleicht hier entgegenhalten, der Gerechte könne nicht wohl ungerecht werden, noch der Nüchterne und Beſonnene frech, noch überhaupt in irgend einem Gegenſtande des Unterrichts Derjenige unkundig, der darin unterrichtet ſey. Ich bin dieſer Meinung nicht. Ich habe die Erfahrung vor mir, daß geiſtige Verrichtungen Denen, welche den Geiſt nicht üben, eben ſo ſchwer und unmöglich werden, als körperliche Verrichtungen Denen, welche den Körper nicht üben; ſie vermö-

gen weder zu thun, was ſie ſollen, noch zu laſſen, was ſie ſollen. Daher ſuchen auch Väter ihre Söhne, wenn Dieſe noch ſo geſetzt und ernſthaft ſind, dennoch von verdorbenen Menſchen ferne zu halten, weil ſie den Umgang mit Solchen für die Tugend eben ſo gefährlich finden, als der Umgang mit Guten für dieſelben heilſam iſt. Damit ſtimmen die Dichter überein, wenn Einer *) derſelben ſagt:

Gutes lerneſt du nur von Guten: böſe Geſellſchaft
Richtet die Bildung auch, die dir geworden, zu Grund.

und ein Anderer: **)

Tadelich iſt ein wackerer Mann oft, öfters zu loben.

Und auch ich trete ihnen bei; ich finde, daß die Vorſchriften der Lehrer eben ſo leicht durch Nachläßigkeit in Vergeſſenheit kommen, als man Verſe von Dichtern ohne fortgehende Einübung vergißt. Vergißt aber Einer warnende Vorſchriften, ſo ſind auch die Empfindungen in ihm erſtorben, durch welche die Seele für die Tugend gewonnen wird; und ſind einmal dieſe erſtorben, ſo iſt es kein Wunder, wenn auch die Tugend in ihm erſtirbt. So finde ich auch, daß Diejenigen, welche ſich dem Trunke ergeben, oder den Ausſchweifungen in der Liebe ſich überlaſſen haben, von da an weniger im Stande ſind, was ſeyn ſollte, zu beobachten, und was nicht ſeyn ſollte, zu unterlaſſen. Viele, die ihr Geld zu Rathe zu halten wiſſen, ſo lange ſie nicht der Liebe ſich ergeben, können es nicht mehr, ſobald ſie Dieß gethan haben; und Arten des Erwerbes, die ſie früher verſchmähten, weil ſie ſie für erniedrigend

*) Theognis V. 35.
**) Ein unbekannter Dichter.

hielten, verſchmähen ſie nicht mehr, wenn ſie ihr Geld durchgebracht haben. Wie ſollte es daher unmöglich ſeyn, daß Leute, die früher geſetzt waren, es ſpäter nicht mehr ſind, und Solche, die früher gerecht handeln konnten, es ſpäter nicht mehr können? Wie überhaupt alles Gute und Edle, ſo iſt namentlich auch Geſetztheit und Nüchternheit nach meiner Ueberzeugung Gegenſtand der Uebung. Die Lüſte und Begierden, mit der Seele in einem und demſelben Körper zuſammenwohnend, reizen jene, an keine Ordnung ſich zu halten, und je eher je lieber ihnen und dem Körper zu Willen zu werden. Auch Critias und Alcibiades waren allerdings, ſo lange ſie mit Socrates in Verbindung ſtanden, durch ſeine Unterſtützung ſtark genug, um unedle Begierden zu unterdrücken; aber nach der Trennung von ihm kam Critias leider in Theſſalien, wohin er flüchten mußte, *) unter Leute, bei denen Geſetzwidrigkeit mehr galt, als Gerechtigkeit; dem Alcibiades auf der andern Seite gereichten die Nachſtellungen, die ihm ſeine Schönheit bei vielen Frauen vom erſten Range zuzog, die Schmeicheleien, womit ihm wegen ſeines Einfluſſes bei Bürgern und Bundesgenoſſen von Seiten vieler gewandter Schmeichler der Kopf verrückt wurde, ſo wie die Ehrenbezeugungen des Volkes zum Verderben; es ward ihm zu leicht, der Erſte zu ſeyn, und darum ging es ihm, wie den Fechtern in den gymniſchen Kampfſpielen, denen der Sieg nicht ſchwer gemacht wird: er wurde ſaumſelig in ſeiner Fortbildung. Unter ſolchen Umſtänden ſtolz auf Geburt und Reichthum, auf-

*) Xenophon Griech. Geſch. B. II, C. 3.

geblaſen über ihre Macht, verwöhnt durch eine Menge Menſchen, und noch überdieß verführt, und lange Zeit von Socrates getrennt, — kann es auffallen, wenn ſie da übermüthig wurden? Sodann legt der Ankläger ihre Fehler dem Socrates zur Laſt; daß aber Derſelbe ſie in ihrer Jugend, wo doch am wenigſten Folgſamkeit und Selbſtbeherrſchung bei ihnen vorausgeſetzt werden darf, in der Ordnung erhalten, Das findet er keiner Anerkennung werth. So urtheilt man doch ſonſt nicht. Wo wird ein Flöten- oder Citherſpieler, oder ſonſt ein Lehrmeiſter, der gute Schüler geliefert hat, dafür verantwortlich gemacht, wenn ſie zu Andern kommen und dort ſchlechter werden? wo mißt ein Vater, wenn ſein Sohn bei einem Lehrer ſich gut gehalten hat, und nachher bei einem andern Lehrer verdorben wird, dem erſtern die Schuld bei? Wird er nicht vielmehr das Verdienſt des Erſteren um ſo höher anſchlagen, je ſchlimmer es mit ſeinem Sohne bei dem Zweiten geht? Sogar, wenn die Väter ſelbſt mit ihren Söhnen ſich abgeben, legt ihnen Niemand die Vergehungen der Kinder zur Laſt, wofern ſie nur ſelbſt keine Blößen geben. So hätte man auch dem Socrates ſollen ſein Recht widerfahren laſſen. Hätte er ſelbſt Schlechtes gethan, ſo hätte er billig für ſchlecht gegolten; war er aber ſelbſt immer geſetzt und geordnet, welche Ungerechtigkeit, Fehler auf ihn zu ſchieben, die ihm fremd waren? Doch auch ohne daß er ſelbſt Schlechtes gethan hätte, könnten ihm dennoch gerechte Vorwürfe gemacht werden, wenn er bei Jenen Schlechtes geſehen und gut geheißen hätte. Allein bei Critias einmal war Dieß nicht der Fall. Als er bemerkte, daß Die-

ſer in Euthydemus *) verliebt war, und auf eben die Weiſe, wie die Geſchlechtsluſt befriedigt wird, ſich ſeiner bedienen wollte, ſo ſuchte er ihn davon abzubringen und ſtellte ihm vor, wie unedel es ſey, und wie unanſtändig für einen Mann von Ehre, den Gegenſtand ſeiner Liebe, um deſſen Werthſchätzung ihm doch zu thun ſey, anzubetteln wie um ein Almoſen, und noch Geſchenke zu ſeiner Bitte hinzuzufügen, **) wo es doch nicht einmal um Etwas ſich handle, was nur den Namen eines Gutes verdiente. Und als Critias auf ſolche Vorſtellungen nicht hörte und ſich nicht abbringen ließ, that Socrates in Gegenwart des Euthydemus und mehrerer Anderer die Aeußerung, es ſcheine ihm in Critias etwas Schweiniſches ſich zu regen; er begehre ſich an Euthydemus zu reiben, wie ein Ferkel an einem Steine. Deßwegen wurde auch Critias dem Socrates feind, und gedachte es ihm, da er als Mitglied der dreißig Tyrannen mit Charicles Geſetzgeber ***) wurde. Das Verbot nämlich, in der Redekunſt Unterricht zu geben, nahm er blos darum unter die Geſetze auf,

---

*) Euthydem, auch IV, 2. 3. 5. erwähnt, Sohn des Diocles, (Plato im Gaſtmahl) zu unterſcheiden von dem Bruder des Dionyſidor, nach welchem Plato einen Dialcg benannt hat.

**) Schneider ſchlug als Verbeſſerung dieſer dunkeln Stelle vor: ἱκετεύοντα καὶ δεόμενον μεταδοῦναι καὶ ταῦτα μηδενὸς ἀγαθȣ́· d. h. „zu bitten nnd zu flehen um die Mittheilung von Etwas, das noch dazu kein wahres Gut iſt.“ Ungefähr in dieſem Sinne überſetzt auch Hottinger. In der dritten Ausgabe kehrt aber Schn. gewiſſermaßen zur Vulgata zurück, mit dem Sinne, den unſere Ueberſetzung ausdrückt.

***) Vergl. Xenoph. Griech. Geſch. II, 3. im Anfange.

um dem Socrates einen Stoß zu geben, dem er nicht anders beizukommen wußte, und daher die, gemeiniglich den Philoſophen überhaupt gemachte Beſchuldigung zuſchob, und ihn bei dem großen Haufen verleumdete. Denn weder ich ſelbſt hörte jemals von Socrates einen Vortrag über dieſen Gegenſtand, noch iſt mir ſonſt Jemand bekannt, der Etwas darüber von ihm gehört zu haben behauptete. Die Abſicht des Geſetzes erhellte aus folgendem Umſtande: da die dreißig Tyrannen einen großen Theil der angeſehenſten Bürger hinrichten ließen, und Andere zur Begünſtigung ihrer Ungerechtigkeiten verleiteten, ſo ließ ſich Socrates irgendwo verlauten, es komme ihm ſonderbar vor, wenn ein Kuhhirte, bei dem die Heerde immer kleiner und die Kühe immer magerer werden, nicht gelten laſſen wolle, daß er ein ſchlechter Hirte ſey; aber noch weit ſonderbarer ſey es, wenn Einer als Vorſtand eines Staates die Bevölkerung und die Sittlichkeit deſſelben in Verfall bringe, und ſich doch nicht ſchäme und nicht zur Ueberzeugung komme, daß er ein ſchlechter Vorſtand des Staates ſey. Dieß wurde angebracht. Critias und Charicles ließen den Socrates vor ſich kommen, wieſen ihm das Geſetz vor, und unterſagten ihm, mit den Jünglingen ſich zu unterreden. Socrates fragte ſie, ob es erlaubt ſey, über etwaige Dunkelheiten in dem Verbote ſich nähere Erklärung auszubitten. Die Antwort war Ja. „Nun denn," fuhr er fort, „ich bin bereit mich den Geſetzen zu unterwerfen; um aber nicht aus Unwiſſenheit gegen dieſelben zu verſtoßen, ſo wünſchte ich darüber beſtimmte Auskunft von euch, ob ihr die Redekunſt in die Richtigkeit und Wahrheit der Rede ſetzet, daß ihr ſie verbietet, oder in ihre Unrichtigkeit. Setzt

ihr ſie in die Richtigkeit, ſo müßte man freilich aufgeben, richtig zu reden; ſetzt ihr ſie aber in die Unrichtigkeit, ſo iſt klar, daß man ſich befleißigen muß, richtig zu reden.“ Charicles wurde unwillig über ihn, und ſagte: „Da du uns nicht verſtehſt, Socrates, ſo geben wir dir folgende faßlichere Verordnung: daß du mit den Jünglingen dich durchaus nicht unterreden ſolleſt.“ „Nun denn,“ fuhr Socrates fort, „damit alle Ungewißheit wegfalle, daß ich der Verordnung zuwider handle, ſo gebt mir beſtimmt an, bis zu welchem Alter Einer noch unter die Jünglinge gehört.“ „So lange Einer noch nicht rathsfähig iſt, aus Mangel an der gehörigen Reife des Verſtandes;“ erwiederte Charicles, „du ſollſt dich mithin mit Leuten unter dreißig Jahren nicht unterreden.“ „Auch dann alſo,“ entgegnete Socrates, „wenn ich Etwas einkaufe, und ein Menſch unter dreißig Jahren bietet es feil, auch dann ſoll ich nicht fragen, wie er es zu kaufen gebe?“ „Ja, ſolche Sachen wohl,“ antwortete Charicles, „aber du biſt eben gewohnt, Socrates, nach einer Menge von Dingen zu fragen, die dir gar wohl bekannt ſind. Nach ſolchen Sachen ſollſt du alſo nicht fragen.“ „Soll ich alſo auch nicht antworten, wenn ein Jüngling mich Etwas fragt, wenn ich's weiß, z. B. wo Charicles wohne, oder wo Critias ſich befinde?“ „O ja, auf ſolche Fragen wohl,“ erwiederte Charicles. „Aber Das wirſt du dir zu merken haben, Socrates,“ fiel hier Critias ein, „daß du die Schuſter, Zimmerleute und Schmiede in Ruhe läſſeſt; denn die ſind, denke ich, durch deine wiederholten Erwähnungen ſchon ganz abgenützt.“ „Alſo werde ich auch Das laſſen müſſen,“ fuhr Socrates fort, „was ich damit in Verbindung ſetze, die Begriffe von

Recht und Pflicht und von andern verwandten Gegenſtänden." „Ja," antwortete Charicles, „und auch die Kuhhirten; wo nicht, ſo nimm dich in Acht, daß nicht auch du die Zahl der Kühe kleiner macheſt!" Dieſe Aeußerung gab zu erkennen, daß eine von der Vergleichung mit den Kühen erhaltene Kunde die Urſache ihres Unwillens über Socrates geweſen war. Und damit von der Verbindung des Critias mit Socrates und von ihrem gegenſeitigen Verhältniſſe genug. Ueberhaupt möchte ich behaupten, daß ein Lehrer nie großen Einfluß auf ſeinen Zögling haben könne, wenn Dieſer kein Wohlgefallen an ihm findet. Dieß war aber bei Critias und Alcibiades der Fall. Nicht aus Wohlgefallen an Socrates gingen ſie mit Dieſem um, ſo lange ſie mit ihm umgingen; ſondern gleich von Anfang war ihr Streben darauf gerichtet, ſich an die Spitze des Staates zu ſtellen. Noch ſo lange ſie mit Socrates in Verbindung ſtanden, ließen ſie ſich mit Niemand lieber ein, als mit Solchen, die am Staatsruder ſaßen. So ſoll Alcibiades, noch ehe er zwanzig Jahre alt war, mit Pericles, ſeinem Vormunde und damaligem Vorſtande des Staats, folgendes Geſpräch über die Geſetze gehalten haben: — Alcibiades. Höre, Pericles, könnteſt du mich belehren, was ein Geſetz iſt? — Pericles. Gar wohl. — Alc. So belehre mich denn, ich beſchwöre dich; ich höre gewiſſe Leute als geſetzliche Männer loben, und ich glaube, dieſes Lob könne man nicht verdienen, ohne zu wiſſen, was Geſetz iſt. — Per. Es iſt gar nicht ſchwer, Alcibiades, deinen Wunſch zu befriedigen. Geſetz iſt alles Dasjenige, was das Volk in der Verſammlung nach vorangegangener Prüfung ſchriftlich feſtgeſetzt hat, ſey es als Befehl oder als

Verbot. — Alc. Was es feſtgeſetzt hat, in der Meinung, daß man das Gute thun müſſe oder das Böſe? — Per. Das Erſtere, mein Sohn, natürlich; das Böſe aber nicht. — Alc. Aber wenn es nicht das Volk iſt, ſondern, wie in einer Oligarchie, nur einzelne Wenige, die ſich verſammeln und ſchriftlich feſtſetzen, was man zu thun hat: wie nennt man Dieß? — Per. Alles, was die höchſte Gewalt im Staate nach vorangegangener Berathung über Das, was zu thun iſt, ſchriftlich feſtſetzt, nennt man Geſetz. — Alc. Wenn aber ein Tyrann die Gewalt in Händen hat, und den Bürgern vorſchreibt, was ſie thun ſollen: iſt dieß auch ein Geſetz? — Per. Auch was ein Tyrann während ſeiner Regierung feſtſetzt, auch Das heißt ein Geſetz. — Alc. Was ſoll dann aber Gewalt und Geſetzloſigkeit ſeyn, Pericles? Kann es etwas Anderes ſeyn, als wenn der Stärkere den Schwächeren nicht durch die Macht der Beredſamkeit, ſondern durch Zwang dazu bringt, ſich in ſeinen Willen zu fügen? — Per. So meine ich. — Alc. Alles alſo, wozu ein Tyrann die Bürger durch ſchriftliche Anordnungen nöthigt, ohne ſie durch gütliche Vorſtellungen dafür geſtimmt zu haben, iſt Geſetzloſigkeit? — Per. Ja, und ich nehme meine frühere Behauptung zurück, daß ſchriftliche Anordnungen von Tyrannen ohne vorangegangene Uebereinkunft mit den Bürgern Geſetze ſeyen. — Alc. Und wenn eine kleine Anzahl von Bürgern, ohne vorher nachgeſuchte Einwilligung der Mehrzahl, blos vermöge des im Staat erlangten Uebergewichtes Etwas ſchriftlich feſtſetzt, werden wir Dieß Gewalt nennen, oder nicht? — Per. Ueberhaupt was Einer dem Andern für eine Verbindlichkeit auferlegt, ohne vorher ſeine Einwilligung erhalten zu

haben, geſchehe es nun ſchriftlich oder nicht, ſcheint mir Gewalt und kein Geſetz zu ſeyn. — Alc. Alſo auch ſchriftliche Verordnungen, welche die Geſammtmaſſe des Volks vermöge ihrer Uebermacht über die Reichen feſtſetzt, ohne deren Einwilligung zu erhalten, dürften Gewalt und keine Geſetze ſeyn? — Per. Ganz richtig, mein Alcibiades. Auch wir waren in dieſem Alter in derlei Dingen ſtark; denn es war auch unſer Fleiß und Scharfſinn eben auf die Gegenſtände gerichtet, die jetzt auch deinen Fleiß in Anſpruch zu nehmen ſcheinen. — Alc. Hätte ich doch damals mit dir ſprechen dürfen, wie du hierin eben am ſtärkſten warſt!"
Kaum glaubten ſich nun Critias und Alcibiades den damaligen Staatsmännern überlegen, ſo gaben ſie ihre Beſuche bei Socrates auf, und widmeten ſich den Staatsgeſchäften, dem eigentlichen Zwecke, der ſie zu Socrates geführt hatte. Sie hatten überhaupt nie Freude an ihm gehabt, und noch obendrein waren ihnen, wenn ſie ihn beſuchten, die Verweiſe, die er ihnen über ihre Unarten gab, ſtets zuwider geweſen. Aber Socrates hatte andere Schüler, den Crito, Chärephon, Chärecrates, Hermocrates, Simmias, Cebes, Phädondas und Andere, die nicht in der Abſicht, Volksredner und Sachwalter zu werden, ſeinen Umgang ſuchten, ſondern um ſich zu rechtſchaffenen und tugendhaften Männern zu bilden, und gegen Familie und Geſinde, Verwandte und Freunde, Staat und Mitbürger ſich gut benehmen zu lernen; und unter dieſen Allen iſt auch nicht Einer, der irgendwo in jüngeren Jahren oder ſpäter Schlechtes ſich erlaubt hätte, oder auch nur deſſen bezüchtigt worden wäre. — Doch nach Angabe des Klägers hätte Socrates ſeine Freunde zu Mißhandlung der

Väter angeführt, ſie beredet, er mache ſie weiſer als ihre Väter ſeyen, und auf die in den Geſetzen ausgeſprochene Befugniß, ſelbſt ſeinen Vater zu feſſeln, wenn man ſich von deſſen Wahnſinn überzeugt habe, den Beweis gegründet, daß es nicht anders als den Geſetzen gemäß ſey, wenn der Unwiſſendere von dem Weiſeren gefeſſelt werde. Allein Socrates meinte vielmehr, wenn Einer einen Andern wegen Unwiſſenheit feßle, ſo habe Derjenige, welcher wiſſe, was Jener nicht wiſſe, gleiches Recht auch ihn zu feſſeln; er ſtellte ſich deßwegen öfters die Frage, worin der Unterſchied zwiſchen Wahnſinn und Unwiſſenheit liege, und fand es bei den Wahnſinnigen ſowohl für ſie ſelbſt, als für ihre Freunde zweckmäßig, wenn ſie gefeſſelt werden; Denjenigen gegenüber aber, welche das Nöthige nicht wiſſen, meinte er, haben Die, welche es wiſſen, das Recht, Jene darüber zu belehren. Doch nach Angabe des Klägers hätte Socrates nicht nur die Väter, ſondern auch die übrigen Anverwandten bei ſeinen Freunden um die ihnen ſchuldige Werthſchätzung gebracht; er hätte gelehrt, Verwandte helfen weder in Krankheiten noch in Rechtshändeln etwas; im erſten Falle müſſe man den Arzt, im letztern den Rechtsverſtändigen zu Rathe ziehen. Ja auch von den Freunden hätte er geſagt, ihr Wohlwollen helfe uns nichts, wenn ſie uns zu Nichts behülflich ſeyn können, nur Diejenigen hätte er der Werthſchätzung für würdig erklärt, die das Nöthige wiſſen, und ſich darüber mitzutheilen verſtehen, und da er nun die Jünglinge beredet, daß er nicht nur der größte Weiſe, ſondern auch der beſte Lehrer der Weisheit für Andere ſey, ſo hätte er es bei ihnen dahin gebracht, daß ſie gegen

ihn alle Anderen für Nichts achteten. Ich erinnere mich nun wohl, daß er über die Väter und andern Verwandten und über die Freunde auf die angegebene Art ſich ausſprach; er ſagte noch überdieß, wenn die Seele, der alleinige Sitz des Verſtandes, hinaus ſey, ſo ſchaffe man den Leib ſelbſt der nächſten Angehörigen ſo bald als möglich fort, und beſtatte ihn. Er ſetzte hinzu, ſo lange der Menſch lebe, gehe ihm Nichts über ſeinen Körper; dennoch nehme Jeder von ſeinem Körper alles Unbrauchbare und Schädliche entweder ſelbſt ab, oder er laſſe es durch Andere abnehmen. Man ſchneide ſich die Nägel, Haare und Hautverhärtungen ſelbſt ab, und laſſe ſie auch durch die Aerzte nicht ohne Beſchwerden und Schmerzen wegſchneiden und wegbrennen, und glaube, dafür ihnen noch Belohnung ſchuldig zu ſeyn. So ſpucke man auch den Speichel aus dem Munde ſo weit als möglich aus, weil er darin nicht nur nichts helfe, ſondern vielmehr ſchade. Aber damit wollte er nicht lehren, man ſolle den Vater bei lebendigem Leibe begraben und ſich verſtümmeln; er wollte nur beweiſen, daß das Unvernünftige verachtet ſey, und gründete darauf die Ermahnung, man ſolle ſich's angelegen ſeyn laſſen, immer verſtändiger und nützlicher zu werden; denn man möge von Vater, Mutter, Bruder oder ſonſt Jemand geachtet ſeyn wollen, ſo dürfe man nicht im Vertrauen auf die Verwandtſchaft nachläßig ſeyn; man müſſe ſich beſtreben, Denen nützlich zu werden, deren Achtung man ſuche. Nach Angabe des Klägers hätte er auch aus den vorzüglichſten Dichtern die gefährlichſten Stellen ausgewählt, und mit Hülfe dieſer Autoritäten Diejenigen, die mit ihm umgingen,

zu Verbrechen und Gewaltthätigkeiten angeleitet. Die Stelle aus Heſiod *) z. B.

Thun iſt niemals Schande, nur Müßiggehen iſt Schande.

hätte er ſo ausgelegt, als ob der Dichter lehrte, man ſolle ſich keines Thuns, auch nicht ungerechten und entehrenden enthalten, ſondern Alles ſich erlauben, wo Gewinn zu hoffen ſey. Allein wenn Socrates zugab, daß thätig ſeyn dem Menſchen nützlich und etwas Gutes, müßig ſeyn aber ſchädlich und ein Fehler ſey, und wieder Thun etwas Gutes, Müßiggehen aber etwas Fehlerhaftes, ſo verſtand er unter Thun und Thätigſeyn ſo viel als etwas Gutes thun; Spielen aber und andere verwerfliche und verderbliche Beſchäftigungen nannte er Müßiggehen, und ſo gefaßt hat der Vers einen richtigen Sinn:

Thun iſt niemals Schande, nur Müßiggehen iſt Schande.

Ferner hätte er nach Angabe des Klägers die Homeriſchen Verſe **) oft im Munde geführt, wo Ulyſſes,

Welchen der Könige nun und edleren Männer er antraf,
Freundlich hemmt er Dieſen, mit ſchmeichelnden Worten ihm nahend:
Seltſamer, nicht dir ziemt's, wie ein feiger Mann zu verzagen!
Sitz' in Ruhe du ſelbſt, und heiſſ' auch ruhen die Andern!
Welchen Mann des Volkes er ſah und ſchreiend ihn antraf,
Dieſen ſchlug ſein Scepter und laut bedrohte das Wort ihn:
Seltſamer, rege dich nicht, und hör' auf Anderer Rede,
Die mehr gelten, denn du! Unkriegeriſch biſt du und kraftlos,
Nie auch weder im Kampf ein Gerechneter, noch in dem Rathe.

*) Heſiod. Werke und Tage, V. 311.

**) Homer Iliad. II, 188—203, nach Voß.

Dieß hätte Socrates ſo erklärt, als ob der Dichter es billigte, daß das gemeine und arme Volk Schläge bekomme. Allein Socrates nahm ſich wohl in Acht, ſo Etwas zu ſagen; ſonſt hätte er ja der Meinung ſeyn müſſen, daß auch ihm Schläge gehören. Er wollte ſagen: bei Denjenigen, die weder durch Rath noch durch That ſich nützlich machen, die weder dem Heere, noch dem Staate, noch auch nur dem gemeinen Volke im Falle der Noth einen Dienſt erweiſen können; bei ſolchen Leuten dürfe man, zumal wenn ſie noch dazu frech ſeyen, kein Mittel ſcheuen, um ſie in Ordnung zu bringen, auch wenn ſie noch ſo reich wären. Socrates zeigte ſich vielmehr im Gegentheil als einen Freund des Volkes und der Menſchen überhaupt. So groß auch der Andrang zu ſeinem Unterricht unter Bürgern und Fremden war, ſo nahm er doch von Keinem irgend eine Belohnung für die Zeit an, die er ihm widmete, ſondern theilte Allen willig von dem Seinigen mit; wogegen Einige kleine Stücke von Dieſem, die ſie unentgeldlich von ihm bekommen hatten, um hohen Preis an Andere verkauften, und nicht, wie er, ſich als Freunde des Volkes bewieſen; denn ſie ſchloſſen Diejenigen von ihrem Unterricht aus, die nicht bezahlen konnten. Ja, Socrates machte auch auswärts dem Vaterland Ehre, weit mehr, als der in dieſer Hinſicht ſo berühmt gewordene Lichas *) dem Staate der Lacedämonier. Denn während Lichas nur an den Gymnopädien **) die in Sparta anweſenden Fremden bewirthete,

*) Lichas, auch aus Thucyd. V, 50. und Xenoph. Griech. Geſch. III, 2. bekannt.

**) Gymnopädien, ein hohes Feſt in Sparta, welches durch mimiſche Tänze von Jünglingen und Männern, ſo wie

ſo wendete Socrates ſein ganzes Leben hindurch das Seinige auf, und erwies Jedem, der nur wollte, den größten Dienſt, den er ihm erweiſen konnte, indem er Die, welche ſeinen Umgang benützten, gebeſſert entließ. Mir ſchien daher Socrates bei einem ſolchen Verhalten vielmehr eine Ehrenauszeichnung, aber nicht den Tod um den Staat verdient zu haben. Und auch nach den Geſetzen kann man auf kein anderes Ergebniß kommen. Nach den Geſetzen tritt Todesſtrafe in den Fällen ein, wo Einer des Diebſtahls, des Kleiderraubs, der Beutelſchneiderei, des gewaltſamen Einbruches, des Verkaufes freier Menſchen oder des Tempelraubs ſich ſchuldig gemacht hat; lauter Verbrechen, von denen Niemand weiter entfernt war, als Socrates. Nie konnte der Staat an dem unglücklichen Ausgang eines Krieges, an einer Empörung, an einem Verrathe oder ſonſt an einem Unheile, das ihn traf, dem Socrates Schuld beimeſſen; nie brachte er einen einzelnen Menſchen um ein Gut, noch bereitete er ihm Uebel; nie traf ihn in einer der genannten Hinſichten auch nur eine Beſchuldigung. Wie konnte er nun der ihm zur Laſt gelegten Verbrechen ſchuldig ſeyn, er, der ſtatt die Götter nicht anzunehmen, wie in der Klageſchrift ſtand, ſich unter allen Menſchen als den eifrigſten Verehrer der Götter bewies, und ſtatt die Jünglinge zu verderben, wie ihm ſein Ankläger vorwarf, im Gegentheile ſichtbar Diejenigen, welche ihm näher kamen, von

durch Lieder, vorzüglich zu Ehren des Apollo und Bacchus im Anfange des Athenienſiſchen Monats Hecatombäon auf öffentlichem Markte gefeiert wurde. Der Urſprung des Feſtes iſt unbekannt. S. Manſo Sparta, erſten Bandes zweiten Theil, S. 210. ff.

verderblichen Neigungen zurückzubringen und ſie für die Schönheit und Vortrefflichkeit der Tugend, der Quelle alles bürgerlichen und häuslichen Glückes, zu gewinnen ſuchte? That er aber Dieſes, wie hätte er nicht die höchſten Ehrenauszeichnungen um das Vaterland verdient?

3. Wie er nun ſeinen Freunden ſich nützlich gemacht, ſowohl durch das Beiſpiel, das er ihnen thätlich gab, als durch mündlichen Unterricht, davon will ich hinfort verzeichnen, ſo viel mir noch im Gedächtniſſe iſt. In Beziehung auf die Götter handelte und redete er jederzeit ſo, wie die Pythia Denen antwortet, welche ſie wegen eines Opfers, wegen Verehrung der Voreltern oder ſonſt einer ähnlichen Angelegenheit befragen, wie es damit zu halten ſey. Dieſe gibt nämlich zur Antwort: Wer gottesfürchtig ſeyn wolle, müſſe ſich nach den Geſetzen des Staates richten. Und eben Dieſes beobachtete Socrates ſelbſt, Dieſes ſchärfte er auch Andern ein; Wer Anders handelte, den hielt er für übertrieben und einfältig. Im Gebete flehte er die Götter ſchlechtweg um Das, was gut ſey, an, weil die Götter am beſten wiſſen, was in jedem einzelnen Falle gut ſey; um Gold, Silber, Alleinherrſchaft oder ſonſt Etwas der Art zu bitten kam ihm gerade vor, wie wenn Einer darum bitten wollte, in ein Spiel oder in eine Schlacht oder in etwas Anderes, wovon der Erfolg ſich unmöglich voraus berechnen läßt, ſich einlaſſen zu dürfen. Die Opfer, die er darbrachte, waren klein, wie ſein Vermögen, aber er glaubte darum nichts gegen Diejenigen zu verlieren, die von einem großen Vermögen große Opfer darbrachten. Schon der Götter, meinte er, wäre es unwürdig, wenn ſie an den großen Opfern größeres Wohlgefallen hätten, als an den

kleinen; ſonſt müßten ihnen ja oft die Gaben ſchlechter Menſchen angenehmer ſeyn, als die der Tugendhaften; und für die Menſchen wäre es nicht mehr der Mühe werth zu leben, wenn Letzteres der Fall wäre. Die Gottesfurcht des Darbringenden hielt er vielmehr für den Maßſtab, nach welchem ſich das Wohlgefallen der Götter an der ihnen bezeigten Verehrung richte. Auch berief er ſich auf nachſtehenden Vers: *)

Nach Vermögen zu thun den unſterblichen Göttern die Opfer.

Auch für unſere Verhältniſſe zu Freunden und Gaſtfreunden und für alle Fälle des Lebens eigne ſich die Vorſchrift, nach Vermögen zu thun, zu einem herrlichen Sittenſpruche. Glaubte er über Etwas Andeutung von den Göttern zu haben, ſo hätte er ſich um Alles in der Welt nicht beſtimmen laſſen, dieſem Winke zuwider zu handeln; eher hätte er einen Blinden und des Weges Unkundigen ſtatt eines Sehenden und des Weges Kundigen ſich zum Wegweiſer anſchwatzen laſſen. Auch an Anderen nannte er es Thorheit, wenn ſie aus Scheue vor Unehre bei den Menſchen den Andeutungen der Götter zuwider handelten. Er ſelbſt nahm auf Menſchliches durchaus keine Rückſicht, wo er den Rath der Götter vor ſich hatte.

Leib und Seele hatte er ferner an eine Ordnung gewöhnt, daß, Wer ſie annimmt, ſo lange nichts Auſſerordentliches in den Weg tritt, frei von Sorgen und Gefahren leben kann, ohne wegen großen Aufwandes in Verlegenheit zu kommen. Er lebte ſo ſparſam, daß unmöglich Jemand mit ſeiner Hände Arbeit ſo wenig verdienen kann, ohne ſo

*) Heſiod. Tage und Werke V. 336.

viel zu gewinnen, als für Socrates hinreichte. Speiſe nahm er nie mehr zu ſich, als ihm ſchmeckte, und er war jederzeit ſo darauf vorbereitet, daß ihm der Appetit nach Brod die Stelle der Fleiſchſpeiſen vertrat; auch jeder Trank war ihm angenehm, weil er nie trank, als wenn er Durſt hatte. Nahm er einmal eine Einladung zu einer Mahlzeit an, ſo war es ihm etwas Leichtes, was Andern mit aller Mühe kaum gelingt: ſich vor Ueberfüllung zu hüten. Wer Dieß nicht konnte, dem gab er den Rath, ſich vor den Genüſſen zu hüten, die zum Eſſen reizen, ohne daß man Hunger, und zum Trinken, ohne daß man Durſt hat. Denn die ſeyen es vorzüglich, die auf Magen, Kopf und Seele nachtheilig wirken. Auch Circe, ſetzte er ſcherzend hinzu, habe ohne Zweifel durch reichliche Portionen ſolcher Reizmittel die Menſchen in Schweine verwandelt; und Odyſſeus ſey eben darum einſt auch ein Schwein geworden, weil er auf den Rath des Hermes [Mercur] und aus eigener Enthaltſamkeit ſich gemäßigt, und vor Ueberfüllung mit ſolchen Genüſſen ſich in Acht genommen habe. So ſcherzte er über dieſen Gegenſtand, aber in dem Scherze lag zugleich eine ernſthafte Lehre. In Anſehung des Genuſſes der Liebe warnte er nachdrücklich vor der Wahl ſchöner Perſonen. Denn mit Solchen ſich einzulaſſen und bei Verſtande zu bleiben, hielt er für keine leichte Aufgabe. Ja er hatte nur einſt von Critobulus *), dem Sohne des

*) Critobulus, II, auch 6. erwähnt. Athenäus V, 20. ſpricht ihm Kenntniſſe und edlen Character ab. Vergl. noch Oecon. 2. und Gaſtmahl C. 4.

Crito, gehört, daß er den ſchönen Sohn des Alcibiades *) geküßt habe; da richtete er in Anweſenheit des Critobulus die Frage an Xenophon: „Höre, Xenophon, zählteſt du nicht bisher den Critobolus unter die nüchternen Menſchen eher als unter die frechen, und unter die vorſichtigen eher als unter die thörichten und tollkühnen? — Xenoph. Allerdings. — Socr. Von nun an denn betrachte ihn als den größten Feuerkopf und Wagehals; er wäre im Stande, mit dem Kopfe ſich in Schwerter zu ſtürzen, und mitten in's Feuer zu ſpringen. — Xenoph. Und was saheſt du denn ihn thun, daß du eine ſolche Meinung von ihm faſſeſt? — Socr. Hat er nicht die Kühnheit gehabt, den Sohn des Alcibiades zu küſſen, der das ſchönſte Geſicht und das blühendſte Ausſehen von der Welt hat? — Xenoph. O wenn Das den Wagehals machen heißt, ſo, denke ich, hätte auch ich dieſes Wageſtück beſtanden. — Socr. Unglücklicher! und was meinſt du, daß Dieß für Folgen für dich haben würde, wenn du einen ſchönen Jüngling küßteſt? Glaubſt du nicht, daß du mit Einemmale ein Sclave würdeſt aus einem Freien, daß du große Summen aufwenden müßteſt, um eine ſchädliche Leidenſchaft zu befriedigen; daß du alle Zeit verlöreſt, um auf etwas Rechtes dich zu legen; daß du endlich genöthigt wäreſt, Dingen dich zu widmen, denen nicht einmal ein Wahnſinniger ſich widmen möchte? — Xenoph. Bei'm Hercules! was du dem Kuſſe für eine furchtbare Kraft beilegſt! — Socr. Und das iſt dir auffallend?

*) Iſocrates hielt eine Schutzrede für einen Sohn des Alcibiades. Ob hier Derſelbe gemeint iſt, iſt ungewiß.

Weißt du nicht, daß die Giftſpinne, in der Größe kaum, wie ein halber Obolus *), wenn ſie nur mit dem Munde den Menſchen berührt, ihm die heftigſten Schmerzen verurſacht, und ihn von Sinnen bringt? — Xenoph. Allerdings; die Giftſpinne theilt ja durch den Biß von ihrem Gifte mit. — Socr. Thor, glaubſt du denn nicht, daß die Schönen mit dem Kuſſe Etwas mittheilen, weil du es nicht ſieheſt? Weißt du nicht, daß dieſes Thier, welches man Schönheit und Blüthe nennt, noch weit gefährlicher iſt, als die Giftſpinne? Dieſe kann nur durch Berührung ſchaden; jenes hingegen flößt auch ohne zu berühren, wenn man es nur anſieht, aus beträchtlicher Entfernung ein Gift ein, welches uns zur Raſerei bringt. Und vielleicht bezeichnet man auch die Liebesgötter darum als Bogenſchützen, weil die Schönen auch aus der Ferne verwunden. Ja, Xenophon, ich rathe dir, wenn du einen ſchönen Jüngling ſiehſt, aus Leibeskräften zu fliehen; und dir, Critobulus, gebe ich den Rath, auf ein ganzes Jahr auf Reiſen zu gehen; all dieſe Zeit reicht vielleicht kaum hin, dich von deinem Biſſe zu heilen. So meinte er auch zum Genuſſe der Liebe müſſen Leute, die in dieſem Punkte nicht feſt ſeyen, ſich ſolche Gegenſtände wählen, zu denen man ohne dringendes Bedürfniß nicht leicht Luſt bekäme, und bei denen man im Falle des Bedürfniſſes nicht wohl Schwierigkeiten zu befürchten habe. Er ſelbſt hatte ſich gegen die Reize der Schönheit ſo gewaffnet, daß

*) Ein halber Obolus war die kleinſte Silbermünze, etwa den διχαλκος ausgenommen, der jedoch auch in Kupfer geprägt wurde.

er leichter gegen die ſchönſten und blühendſten Geſtalten gleichgültig blieb, als Andere gegen die häßlichſten und verblühteſten. So hatte er ſich in Abſicht auf Speiſe und Trank und Genuß der Liebe gewöhnt, und er glaubte dabei nicht weniger Befriedigung und weit weniger Unluſt zu haben, als Andere, die ſich mit dieſen Dingen große Mühe geben.

4. Es fehlt nun nicht an Solchen, welche auf die ſchriftlichen und mündlichen Berichte Einiger über ihn die Meinung gründen, Socrates habe zwar in hohem Grade das Talent beſeſſen, die Menſchen zur Tugend anzuregen, aber nicht ſie zu derſelben zu führen. Möchten Dieſe doch nicht blos die Unterredungen, worin er die Sophiſten mit ihrem Allwiſſensdünkel durch ſeine Fragen in Verlegenheit ſetzte, um ſie zurecht zu weiſen, ſondern auch ſeine täglichen Geſpräche mit ſeinen Freunden in Erwägung ziehen, und dann urtheilen, ob er im Stande geweſen, Diejenigen beſſer zu machen, die mit ihm Umgang pflogen! Zuerſt will ich die Unterredung berichten, welche er einſt in meinem Beiſeyn mit Ariſtodemus *), dem ſogenannten Kleinen, über die Gottheit führte. Er hatte bemerkt, daß Dieſer nie mit einem Anliegen ſich an die Götter wendete, und daher weder opferte, noch der Wahrſagerkunſt ſich bediente **), ſondern ſogar Andere, die es tha-

*) Ariſtodem, auch von Plato im Gaſtmahl erwähnt, wo er als ein fleißiger Zuhörer des Socrates geſchildert iſt, der immer barfuß gegangen. Als ſein Geburtort iſt dort Cydathene angegeben.

**) Vulg. μηχανώμενον. Nach der von Schneider und Schütz adoptirten Emendation des Leunclavius, ὅτ εὐ-

ten, verlachte. Er fing daher an: Höre, Ariſtodem, gibt es Menſchen, die du wegen ihrer Weisheit bewunderſt? — Ariſt. Allerdings. — Socr. So nenne ſie uns doch mit Namen! — Ariſt. Ich bewundere vornemlich den Homer in der Epiſchen Dichtkunſt, den Melanippides *) in der Dithyrambiſchen, den Sophocles, in der Tragiſchen, ferner den Polycletus **) in der Bildhauerkunſt, und den Zeuxis ***) in der Malerkunſt. — Socr. Welche Künſtler ſcheinen dir größere Bewunderung zu verdienen, Diejenigen, welche Geſtalten ohne Verſtand und Bewegung hevorbringen, oder Diejenigen, welche lebendige Weſen mit Verſtand und Thatkraft? — Ariſt. Weit größere in der That Diejenigen, welche lebendige Weſen hervorbringen, wenn ſie anders nicht das Werk des Zufalls, ſondern einer vernünftigen Kraft ſind. — Socr. Und nun, von Dingen, deren Zweck ſich nicht einſehen läßt, und von ſolchen, die offenbar einen nützlichen Zweck haben — welche von beiden hältſt du für Werke des Zufalls, welche für Werke der vernünftigen Ueberlegung? — Ariſt. Was zu einem nützlichen Zwecke

---

χόμενον wäre zu überſetzen: „daß Dieſer weder opferte, noch Gelübde that, noch u. ſ. w." wir wagen die wenigſtens eben ſo leichte Conjectur μὴ κοινούμενον.

*) Melanippides aus Melos, Sohn des Crito, lebte um die 65 Olympiade.

**) Polyclet von Sicyon, einer der berühmteſten Bildhauer des Alterthums, lebte nach Phidias, ungefähr hundert Jahre vor Alexander dem Großem. Werke ſind von ihm genannt bei Plin. Naturgeſch. XXXIV. 8.]

***) Zeuxis von Heraclea lebte um die Zeit des Peloponneſiſchen Kriegs.

geſchieht, iſt natürlich das Werk vernünftiger Ueberlegung. — Socr. Scheint dir nun nicht Derjenige, welcher urſprünglich die Menſchen ſchuf, zu einem nützlichen Zwecke ihnen jedes einzelne Sinnenwerkzeug beigegeben zu haben, die Augen, um das Sichtbare zu ſehen, die Ohren, um das Hörbare zu hören? Was hälfen uns die Gerüche, wenn wir vorn keine Naſen hätten? Und wie hätten wir eine Empfindung von Süß und Scharf, und von allem Angenehmen, was durch den Mund eingeht, wenn nicht darin die Zunge als Beurtheilerin der Empfindungen angebracht wäre? Weiter, iſt nicht auch das ein Werk der Vorſicht, daß Derſelbe die Augen, weil es etwas Zärtliches darum iſt, mit Augenliedern, wie mit Fallthüren verſehen hat, die ſich öffnen, wenn jene gebraucht werden, und im Schlafe ſich ſchließen; daß er, um auch die Winde unſchädlich zu machen, Augenwimper als Seiher angebracht, und, damit nicht einmal der Schweiß vom Haupte nachtheilig werde, die Gegend über den Augen mit Augenbraunen verwahrt hat; daß ferner das Gehör alle Töne aufnimmt, ohne je voll zu werden; daß die Vorderzähne bei allen Thieren zum Schneiden eingerichtet ſind, die Backenzähne zum Zermalmen deſſen, was ſie von jenen bekommen; daß endlich der Mund, durch welchen die lebendigen Weſen ihre Nahrung zu ſich nehmen, in die Nähe der Augen und der Naſe geſetzt, dagegen wegen Widerlichkeit der Excremente die Kanäle derſelben anderswohin geleitet, und ſo weit als möglich von den Empfindungswerkzeugen entfernt ſind; lauter Einrichtungen der größten Vorſicht, und du kannſt noch zweifeln, ob es Werke des Zufalls oder einer vernünftigen Kraft ſeyen? — Ariſt. Nein, in der That, von dieſer

Seite angeſehen, ſcheinen ſie ganz das Kunſtwerk eines weiſen und die lebendigen Weſen liebenden Meiſters zu ſeyn. — Socr. Daß er ferner ihnen den Trieb zur Fortpflanzung, den Weibern, wenn ſie Mütter geworden, den Trieb zum Auferziehen ihrer Leibesfrucht, den Auferzogenen hinwiederum Liebe zum Leben und Furcht vor dem Tod in ſolcher Stärke eingepflanzt hat? — Ariſt. Unleugbar ſieht auch Dieſes den Anordnungen eines Weſens gleich, welches das Daſeyn lebendiger Weſen beabſichtigt. — Socr. Du glaubſt für dich Vernunft zu beſitzen. [Ariſt. Frage nur weiter; ich will dir antworten *). Socr.] Meinſt du nun, ſonſt ſey nirgends Etwas von Vernunft zu finden? Mußt du ja doch wiſſen, daß die Erde und die Feuchtigkeit, und die übrigen Beſtandtheile deines Körpers in großen Quantitäten vorhanden ſind, und nur ein kleiner Theil von jedem an deinem Körper ſich findet; meinſt du nun, nur die Vernunft ſey ſonſt nirgends zu finden, und du habeſt ſie durch ein glückliches Ungefähr aufgehaſcht, die ungeheuren und unzähligen Weltkörper dagegen verdanken ihre herrliche Ordnung einem blinden Spiele? — Ariſt. Ja, aber ich ſehe eben die Gebieter derſelben nicht, wie ich von Dem, was hier bei uns entſteht, die Werkmeiſter ſehe! — Socr. Sieheſt du ja doch deine eigene Seele, die Gebieterin deines Leibes, eben ſo wenig. Wenn es darauf ankäme, könnteſt du auch ſagen, Alles, was du thueſt, ſey Zufall, nicht Folge vernünftiger Ueberlegung. — Ariſt. Es iſt nicht von meiner Seite Verachtung der Gottheit, Socrates; ich achte nur ſie für zu erha-

*) Ohne Zweifel fremdartiger Beiſatz, der den Zuſammenhang durchaus ſtört.

ben, als daß ſie meiner Verehrung bedürfte. — Socr. Nun ja, eben je erhabener ſie iſt, deſto mehr mußt du ſie verehren, wenn ſie dennoch dich ihrer Pflege würdigt. — Ariſt. Du darfſt überzeugt ſeyn, daß ich nicht ſäumen würde, die Götter zu ehren, wenn ich glauben könnte, daß ſie ſich um die Menſchen bekümmern. — Socr. So glaubſt du alſo nicht, daß ſie ſich um uns bekümmern, ſie, die für's Erſte dem Menſchen allein unter allen lebendigen Weſen die aufrechte Stellung gegeben, die ihm das Vor ſich-, wie das Ueber ſich-ſehen erleichtert, und Augen, Ohren und Mund gegen manche Unbequemlichkeit geſichert *); ſodann, während ſie den übrigen gegen die Erde gebückten Thieren nur Füße zum Gehen gaben, dem Menſchen außerdem noch Hände verliehen, welche uns zu dem Meiſten verhelfen, was wir an Glückſeligkeit vor den Thieren voraus haben; ja unter allen lebendigen Weſen, deren keines der Zunge ermangelt, allein bei den Menſchen der Zunge die Eigenſchaft gaben, daß ſie mittelſt Berührung bald dieſes, bald jenes Theiles im Munde articulirte Töne hervorbringt und die gegenſeitige Mittheilung der Gedanken vermittelt? Und was ſoll ich von dem geſchlechtlichen Genuſſe ſagen, den

*) Wir überſetzen ſo, als dem Zuſammenhang am meiſten gemäß, auf die Handſchriften, die ἐποίησαν ſtatt ἐνεποίησαν haben, geſtützt, mit leichter Abänderung der Interpunction. Weiske, Schneider, Schütz und Heindorf (der ſogar ἄνω hineingeſetzt haben will) erklären die Vulgata ſo: „die das Geſicht, das Gehör, den Mund erhaben geſtellt.“ Hottinger hat die Worte: καὶ ὄψιν - ἐνεποίησαν in ſeiner Ueberſetzung ganz und gar ausgelaſſen und auch Herbſt hält ſie für unächt.

ſie den Menſchen ununterbrochen bis in's hohe Alter gewähren, während er bei den übrigen Thieren auf eine beſtimmte Jahrszeit eingeſchränkt iſt? Und nicht auf den Körper beſchränkte ſich die Gottheit mit ihrer Sorgfalt; ſondern, was die Hauptſache iſt, auch die Seele, die ſie in uns legte, iſt mit den herrlichſten Vorzügen begabt. Denn welches andere lebendige Geſchöpf trägt in ſeiner Seele eine Ahnung von dem Daſeyn der Götter, der Ordner des Größten und Herrlichſten? Welches andere Geſchlecht verehrt die Götter, als die Menſchen? Welches andere Weſen weiß durch die Kraft ſeines Geiſtes beſſer gegen Hunger und Durſt, gegen Kälte und Wärme Vorſichtsmaßregeln zu treffen, Krankheiten zu heilen, ſeine Stärke durch Uebungen zu vermehren, zu Erweiterung ſeiner Kenntniſſe ſich anzuſtrengen, oder das Gehörte, Geſehene und Gelernte dem Gedächtniſſe einzuprägen? Iſt es nicht klar, daß die Menſchen neben den übrigen Geſchöpfen, wie Götter leben, und ſchon von Natur an Leib und Seele weit den Vorzug vor ihnen haben? Denn in dem Körper eines Stiers würde der Menſch mit all ſeinem Verſtande ſo wenig ſich zurecht zu finden wiſſen, als den Thieren mit Händen geholfen iſt, ſo lange es ihnen an Vernunft fehlt. Und du haſt Beides, Leib und Seele, in der höchſten Vollkommenheit erhalten, und willſt nicht glauben, daß die Götter ſich um dich bekümmern? Was müſſen ſie denn thun, bis du glaubſt, daß ſie ſich um dich bekümmern? — Ariſt. Sie müſſen mir Rathgeber ſchicken, wie du ſagſt, daß ſie dir ſolche ſchicken, und mir durch ſie kund thun, was ich thun ſoll und was nicht. — Socr. Und wenn ſie den Athenern auf ihre Anfragen Etwas durch die Wahrſagerkunſt kund

thun, iſt Das nicht auch dir kund gethan? Auch nicht, wenn ſie den Griechen durch außerordentliche Erſcheinungen das Zukünftige andeuten, oder allen Menſchen? Biſt du da der Einzige, den ſie ausnehmen und außer Acht laſſen? Und meinſt du, die Götter hätten den Menſchen den Glauben eingepflanzt, daß ſie im Stande ſeyen zu beglücken und zu ſchaden, wenn ſie es nicht vermöchten? und die Menſchen hätten ſo lange ſich täuſchen laſſen, und würden niemals ihren Irrthum erkannt haben? Siehſt du nicht, daß das Aelteſte und Vernünftigſte im Menſchenleben, daß gerade Staaten und Völker am meiſten auf Verehrung der Götter halten, und daß auch der Einzelne, je mehr er mit den Jahren zu Verſtande kommt, um ſo mehr die Götter achten lernt? Ja, beſter Ariſtodem, bedenke, daß auch deine Vernunft mit dem Körper, den ſie bewohnt, nach Gefallen ſchaltet. So mußt du denn auch annehmen, daß die Vernunft, die in dem Weltall wohnt, Alles nach Gutdünken anordne. Wenn dein Auge auf viele Stadien reicht, ſollte denn Gottes Auge nicht im Stande ſeyn, mit Einem Blicke Alles zu überſehen? Wenn deine Seele zu Einer und derſelben Zeit mit den Angelegenheiten hier und in Aegypten und Sicilien ſich befaſſen kann, ſollte denn die Vernunft der Gottheit zu ſchwach ſeyn, in demſelben Augenblicke mit ihrer Fürſorge Alles zu umfaſſen? Doch um bei Menſchen zu erfahren, ob ſie geneigt ſind, erwieſene Aufmerkſamkeit zu erwiedern, muß man ihnen vorher ſelbſt ſolche erweiſen; um zu erfahren, ob ſie Gefälligkeiten erwiedern, muß man erſt gegen ſie gefällig ſeyn; ihren Verſtand zu prüfen, muß man ſie über Etwas um Rath fragen. So mußt du nun auch bei den Göttern den Verſuch machen,

und ſie vorher ehren, ob ſie etwa geneigt ſeyen, dir in Dingen, die den Menſchen verborgen ſind, zu rathen, und dann wirſt du finden, daß es der Gottheit weder an der Macht noch an dem Willen fehlt, in jedem Augenblick Alles zu ſehen, Alles zu hören, überall gegenwärtig zu ſeyn, und in Einem Augenblicke Alles mit ihrer Fürſorge zu umfaſſen. Durch dieſe Darſtellung ſchien er mir ſeine Freunde wirklich zu bewegen, das Unheilige, Ungerechte und Schändliche nicht nur, wenn ſie von den Menſchen geſehen wurden, ſondern auch in der Einſamkeit zu unterlaſſen, da er ſie zu der Ueberzeugung führte, daß keine ihrer Handlungen den Göttern verborgen bleiben könnte.

5. Auch die Selbſtbeherrſchung gehört unleugbar zu dem Schönſten und Beſten, was ein Mann ſich zu eigen machen kann. Wir wollen ſehen, ob es dem Socrates gelungen ſey, zu derſelben zu führen. Er ſprach ſich über ſie auf folgende Weiſe aus: „Liebe Freunde, wenn wir einen Krieg bekämen, und wir wollten einen Mann wählen, der alle Eigenſchaften beſäße, uns zu retten und die Feinde zu beſiegen, würden wir Denjenigen wählen, der uns als ein Freſſer, Säufer, Wollüſtling, Weichling und Langſchläfer bekannt wäre? Wie könnten wir erwarten, daß ein Solcher uns retten und die Feinde beſiegen werde? Geſetzt ferner, wir ſähen unſer Lebensende vor uns, und ſuchten einen Mann, dem wir Söhne zum Erziehen, unverheirathete Töchter zur Bewahrung ihrer Ehre, oder Gelder zur Sicherung anvertrauen könnten, würden wir da unſer Zutrauen einem Menſchen ſchenken, der ſich ſelbſt nicht zu beherrſchen weiß? Würden wir einem Sclaven, der dieſen Fehler hat, Herden, Vorrathskammern,

oder die Aufſicht über Feldgeſchäfte überlaſſen? Möchten wir einen Solchen auch nur unentgeldlich zum Aufwarten bei Tiſche oder zum Einkaufen für die Küche nehmen? Dulden wir aber nicht einmal einen Sclaven, der ſich nicht zu beherrſchen weiß, wie viel mehr müſſen wir bei uns ſelbſt auf der Hut ſeyn, daß wir nicht eben ſo werden? Denn es iſt mit Dem, der ſich nicht ſelbſt zu beherrſchen weiß, nicht wie mit dem Habſüchtigen. Dieſer glaubt ſich ſelbſt zu bereichern, wenn er Andere um das Ihrige bringt; der Genußſüchtige dagegen findet ſeinen eigenen Vortheil dabei nicht, wenn er Andere in Nachtheil bringt, ſondern er ſchadet ſich ſelbſt noch weit mehr, als Anderen, ſo lange wenigſtens Das für den größten Schaden gilt, den man ſich thun kann, wenn man nicht nur ſeine Vermögensumſtände, ſondern auch Leib und Seele zerrüttet. Wer kann endlich als Freund an einem Menſchen Wohlgefallen finden, von dem er weiß, daß ihm Fleiſchſpeiſen und Wein lieber ſind, als ſeine Freunde, und daß es ihm bei einer Dirne beſſer behagt, als im Kreiſe ſeiner Geſellſchafter? Sollte nicht doch Jedermann in der Selbſtbeherrſchung die Grundlage aller Tugend erkennen, und ſie zuerſt in ſeiner Seele feſtzuſtellen bemüht ſeyn? Denn was ließe ſich ohne ſie Rechtes lernen, oder gehörig treiben? Wo hätte nicht der Sclavendienſt der Lüſte auf Leib und Seele den verderblichſten Einfluß? Wahrhaftig, wenn jeder freie Mann wünſchen muß, keinen ſolchen Sclaven zu bekommen; ſo ſollte ein Sclave ſolcher Lüſte auf den Knieen die Götter bitten, ihm gute Herren zu ſchenken; denn Dieß möchte noch das einzige Mittel ſeyn, ihn zu retten." Wenn er ſo über die Selbſtbeherrſchung ſprach, ſo zeigte er noch größere Strenge

in ſeinem Beiſpiel, als in ſeiner Lehre. Nicht nur dem Reize der ſinnlichen Lüſte widerſtand er, ſondern auch dem des Geldes. Sich von dem nächſten Beſten, der komme, bezahlen laſſen, hieß nach ſeiner Meinung ſo viel, als ihn zum Herrn über ſich ſetzen, und der ſchimpflichſten Sclaverei in der Welt ſich unterziehen.

6. Auch wie er dem Sophiſten Antiphon *) Beſcheid gegeben, darf nicht mit Stillſchweigen übergangen werden. Dieſer Antiphon wollte einmal dem Socrates ſeine Zuhörer abwendig machen. In dieſer Abſicht ging er zu ihm und ließ ſich in ihrer Gegenwart auf folgende Weiſe vernehmen: „Ich war immer der Meinung, Socrates, Wer ein Philoſoph ſey, müſſe glückſeliger werden; aber du ſcheinſt mir eher die entgegengeſetzten Früchte von der Philoſophie einzuernten. Wie du lebſt, würde es ja kein Sclave bei ſeinem Herrn aushalten. Du genießeſt die ſchlechteſten Speiſen und Getränke. Dein Mantel iſt nicht beſſer, und muß dir noch dazu im Winter dienen, wie im Sommer; an Schuhen und Unterkleid fehlt es dir ganz. Geld nimmſt du gar keines an, und doch macht ſchon ſein Erwerb Vergnügen, und ſein Beſitz gewährt ein anſtändigeres und angenehmeres Leben. Wenn du nun deine Freunde auch nach deinem Muſter bildeſt, wie Dieß die Lehrmeiſter in allen anderen Fächern ſo machen, ſo biſt du offenbar ein Lehrmeiſter der Unſeligkeit." Socrates gab ihm hier-

*) Dieſer Antiphon iſt nach den meiſten Neueren zu unterſcheiden von dem Antiphon aus Rhamnus, der bei Plato im Menexenus vorkommt; alſo nicht ein Redner, ſondern ein Zeichendeuter, von Deſſen Eiferſucht auf Socrates bei Diogenes Laërtius II, 46. die Rede iſt.

auf zur Antwort: „Du mußt dir mein Leben ſo verdrießlich vorſtellen, Antiphon, daß du ſicher lieber ſtärbeſt, als daß du lebteſt, wie ich. Laß uns daher ſehen, was du Hartes an meiner Lebensart findeſt. Soll es Das ſeyn, daß Andere, wenn ſie ſich bezahlen laſſen, genöthigt ſind, ihren Lohn abzuarbeiten, ich dagegen, weil ich Nichts nehme, auch nicht nöthig habe, mich mit Einem abzugeben, der mir nicht gefällt? Oder findeſt du meine Koſt ſchlecht? Sind meine Speiſen weniger geſund, weniger nahrhaft, als die Deinigen? Oder ſind meine Lebensmittel ſchwerer zu bekommen? ſind ſie ſeltener und theurer, als die deinigen? Oder ſchmeckt dir dein Tiſch beſſer, als der meinige mir? Weißt du nicht, daß, Wer mit Appetit ißt, Fleiſchſpeiſen leicht entbehren kann, und Wer mit Appetit trinkt, kein Verlangen nach einem Tranke hat, der nicht bei der Hand iſt? Was die Mäntel anbelangt, ſo weißt du, daß man ſie nur der Kälte und Wärme wegen wechſelt, und Schuhe trägt man, um nicht im Gehen durch Gegenſtände, die den Füßen wehe thun, gehindert zu werden. Haſt du nun einmal bemerkt, daß mich die Kälte mehr als einen Andern zu Hauſe zurückgehalten, oder ich der Hitze wegen mich mit Einem um den Schatten geſtritten, oder weil mir die Füße wehe gethan, nicht hätte gehen können, wo ich nur wollte? Weißt du nicht, daß Leute, welche von Natur einen ganz ſchwachen Körper haben, durch Uebung es den Stärkſten, die es an Uebung fehlen laſſen, in Dem, worin ſie ſich üben, zuvorthun, und darin beſſer ausdauern, und glaubſt du nicht, daß ich, da ich ſtets gegen jeden Zufall meinen Körper abhärte, in Allem leichter ausdaure, als du, der du es an der Uebung fehlen läſſeſt? Und warum bin ich kein

Sclave des Magens, des Schlafes und der Wolluſt? Was kann ſonſt die Urſache ſeyn, als daß ich andere Vergnügungen kenne, die nicht blos im Augenblicke des Genuſſes ergötzen, ſondern auch durch die Hoffnung eines dauernden Gewinnes, die ſie uns gewähren? Du weißt ferner, daß freilich Dem, welchem Nichts gelingen will, auch nicht wohl zu Muthe iſt; daß hingegen Derjenige, bei dem die Landwirthſchaft, oder Schiffahrt oder ſonſt ein Gewerbe gut von Statten geht, über das Gelingen ſeiner Bemühungen vergnügt iſt. Glaubſt du nun, irgend Etwas der Art gewähre ſo großes Vergnügen, als das Bewußtſeyn, ſelbſt beſſer zu werden und auch ſeine Freunde beſſer zu machen? Und dieſes Bewußtſeyn verläßt mich keinen Augenblick. Gilt es ferner, Freunden zu dienen oder dem Vaterlande, Wer hat dann die beſte Zeit dazu? Der, welcher lebt, wie ich, oder Wer lebt, wie du ihn glücklich preiſeſt? Wer wird es leichter nehmen, in's Feld zu ziehen, Wer ohne eine koſtbare Tafel gar nicht leben kann, oder Wer mit dem vorlieb nimmt, was er gerade hat? Und Wer würde bei einer Belagerung weniger ſich halten können? Wer Dinge bedarf, die mit aller Mühe kaum aufzutreiben ſind, oder Wer ſich an Dem genügen läßt, was am leichteſten zu haben iſt? Es kommt mir vor, Antiphon, du ſetzeſt die Glückſeligkeit in Ueppigkeit und Pracht; ich hingegen bin der Meinung, wenn auch, gar keine Bedürfniſſe haben, allein den Göttern vorbehalten ſey, ſo komme doch, ſo wenig als möglich zu bedürfen, dem Göttlichen am nächſten; und, ſey auch das Göttliche das Beſte, ſo doch, was dem Göttlichen am nächſten komme, dem Beſten am nächſten."

Bei einer anderen Gelegenheit ſagte Antiphon zu Socrates: „Ich halte dich zwar für einen uneigennützigen Mann, Socrates, aber für einen großen Weiſen nicht im mindeſten. Davon ſcheinſt du ſelbſt auch überzeugt zu ſeyn; du nimmſt wenigſtens von Niemand Geld für deinen Unterricht an. Gleichwohl würdeſt du deinen Mantel oder dein Haus oder ſonſt Etwas von deinem Eigenthum, was du für geldeswerth hältſt, Niemand unter dem Werthe, geſchweige denn umſonſt überlaſſen. Offenbar würdeſt du alſo auch von deinem Unterrichte den vollen Geldwerth dir bezahlen laſſen, wenn du überhaupt ihn für Etwas werth hielteſt. Uneigennützig magſt du alſo ſeyn, weil du Niemand übervortheilſt; aber weiſe kannſt du nicht ſeyn, wenn Das nichts werth iſt, was du weißt.“ Socrates antwortete ihm hierauf: „Unter uns iſt angenommen, Antiphon, daß ſich von der Weisheit eben ſo gut als von der Schönheit, ein edler und ein unedler Gebrauch machen laſſe. Wenn Jemand ſeine Reize Jedermann ohne Unterſchied um's Geld verkauft, ſo heißt man ihn einen Lohnhurer; wenn Einer hingegen einen ihm als edel und rechtſchaffen bekannten Liebhaber ſich zum Freunde gewinnt, ſo gilt Dieß für ehrbar. Eben ſo iſt es mit der Weisheit. Wer ſeine Weisheit an Jedermann ohne Unterſchied um's Geld verkauft, den nennt man [ähnlich dem Lohnhurer *)] einen Sophiſten; wenn hingegen Einer einen ihm als talentvoll bekannt gewordenen Jüngling in allem Guten, was er verſteht, unterrichtet, und zum Freunde gewinnt, ſo denken wir, er thue, was einem ehrbaren und achtungswürdigen Bürger

*) Dieſe Worte ſind ohne Zweifel unächt.

zuſtehe. Und gerade ſo mache ich's, Antiphon. Ein Anderer hat ſeine Freude an einem guten Pferde, an einem Hunde oder an einem Vogel; ich finde noch weit größeres Vergnügen an guten Freunden. Weiß ich etwas Gutes, ſo theile ich's ihnen mit, und empfehle ſie auch Andern, die ihnen im Fortſchreiten in der Tugend behülflich ſeyn können. Auch die Schätze der alten Weiſen, welche Dieſe in ihren Schriften niedergelegt haben, durchſuche ich gemeinſchaftlich mit meinen Freunden; und wenn wir etwas Gutes finden, ſo leſen wir's auf, und achten es für einen großen Gewinn, wenn wir einander nützlich werden." Ich meines Orts, wenn ich ihn ſo ſprechen hörte, zweifelte keinen Augenblick mehr, daß er nicht nur ſelbſt glücklich ſey, ſondern auch ſeine Zuhörer zur Tugend führe. Noch ein andermal fragte ihn Antiphon, warum er doch, wenn er Andere zu Staatsmännern zu bilden ſich getraue, ſelbſt nie Theil an den Staatsgeſchäften nehme, auf die er ſich doch verſtehen müſſe. Er antwortete: „in welchem Falle meinſt du, Antiphon, daß ich mehr an den Staatsgeſchäften Theil nehme, wenn ich allein daran Theil nehme, oder wenn ich dafür ſorge, daß immer Mehrere tüchtig werden, daran Theil zu nehmen?"

7. Jetzt wollen wir ſehen, ob er auch dadurch den Fleiß in der Tugend bei ſeinen Freunden beförderte, daß er ſie von eitler Scheinſucht abbrachte. Er wiederholte es immer, es gebe keinen ſchöneren Weg zum Ruhme, als in Dem ſich tüchtig zu machen, worin man dafür gelten wolle. Die Wahrheit dieſes Satzes wies er auf folgende Weiſe nach: „geſetzt es wollte Einer für einen vorzüglichen Flötenſpieler gelten,

ohne es wirklich zu ſeyn, was müßte er thun? Müßte er nicht in Dem, was nicht zur Kunſt gehört, es vorzüglichen Flötenſpielern gleich thun? Alſo: haben Dieſe glänzende Geräthe, führen ſie eine zahlreiche Dienerſchaft bei ſich; ſo mußte er's auch ſo machen; finden Dieſe eine Menge Lobredner, ſo mußte auch er ſich um Solche umſehen. Nur mit Proben ſeiner Kunſt dürfte er ſich nirgends befaſſen, oder er würde ſogleich zum Geſpötte, nicht nur als ein ſchlechter Flötenſpieler, ſondern auch als ein eitler Scheinheld. Aber ſo großen Aufwand machen müſſen, und erſt keinen Nutzen, ja oben drein noch Schande davon haben, iſt Dieß nicht ein mühſeliges, zweckloſes und ſchmähliches Leben? Ebenſo wenn Einer für einen vorzüglichen Feldherrn oder Steuermann gelten wollte, ohne es zu ſeyn, was käme dabei heraus? Entweder es gelänge ihm gar nicht, die Leute auf den Glauben zu bringen, daß er ſich darauf verſtehe, und ſchon das würde ihm wehe genug thun; oder es gelänge ihm: ſo wäre er noch mehr zu bedauern. Zum Feldherrn oder Steuermann beſtellt, ohne von ſeinem Beruf Etwas zu verſtehen, würde er offenbar Diejenigen, welche er am wenigſten wollte, zu Grunde richten, und ſelbſt mit Schande und Schaden abziehen." Ebenſo wies er nach, wie unvortheilhaft es ſey, wenn man für reich, tapfer oder ſtark gelte, ohne es wirklich zu ſeyn. Man mache an Solche Anforderungen, die ihre Kräfte überſteigen, und habe keine Nachſicht mit ihnen, wenn ſie nicht im Stande ſeyen, Das in's Werk zu ſetzen, worin ſie tüchtig ſchienen. Betrug nannte er es dagegen, und zwar ſchon keinen kleinen, wenn Einer von einem Andern

Geld oder Geräthſchaften durch gute Worte zu bekommen ſuche, und ihn dann darum bringe; aber bei weitem für den größten erklärte er es, wenn Einer, ohne irgend Anſprüche machen zu können, ſich bei den Leuten einſchmeichle, als ob er ſich auf die Leitung des Staates verſtände. Mir nun wenigſtens ſchien er durch ſolche Vorſtellungen auch von eitler Scheinſucht ſeine Freunde abzubringen.

Xenophon's
Erinnerungen an [aus den Lehrgeſprächen und dem Leben des] Socrates.

Inhalt des zweiten Buches.

Cap. 1 — 3. Socrates weiſet Fehlende zurecht.

Cap. 1. Dem Ariſtipp, der ſich in nichts Zwang anthut, empfiehlt er, ſich in der Selbſtbeherrſchung zu üben. Eingeflochten iſt die Erzählung des Prodikus von Hercules auf dem Scheidewege zwiſchen Tugend und Laſter. Cap. 2. Seinem Sohne Lamprocles, der mit der Mutter zürnt, empfiehlt er die Pflicht der Dankbarkeit gegen die Eltern. Cap. 3. Dem Chärecrates, der mit ſeinem Bruder Chärephon in Uneinigkeit lebt, ſtellt er den Werth eines Bruders vor.

Cap. 4 — 10. Grundſätze des Socrates über die Freundſchaft, und zwar ſeine Lehre von der Freundſchaft C. 4 — 6.

Cap. 4. Socrates ſpricht von dem Werthe eines Freundes. Cap. 5. Seine Unterredung mit Antiſthenes über die Nothwendigkeit, ſich ſelbſt zu prüfen, wie viel man ſeinen Freunden werth ſey. Cap. 6. Unterredung mit Critobulus über die Rückſichten, die man bei der Wahl eines Freundes zu nehmen habe, und über die Mittel, Denjenigen, welchen die Wahl getroffen, ſich zum Freunde zu machen.

Sodann Cap. 7 — 10. Beiſpiel des Socrates in Beziehung auf das Verhalten gegen Freunde, wie er ihnen nämlich aus Verlegenheiten half durch guten Rath, C. 7 — 9.

Cap. 7. Wie er dem Ariſtarch rieth, der bei einer Theuerung in Noth war, ſeine zahlreichen Hausgenoſſen zu ernähren. Cap. 8. Wie er dem Eutherus rieth, der mit Lohnarbeit ſich

ſeinen Unterhalt ſuchen mußte. Cap. 9. Wie er dem Criton rieth, der mit Sycophanten zu kämpfen hatte. Cap. 10. Wie Socrates ferner ſeinen Freunden aus Verlegenheiten half, durch ſeine Vorſchrift, einander nach Vermögen zu unterſtützen. Aufforderung an Diodorus, ſich des Hermogenes anzunehmen.

Zweites Buch.

1. Auch folgendes Geſpräch von Socrates ſchien mir geeignet, ſeine Freunde zur Mäßigkeit im Genuſſe der Speiſen und Getränke, der Liebe und des Schlafes, ſo wie zur Abhärtung gegen Kälte und Hitze und gegen Anſtrengungen zu ermuntern. Er wußte, daß Einer von ihnen in dieſer Hinſicht ſich gar zu wenig Zwang anthat. Er fing daher an: „Höre, Ariſtippus,*) geſetzt du bekämeſt zwei Jünglinge zum Erziehen; der Eine ſollte zu hohen obrigkeitlichen Würden tüchtig werden, der Andere nicht einmal daran denken, je ſolche Würden zu ſuchen; wie würdeſt du Jeden von Beiden behandeln? Wir wollen gleich von der Nahrung ausgehen, als von der erſten Grundlage. — Ariſt. Allerdings ſcheint mir die Nahrung das Erſte zu ſeyn; ohne Nahrung könnte man ja gar nicht leben. — Socr. Natürlich werden Beide, wenn die Zeit da iſt, ſich zu Tiſche ſetzen wollen? — Ariſt. Sehr wahrſcheinlich. — Socr. Welchen von Beiden würden wir nun gewöhnen, lieber ſeinen Magen warten zu laſſen, als ein dringendes Geſchäft aufzuſchieben? — Ariſt. Natürlich Den, welcher zu obrigkeitlichen Würden erzogen wird, damit nicht das Intereſſe des Staats darunter leide, daß er am Ruder

*) Ariſtipp, der Stifter der Cyrenäiſchen Schule.

iſt. — Socr. Denſelben wird man alſo auch gewöhnen müſſen, den Durſt zu bekämpfen, wenn ſie an's Trinken gehen? — Ariſt. Allerdings. — Socr. Und Welchen von Beiden werden wir gewöhnen, den Schlaf zu beſiegen, um ſpät zu Bette gehen, frühe aufſtehen, und wachen zu können, ſo oft es nöthig iſt? — Ariſt. Wieder den Nämlichen. — Socr. Und dem Verlangen nach dem Genuſſe der Liebe zu widerſtehen, um nicht dadurch von nöthigen Geſchäften ſich abhalten zu laſſen? — Ariſt. Abermals den Nämlichen. — Socr. Ferner ſich keinen Anſtrengungen zu entziehen, vielmehr freiwillig ſie zu übernehmen, Welchen von Beiden würden wir dazu anhalten? — Ariſt. Immer noch Den, der zu obrigkeitlichen Würden erzogen werden ſoll. — Socr. Endlich, wenn es eine Kunſt gibt, welche den Sieg über die Gegner erleichtert, Welchem von Beiden ziemt es ſie zu lernen? — Ariſt. Offenbar weit mehr Dem, welcher zu obrigkeitlichen Würden erzogen wird. Denn ohne ſolche Kenntniſſe und Kunſtgriffe hilft ihn auch das Uebrige nichts. — Socr. Glaubſt du nun nicht, daß, Wer ſo erzogen iſt, nicht ſo leicht, wie ſonſt die Thiere, ſich von ſeinem Gegner fangen laſſe? denn von dieſen freilich wird ein Theil durch Speiſen geködert, und ſo ſcheu auch einige derſelben ſind, dennoch durch ſeine Lüſternheit zum Köder hingezogen und gefangen; einem andern Theile wird durch Getränke nachgeſtellt. — Ariſt. Ganz richtig. — Socr. Noch andere laſſen ſich durch den Geſchlechtstrieb in die Netze locken, wie die Wachteln und Rebhühner, indem ſie auf die Stimme des Weibchens hörend, dem Triebe und der Hoffnung zum geſchlechtlichen Genuſſe folgen und alle Gedanken an Gefahr ſich aus dem Sinne ſchlagen. — Ariſt. Voll=

kommen richtig. — Socr. Iſt's nun nicht eine Schande für den Menſchen, wenn er in dieſelbe Falle geht, wie die unvernünftigſten unter den Thieren? So wiſſen die Ehebrecher, daß ſie bei dem Ehebruche Gefahr laufen, nicht nur in die von dem Geſetz angedrohte Strafe zu verfallen, ſondern auch belauert, ertappt und beſchimpft zu werden, und gehen nichts deſto weniger in die Gemächer der Frauen. So ſchwerer Strafe und Schmach nun, die ihrer wartet, ungeachtet, und trotz der vielen Mittel und Wege, wodurch jenem Trieb auf eine ganz gefahrloſe Weiſe abgeholfen werden kann, bei allem Dem dennoch ſich in die Gefahr zu ſtürzen, iſt das nicht eine ganz unglückſelige Verirrung? — Ariſt. O freilich. — Socr. Da ferner viele der nothwendigſten Verrichtungen im Leben, wie z. B. die kriegeriſchen, die landwirthſchaftlichen und auch von den übrigen nicht die unwichtigſten, unter freiem Himmel vorgenommen werden müſſen, iſt es da nicht die unverzeihlichſte Nachläßigkeit, wenn ſo viele Menſchen gegen Kälte und Hitze gar nicht abgehärtet ſind? — Ariſt. Unläugbar. — Socr. Scheint dir daher nicht, daß, Wer einſt obrigkeitliche Würden bekleiden wolle, ſich üben müſſe, auch dieſe Beſchwerlichkeiten leicht zu ertragen? — Ariſt. Allerdings. — Socr. Wenn wir ſonach Diejenigen, welche in allen genannten Rückſichten ſich ſelbſt zu beherrſchen wiſſen, unter die zu obrigkeitlichen Würden Tüchtigen zählen, werden dann nicht Diejenigen, welche Jenes nicht können, unter die Klaſſe Derer zu ſetzen ſeyn, die auch nicht einmal daran denken ſollen, je obrigkeitliche Würden zu ſuchen? — Ariſt. Ganz einverſtanden. — Socr. Nun denn, da du dieſen beiden Menſchengattungen ſo gut ihre Klaſſe anzuweiſen weißt, haſt du

auch ſchon nachgedacht, in welche von beiden Klaſſen du ſelbſt gehörſt? — Ariſt. Ich meines Orts ſetze mich auch nicht von ferne in die Klaſſe Derer, die obrigkeitliche Würden bekleiden wollen. Es iſt ſchon ſchwer genug, für ſeine eigenen Bedürfniſſe zu ſorgen; und nun vollends auch noch die Sorge für die Bedürfniſſe der übrigen Bürger ſich auf den Hals zu laden? Nein, da muß Einer ſeinen Verſtand ganz aufgegeben haben. Iſt es nicht die größte Thorheit von der Welt, ſich ſelbſt einen Wunſch um den andern zu verſagen, und ſich dann dafür ſtrafen zu laſſen, wenn man als Vorſtand des Staates nicht ſo glücklich war, alle Wünſche der Bürgerſchaft befriedigen zu können? die Bürgerſchaft hat einmal die Laune, ihre Obrigkeiten anzuſehen, wie ich meine Sclaven. Von Dieſen verlange ich, daß ſie mich mit Allem, was ich brauche, im Ueberfluſſe verſehen, für ſich aber Nichts davon anrühren; und gerade ſo, meinen die Bürger, müſſen es ihre Obrigkeiten machen: ihnen ſollen ſie alles Mögliche zum Genuſſe zuführen, ſelbſt aber von Allem die Hand ferne halten. Wenn nun Jemand Luſt hat, ſich ſelbſt und Anderen zu thun zu machen, ſo würde ich ihn auf die angegebene Weiſe erziehen, und ihm einen Platz unter den zu obrigkeitlichen Würden Tüchtigen anweiſen. Mich ſelbſt ſetze ich unter Diejenigen, welche möglichſt ſorgenfrei und angenehm zu leben wünſchen. — Socr. Wollen wir nicht auch nachſehen, Wer von Beiden angenehmer lebt, Die, welche die Obergewalt haben, oder die Untergebenen? — Ariſt. Ganz recht. — Socr. Um zuerſt von den uns bekannten Völkern zu ſprechen, ſo haben in Aſien die Perſer die Obergewalt, die Syrier, Phrygier und Lydier dagegen ſind die Untergebenen,

in Europa haben die Scythen die Obergewalt, und die Mäoten ſind die Untergebenen, in Africa haben die Carthager die Obergewalt, und die Lybier ſind die Untergebenen. Von Welchen glaubſt du nun, daß ſie angenehmer leben? Oder um bei den Hellenen zu bleiben, denen du ſelbſt angehörſt, welcher Theil ſcheint dir angenehmer zu leben? der, welcher die Oberherrſchaft in Händen hat, oder derjenige, welcher unter der Oberherrſchaft des andern ſteht? — Ariſt. Mir iſt Dieß gleich viel; wenn ich von obrigkeitlichen Würden Nichts will, ſo ſetze ich mich darum eben ſo wenig unter die Sclaven; es muß einen Mittelweg geben, wo man weder Herr noch Sclave, ſondern nur frei zu ſeyn braucht, um glücklich zu ſeyn, und dieſen ſuche ich zu gehen. — Socr. Ja, wenn dieſer Weg, wie er weder durch das Gebiet der Herrſchaft, noch durch das der Sclaverei gehen ſoll, auch nicht durch das Gebiet der Menſchen führte; dann könnteſt du vielleicht Recht haben. Wenn du aber unter Menſchen bleiben, und doch weder Herr noch Untergebener ſeyn, noch Denen die am Ruder ſind, freiwillig dienen willſt, ſo mußt du doch ſehen, wie ſowohl, wo ganze Staaten, als wo nur Einzelne einander gegenüber ſtehen, immer der Mächtigere den Schwächeren ſo lange zu drücken weiß, bis er ihn zu ſeinem Sclaven haben kann. Oder weißt du Nichts davon, wie der Feind die Saatfelder, die ein Anderer geſäet, verheert, die Bäume, die ein Anderer gepflanzt, umhaut, und auf jede Weiſe den Schwächeren, der ſich ihm nicht fügen will, in die Enge treibt, bis Dieſer es vorzieht, dem Mächtigeren ſich zu unterwerfen, ſtatt den ungleichen Kampf fortzuſetzen? Und auch für ſich ſucht

ja, Wer nur Macht und Muth dazu hat, den Furchtſamen und Schwachen zu unterdrücken und zu brandſchatzen. — Ariſt. Eben um Dem zu entgehen, banne ich mich in keinen Staat ein, ſondern lebe überall als Fremder. — Socr. Kein übler Kunſtgriff. Fremden thut Niemand mehr Etwas zu Leide, ſeitdem Sinnis, Sciron und Procruſtes *) todt ſind. Aber es gibt jetzt andere Plagen. Leute, die in ihrem Vaterlande an der Spitze des Staates ſtehen, geben ſich alle erdenkliche Mühe, ſich gegen Feindſeligkeiten ſicher zu ſtellen: ſie geben Geſetze dagegen; ſie ſuchen ſich neben ihren Verwandten noch den Beiſtand anderer Freunde; ſie umgeben ihre Städte mit Feſtungswerken; ſie verſehen ſich mit Waffen, um Feindſeligkeiten abzuwehren, und ſchließen noch überdieß Bündniſſe mit Auswärtigen; und bei allen dieſen Hülfsmitteln können ſie dennoch Feindſeligkeiten nicht entgehen. Und du haſt kein einziges Hülfsmittel der Art, mußt einen großen Theil der Zeit auf den Straßen dich

*) Namen von drei Räubern, welche Theſeus tödtete. Sinnis hatte ſeinen Sitz am Iſthmus von Corinth; er band die Leute an zwei herabgebogene Bäume, und ließ dann dieſe ſchnell losfahren, ſo daß ſie zerriſſen werden mußten. Sciron hauste im Gebiete von Megara; er nöthigte die Vorübergehenden, an einer abſchüſſigen Stelle am Meere, ihm die Füße zu waſchen, und ſtieß ſie dann durch einen Tritt in's Meer. Procruſtes am Cephiſſus in Attica legte die Fremden auf ein Bette, und ſchnitt von Denen, welche zu lang waren, ab, die Kürzeren dehnte er auf dem Amboße. Vergl. Hygin. Fab. 38., Plutarch im Theſeus Cap. 8. 9. 11. Ovid. Metam. VII, 440. ff.

aufhalten, wo die meiſten Feindſeligkeiten verübt werden; ſtehſt in den meiſten Städten, wo du hinkommſt, noch unter dem niedrigſten Bürger, haſt alſo ganz die Eigenſchaften Derer, welchen Diejenigen, die nach Unrecht gelüſtet, hauptſächlich nachſtellen: und du glaubſt dennoch vor Feindſeligkeiten geſichert zu ſeyn, weil du ein Fremder ſeyeſt? Oder biſt du darum ſo voll Zuverſicht, weil dir die Staaten ihren Schutz verheiſſen für Kommen und Gehen? oder weil du auch als Sclave für keinen Herrn ein großer Gewinn wäreſt? denn Wer möchte auch einen Menſchen unter ſeinem Geſinde behalten, der nichts arbeiten wollte, und auf's koſtbarſte leben? Aber wir wollen auch ſehen, wie es die Leute mit ſolchen Sclaven machen. Vertreiben ſie ihnen nicht den Kitzel durch Hunger? das Stehlen dadurch, daß ſie abſchlieſſen, wo Etwas zu nehmen iſt? das Entlaufen durch Feſſeln? die Trägheit durch Schläge? Oder wie machſt denn Du es, wenn du dergleichen bei Einem deiner Sclaven bemerkſt? — Ariſt. Ich laſſe kein Zuchtmittel an ihm unverſucht, bis er ſich unter die Ruthe gibt. Aber, Socrates, die Lehrlinge der Königskunſt, welche du, wie mir ſcheint, für die wahre Glückſeligkeit hältſt, was haben ſie vor Denen noch voraus, welche zur Strafe gepeinigt werden, wenn ſie Hunger und Durſt, Kälte und Schlafloſigkeit und was es ſonſt Beſchwerliches gibt, freiwillig aushalten müſſen? ich weiß wahrhaftig nicht, was Das für einen Unterſchied machen ſoll, ob Einem daſſelbe Leder freiwillig oder unfreiwillig gegerbt wird, oder ob überhaupt alle ſolche Pein mit unſerem Willen oder ohne ihn über unſern Leib ergehe, ſo lange es der alte iſt. Und iſt es etwas Anderes als Thor=

heit, wenn man ſich freiwillig wehe thut? — Socr. Wie, Ariſtipp? Soll Das in ſolchen Fällen keinen Unterſchied zwiſchen freiwillig und unfreiwillig machen, daß der freiwillig Hungernde eſſen könnte, ſo oft er wollte, und der freiwillig Dürſtende trinken, und ſo durchaus; hingegen, Wer unfreiwillig ſo Etwas auszuſtehen hat, nicht nach Gefallen aufhören kann? Sodann wird freiwillige Pein verſüßt durch die gute Hoffnung, in der man ſich ihr unterwirft. So läßt der Waidmann gerne ſich eine Anſtrengung gefallen, aus Hoffnung, eine gute Beute zu machen. Und Dieß iſt noch ein Beiſpiel von Preiſen der Arbeit, die kaum der Mühe werth ſind; denke dir erſt Diejenigen, welche ſich Verſagungen auferlegen, um würdige Freunde ſich zu erwerben, um Feinde zu überwinden, oder um an Leib und Seele erſtarkt, gute Hausväter, Wohlthäter ihrer Freunde, und verdienſtvolle Staatsbürger zu werden; wie ſollten Dieſe nicht im Hinblick auf Dieſes ſich Mühſeligkeiten fröhlich unterziehen, und Verſchönerung des Lebens finden in der Achtung, die ſie vor ſich ſelbſt gewinnen, und in dem Lob und der Bewunderung, die ihnen von Andern zu Theil wird? Ferner durch kurzweilige Beſchäftigungen und augenblickliche Genüſſe kann weder der Körper an Geſundheit und Stärke gewinnen, wie auch die Gymnaſten verſichern, noch wächst dadurch der Seele irgend eine Kenntniß von Bedeutung zu; Uebungen dagegen, welche Anſtrengung erfordern, führen nach dem Urtheile preiswürdiger Männer zum Edeln und Guten.

So ſagt auch Heſiodus *) irgendwo:

Siehe das Böſe vermagſt du auch ſchaarweis dir zu gewinnen,
Ohne Bemüh'n; denn kurz iſt der Weg, und nahe dir wohnt es.
Vor die Trefflichkeit ſetzten den Schweiß die unſterblichen Götter.
Lang auch windet und ſteil die Bahn zur Tugend ſich aufwärts,
Und ſehr rauh im Beginn; doch wenn du zur Höhe gelangt biſt,
Leicht dann wird ſie hinfort und bequem, wie ſchwer ſie zuvor war.

Und damit ſtimmt auch Epicharmus **) überein, wenn er ſagt:

„Nur um Mühe wägen uns die Götter alles Gute zu."

Und anderswo ſagt er:

„Träger, nicht das Weiche ſuche, daß du nicht das Harte triffſt!"

Auch der weiſe Prodicus ***) ſpricht ſich in der Schrift von Hercules, welche er ſchon Vielen vorgeleſen hat, nicht

---

*) Werke und Tage, V. 287. ff.

**) Epicharmus, ein comiſcher Dichter, zugleich Arzt und Naturforſcher, lebte um's Jahr 550 zu Syracus. Nach Diog. Laërt. VIII, 78. hinterließ er Denkblätter phyſiologiſchen, gnomologiſchen und jatrologiſchen Inhalts. Nach Demſelben III, 9. f. benützte ihn auch Plato häufig. Er wird für einen Schüler des Pythagoras ausgegeben.

***) Prodicus von Cea gab ſich vornehmlich mit Erziehung der Jugend ab, nach Plato Apol. 19. E. und Theag. 127. E., und zwar nach der letzten Stelle, nicht ohne ſich gut bezahlen zu laſſen, wie denn auch ſeine πεντηκοντά-

anders über die Tugend aus. Seine Worte ſind, ſo viel ich mich erinnere, ungefähr folgende: „Hercules ſtand im Begriffe aus dem Knabenalter in dasjenige Alter überzutreten, wo die Jünglinge nunmehr ſelbſtſtändig werden, und zeigen, ob ſie für die Zukunft die Bahn der Tugend oder des Laſters einſchlagen wollen. Um dieſe Zeit ging er in die Einſamkeit hinaus, ſetzte ſich hin, und war unſchlüſſig, welchen Weg er wählen ſolle. Da ſah er auf Einmal zwei Frauen von hoher Geſtalt auf ſich zukommen. Die Eine hatte ein wohlanſtändiges Ausſehen und in ihrem ganzen Weſen etwas Edles; ihren Leib ſchmückte Reinheit, ihre Augen Schamhaftigkeit, ihre Haltung Sittſamkeit; ihr Kleid war weiß. Die Andere war wohlgenährt bis zu Beleibtheit und ſchwellender Fülle, ihre Farbe geſchminkt, ſo daß ſie weißer und röther ausſah, als ſie wirklich war; ihre Haltung ſo, daß ſie aufrechter erſchien, als von Natur; ihr Auge weit offen; ihr Kleid aus dem feinſten Gewebe, ſo daß ihre Reize ungehindert durchſchimmern konnten; ſie betrachtete wiederholt ſich ſelbſt, blickte dann wieder auf, ob nicht auch Andere auf ſie ſehen; oft auch blickte ſie nach ihrem eigenen Schatten

---

δραχμος ἐπίδειξις Plato Cratyl. im Anf. bekannt iſt. Nach Diog. Laërt. IX, 50. las er namentlich Aufſätze um's Geld ab, wie Protagoras. Seinen Aufſatz über Hercules in Proſa erwähnt auch Plato Sympoſ. 177. B. Nach Philoſtrat. Leben der Sophiſten I, 2. hörte ihn Xenophon in ſeiner Gefangenſchaft zu Theben denſelben vorleſen. Das Ganze, worin dieſer Aufſatz über Hercules ſtand, hatte den Titel ὧραι (Lebensalter), nach dem Scholiaſt. zu Ariſtophan. Wolken, V. 360.

zurück. Wie ſie nun dem Hercules näher kamen, ging die Erſtere in gleichmäßigem Schritte fort; die Andere dagegen, um ihr zuvorzukommen, rannte in vollem Lauf auf den Hercules zu, und redete ihn an: „Hercules, ſagte ſie, ich ſehe, daß du unſchlüſſig biſt, welchen Weg du für die Zukunft einſchlagen ſolleſt. Wenn du mich zu deiner Freundin wählſt, ſo will ich dich den angenehmſten und gemächlichſten Weg führen; du ſollſt keine Luſt ungekoſtet laſſen, keine Unannehmlichkeit erfahren dürfen. Um Kriege und Geſchäfte überhaupt wirſt du dich nicht zu bekümmern haben; du wirſt einzig darauf denken dürfen, welche Speiſen und Getränke dir behagen, was deine Augen oder Ohren ergötzen, deinen Geruch oder Gefühlsſinn angenehm erregen, welche Jünglinge dir den größten Genuß gewähren, wie du am weichſten ſchlafen, und alle dieſe Wünſche mit der leichteſten Mühe erreichen könneſt. Sollten dir jemals die Hülfsquellen dazu zu verſiegen drohen, ſo darfſt du ruhig ſeyn; ich werde dir weder körperliche noch geiſtige Anſtrengungen und Beſchwerden aufbürden, um dich zu dieſen Genüſſen zu führen, ſondern Andere werden arbeiten müſſen; du wirſt nur die Früchte ihres Fleißes zu ernten, nur Nichts auszuſchlagen haben, was dir Gewinn bringen könnte. Denn meinen Freunden gebe ich das Recht, aus Allem Vortheil zu ziehen.“ Als Hercules Solches hörte, ſprach er: „O Weib, wie iſt denn aber dein Name?“ Sie antwortete: „meine Freunde nennen mich Glückſeligkeit; Uebelwollende aber, die mich herabſetzen wollen, geben mir den Namen: Laſter.“ Indeſſen war auch die andere Frau herbeigekommen. „Auch ich,“ ſagte ſie, „komme zu dir, Hercules; denn ich kenne

deine Erzeuger, und habe deine glücklichen Anlagen bei deinem Jugendunterrichte bemerkt; ſie geben mir die Hoffnung, wenn du den Weg zu mir einſchlagen wollteſt, würdeſt du in allem Edlen und Großen ein tüchtiger Meiſter werden, und ich noch weit werthvoller und heilbringender erſcheinen. Ich will dich nicht mit einer Vorrede von Genüſſen, die deiner warten ſollen, täuſchen: ich will dir die Sache ſelbſt, wie die Götter es gewollt haben, der Wahrheit gemäß vorſtellen. Von Dem, was wahrhaft gut und edel iſt, geben die Götter den Menſchen Nichts ohne Anſtrengung und ernſtliche Bemühung. Wünſcheſt du, daß die Götter dir gnädig ſeyen, ſo mußt du die Götter verehren; willſt du von Freunden geliebt ſeyn, ſo mußt du den Freunden nützlich werden; ſtrebſt du darnach von irgend einem Staate geehrt zu werden, ſo mußt du dieſem Staate Dienſte leiſten; machſt du Anſprüche auf die Bewunderung von ganz Griechenland, um deiner Tugend willen, ſo mußt du dich um Griechenland verdient machen; ſoll die Erde dir reichliche Früchte tragen, ſo mußt du die Erde anbauen; meinſt du, du ſollteſt durch Herden reich werden, ſo mußt du dich der Herden annehmen; treibt es dich, im Kriege dein Glück zu machen, und willſt du dich in Stand geſetzt ſehen, deine Freunde zu befreien und die Feinde zu beſiegen, ſo mußt du nicht nur mit den Lehren der Kriegskunſt bei Kennern dich bekannt machen, ſondern auch in der Anwendung derſelben auf die beſondern Fälle dich üben; willſt du endlich deinen Körper ganz in deine Gewalt bekommen*), ſo mußt du den Körper daran gewöh-

*) τῇ γνώμῃ ὑπηρετεῖν mit Herbſt, zu τῷ σώματι δυνατὸς εἶναι conſtruirt.

nen, und mit Anſtrengung und Schweiß ihn abhärten." Hier wurde ſie von der Andern, dem Laſter, unterbrochen. „Merkſt du, Hercules," ſagte Dieſe, „was das für ein mühſeliger und langer Weg iſt, auf dem dich dieſes Weib den Genuß ſuchen heißt; ich hingegen werde dich auf einem gemächlichen und kurzen Wege zur Glückſeligkeit führen." „Elende," entgegnete die Tugend, „wie kannſt du etwas Gutes beſitzen? oder wie kannſt du ein Vergnügen kennen, wenn dir Alles zu viel iſt, was du dafür thun ſollſt? wenn du nicht einmal warten kannſt, bis dich nach Vergnügen gelüſtet, ſondern zum Voraus mit Allem, was Raum findet, dich anfüllſt, — und iſſeſt, ehe du Hunger, trinkeſt, ehe du Durſt fühleſt; um mit Luſt zu eſſen, nach Köchen trachteſt; und um mit Luſt zu trinken, koſtbare Weine dir anſchaffſt, und des Sommers nach Schnee umhergehſt; wenn du, um gut zu ſchlafen, nicht nur bei den Betten, ſondern auch bei den Bettſtellen auf Weichheit bedacht biſt, und dieſe mit Stollen verſehen läſſeſt. Denn nicht weil du müde biſt, ſehnſt du dich nach dem Schlafe, ſondern weil du nichts anzufangen weißt. Den Genuß der Liebe erzwingſt du, ehe ein Bedürfniß dazu vorhanden iſt; ob durch dieſes oder jenes Mittel, und ob ein Weib oder ein Mann ihn gewähre, iſt dir gleich viel. Denn das iſt die Erziehung, die du deinen Freunden gibſt, daß du ſie des Nachts zur Wolluſt mißbrauchſt, und den beſten Theil des Tages in Schlaf legſt. Du biſt eine Unſterbliche, aber verſtoßen aus dem Kreiſe der Götter, und bei den Beſſeren der Menſchen verachtet. Das Angenehmſte was man hören kann, dein eigenes Lob, haſt du nie gehört; das Schönſte, was man ſehen kann, ein eigenes gutes Werk, haſt du nie geſehen. Wer

möchte ferner deinen Worten Glauben ſchenken? Wer im Fall eines Bedürfniſſes dir helfen? oder welcher vernünftige Menſch zu deinem Gefolge gehören wollen? zu Leuten, die in der Jugend körperlich-, im Alter geiſtig-ſchwach ſind; die ſorglos, von Salben glänzend, durch die Jugend hüpfen, aber kümmerlich ſich im Schmutze durch das Alter ſchleppen, beſchämt über Das, was ſie gethan, und faſt erliegend unter der Laſt Deſſen, was ſie thun müſſen, weil ſie das Angenehme in der Jugend durchflogen, und die Mühſeligkeiten auf das Alter aufgeſpart haben? Ich dagegen lebe mit den Göttern, lebe mit den Beſſeren der Menſchen zuſammen; kein ſchönes Werk, weder von Göttern noch von Menſchen, kommt ohne mich zu Stande; in den höchſten Ehren ſtehe ich bei den Göttern und bei denjenigen Menſchen, bei denen es ſich gebührt*). Ich bin eine willkommene Mitarbeiterin den Künſtlern; eine getreue Wächterin den Hausvätern; eine wohlwollende Gehülfin dem Geſinde; eine gute Theilnehmerin an den Geſchäften des Friedens; eine zuverläßige Verbündete für die Anſtrengungen des Krieges; die beſte Genoſſin der Freundſchaft. Meine Freunde genießen Speiſe und Trank mit Luſt und ohne Weitläufigkeiten; denn ſie warten, bis ſie

---

*) An der Stelle des dunkeln οἷς προσήκει vermuthet Schneider: οἷς προσήκω, „bei den Menſchen, mit denen ich Umgang pflege." Schütz verſteht zu οἷς προσήκει das Wort τιμᾶσθαι. „Ich ſtehe bei Göttern und Menſchen in den gebührenden Ehren." Wir erklären die Vulgata mit Heindorf und Herbſt durch παρ' οἷς προσήκει.

Verlangen darnach bekommen. Der Schlaf ſchmeckt ihnen beſſer, als Denen, die nicht arbeiten; und es fällt ihnen eben ſo wenig ſchwer, ſich ihm zu entreiſſen, als ſie nöthige Geſchäfte ihm zu Liebe unterlaſſen. Die Jüngern freuen ſich des Beifalls der Alten; die Aelteren gefallen ſich bei den Ehrenbezeugungen der Jüngeren; mit Freuden erinnern ſie ſich ihrer früheren Handlungen, mit Freuden befleißen ſie ſich des Guten auch bei den gegenwärtigen, weil ſie mir die Huld der Götter, die Liebe der Freunde, die Ehrenbezeugungen des Vaterlandes verdanken. Und kommt das Ende, das ihnen beſtimmt iſt, ſo liegen ſie nicht in ruhmloſer Vergeſſenheit begraben, ſondern gefeiert von der Nachwelt, blühen ſie fort im Angedenken aller Zeiten. Zu ſolchen Anſtrengungen, Sohn edler Eltern, Hercules, entſchließe dich, und die ſeligſte Glückſeligkeit iſt dir aufgeſchloſſen." So ungefähr trägt Prodicus die Belehrung des Hercules durch die Tugend vor; freilich kleidet er die Gedanken in erhabenere Ausdrücke, als ich ſo eben that. Doch Dem ſey wie ihm wolle, du, Ariſtipp, ſollteſt dir dieſe Belehrung zu Herzen nehmen, und auch einmal an deine Zukunft zu denken verſuchen.

2. Socrates bemerkte einmal, daß Lamprocles, der Aelteſte ſeiner Söhne mit der Mutter zürnte. — Socr. Höre, mein Sohn, kennſt du Leute, die man undankbar nennt? — Lampr. O ja. — Socr. Weißt du auch, was Die thun, denen man dieſen Namen gibt? — Lampr. Allerdings, Wer Wohlthaten empfangen hat, und ſie nicht vergilt, wenn er doch kann, den nennt man undankbar. — Socr. Die Undankbaren werden alſo wohl in die Klaſſe der Ungerechten geſetzt? — Lampr. Allerdings. — Socr. Aber haſt du die

Sache nicht auch ſchon von einer andern Seite betrachtet? Einen als Sclaven zu verkaufen, gilt für ungerecht, wenn es ein Freund iſt, aber für gerecht, wenn es ein Feind iſt. Iſt nicht vielleicht eben ſo Undankbarkeit gegen Freunde allerdings etwas Ungerechtes, aber gegen Feinde etwas ganz Gerechtes? — Lampr. Mir ſcheint überhaupt Saumſeligkeit in Vergeltung einer Wohlthat, habe man ſie nun von Freund oder Feind empfangen, ungerecht zu ſeyn. — Socr. So wäre alſo die Undankbarkeit unbedingt eine Ungerechtigkeit? — Lampr. Unleugbar. — Socr. Und die Ungerechtigkeit wäre um ſo größer, je größer die Wohlthat iſt, die man empfangen hat, und nicht vergilt? Lampr. Eben ſo richtig. — Socr. Und könnte nun Jemand von einem Andern größere Wohlthaten empfangen haben, als Kinder von den Eltern, denen ſie ihr Daſeyn, und den Anblick ſo vieles Schönen, und den Genuß ſo vieles Guten verdanken, das die Götter den Menſchen gewähren: einen Genuß, der uns auch ſo über Alles geht, daß wir allgemein vor Nichts uns mehr fürchten, als von ihm ſcheiden zu müſſen, und daß die Staaten auf die ſchwerſten Verbrechen den Tod als Strafe geſetzt haben, weil ſie es für unmöglich halten, ein größeres Uebel zu finden, um durch die Furcht vor demſelben den Verbrechen zu ſteuern? Du glaubſt doch nicht, daß die Menſchen blos, um ihre Wolluſt zu befriedigen, Kinder zeugen, denn dazu bieten ja Straßen und Luſthütten Gelegenheit in Menge dar. Und ehe wir mit den Weibern zu Erzeugung von Kindern uns verbinden, ſehen wir ja darauf, von Welcher wir wohl die beſten Kinder bekommen könnten. Der Mann muß dann das Weib, mit der er Kinder erzeu-

gen will, erhalten, und zum Beſten ſeiner künftigen Kinder Alles, was er glaubt, das ihm zum Leben nützlich ſeyn könne, ſo reichlich als möglich zum Voraus beſorgen. Die Frau aber muß ihrerſeits, nachdem ſie empfangen hat, dieſe Bürde mit Beſchwerden und Gefahr ihres eigenen Lebens tragen, dem Kinde einen Theil ihrer eigenen Nahrung abgeben, und nachdem ſie mit vieler Mühe es ausgetragen und geboren hat, es ernähren und pflegen, ohne vörher von ihm etwas Gutes empfangen zu haben, und ohne daß das Kind weiß, Wer ſeine Wohlthäterin iſt, oder zu verſtehen geben kann, wo es ihm fehlt; ſie muß ſelbſt errathen, was dem Kinde gut oder angenehm ſeyn kann, und lange Zeit, mit der größten Anſtrengung bei Tag und bei Nacht, es warten, ohne zu wiſſen, welchen Dank ſie dafür bekommen wird. Und nicht genug, daß man für ihre leiblichen Bedürfniſſe ſorgen muß: die Kinder kommen in das Alter, wo ſie Etwas lernen können: die Eltern müſſen ſie unterrichten, ſo weit ſie ſelbſt im Beſitze nützlicher Kenntniſſe ſind, und wo ſie glauben, daß ein Anderer beſſeren Unterricht ertheilen könne, noch Geld aufwenden, und ſie zu Dieſem in die Lehre ſchicken, und überhaupt alle erdenkliche Mühe ſich geben, damit ihre Kinder ſo tüchtig als möglich werden. — Lampr. Und wenn ſie auch das Alles gethan hat, und noch tauſendmal mehr, als Dieſes; ſo iſt es doch nicht möglich, daß ein Menſch ihren Ungeſtüm ertragen kann. — Socr. Was hältſt du denn für unerträglicher, die Wildheit eines Thieres oder einer Mutter? — Lampr. Gewiß die einer Mutter, wenigſtens wie dieß Eine iſt. — Socr. Hat ſie dich denn ſchon gebiſſen oder getreten, wie Dieß ſchon Vielen von Thieren widerfahren iſt?

— Lampr. Nein, aber ſie ſagt Einem in der That Dinge, die man für ſein Leben nicht hören möchte. — Socr. Und wie viel meinſt du, daß ſie von dir Unausſtehliches ſich habe gefallen laſſen müſſen? Wie viel machteſt du ihr durch Geſchrei und Unarten von Kindheit an zu ſchaffen, wenn du weder bei Tage noch bei Nacht dich zufrieden geben wollteſt? Wie viel Herzeleid machteſt du ihr, wenn du krank wareſt? — Lampr. Aber nie habe ich weder in Worten noch in Handlungen ihr Ehrgefühl verletzt. — Socr. Wie? Meinſt du es härter nehmen zu müſſen, wenn ſie dir Etwas ſagt, als die Schauſpieler, wenn ſie einander in den Tragödien die ärgſten Dinge ſagen? — Lampr. Dieß iſt etwas Anderes; Die nehmen es freilich nicht ſo hart, weil ſie wiſſen, daß weder die Schmähenden die Abſicht haben, wehe zu thun, noch die Drohenden die Abſicht, Schaden zu thun. — Socr. Nun, das weißt du ja auch, daß deine Mutter bei Allem, was ſie dir ſagt, es nie böſe meint, ſondern ſogar dir alles mögliche Gute wünſcht, wie keinem Andern; und dennoch kannſt du auf ſie zürnen? Oder meinſt du wirklich, die Mutter meine es böſe mit dir? — Lampr. Ach nein, Das gerade meine ich nicht. — Socr. Und dieſe Mutter, die es ſo gut mit dir meint und in deinen Krankheiten alles Mögliche thut, damit du wieder geſund werdeſt und dir ja kein Bedürfniß abgehe, die noch überdieß alles Gute für dich von den Göttern erfleht, und ihre Gelübde erfüllt, dieſe Mutter ſoll unausſtehlich ſeyn? In der That, wenn du eine ſolche Mutter nicht ertragen kannſt, ſo mußt du das Gute nicht ertragen können. Aber ſage mir, glaubeſt du überhaupt, daß man Andere zu ehren brauche? Oder haſt du im Sinne,

dich um keines Menſchen Wohlgefallen zu bemühen, und weder einem Feldherrn, noch ſonſt Einem, der zu befehlen hat, zu gehorchen? — Lampr. O ja, doch! — Socr. So wirſt du denn auch deinem Nachbar zu gefallen ſuchen, damit er dir Feuer gebe, wenn du es benöthigt biſt, und überhaupt dir zu deinem Glücke die Hand biete, und im Falle eines Unglücks wohlwollend dir nachbarlichen Beiſtand leiſte? — Lampr. Ganz gewiß. — Socr. Ferner, wenn du mit Jemand auf einer Reiſe zu Waſſer oder zu Land oder ſonſt bei einer Gelegenheit zuſammenkommſt, iſt es dir gleichgültig, ob er dein Feind oder dein Freund werde, oder glaubſt du auch in ſolchen Fällen um Anderer Wohlwollen dich bemühen zu müſſen? — Lampr. Ohne Weiteres. — Socr. Um Solche alſo haſt du im Sinne dich zu bekümmern, und deine Mutter, die dich ſo aufrichtig liebt, meinſt du nicht ehren zu müſſen? Weißt du nicht, daß ſelbſt der Staat ſonſt ſich um keine Undankbarkeit bekümmert, und ſie auch nicht vor ſeinen Richterſtuhl zieht, ſondern ſich gleichgültig dagegen verhält, wenn Einer eine empfangene Wohlthat nicht vergilt; wenn aber Einer ſeine Eltern nicht ehrt, ſo zieht *)

*) Nach Diogenes Laërt. I, 55. gab Solon das Geſetz: „wenn Einer ſeine Eltern nicht ernährt, der ſoll ehrlos ſeyn.“ Nach Aeſchines gegen Timarchus durfte Der, welcher Vater oder Mutter ſchlug oder nicht nährte, oder ihnen keine Wohnung gab, nicht als Redner auftreten. Unter den hier genannten Prüfungen verſtehen Andere, Prüfungen für die Archontenwürde, und wirklich könnte die Erwähnung der Opfer dafür zu ſprechen ſcheinen; aber nach Dinarchus gegen Ariſtorgiton Reisk. p. 86. kam überhaupt bei

er ihn zur Strafe, und ſchließt ihn bei der Vorprüfung für obrigkeitliche Würden aus, in der Vorausſetzung, daß weder die für den Staat darzubringenden Opfer auf die gehörige Art dargebracht würden, wenn Dieſer ſie darbrächte, noch überhaupt von einem Solchen bei irgend einer Verrichtung, Sinn für Recht und Pflicht zu erwarten ſey. Ja ſogar, wenn Einer nach dem Tode ſeiner Eltern ihr Grabmal nicht ſchmückt, auch darnach fragt der Staat bei den Prüfungen für obrigkeitliche Würden. Wenn du daher vernünftig biſt, mein Sohn, ſo wirſt du die Götter um Nachſicht bitten für den Mangel an Achtung, den du gegen deine Mutter an den Tag gelegt haſt, damit nicht auch ſie auf deine Undankbarkeit hin ihre Wohlthaten dir entziehen; vor den Menſchen aber wirſt du dich in Acht nehmen, Etwas von Geringſchätzung gegen deine Eltern blicken zu laſſen, damit ſie nicht insgeſammt dich verachten, und du von allen Freunden verlaſſen da ſteheſt. Denn wenn ſie glaubten, daß du gegen deine Eltern undankbar wäreſt, ſo würde Keiner für Wohlthaten, die er dir erwieſe, ſich Dank von dir verſprechen.

3. Einmal wußte er, daß Chärephon und Chärecrates, zwei

---

den Prüfungen Deſſen, der ein öffentliches Amt ſuchte, die Frage vor, ob er ſeine Eltern gut behandle. Der Griechiſche Ausdruck läßt die Eine Erklärung, wie die andere zu, und daß dieſe Frage auch bei der Prüfung für die Archontenwürde vorkam, läßt ſich in jedem Falle erwarten, wie es dann nach Pollux Onomast. VIII, 9, 85. und nach Demoſt. gegen Eubulides p. 1320 wirklich ſtatt fand.

Brüder *), und Beide ſeine Freunde, in Uneinigkeit lebten. Er ſah zufällig den Chärecrates. „Höre, Chärecrates, ſagte er, du biſt doch nicht etwa Einer von Denen, welchen das Geld mehr gilt, als ein Bruder? Jenes iſt ja doch vernunftlos, Dieſer vernünftig; jenes bedarf der Vertheidigung, Dieſer kann vertheidigen; und überdieß iſt jenes in Menge vorhanden, Dieſer in der ganzen Welt nur einmal. Auch iſt es ſonderbar, wenn Einer durch ſeine Brüder zu kurz zu kommen glaubt, weil er nicht auch das Ihrige bekommt. Warum meint er denn nicht auch durch ſeine Mitbürger zu kurz zu kommen, weil er nicht auch das Ihrige beſitzt? Hier kann doch Jedermann begreifen, daß es beſſer iſt, mit Vielen zuſammen zu wohnen, und ein mäßiges Vermögen in Sicherheit zu beſitzen, als allein zu leben, und unter beſtändigen Gefahren das geſammte Vermögen ſeiner Mitbürger zu beſitzen. Aber bei den Brüdern will Dieß Niemand einſehen. Sclaven kauft, Wer kann, um Gehülfen bei der Arbeit zu haben, und Freunde ſucht man ſich zu erwerben, weil man eines Beiſtandes zu bedürfen glaubt; die Brüder, die man doch ſchon hat, ſieht man gar nicht an, wie wenn aus ihnen nicht eben ſo gut Freunde werden könnten, als aus den Mitbürgern. Und doch trägt es zur Freundſchaft ſchon ſehr viel bei, von denſelben Eltern entſproſſen und miteinander erzogen zu ſeyn; ſelbſt die Thiere haben ein Verlangen nach Denen, welche mit ihnen aufgezogen worden. Endlich ehren auch die übrigen Menſchen Diejenigen, welche Brüder haben, mehr,

*) S. über Beide I, 2. Ende. Sie waren aus dem Attiſchen Demos Sphettos.

als Die, welche keine haben, und treten ihnen weniger zu nahe. — Chärecr. Allerdings, wenn die Urſache des Streits von keiner Bedeutung iſt, muß man den Bruder mit Geduld tragen, und nicht wegen Kleinigkeiten ihn meiden. Denn wie du ſagſt, es iſt eine wahre Wohlthat um einen Bruder, wenn er iſt, wie er ſeyn ſoll; wenn aber Dem gar nicht ſo iſt, und wenn ſtatt Deſſen das gerade Gegentheil ſich finden ſollte, Wer möchte das Unmögliche verſuchen? — Socr. Vermag ſich denn Chärephon Niemand gefällig zu machen, oder gibt es vielleicht Leute, denen er ſich recht ſehr gefällig erweist? — Chärecr. Eben Dieſes iſt es, Socrates, warum ich ihn haſſen muß, daß er Anderen zu gefallen weiß, mir aber, wo er hinkommt, überall durch Wort und That nur zum Schaden ſtatt zum Nutzen iſt. — Socr. Iſt es nicht vielleicht mit einem Bruder, wie mit einem Pferde, daß nämlich nur Der übel wegkommt, der ſich mit ihm einläßt, ohne mit ihm umgehen zu können? — Chärecr. Wie könnte es mir an der Kunſt fehlen, mit einem Bruder umzugehen? Wer freundlich iſt, gegen den bin ich wieder freundlich; Wer gefällig iſt, gegen den bin ich wieder gefällig; Das verſtehe ich ganz gut. Allein Wer es mit Wort und That darauf anlegt, mich zu kränken, gegen Den kann ich freilich weder freundlich noch gefällig ſeyn; ich werde mir auch nicht einmal Mühe damit geben! — Socr. Sonderbar! Geſetzt, du hätteſt einen guten Schäferhund, der den Hirten ſchmeichelte, wenn aber du kämeſt, belferte; würdeſt du nicht, ſtatt böſe zu werden, ihn durch einen guten Biſſen zu begütigen ſuchen? Von deinem Bruder ſagſt du ſelbſt, was es für eine große Wohlthat um ihn wäre, wenn er gegen dich ſeyn wollte, wie

er ſollte; du willſt auch verſtehen, gegen ihn gefällig und freundlich zu ſeyn, und du machſt bei ihm keinen Verſuch, ihn für dich ſo gut als möglich zu machen? — Chärecr. Ich fürchte, Socrates, alle meine Kunſt möchte nicht ſo weit reichen, es bei Chärephon ſo weit zu bringen. — Socr. Ich denke doch, dazu bedarf es weiter nicht viel Verſchmitztheit und Scharfſinn; mit Dem, was du ſelbſt ſchon weißt, ſollteſt du ihn gewinnen können, daß er dich hoch ſchätzen lernte. — Chärecr. Sage es mir doch je eher je lieber! Haſt du bei mir Etwas von einem Liebesmittel bemerkt, auf das ich mich verſtände, ohne es zu wiſſen? — Socr. Nun ja, wenn du einen Freund dahin bringen wollteſt, ſo oft er opferte, dich zum Mahle zu laden, Was würdeſt du thun? — Chärecr. Ich würde natürlich den Anfang machen, und ihn ſelbſt einladen, wenn ich opferte. — Socr. Und Was würdeſt du thun, wenn du einen Freund bewegen wollteſt, die Beſorgung deiner Angelegenheiten zu übernehmen, ſo oft du verreißteſt? — Chärecr. Ich würde natürlich vorher die Beſorgung der ſeinigen übernehmen, wenn er verreißte. — Socr. Und wenn du einen Fremden dazu bringen wollteſt, dich zu beherbergen, wenn du in ſein Land kämeſt? — Chärecr. Natürlich würde ich ebenfalls ihn zuerſt beherbergen, wenn er nach Athen käme: und wollte ich, daß er mir meine Angelegenheiten betreiben hälfe, wenn ich käme, ſo müßte ich begreiflich, denſelben Dienſt ihm zuerſt erweiſen. — Socr. So waren dir alſo alle Liebesmittel, die unter Menſchen ſich finden, längſt bekannt, und du thateſt nur damit geheim. Oder iſt es nur der Anfang, was du fürchteſt, um deiner Würde nichts zu vergeben, wenn du zuerſt gegen deinen Bru-

der gefällig wäreſt? Iſt ja doch kein Mann achtungswerther, als Wer den Feinden des Staates im Schaden, ſeinen Freunden im Wohlthun zuvorkommt. Hätte ich nun gedacht, Chärephon tauge beſſer dazu, hierin den Ton anzugeben, ſo hätte ich Ihn zu bewegen geſucht, dir zuerſt die Hand zur Ausſühnung zu bieten. Aber es ſcheint mir, Du müſſeſt den Anfang machen, wenn die Sache gelingen ſoll. — Chärecr. Eine ganz eigene Forderung von dir, die dir gar nicht anſtehen will. Ich, der Jüngere, meinſt du, ſolle vorangehen; iſt es doch in der ganzen Welt gerade umgekehrt, daß der Aeltere vorangeht, in Allem, wo Etwas zu thun oder zu ſagen iſt. — Socr. Wie? Iſt es nicht überall eingeführt, daß beim Begegnen der Jüngere dem Aeltern aus dem Wege geht, daß er vor Dieſem von ſeinem Sitz aufſteht, ihn durch ein weiches *) Lager ehrt, und ihm das Wort läßt? Ja, mein Beſter, beſinne dich nicht länger; verſuche es den Mann zu beſänftigen; er wird dir gewiß bald entgegenkommen. Siehſt du nicht, wie ehrliebend und edel er iſt? Er iſt keine von den gemeinen Seelen, die man nur bekommen kann, wenn man ihnen Etwas gibt; als ein Mann von Ehre und Charakter iſt er durch freundliche Behandlung leicht zu gewinnen. — Chärecr. Wenn ich nun Dieß thue, und er doch nicht anders wird? — Socr. Was kannſt du denn dabei verlieren, als daß dann Jedermann ſieht, es fehle nicht bei dir an gutem Willen und Liebe zu deinem Bruder, ſon-

*) Dieß, wie zum Theil auch das Vorhergehende, und Nachfolgende, wohl Anſpielung auf Homer, namentlich auf Iliad. IX, 193. 614. 655 ff. Daher hat man wohl keinen Grund, die Worte mit Valkenär und Schneider zu ſtreichen.

dern er habe ein ſchlechtes Herz und ſey einer guten Behandlung gar nicht werth? Aber ich bin überzeugt, dieſer Fall tritt gar nicht ein. Ich denke, ſobald er bemerkt, daß du ihn zu dieſem Kampfe herausforderſt, werde er ſich alle Mühe geben, in Freundlichkeit und Gefälligkeit dich zu überwinden. Jetzt iſt es euch gerade, wie wenn die Hände, welche die Gottheit zu gegenſeitiger Unterſtützung geſchaffen hat, ſtatt deſſen darauf ausgingen, einander zu hindern; oder wenn die Füße, durch göttliche Ordnung zum Zuſammenwirken beſtimmt, ſtatt deſſen einander verſtricken wollten. Könnte es eine größere Ungeſchicklichkeit und eine unglückſeligere Verirrung geben, als Das, was zum Nutzen beſtimmt iſt, zum Schaden zu gebrauchen? Aber eben die Brüder, ſcheint es mir, ſollen nach den Abſichten der Gottheit einander noch weit nützlicher werden, als Hände, Füße und Augen, und was ſie ſonſt den Menſchen in geſchwiſterlichen Paaren anerſchaffen hat. So wären die Hände außer Stand, einander auf einen Zwiſchenraum von mehr, als einem Klafter zu unterſtützen; die Füße könnten nicht einmal auf Klafterweiſe zuſammengehen; die Augen, die ja noch am weiteſten zu reichen ſcheinen, können nicht einmal in noch größerer Nähe, was vorn und hinten iſt, zugleich ſehen. Brüder dagegen, wenn ſie miteinander gut ſtehen, kann keine Entfernung hindern, auch für einen gemeinſchaftlichen Zweck zuſammen zu wirken.

4. Auch von der Freundſchaft hörte ich ihn einmal ſprechen; und was er ſagte, ſchien mir Manchem ſehr nützlich werden zu können, ſowohl wo es gilt, Freunde ſich zu erwerben, als mit ihnen zu leben. Er ſagte, Das könne man von Jedermann hören, daß ein zuverläſſiger und rechtſchaffe-

ner Freund das Beſte ſey, was man ſich erwerben könne; aber die Erfahrung lehre, daß Dieß das Letzte ſey, was man ſich zu erwerben ſtrebe. Häuſer, Aecker, Sclaven, Herden und Geräthſchaften ſuche man angelegentlich ſich zu verſchaffen, und wenn man ſie habe, ſey man bemüht, ſie ſich zu erhalten; bei einem Freunde, den man doch für das größte Gut erkläre, gebe man ſich keine Mühe, weder Einen zu erwerben, noch wenn man ihn habe, ihn ſich zu erhalten. Ja ſogar, wenn Freunde und Sclaven zugleich krank ſeyen, könne man ſehen, daß man zu den Sclaven Aerzte hole, und Alles, was zu ihrer Geſundheit diene, eifrigſt beſorge, während man um die Freunde ſich gar nicht bekümmere; und wenn Beide ſterben, ſey man über den Tod eines Sclaven tief betrübt, und achte ihn als Verluſt; an den Freunden hingegen glaube man Nichts verloren zu haben. Selbſt bei anderen Geſchöpfen, die zum Hauſe gehören, laſſe man es an Pflege und Aufſicht nie fehlen; Freunde, die einer Wartung bedürftig ſeyen, überlaſſe man ſich ſelbſt. Ferner bei anderen Gegenſtänden, die man auch in noch ſo großer Menge beſitze, wiſſe man die Zahl genau; bei den Freunden wiſſe man nicht nur die Zahl nicht, ſo klein ſie auch wäre; ſondern ſogar, wenn man aufgefordert werde, ſie anzugeben, führe man Manchen unter den Freunden auf, den man hintennach wieder zurücknehmen müſſe. So viel bekümmere man ſich um Freunde! „Und gleichwohl“, fuhr er fort, „welches Beſitzthum könnte ſonſt auch nur von Ferne mit einem rechtſchaffenen Freunde die Vergleichung aushalten? Welches Pferd, welches Stiergeſpann hat den Werth, wie ein würdiger Freund? welcher Sclave iſt ſo redlich und treu? welches andere Beſitzthum ſo nützlich

in jeder Hinſicht? Ein rechtſchaffener Freund tritt überall für den Freund ein, wo es ihm fehlt, ſowohl in beſonderen Angelegenheiten, als in öffentlichen. Gilt es Jemand einen Dienſt zu erweiſen, er iſt dabei; droht eine Gefahr, er hilft ſie abwenden; er theilt die Koſten, theilt die Mühe; hilft Güte, hilft Gewalt brauchen; verſchönert die glückliche, verbeſſert die unglückliche Lage. Was auch die Hände durch ihre Geſchicklichkeit, die Augen durch Sehen, die Ohren durch Hören, die Füße durch Gehen uns für Dienſte leiſten, in keiner dieſer Hinſichten ſteht der Freund ihnen nach. Oft hat, was für ſich Einer mit Händen, Augen, Ohren oder Füßen nicht vermochte, ein Freund für den Freund geleiſtet. Dennoch finden ſich eher Leute, welche Bäume warten um ihrer Frucht willen, als daß das in jeder Hinſicht fruchtbarſte Beſitzthum, der Freund, nur auch mit einiger Aufmerkſamkeit und Sorgfalt gepflegt würde."

5. Noch erinnere ich mich auch eines andern Geſpräches von ihm, welches mir beſonders geeignet ſchien, die Zuhörer zu bewegen, ſich ſelbſt zu prüfen, was ſie ihren Freunden werth ſeyen. Er hatte bemerkt, daß Einer ſeiner Bekannten eines in drückender Armuth lebenden Freundes ſich gar nicht annahm. Er richtete daher in Gegenwart des Erſteren und mehrerer Anderer die Frage an Antiſthenes *): „Antiſthenes, haben die Freunde ihren beſtimmten Werth, wie die Sclaven? Denn von Dieſen iſt der Eine zwei **) Minen

*) Antiſthenes, hier der Stifter der Cyniſchen Schule.

**) Eine Mine iſt gleich hundert Drachmen, ungefähr dreiundvierzig Gulden nach unſerem Gelde, oder vierundzwanzig Sächſiſche Thaler.

werth, der Andere nicht einmal eine halbe, ein Anderer fünf, oder wohl gar zehn. Ja man verſichert, Nicias *), der Sohn des Niceratus, habe für einen Aufſeher in ſeine Silbergruben ein Talent **) bezahlt. Wir wollen alſo ſehen, ob die Freunde ebenſo ihren beſtimmten Werth haben, wie die Sclaven. — Antiſth. In der That, ich glaube es; bei dem Einen wollte ich gerne zwei Minen geben, wenn ich ihn zum Freunde bekommen könnte; bei dem Andern wäre mir meine halbe Mine lieber; ein dritter wäre mir wieder lieber, als zehn Minen, und noch bei einem Andern wäre mir gar kein Preis zu viel, wenn er um Geld zu haben wäre. — Socr. Nun denn, wenn Dem ſo iſt, ſo könnte Einer nichts Beſſeres thun, als ſich ſelbſt prüfen, was er wohl ſeinen Freunden werth ſey, und ſich beſtreben, ihnen recht viel werth zu werden, damit ihn ſeine Freunde weniger im Stiche laſſen. Denn oft laſſe ich mir erzählen von dem Einen, er ſey von einem Freunde im Stiche gelaſſen worden, von einem Anderen, Derjenige auf Deſſen Freundſchaft er gerechnet habe, habe ihn um eine Mine aufgeopfert. Solche Betrachtungen laſſen mich fürchten, es ſey mit einem ſchlechten Freunde, wie mit einem ſchlechten Sclaven. Die-

---

*) Nicias, der bekannte Feldherr im Peloponneſiſchen Kriege, ſ. Thucydides ſechstes und ſiebentes Buch, und Plutarch in ſeinem Leben. Hierher gehört namentlich Xenoph. von den Zöllen 4.

**) Das Talent iſt gleich ſechzig Minen, und ungefähr zwei tauſend ſechshundert und fünf Gulden unſeres Geldes, oder ein tauſend vier hundert und ſieben und vierzig Sächſiſche Thaler.

ſer iſt um jeden Preis feil und zu haben, ſo möchte bei einem ſchlechten Freunde auch die Verſuchung zu groß ſeyn, als daß man ihn nicht fallen ließe, ſobald man mehr *) bekommen kann, als er werth iſt. Hingegen was Werth hat, wird weder, wenn es ein Sclave iſt, verkauft, noch wenn es ein Freund iſt, im Stiche gelaſſen.

6. Auch über die Eigenſchaften, auf die man bei der Wahl eines Freundes zu ſehen habe, ſchien er mir nützliche Erinnerungen zu geben. Folgende Unterredung von ihm bezieht ſich auf dieſen Gegenſtand: — Socr. Höre, Critobulus **), falls wir einen rechtſchaffenen Freund brauchten, wie würden wir es anfangen? Müßten wir nicht vor Allem einen Mann ſuchen, der dem Gaumenkitzel, der Trinkluſt, der Wolluſt, dem Schlafe und der Bequemlichkeit zu widerſtehen vermöchte? Denn Wer in dieſen Hinſichten nicht ſein eigener Herr iſt, kann weder für ſich noch für Andere Etwas beſorgen, wie ſich's gebührt. — Crit. Nein, Dieß iſt nicht zu erwarten. — Socr. Du meinſt alſo mit einem Solchen ſey Nichts zu machen. — Crit. Das meine ich. — Socr. Ja ſcheint dir nicht auch Derjenige ein widerwärtiger Freund zu ſeyn, der großen Aufwand liebt, und ihn aus eigenen Mitteln nicht beſtreiten kann, ſondern immer Andere

*) Nach dem Texte müßte es heißen: wenn man nur den größeren Theil ſeines Werthes erhalten kann. Aber der ſchlechte Freund iſt eigentlich Der, welcher keinen Werth hat, und wird hier verglichen mit einem Sclaven, der um jeden Preis feil iſt. Deswegen iſt vorausgeſetzt, Xenophon habe geſchrieben, ſobald nur Einem möglich ſey, mehr zu bekommen.

**) Critobulus ſ. zu 1, 3.

in Anſpruch nehmen muß, und wenn er Etwas bekommt, es nie wieder zurückgeben kann, im entgegengeſetzten Falle Dem, der ihm Etwas abſchlägt, feind wird? — Crit. Allerdings. — Socr. Auch mit einem Solchen wird alſo nicht viel anzufangen ſeyn? — Crit. Ich glaube nicht. — Socr. Und wenn Einer ſich Geld zu machen weiß, aber auch deſſen nie genug bekommen kann, und deswegen zum Verkehr untauglich iſt, immer nur einnehmen, nie aber bezahlen will? — Critob. Der ſcheint mir noch ſchlimmer zu ſeyn, als der Erſte. — Socr. Und wenn Einer aus lauter Freude am Gelde ſich zu gar nichts Anderem Zeit nimmt, als wie er noch mehr gewinnen könne? — Critob. Auch mit Dem iſt nichts zu machen, wie mir ſcheint; denn er iſt ganz unnütz für Den, der mit ihm umgeht. — Socr. Und wenn Einer ein unruhiger Kopf iſt, und ſeinen Freunden Nichts, als Feinde machen will? — Critob. Auch Den muß man wahrhaftig vermeiden. — Socr. Und wenn Einer auch von dieſen Fehlern keinen an ſich hätte, aber ſich Gefälligkeiten erweiſen ließe, ohne auch nur daran zu denken, ſie zu erwiedern? — Critob. Auch mit Dem wäre Einem wenig gedient. Aber, Socrates, was müßte denn Der für Eigenſchaften haben, den wir zum Freunde wählen ſollten? — Socr. Er müßte gerade umgekehrt über die ſinnlichen Begierden Herr, ein Mann von Wort *), und zum Verkehr

*) Nach der von Schneider und Herbſt wieder aufgenommenen Vulgata: εὔορκος. Ruhnken und nach ihnen Schütz ſubſtituiren εὔοργος, was bezeichnen ſoll: wohlgeſittet.

tauglich ſeyn und Ehrgefühl genug haben, um es in Erwiederung von Wohlthaten nie fehlen zu laſſen; ſo könnte ſein Umgang auch von Nutzen ſeyn. — Critob. Wie könnte man nun darüber ſich vorher Gewißheit verſchaffen, ehe man ſich mit ihm einließe? — Socr. Wenn wir einen Bildhauer prüfen, ſo gehen wir nicht auf Das, was er ſagt, ſondern wir müſſen durch den Augenſchein uns überzeugen können, ob Einer früher ſchon ſchöne Arbeit geliefert habe, um zu glauben, daß er auch andere Arbeiten gut ausführen werde. — Critob. Du meinſt alſo, es müſſe Einer eben ſo ſchon gegen ſeine früheren Freunde ſich gefällig erwieſen haben; dann laſſe ſich annehmen, daß er es auch gegen die ſpäteren ſeyn werde? — Socr. So iſt es ja auch mit der Behandlung der Pferde: Wer mit den bisherigen gut umzugehen wußte, der wird wohl auch mit andern umzugehen wiſſen. — Critob. Ganz recht; aber wie muß man es angreifen, Den ſich zum Freunde zu machen, den man einmal ſeiner Freundſchaft würdig gefunden hat? — Socr. Das Erſte iſt, daß man auf die Andeutungen der Götter achte, ob ſie zurathen, ihn ſich zum Freunde zu machen. — Critob. Und wenn wir über Einen mit uns und den Göttern im Reinen ſind, wie muß man auf ihn Jagd machen? — Socr. Wahrlich, hier hilft Schnelligkeit der Füße nicht, wie bei den Haſen, auch nicht Täuſchung, wie bei den Vögeln, oder Gewalt, wie bei den Feinden. Es hält ſehr ſchwer, einen Freund wider ſeinen Willen zu erhaſchen, und noch ſchwerer ihn in Banden zu halten, wie einen Sclaven; damit würde man ihn eher zum Feinde als zum Freunde bekommen. — Critob. Wie kann man ihn denn zum Freunde ma-

chen? — Socr. Man ſagt, es gebe gewiſſe Zauberlieder, die, Wer ſie wiſſe, nur herſingen dürfe, um, Wen er wolle, ſich zum Freunde zu machen; ſo wie auch gewiſſe Zaubermittel, die, Wer ſie wiſſe, nur anwenden dürfe, um, Wem er wolle, Liebe gegen ſich einzuflößen. — Critob. Und woher könnten wir dieſe erfahren? — Socr. Das Zauberlied, das die Sirenen dem Ulyſſes vorſangen, iſt dir aus Homer bekannt. Es fängt mit den Worten *) an:

Komm, preisvoller Odyſſeus, erhabener Ruhm der Achäer!

Critob. Sangen die Sirenen mit dieſem Liede auch andere Menſchen feſt, daß ſie nicht mehr von ihnen loskommen konnten? — Socr. Nein; es wurde nur Denen zugeſungen, die ſich auf ihre Tapferkeit Etwas zu Gute thaten. — Critob. Du willſt wohl ſagen, der Inhalt eines Zauberliedes müſſe von der Art ſeyn, daß Der, dem man es vorſingt, nicht meinen könne, man lobe ihn, um ſeiner zu ſpotten. Denn ſo würde man ſich eher verhaßt machen; und die Leute von ſich abſtoßen, wenn man Jemand, der es weiß, daß er klein, ungeſtaltet und ſchwach iſt, das Lob der Schönheit, Größe und Stärke beilegen wollte. Sind dir vielleicht noch andere Zauberlieder bekannt? — Socr. Nein; aber ich habe mir ſagen laſſen, Pericles habe deren viele gewußt, und der Bürgerſchaft vorgeſungen. Sie eben haben ihm die Liebe derſelben zu Wege gebracht. — Critob. Wie brachte ſich denn Themiſtocles die Liebe der Bürger zu Wege? — Socr. Wahrlich nicht durch Vorſingen; ſeine Verdienſte waren die Zaubermittel, deren er ſich bediente. — Critob. Ich glaube

*) Homer. Odyſſ. XII, 184.

dich zu verſtehen: Wer ſich einen tüchtigen Freund erwerben will, müſſe ſelbſt tüchtig ſeyn, ſowohl im Reden als im Handeln. — Socr. Hieltest denn du bisher es für möglich, daß ein Nichtswürdiger ſich wackere Freunde erwerben könne? — Critob. Ich ſah wenigſtens, daß ſchlechte Redekünſtler mit großen Volksrednern auf dem beſten Fuße ſtanden, und Leute ohne alles Feldherrntalent die tägliche Geſellſchaft ausgezeichneter Feldherren waren. — Socr. Haſt du aber auch, denn davon iſt hier die Rede, haſt du auch Leute gekannt, welche ohne Verdienſt zu beſitzen, Leute von Verdienſt ſich zu Freunden gewannen? — Critob. Nein, gewiß nicht. Wenn es aber unmöglich iſt, daß ein Nichtswürdiger edle und rechtſchaffene Freunde ſich erwerbe, ſo ſage mir nun auch: braucht es ſonſt Nichts, als daß man ſelbſt edel und rechtſchaffen ſey, um ohne Weiteres mit den Edeln und Rechtſchaffenen in Freundſchaft zu ſtehen? — Socr. Ich weiß ſchon, woran du dich ſtößeſt: nicht wahr, du ſiehſt, daß oft Männer von rechtſchaffenem und unbeſcholtenem Wandel, ſtatt Freunde zu ſeyn, in Uneinigkeit leben, und einander noch unausſtehlicher ſind, als Leute ohne allen Werth? — Critob. Ja; und nicht nur bei Privatperſonen iſt Dieß der Fall; ſogar ganze Staaten, welche die größte Achtung vor der Tugend und den ſtärkſten Abſcheu vor dem Unedeln hegen, nehmen oft eine feindſelige Stellung gegen einander an. Und dieſe Betrachtung nimmt mir allen Muth, ob es je möglich ſey, Freunde ſich zu erwerben. Auf der Einen Seite ſehe ich, daß Nichtswürdige unmöglich untereinander Freunde ſeyn können; denn wie könnten undankbare, ſelbſtſüchtige, habſüchtige, treuloſe oder ſchwelgeriſche Menſchen Freunde werden?

Ja, ich bin feſt davon überzeugt, daß die Nichtswürdigen eher zur Feindſchaft, als zur Freundſchaft untereinander geſchaffen ſind. Eben ſo wenig aber, wie du richtig bemerkt haſt, möchten die Schlechten mit den Rechtſchaffenen zur Freundſchaft zuſammen taugen. Denn wie könnten Diejenigen, die ſchlecht handeln, Freunde Derer werden, die Dieß verabſcheuen? Wenn nun vollends auf der andern Seite auch die Verehrer der Tugend ſich entzweien über den Einfluß, den ſie im Staate haben, und aus Mißgunſt einander verfolgen, wo bleiben dann die Leute, die Freunde werden, und Treue und Redlichkeit üben ſollen? — Socr. Es iſt wahr, es findet in dieſer Hinſicht keine genaue Sonderung ſtatt. Die Natur leitet den Menſchen eben ſowohl zur Feindſchaft als zur Freundſchaft hin. Sie leitet ihn zur Freundſchaft:*— denn Einer bedarf des Andern, Einer fühlt mit dem Andern Mitleid, ſie werden durch gegenſeitige Unterſtützung in der Arbeit einander nützlich, und um deßwillen einander zu Dank verpflichtet. Sie leitet ihn zur Feindſchaft: denn entweder finden Mehrere einerlei Dinge ſchön und angenehm, ſo ſtreiten ſie ſich um dieſe; oder ſie ſind verſchiedener Meinung, ſo entſtehen darüber Zwiſtigkeiten. Zur Feindſchaft führt ferner Streit und Zorn. Auch iſt es etwas Uebelwollendes um den Eigennutz, etwas Gehäſſiges um die Mißgunſt. Dennoch findet die Freundſchaft durch alle dieſe Schwierigkeiten hindurch den Weg, und knüpft zwiſchen Edeln und Rechtſchaffenen ihre Bande. Denn wegen ihrer innern

---

*) ἄνευ πόνȣ. Nach Heindorfs trefflicher Conjectur, die Schneider in ſeiner neueſten Ausgabe in den Text aufge-

Trefflichkeit wollen Dieſe lieber ohne Harm *) nur Weniges beſitzen, als durch Krieg ſich Alles unterwerfen. Müſſen ſie dann auch hungern und durſten, Speiſe und Trank bekommt ihnen immerhin gut, und, werden ſie auch von den Reizen der Schönheit ergriffen, ſo wiſſen ſie ſich zu mäßigen, um nicht durch Zudringlichkeit da, wo es ſich nicht ziemt, beſchwerlich zu werden *). Aus demſelben Grunde haben ſie nicht nur nicht nöthig, zu unrechtmäßigem Gewinn ihre Zuflucht zu nehmen, um ſelbſt leben zu können, ſondern ſie ſind ſogar im Stande, mit dem Ihrigen noch einander auszuhelfen; ſind ſie ferner im Stande, Streitigkeiten nicht nur ohne Beeinträchtigungen, ſondern auch zu gegenſeitigem Vortheile beizulegen, und dem Zorne Schranken zu ſetzen, ſo daß er nicht mit Reue endige; verbannen ſie endlich die Mißgunſt gänzlich, indem ſie, was ſie ſelbſt Gutes haben, den Freunden zu eigen hingeben, und hinwiederum was Dieſe haben, als ihr Eigenthum betrachten. Wie ſollten daher die Edlen und Rechtſchaffenen nicht auch den Einfluß im Staate mit einander theilen, wie lieber einander ſchaden, als nützen

---

nommen, wäre zu leſen ἄνευ πολέμου. „Ohne Krieg." Schütz und Herbſt beharren auf der Vulgata. Wir bemerken zu Gunſten der Heindorf'ſchen Verbeſſerung, daß in den Handſchriften des Dionys von Halikarnaß gerade ſo πολέμων zweimal (III, 12 und 28) mit πόνων verwechſelt ſcheint. Anm. eines Dritten.

*) Es ſey erlaubt zu bemerken, daß in Hottingers Ueberſetzung (Zürich, Orell, Füßli u. Comp. 1819), von hier an bis zum Schluſſe des Capitels durch eine wirklich unbegreifliche Nachläſſigkeit Alles (5 — 6 Octavſeiten) fehlt.

wollen? Wer freilich darum nach Ehrenſtellen und obrigkeitlichen Würden ſtrebt, um Gelegenheit zu bekommen, Gelder zu unterſchlagen, Menſchen zu unterdrücken, und ſich wohl ſeyn zu laſſen, das wäre ein ungerechter und nichtswürdiger Menſch und der kann mit Niemand zuſammentaugen; ſucht aber Einer im Staat in der Abſicht ſich zu erheben, um für ſich gegen Ungerechtigkeiten geſichert zu ſeyn, und ſeinen Freunden in erlaubten Fällen Beiſtand leiſten zu können, und läßt er ſich's, wenn er an das Ruder gelangt iſt, angelegen ſeyn, ſich um ſein Vaterland verdient zu machen: warum ſollte ein Solcher mit einem Andern ſeines Gleichen nicht zuſammen taugen? Soll er denn in Verbindung mit edeln und rechtlichen Männern weniger ſeinen Freunden dienen oder dem Staate nützlich ſeyn können? Auch bei den gymniſchen Wettkämpfen würden offenbar die beſten Kämpfer, wenn ſie vereint gegen die ſchlechteren auftreten dürften, in allen Kämpfen ſiegen und alle Preiſe davon tragen. Nur iſt Dieſes dort nicht erlaubt. In den politiſchen Wettkämpfen hingegen, wo die Edeln und Rechtſchaffenen die beſten Kämfer ſind, bleibt es Jedem unbenommen, zur Beförderung des allgemeinen Beſten ſich zu vereinigen, mit Wem er will. Wie könnte es alſo anders als vortheilhaft ſeyn, wenn man an der Spitze des Staates ſteht, ſich die Beſten zu Freunden zu machen, und an ihnen eher Genoſſen und Gehülfen, als Gegner zu haben? Ja auch, wenn Einer Krieg führt, bedarf er Bundesgenoſſen, und deſto mehrere, wenn er es mit edeln und wackeren Gegnern zu thun hat. Nun muß er aber Diejenigen, welche ſich ihm zum Beiſtand erbieten, durch Vergünſtigungen an ſich zu ketten ſuchen. Da iſt nun doch

dieſer Zweck bei den Beſten als der kleineren Zahl weit leichter zu erreichen, als bei dem großen Haufen der Schlechteren, bei denen man mit derſelben Anzahl von Vergünſtigungen bei weitem nicht zurecht kommen würde. Faſſe daher Muth, Critobulus; bemühe dich ein rechtſchaffener Mann zu werden, und je mehr du es wirſt, deſto zuverſichtlicher ſuche die Edeln und Guten zu fangen. Vielleicht kann auch ich dir dabei an die Hand gehen; denn ich verſtehe mich auf Liebe, und wenn ich ein Auge auf Jemand werfe, ſo gehe ich mit Leib und Seele daran, für meine Liebe Gegenliebe, für meine Sehnſucht wieder Sehnſucht, für mein Verlangen nach ſeinem Umgang auch wieder Verlangen nach dem meinigen zu erwecken. Und Das wird es auch bei dir brauchen, wenn du mit Jemand Freundſchaft ſchließen willſt. Mache daher vor mir kein Geheimniß daraus, wenn du ein Anliegen der Art haſt; weil ich mich beſtrebe, Denen zu gefallen, die mir gefallen, glaube ich in der Menſchenjagd nicht ganz unerfahren zu ſeyn. — Critob. Gerade Dieſes iſt die Kunſt, nach der ich ſchon längſt ſtrebe, zumal wenn ihr Beſitz gegen Männer von geiſtigen Vorzügen und gegen ſchöne Geſtalten zugleich mir Glück gäbe. — Socr. Nur Das, Critobulus, darfſt du in meiner Kunſt nicht ſuchen, daß ſie die Schönen gegen Griffe mit den Händen geduldig mache. Auch vor der Scylla *) fliehen die Leute gewiß aus keinem andern Grunde,

*) Scylla, das bekannte Meerungeheuer, das in einem Felſen in Unteritalien, an der Siciliſchen Meerenge, dem Strudel Charybdis gegenüber, ſeinen Sitz hatte, und den Schiffern ſehr gefährlich war. Vgl. Hom. Odyſſ. XII, 73 ff.

als weil ſie mit den Händen nach ihnen greift, während den Sirenen der Sage nach Alles Stand hielt und ganz bezaubert zuhörte, weil ſie Niemand mit den Händen nahe kamen, ſondern Allen von der Ferne zuſangen. — Critob. Lehre mich nur, was du von Mitteln weißt, um ſich Freunde zu erwerben. Du darfſt dich darauf verlaſſen, ich bringe keine Hand an ſie. — Socr. Auch nicht Mund an Mund? — Critob. Sey außer Sorgen; auch Mund an Mund werde ich Keinen berühren, außer er wäre etwa ſchön. — Socr. Auf einmal ſagſt du da wieder Etwas, Critobulus, was nicht taugt. Denn eben die Schönen laſſen ſich ſolche Freiheiten nicht gefallen; die Häßlichen dagegen fühlen ſich ſogar dadurch geſchmeichelt, und meinen, was man ſchön nenne, ſey ihr Geiſt. — Critob. So haſt du denn mein Wort, daß ich die Schönen nur küſſen, die Guten dagegen verküſſen werde; dafür lehre mich jetzt die Kunſt auf Freunde Jagd zu machen. — Socr. Wenn du alſo Eines Freund werden willſt, darf ich dich bei ihm anſchuldigen, du achteſt ihn und wünſcheſt ſein Freund zu werden? — Critob. Nur angeſchuldigt! ich weiß Niemand, der Einen dafür haßte, wenn man ihn lobt. — Socr. Und wenn ich noch die Beſchuldigung hinzufüge, du ſeyeſt auch wohlwollend gegen ihn geſinnt, weil du ihn achteſt, wirſt du fürchten, durch mich bei ihm angeſchwärzt zu werden? — Critob. Im Gegentheil, ich fühle ſelbſt Wohlwollen gegen Diejenigen, bei denen ich Wohlwollen gegen mich vorausſetzen darf. — Socr. Alſo Dieſes darf ich ſagen zu Denen, welche du zu Freunden gewinnen willſt? Erlaubſt du mir noch weiter von dir zu ſagen, daß du ſehr beſorgt für deine Freunde ſeyeſt, an Nichts

eine größere Freude habeſt, als an guten Freunden, über die rühmlichen Handlungen deiner Freunde nicht minder Vergnügen empfindeſt, als über deine eigenen, über ihr Glück ſo gut, wie über das deinige dich freueſt, und für daſſelbe thätig zu ſeyn nicht müde werdeſt, und daß du erkannt habeſt, die Tugend des Mannes beſtehe darin, die Freunde im Wohlthun, die Feinde im Schadenthun zu übertreffen — erlaubſt du mir Dieß noch zu ſagen, ſo kannſt du keinen beſſeren Genoſſen für die Jagd auf gute Freunde finden, als ich dir einen abgebe. — Critob. Was brauchſt du denn mir noch davon zu ſagen? Steht es denn nicht bei Dir, von mir zu ſagen, was du nur willſt? — Socr. Nein, wahrhaftig nicht, nach Dem, was mir einſt Aſpaſia *) ſagte. Sie meinte, gute Freiwerberinnen taugen vortrefflich dazu, Ehen zu ſtiften, wenn ſie bei ihren Anpreiſungen der Wahrheit getreu bleiben; ſobald ſie aber lügen, ſtiften ſie mit ihrem Lobe nur Schaden. Die Folge ſey keine andere, als daß die Betrogenen einander gegenſeitig feind werden, und der Stifterin

*) Aſpaſia, von Milet, nicht ſowohl die Lehrerin als die Geliebte des Pericles, die aber auf das politiſche Benehmen dieſes Staatsmannes Einfluß zu üben wußte. Vielleicht, daß Pericles ſeinen Umgang mit ihr durch das Vorgeben zu beſchönigen ſuchte. es ſey nicht der ſinnliche Genuß, ſondern die geiſtreiche belehrende Unterhaltung, was er bei ihr ſuche. Dieß gab dann dem Socrates Veranlaſſung, zuweilen im Scherze ſich auf ſie, als auf eine bedeutende Auctorität zu berufen, wo das Einleuchtende ſeiner Behauptungen weiter keine Beſtätigung erfordert hätte. Plato's Menexenus S. 235. E. Der Erſte, der hierauf aufmerkſam machte, iſt Weiske.

ihrer Ehe noch dazu. Dieſe Ueberzeugung theile ich mit ihr, und glaube Nichts zu deinem Lobe ſagen zu dürfen, was nicht der Wahrheit ganz gemäß wäre. — Critob. Ei, da biſt du mir ein ſchöner Freund, Socrates! du willſt mir helfen, wenn ich ſelbſt die nöthigen Eigenſchaften dazu beſitze, mir Freunde zu erwerben; ohne Dieſes wäre es dir zu viel, zu meinem Beſten Etwas hinzu zu dichten. — Socr. Wie meinſt du denn, daß ich dir mehr nützen könnte? wenn ich dir falſche Vorzüge andichtete, oder wenn ich dich bewege, dich wirklicher Vorzüge zu befleißigen? Oder wenn es dir ſo noch nicht deutlich iſt, ſo betrachte die Sache auf folgende Weiſe: Wenn ich dir das falſche Lob eines guten Steuermanns ertheilte, um dir die Freundſchaft eines Schiffsherrn zu Wege zu bringen, und Dieſer auf meine Empfehlung hin dir das Steuerruder des Schiffes anvertraute, ohne daß du dich darauf verſtändeſt, kannſt du hoffen, daß du dich nicht ſammt dem Schiffe dem Verderben in die Hände liefern würdeſt? Oder wenn ich den ganzen Staat mit Lügen dazu brächte, dir als einem Meiſter in der Feldherrnkunſt, Rechtspflege und Staatsklugheit ſich anzuvertrauen, wie meinſt du, daß es dir und dem Staate unter deiner Leitung gehen würde? Oder wenn ich einen einzelnen Bürger dazu brächte, dir als einem verſtändigen und ſorgſamen Haushälter das Seinige zu übergeben, was würdeſt du bei einer Probe gewinnen? Würdeſt du nicht Beides, Schaden ſtiften und dich lächerlich machen? Ja, Critobul, der kürzeſte, ſicherſte und ſchönſte Weg iſt, daß man die Vorzüge ſich zu verſchaffen bemüht ſey, die man in den Augen Anderer haben will. Betrachte alle Tugenden, die unter Menſchen genannt werden, und du wirſt finden, daß

Unterricht und Uebung zu ihrem Gedeihen unentbehrlich ſind. Meine Meinung iſt alſo, daß wir es ſo *) anzugreifen haben bei unſerer Jagd; biſt du anderer Meinung, ſo belehre mich eines Beſſeren. — Critob. Nein, Socrates, ich würde mich ſchämen, Etwas dagegen zu ſagen; denn ich könnte es weder mit Ehren, noch mit Grund der Wahrheit thun."

7. Und nun davon, wie er ſeinen Freunden aus Verlegenheiten zu helfen ſuchte. Beſtand die Verlegenheit in Rathloſigkeit, ſo war er mit verſtändigem Rathe zur Hand; beſtand ſie in Mittelloſigkeit, ſo ſorgte er dafür durch die Vorſchrift, einander nach Vermögen zu unterſtützen. Auch über dieſen Punkt will ich herſetzen, was ich von ihm weiß. Er bemerkte einſt, daß Ariſtarchus **) finſter ausſah. — Socr. „Du mußt Etwas auf dem Herzen haben, Ariſtarch. Du ſollteſt deinen Freunden davon zu tragen geben; denn vielleicht könnten auch wir dir einige Erleichterung verſchaffen. — Ariſt. Du haſt Recht, Socrates, ich bin in großer Verlegenheit. Da wegen der Unruhen ***) in der Stadt eine Menge Leute ſich in den Piräus flüchtete, ſo ſind nun bei mir ſo viele zurückgelaſſene Schweſtern und Baſen

*) Mit Erneſti, Schneider und Herbſt ὅτως οἶμαι δεῖν θηρᾶν, oder mit Schütz ὁ. δ. ἡμᾶς ταύτῃ θηρᾶσθαι, ſtatt der Vulgata ταύτας.

**) Ariſtarch ſcheint ſonſt nicht bekannt zu ſeyn.

***) Dieſe Unruhen entſtanden nach der Einnahme Athens durch Lyſander und Einführung der Oligarchie der dreißig Tyrannen. Das Haupt der Gegenrevolution, die vornehmlich von den Verbannten ausging, war Thraſybulus. S. Xenophon's Griech. Geſch. II, 4.

beiſammen, daß die Zahl nur der Freigebornen in meinem Hauſe bis zu vierzehn geſtiegen iſt. Bekommen können wir von keiner Seite Etwas; von Grundſtücken Nichts; denn die ſind in der Hand des Feindes; von den Häuſern Nichts; denn die Stadt iſt ganz todt; Hausgeräthe finden keinen Käufer, und Geld borgen geht eben ſo wenig. Ich glaube, man könnte eher auf der Straße welches finden, wenn man ſuchte, als daß man durch Borgen bekäme. So iſt es hart, Socrates, ſehen zu müſſen, wie die Seinigen verſchmachten; und doch iſt es unmöglich, unter ſolchen Umſtänden ſo viele Menſchen zu ernähren. — Socr. Aber wie geht es denn zu, daß Ceramon *) trotz der Menge Menſchen, die er zu ernähren hat, nicht nur ſeine und der Seinigen Bedürfniſſe befriedigen kann, ſondern noch ſo viel übrig behält, daß er ſogar reich heiſſen kann, wenn doch du wegen der Menge, die du zu erhalten haſt, in Noth biſt, ihr möchtet aus Mangel Alle miteinander zu Grunde gehen? — Ariſt. Dieß iſt wahrhaftig gut wiſſen: er hat Sclaven zu unterhalten und ich Freigeborne. — Socr. Nun, und auf Wen hältſt du mehr? Auf die Freigebornen bei dir oder auf die Sclaven bei Ceramon? — Ariſt. Auf Wen werde ich mehr halten? auf die Freigebornen bei mir. — Socr. Iſt's nun nicht eine Schande, wenn er durch die Schlechteren reich wird, und du bei weit vorzüglicheren Hausgenoſſen in Verlegenheit geräthſt? — Ariſt. Aber was er zu ernähren hat, ſind Handwerker, bei mir ſind es lauter Leute von guter Erziehung. — Socr. Sind Handwerker nicht Leute, die etwas Nützliches zu verfertigen

*) Iſt ſonſt nicht bekannt.

verſtehen? — Ariſt. Ganz wohl. — Socr. Iſt nun nicht Mehl etwas Nützliches? — Ariſt. O ja. — Socr. Und Brod? — Ariſt. Nicht minder. — Socr. Ferner, für beiderlei Geſchlecht Röcke, Unterkleider, Mäntel, Leibröcke? — Ariſt. Ohne Anſtand ebenfalls lauter nützliche Arbeiten. — Socr. Und die Leute in deinem Hauſe verſtehen von dem Allem Nichts zu verfertigen? — Ariſt. O wohl alles Dieſes. — Socr. Iſt dir ferner nicht bekannt, daß Nauſicydes *) nur von Einem dieſer Erwerbszweige, von der Mehlbereitung, nicht nur ſich und ſeine Sclaven erhält, ſondern auch noch dazu Schweine und Stiere in Menge, und noch ſo viel dabei erübrigt, um je und je ſogar für den Staat auſſerordentlicher Weiſe damit einzutreten? **) daß Ciribus mit der Bäckerei ſein ganzes Haus durchbringt, und noch gut dabei lebt? ebenſo Demeas von Kolyttos ***) durch Mantelmachen, Meno durch Rockmachen, und der größte Theil der Megarenſer durch Leibrockmachen ſich fortbringen? — Ariſt. Ich glaube es; Die kaufen ſich Barbaren; die kann man anhalten zu verfertigen, Was man will; es ſteht Nichts im Wege; ich dagegen habe Freigeborne und Verwandte zu Hauſe. — Socr. So meinſt du, weil ſie Freigeborne ſeyen und Verwandte von dir, dürfen ſie nichts Anderes thun, als eſſen

---

*) Nauſicydes, nach Ariſtophanes Wahlverſamml. 424. ein Mehlhändler.

**) λειτουργεῖν, d. i. Koſten für gewiſſe Volksfeſte beſtreiten, was den angeſehenern und vermöglichern Bürgern der Reihe nach oblag, wie z. B. den Aedilen zu Rom.

***) Kolyttos, ein Attiſcher Demos im Aegeiſchen Stamme.

und ſchlafen? Findeſt du es auch ſonſt ſo bei den Freigebornen, daß Diejenigen, welche auf die angegebene Weiſe leben, ſich glücklicher fühlen und dir glücklicher erſcheinen, oder Die, welche auf irgend eine nützliche Beſchäftigung, die ſie verſtehen, ihren Fleiß verwenden? Oder hörſt du, daß Unthätigkeit und Gleichgültigkeit den Menſchen förderlich wären, die nöthigen Kenntniſſe, die leibliche Geſundheit und die Bedürfniſſe des Lebens ſich zu erwerben und zu ſichern, Thätigkeit dagegen und Eifer durchaus unnütz? Und für was lernten denn deine Hausgenoſſen die Geſchäfte, wovon du ihnen Kenntniß beilegſt? Hofften ſie keinen Nutzen für das Leben davon, und wollten ſie nie Gebrauch davon machen, oder hatten ſie im Gegentheile die Abſicht dabei, ſich damit abzugeben, und die Hoffnung, Vortheile davon zu ziehen? Was erhält denn die Menſchen mehr in der Ordnung? Nichts thun oder ein auf etwas Nützliches gerichteter Fleiß? Was erweckt in ihnen mehr den Sinn für Gerechtigkeit? wenn ſie arbeiten, oder wenn ſie ohne Arbeit über den täglichen Unterhalt ſich berathen? Ja, jetzt, das bin ich überzeugt, haſt du ſo wenig Freude an ihnen, als ſie an dir: du denkſt an die Unkoſten, in die ſie dich bringen; Sie müſſen das verdrießliche Geſicht anſehen, das du wegen ihrer machſt. Dieß läßt fürchten, der Mißmuth könnte ſteigen, und des Dankes für die frühere Wohlthat immer weniger werden. Wirſt du dagegen darauf halten, *) daß ſie ein Geſchäft treiben, ſo wirſt du an ihnen Freude bekommen, weil ſie dir nützlich werden, und ſie werden mit dir zufrieden werden, wenn ſie ſehen, daß du an

---

*) προςατήσῃς mit Reiske, Schneider, Schütz und Herbſt.

ihnen Wohlgefallen findeſt. Ihr werdet der früheren Wohlthaten mit mehr Vergnügen gedenken, und dieſe Erinnerung wird den Dank dafür erhöhen, und ein freundlicheres, traulicheres Verhältniß zwiſchen euch begründen. Müßten ſie freilich auf ein ſchändliches Gewerbe ſich legen, ſo wäre der Tod noch vorzuziehen; allein ſie verſtehen ſich ja auf ganz edle Beſchäftigungen, die dem weiblichen Geſchlechte vorzüglich wohl *) anſtehen, und Das, worauf ſich Jemand verſteht, iſt ja allgemein der leichteſte, ſchnellſte, glücklichſte und angenehmſte Weg, ſich Etwas zu erwerben. Beſinne dich daher nicht länger, ihnen einen Vorſchlag zu machen, der für dich und für ſie gleich heilſam iſt; ſie werden ihn gewiß gern annehmen. — Ariſt. In der That, Socrates, dein Rath gefällt mir auſſerordentlich. Bisher nahm ich Anſtand zu borgen, weil ich meine Unfähigkeit vorausſah, das Geborgte, wenn es einmal aufgegangen wäre, zurück zu bezahlen; jetzt aber getraue ich mir Geld aufzunehmen, um damit ein Geſchäft treiben zu können." Jetzt wurde Geld herbeigeſchafft, und Wolle gekauft; die Frauen arbeiteten fort, während ſie das Mittagsmahl einnahmen; ſie hatten gearbeitet, wenn ſie zu Nacht ſpeisten. Sie waren heiter ſtatt finſter; ſtatt ſcheel auf einander zu ſehen, ſahen ſie einander freundlich in's Geſicht. Sie liebten den Ariſtarch als ihren Pflegevater, er ſie als nützliche Arbeiterinnen. Zuletzt kam er wieder zu So-

*) Schütz irrt, wenn er προεπωδέσατα anſtatt προεπωδέσερα für eine bloße Conjectur Reiske's hält. Schneider hat es aus drei Pariſer Handſchriften und einer des Victorius aufgenommen.

crates und berichtete ihm mit Freuden Dieſes alles, und daß ſie ihm den Vorwurf machen, er ſey das einzige Glied des Hauſes, welches eſſe, ohne zu arbeiten. Socrates fragte ihn: Und du erzählſt ihnen dann nicht die Fabel vom Hunde? „Zur Zeit, da die Thiere noch ſprechen konnten, ſagte das Schaf zu ſeinem Herrn: Es iſt doch ſonderbar von dir, wir geben dir Wolle, Lämmer und Butter, und du gibſt uns Nichts, was wir nicht vom Boden wegnehmen; der Hund gibt dir Nichts der Art, und du theilſt mit ihm dein eigenes Brod. Der Hund hatte Dieß gehört: in der That kein Wunder, ſagte er; ich bin es ja, der euch ſelbſt beſchützt, daß ihr weder von Menſchen geſtohlen, noch von Wölfen zerriſſen werdet; ihr für euch könntet vor lauter Furcht nicht einmal auf die Waide gehen, wenn ich euch nicht hütete. Auf Dieſes hin ergaben ſich nun auch die Schafe darein, daß der Hund ihnen vorgezogen wurde. So ſage du ihnen auch, du ſeyeſt ſtatt des Hundes ihr Hüter und Beſchützer; dir haben ſie es zu danken, daß ſie gegen jede Kränkung geſichert, in Ruhe und Zufriedenheit bei ihrer Arbeit leben können."

8. Ein anderer alter Freund war ihm nach langer Zeit zum erſtenmale wieder zu Geſichte gekommen. Socr. Wo kommſt denn Du her, Eutherus? *) — Euth. Um das Ende des Krieges **) kam ich aus der Fremde; gegenwärtig jedoch

---

*) Eutherus, ſonſt nicht bekannt.

**) Schneider und Hindenburg denken hier nach Simſon an den erſten Friedensſchluß nach den erſten zehn Jahren des Peloponneſiſchen Krieges; richtiger wohl Neuere an den Frieden des Theramenes, der dem Peloponneſiſchen Kriege ein Ende machte.

bin ich hier. Um die auswärtigen Beſitzungen ſind wir gekommen, und in Attika hat mir mein Vater Nichts hinterlaſſen; darum bin ich jetzt in die Nothwendigkeit verſetzt, hier mit meiner Hände Arbeit mein Brod zu verdienen. Es will mir ſo beſſer gefallen, als mich an Jemand zu wenden, zumal da ich Nichts habe, worauf ich borgen könnte. — Socr. Und wie lange meinſt du, daß du die Kraft haben werdeſt, mit Lohnarbeit dein Brod zu verdienen? — Euth. In Wahrheit, nicht lange. — Socr. Nun aber wirſt du in jedem Falle, wenn du älter wirſt, natürlich immer noch Geld brauchen, und doch wird dir Niemand für deiner Hände Arbeit Etwas bezahlen wollen. — Euth. Du haſt ganz Recht. — Socr. Würdeſt du nun nicht beſſer daran thun, gleich von Anfang an dir eine Beſchäftigung zu wählen, bei der du auch im Alter berathen wäreſt, und zu einem begüterten Manne, der einen Gehülfen zu Verwaltung ſeines Vermögens brauchte, hinzugehen, die Aufſicht über ſeine Arbeiter zu übernehmen, ihm ſeine Früchte einſammeln, ſein Vermögen erhalten zu helfen, und für die Dienſte, die du ihm leiſteteſt, dir Gegendienſte leiſten zu laſſen? — Euth. Einen Mann, wie ich, Socrates, würde es ſauer ankommen, ſich zur Sclaverei zu verſtehen. — Socr. Gibt es doch auch in den Staaten Aufſeher und Verwalter des öffentlichen Gutes, und man hält ſie darum nicht für ſclaviſcher, im Gegentheil nur für deſto edler und vornehmer. — Euth. Ich habe überhaupt keine Luſt, Socrates, Einem Rede und Antwort ſchuldig zu ſeyn. — Socr. Da wirſt du aber Mühe haben, Eutherus, ein Geſchäft zu finden, bei dem man ſich nicht auf Tadel gefaßt halten muß. Es iſt ſchon ſchwer, bei Etwas keinen Feh-

ler zu machen, und wenn man auch keinen Fehler gemacht hat, ſo iſt es ſchwer, einer unbilligen Beurtheilung zu entgehen. Es wäre ſogar ein Wunder, wenn es dir gelänge, bei deinem gegenwärtigen Geſchäfte ohne Tadel davon zu kommen. Du mußt daher eben tadelſüchtige Beurtheiler meiden, und billige aufſuchen, und kein Geſchäft übernehmen, das über deine Kräfte ginge; was du aber einmal übernommen haſt, auf das deine ganze Kraft und allen deinen Eifer verwenden. So wirſt du ſo viel möglich allem Tadel entgehen, am beſten in Verlegenheiten dir zu helfen wiſſen, das bequemſte und ſorgenfreieſte Leben führen, und bis in's Alter dein ſicheres Auskommen finden."

9. Einſt klagte ihm Crito *), es ſey doch um das Leben in Athen etwas Verdrießliches für einen Mann, der für ſich ſeinen Geſchäften leben wolle. „Gegenwärtig" ſetzte er hinzu, „werfen mir gewiſſe Leute Prozeſſe an den Hals, nicht weil ſie von mir zu leiden haben, ſondern ſie denken, ich werde lieber Geld bezahlen, als mich in Weitläufigkeiten einlaſſen. — Socr. Höre, Crito, nicht wahr, Hunde hältſt du, daß ſie dir die Wölfe von den Schafen abhalten? — Crit. Allerdings, denn es bringt mir mehr Vortheil, ſie zu halten, als nicht. — Socr. Und du willſt keinen Mann halten, der geneigt und im Stande wäre, dich gegen boshafte Angriffe zu verwahren? — Crit. Sehr gerne hielte ich Einen; aber ich fürchte, er könnte ſich gegen mich ſelbſt wenden. — Socr. Wie? ſiehſt du nicht, daß es weit angenehmer iſt,

---

*) Derſelbe Crito, deſſen Namen ein Platoniſcher Dialog führt. Vergl. I, 2. Ende.

gegen einen Mann, wie du biſt, gefällig zu ſeyn, als ſich ihn zum Feinde zu machen, wenn man Vortheil von ihm ziehen will? Sey verſichert, es gibt hier ſolche Männer, die ſich's gar ſehr zur Ehre rechnen würden, dich zum Freunde zu haben." Sie fanden ſofort den Archedem, *) einen gewandten Redner und Geſchäftsmann, der aber in Dürftigkeit lebte. Denn er gehörte nicht unter Diejenigen, denen es gleich gilt, auf welche Weiſe ſie zu Gelde kommen, ſondern als ein Freund der Beſſeren, und als ein Mann von Talent ſuchte er es den Sycophanten abzunehmen. **) Dieſem gab nun Crito jedesmal ſeinen Theil, ſo oft er Getreide, Oehl, Wein, Wolle oder ſonſt ein für das Leben nützliches Erzeugniß des Landes einthat; zog ihn zum Mahle, ſo oft er opferte, und erwies ihm alle Freundſchaft der Art. Archedem ſah in Critos Hauſe ſich eine Zuflucht eröffnet, und gab ſich für ihn alle Mühe. Es währte nicht lange, ſo hatte er von den Sycophanten, von welchen Crito zu leiden hatte, eine Menge Vergehungen und viele Feinde ausfindig gemacht, und erhob gegen Einen Derſelben eine Staatsklage, in Folge welcher eine Leibes- oder Geldſtrafe ihm hätte angeſetzt werden müſſen. Dieſer hatte in mancher Hinſicht ein böſes Gewiſſen, und

*) Archedem, wohl verſchieden von Archedem, dem Triefäugigen, der bei Lyſias gegen Alcib. §. 25. und bei Ariſtoph. Fröſche 596. u. 419., und Xenoph. Griech. Geſch. I, 7. erwähnt, und als ein mächtiger Demagog und Wollüſtling geſchildert wird, obwohl Schneider und Herbſt ihn für Denſelben halten.

**) Nach der Erklärung von Schneider, der auch Schütz und Herbſt beigetreten.

wandte Alles an, um von Archedem loszukommen. Aber Archedem ließ nicht nach, bis Derſelbe ſeine Klage gegen Crito zurücknahm, und ihm ſelbſt Geld bezahlte. Nach dieſem und einigen ähnlichen Prozeſſen, die Archedem ebenfalls mit Glück beendigt hatte, ging es gerade, wie wenn ein Hirte einen guten Hund hat, und dann auch die andern Hirten in ſeiner Nähe mit ihren Heerden Halt machen, um von ſeinem Hunde-Genuß zu haben. Eine Menge Freunde wandte ſich an Crito mit der Bitte, auch ihnen den Archedem als Wächter zu überlaſſen. Archedem that Dieß dem Crito gerne zu Gefallen, und ſo hatte nicht nur Dieſer allein Ruhe, ſondern auch ſeine Freunde. Wenn dann dem Archedem Einer ſeiner Freunde vorwarf, er mache den Schmeichler und Schmarotzer bei Crito, ſo gab er zur Antwort: „Was ſoll eine Schande ſeyn? wenn man von rechtlichen Leuten Wohlthaten annimmt, und durch Das, was man dagegen thut, ſie zu ſeinen Freunden macht, mit ſchlechten Leuten dagegen in Fehde lebt; oder wenn man mit den Edeln und Rechtſchaffenen durch boshafte Angriffe ſich verfeindet, dagegen ſchlechte Menſchen durch Theilnahme an ihren Verbrechen ſich zu Freunden macht, und mit Dieſen ſtatt mit Jenen umgeht?“ Archedem gehörte ſeitdem nicht nur zu den Freunden des Crito, ſondern er war auch bei den übrigen Freunden Deſſelben geachtet.

10. Auch mit ſeinem Freunde Diodor *) iſt mir folgende Unterredung von Socrates bekannt: Socr. „Höre, Diodor, wenn dir ein Sclave entläuft, gibſt du dir Mühe, ihn wieder zu bekommen? — Diod. Wahrhaftig, auch An-

*) Sonſt nicht weiter bekannt.

dere rufe ich noch zu Hülfe, und ſetze eine Belohnung darauf, wenn mir Einer ihn zurückbringt. — Socr. Und wenn dir ein Sclave krank wird, pflegſt du ſeiner, und berufſt du Aerzte, daß er nicht ſtirbt? — Diod. Ja wohl. — Socr. Aber ein Bekannter kann dir noch weit nützlicher werden, als ein Sclave. Wenn nun Einer von Dieſen in Gefahr iſt, im Elende zu verſchmachten, dann hältſt du es nicht für deine Pflicht, für ſeine Rettung beſorgt zu ſeyn? Nun weißt du, daß Hermogenes *) nicht unerkenntlich iſt, und ſich ſchämen würde, von dir Genuß zu haben, ohne es dir zu vergelten. Und ein ſolcher Gehülfe, der willig, redlich und treu, und *) nicht nur, was ihm anbefohlen wird, zu beſorgen, ſondern auch, wo er ſich ſelbſt überlaſſen iſt, ſich nützlich zu machen, und mit Vorſicht und Klugheit zu Werke zu gehen im Stande iſt, ein Gehülfe der Art iſt doch, denke ich, mehr werth, als eine Menge Sclaven. Sagen doch gute Hauswirthe, Sachen von großem Werthe müſſe man dann einkaufen, wann ſie um ein Geringes zu haben ſeyen. Und jetzt iſt eben die Zeit, wo man wegen der obwaltenden Umſtände am wohlfeilſten zu guten Freunden kommen kann. — Diod. Du

---

*) Hermogenes, hier der Sohn des Hipponicus. Seine Armuth deutet auch Plato an im Cratyl. S. 384. C. und S. 391. C., aus welchen Stellen erhellt, daß das große Vermögen des Hipponicus nach ſeinem Tode in die Hände des Callias, des Bruders von Hermogenes, gekommen war. Xenophon erwähnt ihn auch unten IV, 8. und im Gaſtmahle öfter.

*) Mit Schneider und Schütz, welche die vordern Worte καὶ τὶ κελευόμενον ἱκανὸν ποιεῖν ſtreichen.

haſt vollkommen Recht, Socrates. Sage nur dem Hermogenes, er ſolle zu mir kommen. — Socr. Nein, in der That ich nicht. Du haſt ſicher mehr Ehre davon, wenn du ſelbſt zu ihm gehſt, als wenn du ihn rufen läßeſt, und auch der Gewinn bei der Sache fällt ja mehr auf deine Seite als auf die ſeinige." So ging denn Diodor zu Hermogenes hin. Er durfte nicht viel bezahlen, ſo war er im Beſitze eines Freundes, der eigentlich darauf dachte, wie er nur immer durch Wort oder That dem Diodor Gewinn und Freude bereiten könnte.

Xenophon's
Erinnerungen an [aus den Lehrgeſprächen und dem Leben des] Socrates.

Inhalt des dritten Buches.

Cap. 1 — 7. Wie Socrates ſeinen Freunden nützlich wurde in Beziehung auf Bekleidung obrigkeitlicher Würden und Theilnahme an der Leitung des Staates.

Cap. 1. Aufforderung an einen Freund, der Feldherr werden will, Unterricht in der Feldherrnkunſt zu nehmen, und Unterredung mit ihm über Das, was ein Feldherr wiſſen müſſe. Cap. 2. Worte an einen Freund, der Feldherr geworden war, über den Beruf eines Feldherrn. Cap. 3. Unterredung mit einem Freunde, der Reiterfeldherr geworden war, über den Beruf eines Reiterfeldherrn. Cap. 4. Unterredung mit Nicomachides, einem alten Krieger über den Demſelben bei der Feldherrnwahl vorgezogenen Antiſthenes, worin Socrates zeigt, wie, Wer ſein eigenes Beſtes wahrzunehmen wiſſe, auch das Beſte des Staates wahrzunehmen geeignet ſey. Cap. 5. Unterredung mit dem jüngeren Pericles, wie ein beſſerer Geiſt und beſſere Zucht im Atheniſchen Heer einzuführen wäre, nebſt einem Rathe für einen Atheniſchen Feldherrn. Cap. 6. Unterredung mit Glaucon, der, ehe er die gehörigen Einſichten und Kenntniſſe hatte, ſich als Staatsmann verſuchte. Cap. 7. Unterredung mit Charmides, der mit den beſten Kenntniſſen und Talenten zu ſchüchtern war, als Staatsmann aufzutreten. Cap. 8. Auf Ariſtipp's verfängliche Fragen antwortet Socrates ſo, daß ſeine

Freunde von ſeinen Streitübungen mit ihm Nutzen hatten. Dadurch veranlaßte Erklärung über den Begriff von Schön und Gut, nebſt Anwendung deſſelben auf Gebäude. Cap. 9. Fernere Erklärungen des Socrates über verſchiedene andere Begriffe. Cap. 10. Auch Künſtlern und Handwerkern wurde Socrates durch ſeine Unterredungen nützlich. Unterredung mit dem Maler Parrhaſius, mit dem Bildhauer Cliton, und mit dem Panzermacher Piſtias. Cap. 11. Aehnliche Unterredung mit der Hetäre Theodota. Cap. 12. Socrates ſtellt dem Epigenes die Wichtigkeit körperlicher Uebungen vor. Cap. 13. Nützliche Erinnerungen von Socrates an Verſchiedene bei verſchiedenen Gelegenheiten gerichtet. Cap. 14. Socrates dringt bei Gaſtmahlen auf Mäßigkeit.

Drittes Buch.

1. Diejenigen, welche nach Ehren und Würden ſtrebten, wußte er dahin zu bringen, daß ſie ſich um Das, was ſie ſich zum Ziele geſetzt hatten, keine Mühe verdrießen ließen. Wie nützlich er ihnen ſich dadurch machte, davon will ich jetzt die Beweiſe geben. Er hatte einmal gehört, daß Dionyſidor *) ſich in der Stadt aufhielt, und ſich zum Unterrichte in der Feldherrnkunſt erbot. Er richtete daher an Einen ſeiner Zuhörer, von dem er wußte, daß er auf die Feldherrnwürde im Staat ein Auge hatte, folgende Worte: „Es iſt denn doch eine Schande, junger Mann, wenn Einer Feldherr im

*) Dionyſidor von Chios, Bruder des Euthydem. Seine taktiſchen Kenntniſſe hat auch Plato im Euthydem S. 273. C. erwähnt.

Staate werden will, und ſo ſich eine Gelegenheit darbietet, ſich dazu zu bilden, gar keinen Gebrauch davon macht. Darauf würde noch weit eher eine Strafe gehören, als wenn Einer auf Bildſäulen Beſtellungen übernähme, ohne die Bildhauerkunſt erlernt zu haben. Einem Feldherrn iſt im Kriege das Schickſal des ganzen Staates in die Hände gegeben: Unternehmungen, die er mit Glück ausführt, können ſehr wohlthätige, Fehler, die er macht, ſehr traurige Folgen haben. Wie ſollte daher Derjenige nicht mit allem Rechte beſtraft werden, der zu bequem iſt, die Kunſt eines Feldherrn zu erlernen, und doch ſich alle Mühe gibt, dazu gewählt zu werden?" Dieſe Vorſtellungen verfehlten ihren Zweck nicht. Der junge Mann ging hin und ließ ſich Unterricht geben. Als er nach Beendigung deſſelben wieder ſich einfand, wandte ſich Socrates ſcherzend an ihn, und ſagte: „Ihr wißt, Freunde, daß Homer *) ſeinen Agamemnon ehrwürdig nennt, und kommt euch ſo nicht auch Dieſer, ſeitdem er die Feldherrnkunſt erlernt hat, ehrwürdiger vor? Wer die Cither ſpielen gelernt hat, iſt auch, wenn er keinen Gebrauch davon macht, ein Citherſpieler, und Wer die Heilkunde erlernt hat, iſt, wenn er auch den Arzt nicht macht, doch ein Arzt: ſo bleibt auch Dieſer von nun an Zeit ſeines Lebens ein Feldherr, wenn ihn auch keine Seele dazu wählt. Wer aber die Kenntniſſe nicht dazu hat, iſt kein Feldherr und kein Arzt, und wenn ihn auch die ganze Welt dazu wählt. Aber, fuhr er fort, an den Jüngling ſich wendend, es könnte ja Einer von uns Hauptmann oder Oberſter bei dir werden; damit

*) Homer Iliad. III, 170.

nun auch wir uns auf das Kriegsweſen beſſer verſtehen, ſo ſage uns: von Was ging dein Lehrmeiſter bei ſeinem Unterrichte in der Feldherrnkunſt aus?" „Von dem Nämlichen, womit er aufhörte, war die Antwort. Er lehrte mich Tactik und ſonſt Nichts." „Da gehören ja aber, entgegnete Socrates, noch tauſend andere Stücke zur Kunſt eines Feldherrn. Er muß für die Kriegs- und Lebens-Bedürfniſſe ſeines Heeres zu ſorgen wiſſen; er muß erfinderiſch an neuen Planen, thätig, ſorgſam, ausdauernd in Strapazen, fruchtbar an ſchnellen Lichtblicken ſeyn; er muß Güte mit Härte, Offenheit mit Verſtellung, Vorſicht im Beſchützen, mit Vorſicht im heimlichen Abfangen, Verwegenheit im Preisgeben, mit Verwegenheit im offenen Rauben, ferner Freigebigkeit mit Eigennutz, Aufmerkſamkeit auf eigene Blößen, mit Aufmerkſamkeit auf die Blößen des Feindes verbinden, und wie die Anlagen und Kenntniſſe weiter heißen, welche ein guter Feldherr beſitzen muß. Freilich iſt es auch gut, wenn er Tactik verſteht. Ein in Ordnung aufgeſtelltes Heer iſt etwas ganz Anderes, als ein in Unordnung befindliches. Es iſt gerade, wie bei den Beſtandtheilen eines Hauſes. Ungeordnet hingeworfen ſind die Steine und Ziegel, Balken und Dachſteine durchaus nutzlos; wird aber nach den Regeln der Baukunſt Ordnung in ſie gebracht, und Dem, was weder fault noch ſchmilzt, wie Steine und Dachziegel, oben und unten, und den Ziegelſteinen und Balken in der Mitte ihre Stelle angewieſen, ſo entſteht ein Werk von großem Werthe, ein Haus. — Jüngl. Dein Gleichniß paßt ganz vortrefflich, Socrates, denn auch im Kriege müſſen die Vorderſten und Hinterſten die Beſten ſeyn, und die Schlechteſten in der Mitte, damit

ſie von Jenen nachgezogen, und von Dieſen vorwärts geſchoben werden. — Socr. Er durfte dich alſo nur die Guten und Schlechten unterſcheiden lehren. Denn, wenn er Dieß unterlaſſen hätte, ſo hätte all dein Lernen dich ſo wenig geholfen, als wenn er dich beim Gelde vorn und hinten hin das Beſte und in die Mitte das Schlechteſte hätte legen heißen, ohne dir zu ſagen, wie das Gute vom Unächten zu unterſcheiden ſey. — Jüngl. Ja, wahrhaftig, Das hat er mich nicht gelehrt; ſo bliebe denn die Unterſcheidung von Guten und Schlechten uns ſelbſt überlaſſen. — Socr. Wollen wir alſo nicht ſehen, wie man hier ſich vor Irrthum in Acht nehmen kann. — Jüngl. Sehr gerne. — Socr. Geſetzt, es gälte Geld wegzunehmen, würde es da nicht am angemeſſenſten ſeyn, die Geldgierigſten voranzuſtellen? — Jüngl. Allerdings. — Socr. Und wie meinſt du, wenn Etwas gewagt werden müßte? Gehören hier nicht die Ehrgierigſten voran? — Jüngl. Die ſind wenigſtens immer dabei, wo Ehre einzuernten iſt. Und was das Gute an ihnen iſt, ſie bleiben nicht unbemerkt; ſie machen ſich überall kenntlich und ſind daher leicht zu finden. — Socr. Aber lehrte er dich nur die Kunſt, ein Heer in Schlachtordnung zu ſtellen, und nicht auch, wo und wie jeder einzelue Theil des Heeres*) zu gebrauchen iſt? — Jüngl. Das Letzte lehrte er nicht

---

*) Aus Stcbäus mit Schneider und Schütz ταγμάτων ſtatt τακτέων. Herbſt hat ohne Rechtfertigung in den Noten, den Vorſchlag von Schütz: ἑκάστῃ τῶν τάξεων in den Text aufgenommen. Aus Stokäus gleich nachher ἄγειν ſtatt λέγειν.

eigentlich. — Socr. Und doch gibt es eine Menge Fälle, wo die Ordnung in der Schlacht oder auf dem Marſch eine beſondere Abänderung erleiden muß. — Jüngl. Wahrhaftig, davon brachte er mir keinen Begriff bei. — Socr. So bitte ich dich, gehe doch wieder hin und frage ihn. Denn wenn er es weiß, und nicht alle Schaam abgelegt hat, ſo muß er ſich ſchämen, für das Geld, das er bekommen, dich mit einem ſo mangelhaften Unterrichte abgeſpeist zu haben."

2. Ein andermal kam er mit Einem zuſammen, der zum Feldherrn erwählt war. „Warum meinſt du," ſagte er zu Dieſem, „daß Homer *) den Agamemnon einen Hirten der Völker genannt habe? Meinſt du nicht deswegen, weil der Hirte und der Feldherr, Beide für das Nämliche zu ſorgen haben, Jener dafür, daß die Schafe nicht gefährdet werden und keinen Mangel leiden, Dieſer dafür, daß ſeine Krieger nicht gefährdet werden, und keinen Mangel leiden, und daß ſie den Zweck des Feldzuges, nämlich Verbeſſerung ihrer Lage durch Beſiegung der Feinde erreichen? Oder was hatte er in aller Welt für einen Grund, wenn er den Agamemnon loben **) wollte, ſich ſo auszudrücken:

Beides, ein trefflicher König zugleich und ein tapferer Streiter.

Muß er nicht damit, daß er ein tapferer Streiter ſey, mehr haben ſagen wollen, als blos, daß er für ſich gegen die Feinde wacker kämpfe; nämlich, daß er auch ſein ganzes Heer zu wackeren Kämpfern bilde? und damit, daß er ein treffli-

*) Homer Iliad. II, 243.
*) Homer Iliad. III, 179.

cher König ſey, nicht blos, daß er für ſeinen eigenen Haushalt beſtens beſorgt ſey, ſondern auch, daß er das Glück ſeiner Untergebenen zu begründen wiſſe? Man wählt Einen ja auch zum Könige, nicht damit er ſeine Perſon gut berathe, ſondern damit durch ihn auch Die, welche ihn wählen, glücklich werden. Und auch bei einem Feldzuge hat man allgemein Befeſtigung ſeines Wohlſtandes zum Zwecke, und man wählt den Feldherrn eben dazu, damit er dieſen Zweck erreichen helfe. Daran darf es alſo ein Feldherr nicht fehlen laſſen. Es iſt auch nicht leicht etwas Schöneres zu finden, als dieſen Beruf zu erfüllen, und nicht leicht etwas Schändlicheres, als das Gegentheil.“ So löste ſich Socrates die Aufgabe, worin das Verdienſt eines guten Feldherrn beſtehe; er beſchränkte es lediglich darauf, daß er Diejenigen zum Glücke führen müſſe, die unter ſeinen Befehlen ſtehen.

3. Ferner mit Einem, der zum Reiterfeldherrn ernannt war, hielt er folgende Unterredung: — Socr. Kannſt du mir ſagen, junger Mann, warum du die Stelle eines Reiterfeldherrn ſuchteſt? Doch gewiß nicht darum, um vor der Reiterei herzureiten; denn dieſe Ehre genießen eigentlich die leichten Reiter, die noch vor den Feldherrn reiten. — Jüngl. Du haſt ganz Recht. — Socr. Und auch nicht um bekannt zu werden, denn es darf Einer ja nur wahnſinnig *) ſeyn,

---

*) οἱ μαινόμενοι. Dieſer Gedanke kommt unerwartet. Schütz vermuthet, es ſtecke σημαίνοντες oder σημαιοφόροι hinter dem Wort: „denn es braucht ja Einer nur Trompeter“ — oder „denn es braucht ja Einer nur Fahnenträger zu ſeyn.“ —

ſo iſt er allgemein bekannt. — Jüngl. Auch hierin haſt du Recht. — Socr. Aber vielleicht hoffſt du, dem Staate die Reiterei in beſſeren Stand zu ſetzen, und wenn man zu Etwas Reiter braucht, an ihrer Spitze ihm Vortheile zu erringen? — Jüngl. Allerdings. — Socr. Das wäre in der That nicht übel, wenn es dir gelänge. Aber nicht wahr, dein amtlicher Wirkungskreis erſtreckt ſich über Pferde und Reiter? — Jüngl. So iſt es, ja. — Socr. So ſage mir einmal vor Allem, wie gedenkſt du die Pferde in beſſeren Stand zu ſetzen? — Jüngl. Nun, Dieß iſt wohl nicht meine Sache; ein Jeder insbeſondere hat für ſein Pferd zu ſorgen. — Socr. Wenn ſie dir alſo Pferde bringen mit ſo ſchlechten Füßen und Beinen, und ſo ſchwach, oder ſo ſchlecht gefüttert, daß ſie nicht nachkommen können, oder ſo wenig zugeritten, daß ſie nirgends bleiben, wo du ſie hinſtellſt, oder ſo unbändig, daß man ſie gar nicht in die Reihen brauchen kann; was haſt du von deiner Reiterei? wie willſt du an der Spitze einer ſolchen Etwas ausrichten? — Jüngl. Ich muß geſtehen, du haſt Recht, und ich will auch ſo viel als möglich ein Auge auf die Pferde haben. — Socr. Nun, und die Reiter ſelbſt willſt du nicht auch in beſſeren Stand zu ſetzen trachten? — Jüngl. O freilich. — Socr. Wirſt du nicht für's erſte darauf bedacht ſeyn, daß ſie ſich beſſer auf die Pferde ſchwingen lernen? — Jüngl. Ja, Das muß ſeyn; fällt dann Einer herunter, ſo iſt er noch nicht ſogleich verloren. — Socr. Und auf den Fall eines Gefechtes? Willſt du die Feinde auf den Sand beſcheiden, wo ihr die Schule reitet, oder gedenkſt du die Uebungen in ſolche Oertlichkeiten zu verlegen, wie diejenigen ſind, in welchen ſich

die Feinde befinden? — Jüngl. Es mag ſo beſſer ſeyn. — Socr. Wirſt du auch darauf ſehen, daß recht Viele im Lanzenwerfen zu Pferde Etwas leiſten? — Jüngl. Auch Das mag gut ſeyn. — Socr. Und den Muth deiner Reiter anzufeuern, und ſie gegen die Feinde zu erbittern, wodurch *) ihre Tapferkeit noch erhöht wird? Haſt du dirs vorgenommen? — Jüngl. Es müßte mir jetzt wenigſtens geſchehen, wenn ich auch noch nie den Gedanken gehabt hätte. — Socr. Wie ſteht es ferner mit dem Gehorſame der Reiter? haſt du auf Mittel gedacht, dich deſſelben zu verſichern? — Denn ohne Dieſes helfen dich weder Pferde noch Reiter Etwas, und wären es auch die beſten und muthigſten. — Jüngl. Du haſt Recht, Socrates; aber wie kann man ſie am beſten dazu bringen? — Socr. Das weißt du ja doch wohl, daß die Menſchen überall Denen am liebſten folgen, zu welchen ſie in einer Sache das beſte Zutrauen haben. In Krankheiten folgt man am liebſten Dem, zu welchem man als Arzte, auf dem Schiffe Dem, zu welchem man als Steuermann, in der Landwirthſchaft Dem, zu welchem man als Landwirthe das beſte Zutrauen hat. — Jüngl. Allerdings. — Socr. Iſt's alſo nicht das Natürlichſte, daß auch im Reiterdienſte Derjenige am leichteſten bei Anderen Gehorſam findet, der die beſten Einſichten in ſeinen Beruf an den Tag legt? — Jüngl. Wenn] ſich's nun zeigt, daß mit mir ſich Keiner von ihnen meſſen kann, wird Dieß genug ſeyn, um mir Gehorſam zu verſchaffen? — Socr. Ja, wenn du ſie noch überzeugen kannſt, daß ſie,

*) Mit Schneider: ἄπερ — ποιεῖ.

wenn ſie dir gehorchen, zugleich für ihre Ehre und Sicherheit ſorgen. — Jüngl. Und wie kann ich ſie davon überzeugen? — Socr. Wahrhaftig weit leichter, als wenn du ſie überzeugen müßteſt, daß das Schlimme beſſer und nützlicher ſey, als das Gute. — Jüngl. Du meinſt, ein Reiterfeldherr müſſe neben den übrigen Erforderniſſen auch noch der Beredſamkeit ſich befleißen? — Socr. Glaubteſt du denn, man müſſe ſchweigen, wenn man die Reiterei befehlige? Haſt du nicht bedacht, daß die herrlichſten Lehren, worin wir vermöge unſrer Staatseinrichtungen unterrichtet wurden, ſo wie alle edeln Erkenntniſſe, die ſich Einer erwirbt, uns durch das Mittel der Sprache beigebracht werden; daß überhaupt die beſten Lehrmeiſter am meiſten ſich der Sprache bedienen, und die tiefſten Kenner der wichtigſten Gegenſtände des Wiſſens am ſchönſten ſprechen? Oder haſt du nicht bedacht, daß, wenn Einer der Chöre *) aus hieſiger Stadt kommt, wie zum Beiſpiel nach Delos, Keiner aus einem andern Staat es mit ihm aufnimmt, und daß auch in keinem andern Staat ein Wettſtreit **) in Männerſchönheit, wie hier zu Stande kommt? — Jüngl. Du haſt Recht. —

*) Es iſt hier von religiöſen Geſandtſchaften, Wallfahrten, die Rede, wo Haufen von Sängern oder Tänzern zu Ehren einer Gottheit ſangen oder tanzten. Die Deliſche iſt IV, 8. erwähnt.

**) Ein ſolcher Wettſtreit in männlicher Schönheit fand namentlich an den Panathenäen ſtatt, wo die Schönheit entſchied, wer den Oehlzweig (θαλλός) tragen durfte. Es nahmen ſowohl Jünglinge als Greiſe daran Antheil. Vgl. Gaſtmahl, C. 4.

Socr. Gleichwohl zeichnen ſich die Athener vor den Uebrigen weder durch Wohlklang der Stimme noch durch körperliche Größe und Stärke ſo auffallend aus, als durch ihre Ehrbegierde, die ſie für alles Edle und Große begeiſtert. — Jüngl. Auch Dieß iſt wahr. — Socr. Glaubſt du nun nicht, wenn Einer ſich unſerer Reiterei annehmen wollte, daß ſie auch hierin an Pracht der Waffen und Pferde, an guter Ordnung und an Willigkeit zum Kampfe es den Andern weit zuvorthun würden, wofern ſie nur dadurch Ruhm und Ehre zu erlangen hofften? — Jüngl. Ganz natürlich. — Socr. So beſinne dich nicht mehr, und thue dein Möglichſtes, die Leute dazu aufzumuntern. Du ſelbſt wirſt dich dabei gut befinden, und die übrigen Bürger durch dich. — Jüngl. In der That, Dieß muß geſchehen."

4. Eines Tages ſah er den Nicomachides von der Wahlverſammlung nach Hauſe gehen. — Socr. „Was ſind für Feldherren gewählt worden, Nicomachides *)? — Nicom. Sind Dieß nicht wieder ganz die Athener, Socrates? — Ich bin zum Soldaten ausgehoben **), als Hauptmann und Oberſter grau geworden, und (hier entblößte er ſich und zeigte ſeine Narben) mit Wunden vom Feinde bedeckt, und mich wählten ſie nicht; Antiſthenes hat weder jemals beim Fußvolke gedient noch als Reiter ſich ausgezeichnet, verſteht überhaupt weiter Nichts als Geld zuſammen zu ſcharren, und

*) Weder Nicomachides noch der folgende Antiſthenes ſcheinen weiter bekannt zu ſeyn.

**) Ausgehoben wurden nur die Fußgänger, ſo lange die ἱππεῖς (Reiter), ein eigener Stand, dem Kriegsdienſte ſich nicht entzogen.

Den wählten ſie. — Socr. Iſt es denn nicht gut, wenn er im Stande iſt, ſeinen Leuten für ihre Bedürfniſſe zu ſorgen? — Nicom. Auch die Kaufleute können ja Geld zuſammenſcharren, aber ſie taugen darum noch nicht zu Feldherren. — Socr. Aber Antiſthenes hat auch Ehrgeiz, eine weſentliche Eigenſchaft für einen Feldherrn. Siehſt du nicht, daß, ſo oft er die Koſten von einem Chore beſtritten, er noch immer den Preis davon getragen hat. — Nicom. Aber es iſt wahrhaftig zweierlei, einen Chor und ein Heer unter ſich zu haben. — Socr. Verſtand er ſich doch auf Geſang und Einübung des Chors eben ſo wenig, und wußte dennoch die beſten Meiſter darin aufzufinden. — Nicom. Nun, ſo wird er denn auch im Heer Andere finden, die für ihn das Heer in Schlachtordnung ſtellen, und wieder Andere, die für ihn fechten! — Socr. Braucht es etwas Anderes, als daß er auch in der Kriegskunſt die größten Meiſter herauszufinden und hervorzuziehen wiſſe, wie im Chorgeſange, um ihm auch hier den Sieg zu ſichern? Und darf man nicht annehmen, daß er auch die Koſten noch lieber dazu hergeben werde, um in Gemeinſchaft mit dem ganzen Staat im Kriege, als mit ſeinem Stamme bei Aufführung eines Chors den Sieg davon zu tragen? — Nicom. Du meinſt, Socrates, es könne Beides in Einer Perſon beiſammen ſeyn, die Aufführung eines Chors mit Ehren zu beſorgen und ein Kriegsheer anzuführen? — Socr. Ich meine, es mag Einer der Vorſteher ſeyn, von was er will, wenn er weiß, was dazu gehört, und für Dieſes zu ſorgen vermag, ſo iſt er ein guter Vorſteher eines Chors, eines Hauſes, eines Staates, eines Heers, je nachdem er von dem Einen oder dem Andern Vor-

ſteher iſt. — Nicom. Ja in der That, Socrates, ich hätte es nie erwartet, daß ich Das von dir hören würde, gute Hauswirthe geben gute Heerführer. — Socr. Nun, ſo wollen wir ihren beiderſeitigen Beruf näher in's Auge faſſen, um zu ſehen, ob es derſelbe iſt, oder ob ſich ein Unterſchied dazwiſchen findet? — Nicom. Ganz wohl. — Socr. Gehört es nicht zu ihrem beiderſeitigen Berufe, ſich Gehorſam und Folgſamkeit bei ihren Untergebenen zu verſchaffen *)? — Nicom. Allerdings. — Socr. Und daß über jedes einzelne Geſchäft nur Leute geſetzt werden, die damit umzugehen wiſſen? — Nicom. Auch Dieſes. — Socr. Auch die Beſtrafung Derer, die ſich ſchlecht finden laſſen, und die Belohnung Solcher, die ſich auszeichnen, kommt, denke ich, Beiden zu? — Nicom. Ohne Weiteres. — Socr. Und die Liebe der Untergebenen ſich zu erwerben, ſollte es nicht Beiden zuträglich ſeyn? — Nicom. Immer einverſtanden. — Socr. Und den Beiſtand ganzer Völker und einzelner Perſonen zu gewinnen, iſt es für Beide gut oder nicht? — Nicom. Allerdings für Beide. — Socr. Müſſen nicht ferner Beide, was ſie haben, ſicher zu ſtellen ſuchen? — Nicom. Ganz gewiß. — Socr. Und müſſen dann nicht auch Beide gleich pünktlich und thätig in Erfüllung ihres Berufes ſeyn? — Nicom. Alles, was du da ſagſt,

*) Schütz und Schneider leſen: τὸ προστάττειν ἑκάστοις τὰ ἐπιτήδεια πράττειν. Der Letztere gibt jedoch der Lesart einiger Handſchriften in einer Note Beifall: προστάττειν ἕκαστα τοῖς ἐπιτηδείοις πράττειν. Und nach dieſer Lesart, die Herbſt in den Text aufnimmt, haben wir überſetzt.

gehört ſich für Beide auf gleiche Weiſe; aber der Eine muß ſich ſchlagen, der Andere nicht; Dieß macht einen Unterſchied. — Socr. Es haben doch Beide ihre Feinde? — Nicom. Das allerdings. — Socr. Fordert's nun nicht der Vortheil des Einen, wie des Andern, daß ſie über Dieſelben Meiſter zu werden ſuchen? — Nicom. Freilich; aber laß einmal Dieß bei Seite! Was mag die Haushaltungskunſt helfen, wenn es zur Schlacht kommt? — Socr. In der That vielleicht nirgends mehr, als da. Ein guter Hauswirth weiß, daß Nichts mehr Nutzen und Vortheil bringen kann, als eine Schlacht zu gewinnen, und Nichts mehr Schaden und Nachtheil, als eine Schlacht zu verlieren. Daher wird er, was zum Siege beitragen kann, mit aller Bereitwilligkeit aufſuchen und herbeiſchaffen; was eine Niederlage herbeiführen könnte, mit aller Sorgfalt auszuforſchen, und ſich von dieſer Seite zu verwahren ſuchen; und wenn er alle Anſtalten zum Siege getroffen ſieht, mit allem Ernſte ſich ſchlagen, aber nichts deſto weniger, wenn es daran fehlt, ein Treffen zu vermeiden ſuchen. Verachte mir ja die Haushaltungskunſt nicht, Nicomachides. Die Leitung eigener Angelegenheiten unterſcheidet ſich nur dem Umfange nach von der der Staatsangelegenheiten; alles Uebrige iſt gleich. Die Hauptſache iſt, daß weder zu dem Einen noch zu dem Andern Menſchen entbehrt werden können, und eben ſo wenig das Eine mittelſt anderer Menſchen betrieben wird, als das Andere *). Denn die Sclaven, deren man ſich in der Verwaltung eigener Angelegenheiten bedient, ſind ſo gut Menſchen, als Die-

*) Herbſt ſchließt mit Dindorf dieſen Satz als unächt ein.

jenigen, deren man ſich in Staatsangelegenheiten bedient *) und es kommt nur darauf an, ob man mit ihnen umzugehen wiſſe. Wer ſich darauf verſteht, der wird an der Spitze großer Geſchäfte, wie die der oberſten Staatsbehörden ſind, ſo gut, als in eigenen Geſchäften ſeine Rolle mit Ehren ſpielen; Wer ſich nicht darauf verſteht, der wird in keinem von beiden Verhältniſſen viel leiſten."

5. Einmal hielt Socrates mit Pericles **), dem Sohne des großen Pericles, eine Unterredung. — Socr. „Ich habe die Hoffnung, Pericles, wenn du Feldherr werdeſt, werde der Staat ſein Heer in beſſerem Stande, ſeine Waffen wieder in Ehren, und ſeine Feinde ſich demüthigen ſehen. — Pericl. Es wäre ſo mein Wunſch, Socrates, aber ich kann nicht abſehen, wie Dieß möglich wäre. — Socr. Iſt dir's angenehm, die Sache weiter zu beſprechen und zu ſehen, wo erſt die Möglichkeit liegt? — Pericl. Recht gerne. — Socr. Du wirſt wiſſen, daß Athen in der Bevölkerung den Böotiern nicht nachſteht? — Pericl. Das weiß ich. —

---

*) Schneider und Schütz halten dieſen Satz „denn — bedient" für ein Einſchiebſel; Wir folgen der Conſtruction (jedoch nicht der Erklärung) Hindenburgs, der die Vulgata ὅσοι ἐπιςάμενοι läßt.

**) Pericles, der hier gemeint iſt, war ein natürlicher Sohn des großen Staatsmannes; aber nach dem Tode der geſetzlichen Söhne räumten ihm die Athener dem Vater zu Gefallen die Rechte eines geſetzlichen Sohnes ein. Plutarch, Leben des Pericles. C. 37. In dem Treffen bei den Arginuſen war er mit Thraſylus und Eraſinides Feldherr, und wurde mit Dieſen zum Tode verurtheilt. ſ. zu I, 1.

Socr. Und wo glaubſt du, daß ſich mehr kräftige und ſchöne Leute finden laſſen? In Böotien oder unter den Athenern? — Pericl. Auch darin, denke ich, ſollen ſie nicht zurückſtehen. — Socr. Auf welcher Seite wird ferner mehr Einigkeit ſeyn? — Pericl. Ich denke, auf Seiten der Athener; denn von den Böotiern iſt ein großer Theil gegen die Thebaner übel geſtimmt, weil ſie ſehen, daß ſie von Dieſen gemißbraucht werden; in Athen finde ich Nichts dergleichen. — Socr. Ja, man findet auch nirgends dieſe unbegrenzte Ehrliebe und wohlwollende Geſinnung, Eigenſchaften, welche die mächtigſten Antriebe enthalten, für Ruhm und Vaterland jeder Gefahr zu trotzen. — Pericl. Auch hierin kann man den Athenern Nichts anhaben. — Socr. Auch die Heldenthaten der Voraͤltern haben für Manche etwas Erhebendes, was ſie zur Tapferkeit begeiſtert, und ihren Muth entflammt, und wieder kann kein Volk ſo große und ſo viele Heldenthaten von ſeinen Vorältern aufzählen, als die Athener. — Pericl. Alles iſt wahr, was du ſagſt. Aber du weißt, daß ſeit dem Unfalle bei Lebadea *), wo wir unter Tolmides die tauſend Mann verloren, und ſeit der Niederlage bei Deleum **) unter Hippocrates der Waffenruhm Athens gegen die Böotier geſunken, und den Thebanern der Muth gegen die Athener ſo gewachſen iſt, daß ſie, die vorher nicht einmal auf eigenem Boden ohne den Beiſtand der Lacedämonier

---

*) Stadt in Böotien, in der Nähe von Chäronea, heut zu Tage Livadia. Das hier erwähnte Treffen berichtet Thucydides I, 113.

**) Delium, in Böotien in der Nähe des Euripus. Die Schlacht erwähnt Thucydides IV, 93 ff.

und übrigen Peloponneſier den Athenern die Spitze zu bieten wagten, nun für ſich allein mit einem Einfall in Attica drohen, und die Athener, die früher, ſo lange die Böotier allein ſtanden, Böotien verheerten, nun in Sorgen ſind, die Böotier möchten Attica verwüſten. — Socr. Ich weiß leider wohl, daß es ſo iſt, aber ich denke, um ſo leichter würden jetzt die Büger einem wackeren Anführer zu Willen werden. Nachläſſigkeit, Leichtſinn und Ungehorſam ſind die Folgen der Sicherheit: aber Furcht macht die Leute aufmerkſamer, folgſamer und ordnungsliebender. Man kann Dieß ſchon an der Mannſchaft auf einem Schiffe ſehen. So lange die Leute wahrhaftig Nichts zu fürchten haben, ſo ſind ſie voll Unfugs; ſobald ihnen aber ein Sturm oder der Feind auf dem Nacken iſt, ſo thun ſie nicht nur Alles, was befohlen wird, ſondern ſie horchen auch auf die Befehle mit einer Stille, wie kaum ein Chortänzer auf ſeinen Chormeiſter. — Pericl. Aber wenn gerade jetzt ein ſo guter Erfolg zu hoffen iſt, ſo könnteſt du nichts Beſſeres thun, als wenn du mir ſagteſt, wie wir ſie durch die Erinnerung an den alten Heldenmuth, Glanz und Wohlſtand Athens auf's neue entflammen könnten. — Socr. Geſetzt, wir wollen, daß ſie auf Schätze Anſprüche machten, welche Andere in Händen hätten, würde es ein beſſeres Mittel geben, ſie dazu zu bewegen, als wenn wir ihnen nachwieſen, daß ſie als ein von ihren Ahnen auf ſie vererbtes, und rechtmäßiges Eigenthum ihnen zugehören? So müſſen wir nun auch jetzt, wenn ſie an Heldenmuth die Erſten zu werden ſtreben ſollen, auf gleiche Weiſe von dieſem Vorzuge nachweiſen, daß er von Alters her ihnen eigenthümlich geweſen, und daß ſie, wenn ſie Dieſes ſich zum Ziele

ſetzten, der mächtigſte Staat von der Welt werden würden. — Pericl. Und wie könnten wir ſie hiervon überzeugen? — Socr. Ich denke, wenn wir ihnen ihre früheſten und bekannten Voraltern in's Gedächtniß riefen, von deren ausgezeichnetem Heldenmuthe ſie ſelbſt ſchon gehört haben müſſen. — Pericl. Meinſt du den bekannten Götterſtreit *), worin Cecrops um ſeiner Verdienſte willen zum Schiedsrichter erwählt wurde? — Socr. Ja, und die Geburt und die Erziehung des Erechtheus **), und den Krieg, den die Athener zu ſeiner Zeit gegen das ganze angrenzende ***) Feſtland zu führen hatten, ſo wie den Krieg, den ſie zur Zeit der Heracliden †) gegen die Peloponneſier, und alle jene ††), die ſie unter Theſeus führ-

*) Es iſt der Streit mit Neptunus und Minerva um den Beſitz Athens; Cecrops entſchied dabei für Minerva. Vgl. Apollodor. III. 14.

**) Bezieht ſich auf Homer Iliad. II, 547. wo Erechtheus erwähnt iſt, als

„Der König, welchen Athene
Pflegte, die Tochter des Zeus, (ihn gebar die fruchtbare Erde),
Und in Athene ſetzt' in ihren begüterten Tempel."

***) Die Thracier, die damals Grenznachbarn von Attica waren. Der Krieg ſelbſt heißt gemeiniglich der Eleuſiniſche, weil die Thracier von Eumolpus, König der Eleuſinier, angeführt wurden. Vgl. Iſocr. Paneg. C. 19. Thucyd. II, 15.

†) Der Krieg gegen Euryſtheus zu Gunſten der Heracliden. Vgl. Iſocr. Paneg. C. 15 — 17. Lyſias Epitaph. §. 12—15.

††) Die Kriege gegen die Amazonen vom Fluſſe Thermodon. Lyſias Epitaph. §. 4. ff. Iſocr. Paneg. C. 19. Nach der letztern Stelle hatten ſie ſich mit den Scythen verbunden. Der Anlaß des Krieges war der Raub der Hippolyte durch Theſeus.

ten, in welchen ſie ſtets vor ihren Zeitgenoſſen den unbezweifelten Vorrang in der Tapferkeit behaupteten. Ferner Das, wenn du willſt, was ſpäter zunächſt vor unſeren Tagen ihre Nachkommen vollbracht haben, bald für ſich kämpfend gegen ein Volk *), das ganze Aſien und Europa bis nach Macedonien hin beherrſchte, das über das größte Heer und die bedeutendſten Hülfsmittel in der ganzen Vorzeit zu gebieten, und die ſcheinbar **) unausführbarſten Werke zu Stande gebracht hatte, bald in Verbindung mit den Peloponneſiern zu Waſſer und zu Lande ſich Ruhm erfechtend, weßwegen ihnen auch allgemein weit über ihren Zeitgenoſſen der Platz eingeräumt wird. — Pericl. Dieß iſt außer Streit. — Socr. Daher blieben ſie auch, ungeachtet der vielen Wanderungen, denen Griechenland unterworfen war, ruhig in ihrem Stammlande; in einer Menge Streitigkeiten unterwarfen ſich die Uebrigen ihrer Entſcheidung, und nicht ſelten wurde gegen die Bedrückungen der Machthaber ihr Schutz angerufen. — Pericl. Ich kann mich nur wundern, Socrates, wie der Staat ſo in Verfall gerathen konnte. — Socr. Ich denke, es ging bei den Athenern wie bei einigen Athleten ***), die im Gefühle ihrer hohen Ueberlegenheit, kraft der ſie jederzeit den Sieg davon trugen, ſich keine Mühe mehr geben,

*) Die Perſer unter Darius und Xerxes.

**) Die Brücke über den Helleſpont und die Durchgrabung des Athos unter Xerxes. Iſocr. Paneg. C. 25. Lyſias Epitaph. §. 25. Vgl. Aeſchines gegen Cteſiph. p. 522. §. 132.

***) Nach Weiske's Conjectur mit Schneider, Schütz und Herbſt. Die Vulgata: ἄλλοι τινὲς iſt wohl kaum zu vertheidigen.

und ſo am Ende hinter ihren Gegnern zurückbleiben. Ihr Verfall hatte keinen andern Grund, als die Höhe auf der ſie ſtanden, und die Nachläßigkeit, der ſie eben deßwegen ſich überließen. — Peric. Und was müßten ſie nun thun, um den alten Heldenmuth wieder zu erlangen? — Socr. Das läßt ſich leicht errathen! ſie dürften nur die Sitten und die Lebensweiſe der Voreltern hervorſuchen, und ſich ſo unverbrüchlich, wie ſie, daran halten, ſo könnten ſie nicht hinter ihnen zurückbleiben. Wo nicht, ſo müßten ſie wenigſtens Diejenigen, *) die jetzt den Vorzug behaupten, ſich zum Muſter nehmen, und ihre Sitten und Lebensweiſe ſich aneignen. Thäten ſie es ihnen in Allem gleich, ſo könnten ſie nicht tiefer; thäten ſie es ihnen noch an Ernſt und Eifer zuvor, ſo müßten ſie noch höher ſtehen, als Jene. — Pericl. Damit gibſt du zu verſtehen, unſer Staat ſey noch weit von der Tugend entfernt. Denn wann wird es mit den Athenern ſo weit kommen, daß ſie, wie die Lacedämonier das Alter in Ehren halten? gleich bei den Vätern machen ſie ja den Anfang, die Aelteren zu verachten. Wann werden wir erleben, daß ſie ſo ſich körperlich üben? weit entfernt, ſelbſt an Kräftigung ihres Leibes zu arbeiten, verſpotten ſie ja noch die Anderen, die ſich damit Mühe geben. Wann werden ſie ſo den Obrigkeiten gehorchen? ſie thun ſich ja ſogar Etwas darauf zu gute, wenn ſie ſich nichts um die Obrigkeiten bekümmern. Wann werden ſie endlich ſo in Eintracht leben? ſtatt ſich zu ihrem gegenſeitigen Vortheile zu vereinigen, thun ſie

*) Die Spartaner, für welche Xenophon bekanntlich eine Vorliebe hatte.

ja einander zu Leide, was ſie nur können, und gönnen noch viel weniger einander Etwas, als fremden Leuten; mehr, als irgend ein anderes Volk entzweien ſie ſich in beſondern und öffentlichen Verſammlungen, werfen einander Prozeſſe über Prozeſſe an den Hals, und ziehen lieber auf dieſem Wege Gewinn von einander, als durch gegenſeitige Dienſtleiſtung; mit dem Staatsgute gehen ſie um, als ginge es ſie nichts an, und ſtreiten ſich dann wieder um daſſelbe, und kennen nichts Höheres auf der Welt, als die Mittel, welche zu dieſem Zwecke behülflich ſind. Daher jene Unerfahrenheit*) und Feigheit, unter welcher der Staat leidet; daher die Feindſchaft und der Haß der Bürger untereinander: Uebel, die mich ſtets ſehr beſorgt machen, es möchte den Staat ein größeres Unglück treffen, als er zu tragen im Stande wäre. — Socr. Nein, Pericles, glaube ja nicht, daß die Athener an einer ſo unheilbaren Verdorbenheit leiden. Siehſt du nicht die ſchöne Ordnung, die auf ihrer Flotte herrſcht, den pünktlichen Gehorſam, welchen ſie in den gymniſchen Kampfſpielen den Aufſehern beweiſen, und die Folgſamkeit gegen die Chormeiſter, worin unſere Chöre denen keiner Nation etwas nachgeben? — Pericl. Das iſt eben das Sonderbare, daß ſolche Leute ihren Vorſtehern Folge leiſten, und die Hopliten **) und Ritter, denen doch ihre höhere Trefflichkeit den erſten Rang

*) ἀπειρία. Schneider und Schütz in den Noten neigen ſich, jedoch mit Recht, zu Hindenburgs Conjectur: ἀπειροκαλία, was niedrige Denkungsart bezeichnet, und hier allerdings paſſender ſtände.

**) Schwer bewaffnete Fußgänger.

unter den Bürgern angewieſen zu haben ſcheint, gerade die Widerſpenſtigſten ſind. — Socr. Und der Rath im Areopag, *) Pericles, beſteht er nicht aus Denjenigen, **) welche in der geſetzlichen Vorprüfung beſtanden ſind? — Pericl. Allerdings. — Socr. Kennſt du nun einen Gerichtshof, der ſein Richteramt und ſeine übrigen Obliegenheiten mit mehr Gewandtheit, Gewiſſenhaftigkeit, Ernſt und Gerechtigkeit erfüllte? — Pericl. Ich kann dieſem nichts anhaben. — Socr. So darfſt du alſo an den Athenern nicht verzweifeln, als ob ſie für Ordnung nicht empfänglich wären. — Pericl. Wenn ſie nur im Kriege, wo Zucht, Ordnung und Gehorſam am weſentlichſten ſind, an eine dieſer Tugenden dächten! — Socr. Vielleicht daß gerade hier ihre Vorgeſetzten am wenigſten taugen. Siehſt du nicht, daß auch nicht Einer daran denkt, bei Citherſpielern, Sängern, Tänzern, Ringern oder Pancratiaſten ***) die oberſte Leitung zu übernehmen, ohne ſich darauf zu verſtehen? Da kann ſich ein Jeder darüber ausweiſen, wo er die Kunſt gelernt, in welcher er den Meiſter macht; von den Feldherren dagegen treten die Meiſten unvorbereitet ihr Amt an. Bei dir iſt Dieß freilich nicht

*) Areopag, ein Gerichtshof in Athen, deſſen Urſprung ſchon in die mythiſche Zeit fällt. Er hatte vorzüglich über Mordverbrechen zu richten, und war durch ſeine Gewiſſenhaftigkeit bekannt.

**) Wie andere Obrigkeiten in Athen, ſo mußten auch die Areopagiten vor ihrer Beſtätigung in ihrem Amte, ſich einer Prüfung unterwerfen. Iſocr. Areopag. §. 37.

***) Von Pancration, einer Art Leibesübung, welche den Fauſtkampf und das Ringen zugleich in ſich faßt.

der Fall; du kannſt ſicher eben ſo gut die Zeit angeben, wo du die Feldherrnkunſt, als die Zeit, wo du die Ringkunſt zu erlernen anfingſt, und ich meine, du habeſt nicht nur viele von den Kunſtgriffen behalten, die dein Vater dich gelehrt, ſondern gewiß Alles auch ſonſt geſammelt, was nur irgendwo für deine Kunſt ſich finden ließ. Du gibſt dir gewiß alle Mühe, daß dir ja keine für einen Feldherrn nützliche Kenntniß unbemerkt bleibt, die dir noch abgeht, und wenn du dann Etwas findeſt, was du auch nicht verſtehſt, ſo ſuchſt du ſachverſtändige Männer auf, und läſſeſt es weder an Geſchenken noch an Gefälligkeiten fehlen, um von ihnen zu lernen, was du noch nicht weißt, und an ihnen Leute zu gewinnen, die dir mit Rath und That an die Hand gehen. — Pericl. Ich merke wohl, Socrates, daß es dir kein Ernſt damit iſt, als ob ich wirklich das Alles thäte; du willſt mir blos damit ſagen, daß man Dieß thun müſſe, wenn man Feldherr werden wolle, und darin ſtimme ich dir vollkommen bei. — Socr. Aber haſt du auch bemerkt, Pericles, daß vor unſerm Lande große Gebirge gegen Böotien hin ſich ausdehnen, durch welche nur enge und ſteile Zugänge in unſer Land führen, und daß es mitten von unzugänglichen Gebirgen durchſchnitten iſt? — Pericl. Gar wohl. — Socr. Nun, und haſt du gehört, wie die Myſier *) und Piſidier mittelſt Beſetzung feſter Plätze im Lande des großen Königs und mit leichter Bewaffnung dem königlichen Gebiete durch ihre Einfälle großen Schaden thun, und ſich ſelbſt unabhängig erhalten? —

*) Völkerſchaften in Kleinaſien; vgl. über das hier Erwähnte Xenoph. Anab. III, 2. I, 1.

Pericl. Auch das höre ich. — Socr. Glaubſt du nun nicht auch, wenn die Athener im rüſtigen Alter, leicht bewaffnet, die Gebirge an der Grenze ihres Landes beſetzen würden, daß ſie den Feinden großen Schaden thun, und ihren Mitbürgern eine mächtige Vormauer um ihr Gebiet bilden könnten? — Pericl. Auch von der Zweckmäßigkeit dieſes Vorſchlags bin ich vollkommen überzeugt. — Socr. Nun denn, wenn du mit mir einverſtanden biſt, mein Beſter, ſo bringe meine Rathſchläge in Ausführung. Denn was dir daran gelingt, kann nur dir zur Ehre und dem Staate zum Vortheile gereichen; und ſollte dir Etwas nicht von Statten gehen, ſo kann Dieſes weder dem Staate Schaden, noch dir Unehre bringen."

6. Glaucon *), der Sohn des Ariſton, hatte einen ſolchen Drang, an die Spitze des Staates ſich zu ſtellen, daß er noch, ehe er ſein zwanzigſtes Jahr erreicht hatte, als Volksredner ſich verſuchte. Er hatte **) eine Menge Freunde und Verwandte, aber von Keinem ließ er ſich's nehmen, ſich von der Rednerbühne herabreiſſen und auslachen zu laſſen. Nur dem Socrates gelang Dieß. Er nahm ſich ſeiner an, dem Charmides, Sohne des Glaucon, ***) und dem Plato zu Liebe. Als er ihm daher begegnete, knüpfte er zunächſt folgendes Geſpräch mit ihm an, zuerſt nur, um ihn zu feſſeln: — Socr. „Geht deine Abſicht dahin, Glaucon, dich an die Spitze des Staates zu ſtellen? — Glauc. Ja, Socrates. —

*) Bruder des Plato.

**) ὄντων, mit der Vulgata und Schütz.

***) Dieſer Glaucon war ein Bruder von Plato's Vater.

Socr. In der That, das iſt auch das ſchönſte Ziel, das ſich ein Menſch ſetzen kann! Wenn du es erreichſt, ſo darfſt du wünſchen, Was du willſt, und es muß dein werden; du kannſt deinen Freunden dienen, deine Familie heben, das Vaterland beglücken; du bekommſt einen Namen in der Stadt, in Griechenland, vielleicht, wie Themiſtocles, ſelbſt unter den Barbaren, und wo du hinkommſt, machſt du Aufſehen." Glaucon bildete ſich nicht wenig ein, als er Das hörte; er dachte an kein Weggehen mehr, und Socrates fuhr fort: Socr. „Das verſteht ſich natürlich von ſelbſt, Glaucon; wenn du geehrt ſeyn willſt, mußt du dich um den Staat verdient machen? — Glauc. Allerdings. — Socr. So bitte ich dich um der Götter willen, mache vor mir kein Geheimniß daraus, und ſage mir, womit willſt du den Anfang deiner Verdienſte um den Staat machen!" Glaucon ſchwieg, und that, als dächte er eben erſt nach, womit er anfangen ſollte. — Socr. „Wenn du das Haus eines Freundes emporbringen wollteſt, ſo würdeſt du wohl darauf ausgehen, ihn reicher zu machen. Haſt du alſo Dieſes auch mit dem Staate vor? — Glauc. Allerdings. — Socr. Würde nicht der Staat reicher werden, wenn ſeine Einkünfte zunähmen? — Glauc. So muß es wohl ſeyn. — Socr. So ſage mir denn, woher bezieht der Staat gegenwärtig ſeine Einkünfte, und Was betragen ſie? du haſt natürlich ſchon darüber nachgedacht, um, falls eine oder die andere Quelle ſparſamer flöße, den Ausfall zu decken, und wenn ſie ganz verſiegen ſollte, eine neue zu eröffnen. — Glauc. Nein, wahrhaftig, daran gerade habe ich noch nicht gedacht. — Socr. Nun, wenn du Dieß übergangen haſt, ſo nenne uns wenigſtens die Ausgaben

des Staats; denn du gehſt ohne Zweifel darauf um, auch hier die unnöthigen Ausgaben aus der Liſte zu ſtreichen. — Glauc. Wahrhaftig, auch dazu habe ich nicht Zeit gefunden. — Socr. Nun, ſo denke ich, wollen wir damit noch warten, den Staat reich zu machen. Denn wie kann man damit anfangen, ohne die Ausgaben und Einnahmen zu kennen? — Glauc. Aber, Socrates, man kann ja den Staat auch von den Feinden bereichern. — Socr. In der That, du haſt Recht, wenn man Meiſter über ſie iſt; denn wenn man ihnen nicht gewachſen iſt, ſo könnte man noch das Seinige dazu einbüßen. — Glauc. Da ſagſt du die Wahrheit. — Socr. Geſetzt nun, es hätte Einer die Frage in Ueberlegung zu ziehen, mit Wem man Krieg anfangen ſolle, müßte er nicht die Macht des Staates und die der Feinde genau kennen, um, wenn die Ueberlegenheit auf Seiten des Staates wäre, zum Kriege zu rathen, und wenn ſie auf Seiten der Feinde wäre, davor zu warnen? — Glauc. Ich muß dir Recht geben. — Socr. So ſage mir denn zuerſt die Land- und Seemacht des Staates, dann die der Feinde. — Glauc. Ich kann dir's wahrhaftig nicht ſo aus dem Kopfe herſagen. — Socr. Nun, wenn du es ſchriftlich haſt, ſo hole es; ich möchte es gar zu gerne hören. — Glauc. Ich habe es wahrhaftig auch nicht ſchriftlich. — Socr. So müßten wir vorerſt auch in Kriegsangelegenheiten mit unſerem Rathe zurückhalten. Vielleicht waren dir auch die Sachen für den Anfang deiner politiſchen Laufbahn zu weitläufig, um dich auf ihre Unterſuchung einzulaſſen. Aber das weiß ich, daß du dich der Bewachung des Landes angenommen haſt. Du weißt, wie viele Poſten zweckmäßig ſind, und wie viele nicht; wie

viele Mannſchaft dazu hinreichend iſt, und wie viele nicht; du wirſt die zweckmäßigſten Poſten zu verſtärken, die unnöthigen einzuziehen rathen. — Glauc. Wahrhaftig, alle müßten ſie mir eingezogen werden; denn ſie verſehen ihre Poſten ſo, daß Alles auf dem Lande geſtohlen wird. *) — Socr. Wenn man aber die Poſten einzieht, wird dann nicht auch offen rauben können, Wem es nur einfällt? Aber biſt du ſelbſt hingegangen, und haſt es unterſucht, oder woher weißt du, daß die Poſten ſchlecht beſtellt ſind? — Glauc. Ich vermuthe es. — Socr. So wollen wir auch über dieſen Punkt unſern Rath aufſparen, bis wir nicht mehr blos vermuthen, ſondern nunmehr wiſſen. — Glauc. Es iſt vielleicht ſo beſſer. — Socr. In die Silbergruben aber, das weiß ich, biſt du nie gekommen, und kannſt alſo auch nicht ſagen, warum ſie jetzt weniger ertragen, als früher. — Glauc. Nein, dahin bin ich nie gekommen. — Socr. Man ſagt auch in der That, der Ort ſey ungeſund. Mehr braucht es zu deiner Entſchuldigung nicht, wenn du darüber ein Gutachten geben ſollteſt. Glauc. Man ſpottet meiner. **) — Socr. Nur Das, weiß ich, haſt du nicht verſäumt: du haſt nachgedacht, wie lange der Staat mit dem Getreide, das wir ſelbſt im Lande gewinnen, ausreichen kann, und wie viel er noch anderes dazu benöthigt iſt, um jederzeit davon zu wiſſen, wenn Mangel

*) κλέπτεσθαι mit Schneider, Schütz und Herbſt aus den Vatikan. Handſchriften.

**) σκώπτομαι, aus einigen Handſchriften mit Schütz, ſtatt σκέψομαι. Herbſt, nach Schneiders Conjectur: σκήψομαι. „Ich werde mich allerdings auf dieſen Vorwand ſtützen.“

im Staat entſteht, und bei ſeinen nothwendigen Bedürfniſſen ihm mit gutem Rathe zu Hülfe kommen zu können, und ihn zu retten. — Glauc. Du machſt gar ein Rieſengeſchäft daraus, wenn man auch um ſolche Dinge ſich annehmen ſoll. — Socr. Kann ja doch Einer nicht einmal ſeine eigene Haushaltung ordentlich beſorgen, wenn er nicht Alles weiß, was er noch anderswo her bekommen muß, und wenn er ſich nicht die Mühe gibt, jede Lücke auszufüllen. Da nun aber die Stadt aus mehr als zehntauſend Häuſern beſteht, und es ſchwer iſt, für viele Haushaltungen zumal zu ſorgen, warum haſt du nicht zuerſt dich daran gemacht, einer einzelnen Haushaltung, der deines Oheims aufzuhelfen, ſie bedarf deſſen. Gelingt es dir bei dieſer, ſo magſt du auch mit mehreren den Verſuch machen; kannſt du aber einer einzelnen nicht helfen, wie könnteſt du bei vielen etwas ausrichten? Wenn Einer Ein Talent *) nicht tragen kann, muß man es ihm noch ſagen, daß er es mit mehreren auch nicht einmal verſuchen ſolle? — Glauc. Da ſollte es bei mir nicht fehlen. Ich wollte ſchon meinem Oheim wieder aufhelfen, wenn er mir nur folgen wollte. — Socr. Wie? du kannſt deinen Oheim nicht dazu bewegen, und meinſt, du würdeſt ganz Athen ſammt deinem Oheim dahin bringen können, dir zu gehorchen? Nimm dich in Acht, Glaucon, daß du nicht über dem Streben nach Ruhm dir das Gegentheil zuziehſt. Siehſt du nicht, wie gefährlich es iſt, wenn man Etwas nicht verſteht,

---

*) Talent, hier als Gewicht, und zwar als Attiſches. Es betrug zwiſchen 55 und 56 Pfund unſeres Gewichts. Wurm, de ponderibus etc. S. 47.

und doch davon reden oder ſich damit befaſſen will? denke an Andere, die dieſen Fehler machen, und ſprechen und thun, was ſie nicht verſtehen. Was gewinnen ſie damit? Lob oder Tadel? Bewunderung oder Verachtung? Und denke dann auch an Die, welche verſtehen, was ſie ſagen und was ſie thun. Ich meine, du werdeſt finden, daß durchaus Ruhm und Bewunderung den Einſichtsvollſten zu Theil wird, Schande und Verachtung dagegen die Unwiſſendſten trifft. Iſt es dir daher um Ruhm und Bewunderung im politiſchen Fache zu thun, ſo laß dir vor Allem angelegen ſeyn, in den Beruf, den du dir wählſt, die nöthige Einſicht dir zu verſchaffen; biſt du darin den Andern überlegen, wenn du als Staatsmann auftrittſt, ſo ſoll mich's wundern, wenn es dir nicht eine Kleinigkeit iſt, deine Wünſche zu erreichen."

7. Bei Charmides, *) dem Sohne des Glaucon, war es gerade umgekehrt. Er beſaß ſehr achtungswerthe Eigenſchaften, und ſtand an Talenten und Einſichten weit über den damaligen Staatsmännern; dennoch konnte er ſich nicht entſchließen, vor dem Volke aufzutreten, und ſich in die Leitung des Staates zu miſchen. Dieß veranlaßte den Socrates zu folgender Unterredung mit ihm: Socr. „Höre, Charmides, wenn Einer die erforderlichen Eigenſchaften hätte, um den Preis in den öffentlichen Wettkämpfen zu gewinnen, und dadurch ſich ſelbſt Ruhm und Ehre, und ſeinem Vaterlande

*) Derſelbe, deſſen Namen ein platoniſcher Dialog führt. Ueber ſeine Verwandtſchaft mit Plato, ſ. zu S. 6. Seinen Tod erzählt Xenoph. Griech. Geſch. II, 4.

neuen Glanz in Griechenland zu erwerben, und er wollte nicht in den Kampf ſich einlaſſen: was würdeſt du von dem Manne denken? — Charm. Daß er weichlich und feig ſey, begreiflich. — Socr. Und wenn Einer das Talent und die Kunſt beſäße, wofern er nur ſich der Staatsgeſchäfte annehmen wollte, den Staat empor zu bringen und ſich ſelbſt in Anſehen zu ſetzen, aber er könnte ſich dazu nicht entſchließen, würde er dann nicht mit allem Rechte für feig gelten? — Charm. Es mag ſeyn; aber wozu machſt du dieſe Frage an mich? — Socr. Weil ich finde, daß du mit allen Talenten und Einſichten dich nicht entſchließen kannſt, dich um Angelegenheiten zu bekümmern, welche dir ſchon als Bürger unmöglich gleichgültig ſeyn können. — Charm. Was haſt du denn für Proben von meinen Fähigkeiten, daß du ſo von mir urtheilſt? — Socr. Du unterhälſt dich je und je mit den Staatsmännern, und da finde ich ſtets deine Rathſchläge gut, wenn ſie dich über Etwas befragen, und deine Ausſtellungen richtig, wenn ſie einen Fehler machen. — Charm. Es iſt darum doch nicht einerlei, Socrates, in kleineren Cirkeln ſeine Meinung zu ſagen, und vor einer Menge Volkes mit einer förmlichen Rede aufzutreten. — Socr. Aber Wer einmal rechnen kann, rechnet doch vor einer Menge Volks ſo gut, als allein, und Wer für ſich am beſten die Cither ſpielt, trägt auch vor einer Menge Volks den Preis davon. — Charm. Ja, wenn Schüchternheit und Angſt nicht wäre! Siehſt du denn nicht, daß die den Menſchen angeboren ſind, und Einem in öffentlichen Verſammlungen weit mehr, als in kleineren Cirkeln zu ſchaffen machen? — Socr. Eben dar-

auf wollte ich dich hinleiten, daß, *) während die Verſtändigſten dich nicht einzuſchüchtern, die Mächtigſten dich nicht in Angſt zu bringen vermögen, du vor einem unwiſſenden und unmächtigen Volkshaufen aufzutreten dich ſchämſt. Vor Wem brauchſt du denn dich zu ſchämen? Vor den Walkern, Zimmerleuten, Schuſtern, Schmieden, Bauern, Kaufleuten oder Marktkrämern, deren Trachten dahin geht, wohlfeil einzukaufen und theuer zu verkaufen? denn aus dieſen Allen iſt die Volksverſammlung zuſammengeſetzt. Kommſt du dir nicht ſelbſt ſo vor, wie wenn Einer den Fechtmeiſter zu Schanden macht, und vor einem Stümper Angſt hat? du machſt dir Nichts daraus, **) vor den erſten Männern im Staate, deren Einige hoch auf dich herab ſehen, deine Meinung zu ſagen; du biſt Denen, die ſich mit öffentlichen Vorträgen beſchäftigen, weit überlegen, und vor Leuten, die noch nie ſich um Politiſches bekümmert und dich nicht gering geſchätzt haben, nimmſt du Anſtand dich hören zu laſſen, aus Furcht, du könnteſt verlacht werden. — Charm. Wie? du glaubſt nicht, daß in der Volksverſammlung oft Solche ausgelacht werden, die ganz vernünftig ſprechen? — Socr. Nun, Dieß geſchieht auch bei den Andern. Darum eben kann ich dich nicht begreifen, daß du mit Jenen, wenn ſie lachen, ſo leicht fertig wirſt, und mit Dieſen auf keine Weiſe umgehen zu können meinſt. Mein Beſter, bleibe nicht mit dir ſelbſt unbekannt, und hüte dich vor dem Fehler, in den ſo viele Menſchen ver-

---

*) ὅτε mit Weiske, Schütz und Herbſt.

**) Mit Schütz: ἐν γὰρ . . . Schneider οὐ γὰρ . . .; als Frage. Ebenſo Herbſt.

fallen. Der größte Theil geht darauf aus, in die Angelegenheiten Anderer hineinzuſehen, und denkt nicht daran, ſich ſelbſt zu prüfen. Verſäume Dieſes ja nicht; ſtrenge vielmehr alle deine Kraft an, auf dich ſelbſt Acht zu haben, und vernachläßige den Staat nicht, wenn du Etwas zu Verbeſſerung ſeines Zuſtandes beitragen kannſt. Denn wenn es mit dem Staate gut ſteht, ſo werden die heilſamen Folgen davon nicht nur auf die übrigen Bürger, ſondern auch auf deine eigenen Freunde und auf dich ſelbſt ſich erſtrecken."

8. Einſt verſuchte es Ariſtipp, *) den Socrates in Verlegenheit zu ſetzen, wie er von ihm vorher darein geſetzt worden war. Socrates wollte dieſe Unterhaltung für ſeine Freunde nützlich machen und antwortete nicht, wie Einer, der ſich in Acht nimmt, daß er nicht irgendwie den Streitpunkt aus den Augen verliere, **) ſondern mit der vollen Zuverſicht, daß er die Sache recht angreife. ***) Ariſtipp fragte ihn, ob er Etwas wiſſe, das gut wäre. Würde Socrates Speiſe, Trank, Geld, Geſundheit, Stärke, Muth oder Aehnliches nennen, ſo wollte er ihm nämlich zeigen, daß dieſe Dinge zuweilen Uebel ſeyen. Aber Socrates ging von dem

*) Vgl. II, 1.

**) Mit Herbſt aus Handſchriften: ὡς ἂν πεπεισμένοι μάλιστα πράττειν τὰ δέοντα. Oder nach Schneiders ähnlichen Vorſchlägen.

***) So erklären wir den etwas dunkeln Ausdruck ἐπαλλαχθῇ. Schneider und Herbſt verſtehen ihn ſo: „daß die ſtreitige Sache nicht zweideutig und zweifelhaft gemacht werde." Schütz ſchlägt μή ποι-ἀπαλλαχθῇ vor: „daß ihnen die Streitfrage nicht entriſſen werde."

beſtimmten Fall aus, wo man Beſchwerden empfindet und ein Gegenmittel ſucht, und gab ihm ſo die beſte Antwort, die ſich geben ließ. „Fragſt du mich," ſagte er, „ob ich Etwas kenne, was für das Fieber gut iſt? — Ariſt. Nein. — Socr. Oder für das Augenübel? — Ariſt. Auch Dieß nicht. — Socr. Oder für den Hunger? — Ariſt. Auch dafür nicht. — Socr. Nun, wenn du mich fragſt, ob ich etwas Gutes wiſſe, das zu Nichts gut iſt, ſo geſtehe ich, ich weiß keines, und ſuche keines der Art."

Ariſtipp fragte ihn ferner, ob er irgend einen ſchönen Gegenſtand kenne? Socr. „Ja, mehr als nur Einen. — Ariſt. Sind ſie alle einander ähnlich? — Socr. Zum Theil ſo wenig, als nur möglich iſt. — Ariſt. Wie kann nun Etwas ſchön ſeyn, was mit Anderem, das ſchön iſt, Unähnlichkeit hat? — Socr. In der That: iſt doch dem Menſchen, der zu einem Läufer ſchön iſt, ein Anderer unähnlich, der ſchön iſt zum Ringer; und kann doch auch ein Schild zu einer Schutzwaffe ſchön ſeyn, und iſt doch himmelweit verſchieden von einem Wurfſpieße, der für den Zweck eines kräftigen Schwunges und raſchen Fluges ſchön genug iſt. — Ariſt. Deine Antwort iſt nicht um das mindeſte anders, als wie ich dich fragte, ob du etwas Gutes kenneſt. — Socr. Findeſt du denn einen Unterſchied zwiſchen Gut und Schön? Weißt du nicht, daß Alles aus Einem und ebendemſelben Grunde ſchön und gut iſt? die Tugend, zum Beiſpiel, iſt nicht aus dem einen Grunde gut, und aus dem andern ſchön; ſo ſind es auch bei den Menſchen dieſelben Eigenſchaften und dieſelben Rückſichten, um welcher willen man ſie ſchön und gut nennt; und aus denſelben Rückſichten, aus

welchen man einen Körper für ſchön erkennt, wird er auch für gut erkannt, und ſo iſt es durchaus mit Allem, was die Menſchen gebrauchen. Es gilt für ſchön und für gut, immer in derſelben Beziehung, in welcher es ſich brauchbar erweißt. — Ariſt. So iſt alſo auch ein Miſtkorb etwas Schönes? — Socr. In der That, und ein goldener Schild etwas Häßliches, ſo bald jener für ſeine Beſtimmung ſchön gemacht iſt, und dieſer ſchlecht. — Ariſt. Du meinſt ein und derſelbe Gegenſtand könne ſchön und häßlich ſeyn? — Socr. Ja, und gut und ſchlimm zugleich. Denn oft iſt, was für den Hunger gut iſt, für das Fieber ſchlimm, und was für das Fieber gut iſt, für den Hunger ſchlimm; und was für das Laufen ſchön iſt, iſt für das Ringen häßlich, und was für das Ringen ſchön iſt, iſt für das Laufen häßlich. Alles iſt eben ſchön und gut, wie es ſich zu Etwas wohl eignet, und ſchlimm und häßlich, wie es ſich zu Etwas ſchlecht eignet."

Wenn er auf dieſelbe Weiſe von den Häuſern ſagte, daß bei ihnen Schönheit und Zweckmäßigkeit zuſammenfallen, ſo finde ich darin einen lehrreichen Wink, wie ein Haus ſeyn müſſe, wenn man eines baue. Er nahm dabei folgenden Gang. Er fragte: „Iſt's nicht ſo? Wer ein Haus haben will, wie man es braucht, der muß es darauf anlegen, daß es zum Darinwohnen alle möglichen Annehmlichkeiten und Gelegenheiten darbiete?" Gab man ihm Dieß zu: ſo fragte er: „Gehört es nicht zur Annehmlichkeit eines Hauſes, daß es im Sommer kühl und im Winter warm ſey?" Wurde auch Dieſes bejaht, ſo fuhr er fort: „Scheint nicht die Sonne bei den gegen Mittag ſehenden Häuſern des Winters in die Hallen hinein, und läßt uns des Sommers im Schatten, weil ſie da gerade

über uns und den Dächern hinweg geht. Soll Dieß nun ſo ſeyn, ſo wird das Haus gegen Mittag höher gebaut werden müſſen, damit die Winterſonne nicht ausgeſchloſſen werde, und gegen Norden niedriger, damit die kalten Winde nicht hinein können? mit Einem Worte, die angenehmſte und ſchönſte Wohnung iſt die, wo man in jeder Jahrszeit für ſich die angenehmſte Zuflucht, und für ſeine Habſeligkeiten die ſicherſte Niederlage findet. Gemälde und Verzierungen dagegen rauben mehr Genuß, als ſie geben." Für Tempel und Altäre ferner, meinte er, ſey ein Platz um ſo geeigneter, je mehr der Anblick deſſelben freigegeben, der Zutritt zu ihm erſchwert ſey. Es ſey ſo angenehm, bei'm Gebete ihn vor Augen zu haben, und bei dem Gange dahin vor Verunreinigung *) ſicher zu ſeyn.

9. Man fragte ihn auch wegen der Tapferkeit, ob ſie Gegenſtand des Unterrichts oder eine Gabe der Natur ſey. Er gab zur Antwort: „Wie ein Körper ſchon von Natur mehr ertragen kann, als der andere, ſo denke ich, kann auch eine Seele ſchon von Natur den Gefahren mehr trotzen, als eine andere. Denn die Erfahrung lehrt, daß zwiſchen Leuten, die ganz nach denſelben Geſetzen und Gebräuchen erzogen werden, in Abſicht auf Herzhaftigkeit ein bedeutender Unterſchied Statt findet. Gleichwohl glaube ich, daß die natürliche Tapferkeit, ſie mag ſo groß oder ſo klein ſeyn, als ſie will, bei jedem Menſchen durch Uebung und Unterricht noch gewinnen könne. Denn offenbar würden die Scythen

---

*) Die auf betretenen Straßen häufiger iſt, als auf einſamen Plätzen.

und Thracier es nicht wagen, mit Schild und Lanze gegen die Lacedämonier zu fechten, und eben ſo wenig würden die Lacedämonier Luſt haben, mit leichten Schilden und Wurfſpießen gegen die Thracier oder mit dem Bogen gegen die Scythen zu kämpfen. Auch in allen andern Stücken findet ſich, wie ich ſehe, dieſelbe natürliche Verſchiedenheit der Menſchen von einander und dieſelbe Fähigkeit, durch Uebung ſich zu vervollkommnen, wieder; woraus erhellt, daß alle Menſchen, die fähigeren ſo gut, als die minder begabten, in dem Fache, worin ſie etwas leiſten wollen, Uebung und Unterricht nöthig haben.“ Weisheit und Sittlichkeit *) trennte er nicht von einander; er behauptete, Wer das Schöne und Gute kenne, wende es auch auf's Leben an, und Wer wiſſe, was unedel ſey, Der fliehe es, und ſey Beides in Einer Perſon, weiſe und ſittlich. Als man ihn noch überdieß fragte, ob er Diejenigen für weiſe und mäßig erkenne, welche wiſſen, was ſie thun ſollten, aber das Gegentheil thun, ſo antwortete er: „So wenig, als Einen, der unweiſe und unmäßig zugleich iſt. **) Denn nach meinem Dafürhalten wählt ſich der Menſch, wenn er Etwas thut, aus Allem was möglich iſt, Dasjenige aus, was er für ſich am vortheilhafteſten achtet. Wer daher nicht recht handelt, kann ſo wenig weiſe, als ſittlich ſeyn.“ Auch die Gerechtigkeit und überhaupt, Was

---

*) σωφροσύνη. Hier wohl kaum durch Nüchternheit zu überſetzen.

**) Nach Herbſt's richtigerer Erkärung, die er der Schneider'ſchen entgegen ſetzt. Ebenſo Schütz, der mit Hindenburg den Artikel τὸς hinzufügt.

man ſonſt unter Tugend verſteht, rechnete er zur Weisheit. Die Aeußerungen der Gerechtigkeit, ſo wie Alles, was die Tugend wirke, ſeyen ſchön und gut. Das Schöne und Gute dürfe man nur kennen, um ihm nichts Anderes vorzuziehen; ohne daß man es kenne, ſey man nicht einmal im Stande es zu üben; ſelbſt, wenn man es verſuche, müſſe es dann mißlingen. So ſey alſo auch die Uebung des Schönen und Guten Sache des Weiſen, und Wer nicht weiſe ſey, ſey nicht im Stande es zu vollbringen. Da nun, wie ſchon angegeben, die Aeußerungen der Gerechtigkeit und Alles, was die Tugend ſonſt wirkt, eben unter das Gute und Schöne gehöre, ſo gehöre offenbar auch die Gerechtigkeit und Was ſonſt Tugend heiße, zur Weisheit. Wahnſinn erklärte er für das Gegentheil von Weisheit; doch erkannte er Unwiſſenheit noch nicht für Wahnſinn. Aber ſich ſelbſt nicht kennen, und Anderes, als man weiß, anzunehmen, und ſogar glauben, man wiſſe es, Das, meinte er, grenze zunächſt an Wahnſinn. Gewöhnlich jedoch nenne man Das noch nicht Wahnſinn, wenn Einer ſich in Etwas irre, was die Meiſten nicht wiſſen; nur ein Irrthum in Dingen, die ein Jeder wiſſe, werde ſo genannt. Wenn z. B. Einer ſich für ſo groß halte, daß er ſich bücke, wenn er durch das Stadtthor gehe, oder für ſo ſtark, daß er es verſuche, Häuſer auf die Schultern zu nehmen, oder ſonſt an offenbare Unmöglichkeiten gehe, Den erkläre man für wahnſinnig. Aber kleinere Irrthümer gelten gewöhnlich nicht für Wahnſinn, ſondern wie man, um verliebt zu heißen, einen mächtigen Trieb haben müſſe, ſo werde auch nur eine bedeutende Verrücktheit des Verſtandes Wahnſinn genannt. Wenn er über das Weſen des Neides Betrachtungen an-

ſtellte, ſo fand er, daß es in einer Art von Mißvergnügen beſtehe, ſo wenig jedoch mit dem Mißvergnügen über das Unglück von Freunden, als mit dem über das Glück von Feinden etwas gemein habe; Neid ſey einzig und allein die unangenehme Empfindung über das Glück unſerer Freunde. Und als Einige es nicht begreifen wollten, wie man Einen lieben und über deſſen Glück mißvergnügt ſeyn könne, ſo erinnerte er, es komme ſehr häufig vor, daß Leute Einem in der Noth ihre Theilnahme nicht verſagen können, und ihm ſein Unglück zu erleichtern ſuchen, und doch es ungerne ſehen, wenn es ihm glücklich gehe. Nur einem vernünftigen Manne könne Dieß nicht wohl begegnen; die Thoren eben ſeyen ſolcher Empfindungen fähig. Bei ſeinen Betrachtungen über den Müßiggang glaubte er zu finden, daß zwar der größte Theil Etwas thue; *) auch die Spieler und Poſſenreißer thun Etwas; aber Dieſe ſeyen doch lauter Müßiggänger; denn ſie ſeyen ja nicht gehindert, an etwas Beſſeres zu gehen. Hingegen habe Niemand Muße, von beſſeren Beſchäftigungen zu ſchlechteren überzugehen; und wenn es Jemand thue, ſo thue er übel daran, weil er keine Muße dazu habe. Könige und Obrigkeiten, ſagte er, ſeyen nicht Diejenigen, welche den Scepter führen, noch Die, welche es durch die Wahl der niedrigſten Volksclaſſe oder durch das Loos, oder durch Gewalt oder durch Betrug geworden ſeyen, ſondern Diejenigen, welche zu herrſchen verſtehen. Sobald ihm Jemand zugegeben hatte, daß der Beruf des Herrſchers ſey, zu befehlen,

*) Wir verwerfen mit Erneſti, Zenne, Schütz und Herbſt Schneiders aus dem cod. Voss. 1. entlehnten Zuſatz.

was geſchehen ſolle, und der des Untergebenen, zu gehorchen, ſo zeigte er, daß auf dem Schiffe der Kundige herrſche, und der Eigenthümer des Schiffes nebſt der ganzen übrigen Mannſchaft dem Kundigen gehorche, und ebenſo in der Landwirthſchaft der Eigenthümer des Gutes, in Krankheiten die Kranken, bei den Leibesübungen Die, welche ſich üben; und daß durchaus ein Jeder, deſſen Eigenthum einer Aufſicht bedürfe, zwar in dem Falle ſie ſelbſt übernehme, wenn er ſich dazu die Einſichten zutraue, im entgegengeſetzten Falle dagegen den Kundigen nicht nur gehorche, wenn er ſie bei der Hand habe, ſondern auch, wenn ſie nicht da ſeyen, nach ihnen ſchicke, um ſich von ihnen vorſchreiben zu laſſen, und eine Sache recht anzugreifen. Bei Wollenarbeiten wies er ſogar nach, daß hier die Weiber das Regiment über die Männer führen, weil Jene ſich auf die Bearbeitung der Wolle verſtehen, und Dieſe nicht. Brachte man hingegen das Beiſpiel eines Tyrannen*) vor, als ſey Dieſer durch Nichts gebunden, verſtändigen Rathgebern zu gehorchen, ſo erwiederte er: „Wie ſollte er durch Nichts gebunden ſeyn zu gehorchen, wenn auf dem Ungehorſame gegen gute Rathgeber eine Strafe ſteht? denn es mag Einer guten Rath verachten in Was es auch ſey, ſo macht er gewiß einen Fehler, und der Fehler zieht immer Strafe nach ſich." Sagte Einer, ein Tyrann habe ſogar die Macht, den Verſtändigen zu tödten, ſo fragte er

*) Tyrann, im Sinne der Griechen, iſt verſchieden von Dem, was wir jetzt Tyrann heiſſen, und bezeichnet blos Den, welcher gegen die Geſetze ſich zum Regenten aufwirft, und wider den Willen ſeiner Unterthanen, nicht nach den Geſetzen, ſondern nach eigener Willkühr regiert. Vgl. IV, 6.

ihn: „Meinſt du, wenn Einer die Beſten ſeiner Kampfgenoſſen tödte, ſo komme er ungeſtraft oder etwa mit einer leichten Strafe davon? Was glaubſt du denn, daß die Folge davon ſeyn werde? daß er eher ſein Leben davon trage, oder daß er um ſo ſchneller ſeinen Tod finde?" Jemand fragte ihn, was er für das Beſte halte, worauf ſich ein Mann legen könne? „Sein Glück zu machen" *) antwortete er. Auf die weitere Frage, ob er glaube, daß man auch darauf ſich legen könne, Glück zu haben, entgegnete er: „Haben und Machen ſind mir ganz verſchiedene Begriffe; Glück haben nenne ich, wenn Einer ungeſucht Etwas findet, wie er's braucht; es mache Einer ſein Glück, ſage ich dann, wenn ihm Etwas gelingt, wozu er ſich durch Unterricht und Uebung vorbereitet hat." Auch erklärte er für die vortrefflichſten und von den Göttern am meiſten geliebten Menſchen in der Landwirthſchaft Diejenigen, die als Landwirthe, in der Heilkunde Diejenigen, die als Aerzte, in der Staatskunſt Diejenigen, die als Staatsmänner ihr Glück machen; Wer hingegen in gar Nichts ſein Glück mache, Dem ſprach er alle Brauchbarkeit und Gunſt der Götter ab.

10. Auch den Künſtlern und Handwerkern, die mit ihrer Kunſt ein Gewerbe trieben, wußte er ſich nützlich zu machen, wenn er ſich mit ihnen in ein Geſpräch einließ. So

*) „Sein Glück machen" iſt zwar als ein aus dem Franzöſiſchen herüber gekommener Ausdruck gewöhnlich nicht mehr und nicht weniger, als Glück haben. Aber um dem Griechiſchen möglichſt nahe zu kommen, iſt hier Machen in ſeiner urſprünglichen Bedeutung, wenn auch gegen den Sprachgebrauch, genommen.

kam er einmal zum Maler Parrhaſius *) und knüpfte mit ihm folgende Unterredung an: Socr. „Nicht wahr, Parrhaſius, die Malerei iſt eine Vorſtellung Deſſen, was in die Augen fällt? Erhöhungen und Vertiefungen, Licht und Schatten, Härte und Weiche, Unebenheit und Glätte, Jugend und Alter an den Körpern ſucht ihr ja durch Farben nachzubilden? — Parrh. Du haſt Recht. — Socr. Und weil man nicht leicht einen einzelnen Menſchen finden kann, bei dem Alles ohne Tadel wäre, ſo pflegt ihr, wenn ihr etwas Schönes ausarbeiten wollt, von Vielen, von Jedem das Schönſte zuſammen zu ſetzen, und ſo ein vollkommenes Ganzes zu verfertigen. — Parrh. Ganz wohl. — Socr. Nun, und das Urbild eines gefälligen, angenehmen, einnehmenden, liebenswürdigen, holdſeligen Characters der Seele, bildet ihr es nach? oder läßt es ſich gar nicht nachbilden? — Parrh. Wie ſollte es ſich nachbilden laſſen, Socrates, da es weder Verhältniſſe noch Farben, noch eine der eben von dir aufgezählten Eigenſchaften hat, und überhaupt nicht in die Augen fällt? — Socr. Spricht ſich aber nicht in dem Blicke des Menſchen Zuneigung und Abneigung aus? — Parrh. So meine ich auch. — Socr. So muß ſich doch Dieſes in den Augen nachbilden laſſen? — Parrh. Allerdings. — Socr. Und wenn ein Freund glücklich oder unglücklich iſt, machen dann Die, welche Antheil daran nehmen, die gleiche Miene, wie Die, welchen es gleichgültig iſt? — Parrh. Nein, gewiß nicht; zum Glück macht man eine heitere, zum Unglück eine finſtere Miene. — Socr. So kann man alſo auch Dieſes

---

*) Parrhaſius. Vgl. über ihn Plinius Naturgeſchichte XXXV, 10.

abbilden? — Parrh. Freilich. — Socr. Eben ſo muß ferner Würde und Adel der Geſinnung, ſo wie das Gegentheil derſelben, Niederträchtigkeit und Gemeinheit, und Sittſamkeit und Verſtand ſo wie Uebermuth und Mangel an ſittlichem Anſtand, in Geſicht und Haltung ſowohl bei'm Stehen als bei'm Gehen ſich ausdrücken. — Parrh. Du haſt Recht. — Socr. So läßt ſich alſo auch Dieſes nachbilden? — Parrh. Allerdings. — Socr. Was glaubſt du nun, daß man lieber ſehe, Menſchen, deren Aeußeres eine ſchöne, gute, liebenswürdige Seele durchblicken läßt, oder Solche, aus welchen ein ſchändlicher, ſchlechter und verabſcheuungswürdiger Charakter ſich kund gibt? — Parrh. In der That, weit lieber die Erſteren. Ein andermal beſuchte er den Bildhauer Clito *), und unterhielt ſich mit ihm auf folgende Weiſe: „Daß du den Läufern, Ringern, Fauſtkämpfern und Pankratiaſten, Jedem eine andere Geſtalt gibſt, das ſehe und weiß ich wohl; was aber für das Auge des Betrachtenden am anziehendſten iſt, das Leben, das aus ihnen ſpricht, wie bringſt du Das in die Bildſäulen?" Da Clito nicht gleich eine Antwort fand, ſo fragte Socrates weiter: „Bildeſt du deine Werke vielleicht nach lebenden Muſtern, um ihnen den Schein des Lebens zu geben?" — Clit. Allerdings. — Socr. Bildeſt du alſo die verſchiedenen Geſtalten nach, welche den einzelnen Theilen des Leibes durch Erhebung oder Senkung, durch Zuſammendrückung oder Auseinanderziehung, durch Anſpannung oder Abſpannung in Folge der jeweiligen

*) Clito, ſonſt unbekannt.

Stellung gegeben werden, und weißt du ſo ſie treffender und täuſchender zu machen? — Clit. Genau ſo. — Socr. Macht es aber nicht den Betrachtenden Vergnügen, wenn auch die Gemüthsbewegungen an den in Handlung vorgeſtellten Körpern nachgebildet ſind? — Clit. Natürlich. — Socr. So müſſen alſo auch die Kämpfenden mit drohendem Blicke, die Sieger mit fröhlichem Antlitze abgebildet werden? — Clit. Sicher. — Socr. Der Bildhauer muß alſo die Thätigkeiten der Seele in dem Bilde ausdrücken."

Als er [ein andermal] zu dem Panzermacher Piſtias *) kam, ſo zeigte ihm Dieſer mehrere ſchön gearbeitete Panzer. — Socr. „In der That, Piſtias, eine ſchöne Erfindung, daß der Panzer diejenigen Theile des Menſchen bedeckt, die es nöthig haben, und doch den freien Gebrauch der Hände nicht beſchränkt. Aber höre, Piſtias, warum verkaufſt du deine Panzer theurer, und ſie ſind doch nicht ſtärker und koſtbarer, als andere? — Piſt. Sie ſind beſſer proportionirt, Socrates. — Socr. Wenn es alſo die Proportion iſt, was du dir beſſer bezahlen läßſt, nach was taxirſt du ſie, nach dem Maße oder nach dem Gewichte? Denn du kannſt ſie doch nicht alle gleich oder einander ähnlich machen, wenn ſie anders paſſen ſollen. — Piſtias. Ja, paſſen müſſen ſie freilich; denn ſonſt taugt ein Panzer gar nichts. — Socr. Sind nun nicht einige Menſchen gut proportionirt, andere ſchlecht? — Piſt. Allerdings. — Socr. Wie kann nun

*) Piſtias, nach Einigen Derſelbe mit Piſton bei Athenäus IV, 20.

dein Panzer gut proportionirt ſeyn, wenn er einem Schlecht-proportionirten paßt? — Piſt. So gut als er paßt; denn paſſen heißt gut proportionirt ſeyn. — Socr. Du ſprichſt, wie es ſcheint, nicht von Proportionirtſeyn an ſich, ſondern in Beziehung auf Den, welcher ſich einer Sache bedient; gerade wie wenn du ſagen wollteſt, ein Schild ſey proportionirt für Den, welchem er paſſe, und ſo müßte es nach deiner Anſicht auch mit einem Mantel und mit Allem durchaus ſeyn. Vielleicht hat es übrigens auch ſonſt nicht geringe Vortheile, wenn ein Panzer paßt. — Piſt. Sage mir's, wenn du einen weißt. — Socr. Ein Panzer, der paßt, drückt nicht ſo ſchwer, als ein andrer von demſelben Gewichte, der nicht paßt. Ein ſolcher muß unbequem und läſtig ſeyn, weil er entweder ganz an den Schultern hängt, oder einen andern Theil des Körpers ſtark drückt; wenn er hingegen paßt, ſo iſt die Schwere auf Schlüſſelbeine, Schultern, Bruſt, Rücken und Magen vertheilt; man betrachtet ihn eigentlich nicht als Etwas, was man zu tragen hat, ſondern als eine bloße Zugabe. — Piſt. Eben Dieß iſt es, warum ich meinen Arbeiten ſo hohen Werth beilege. Gleichwohl kaufen Einige lieber Panzer mit Verzierungen und Gold. — Socr. Allein, wenn ſie darum keine paſſende kaufen, ſo kaufen ſie ſich ja ein verziertes und vergoldetes Uebel. Indeß, wenn der Körper nicht in der Ruhe iſt, ſondern bald ſich krümmt, bald ſich aufrichtet, wie kann dann ein genau anliegender Panzer paſſen? — Piſt. Unmöglich. — Socr. Du meinſt, um zu paſſen, dürfe der Panzer nicht genau anliegen; er ſolle nur bei'm Gebrauche keine Beſchwerde machen? — Piſt. Du machſt

mich erſt hierauf aufmerkſam *), und ich finde deine Anſicht vollkommen richtig."

11. Einmal befand ſich in Athen eine ſchöne Frau, mit Namen Theodota **), die um Geld und gute Worte leicht den Männern gefällig wurde. Einer der Anweſenden erwähnte ihrer, und bemerkte, ihre Schönheit gehe über allen Ausdruck; die Maler beſuchten ſie, um ſie abzubilden, und ſie zeige ihnen alle ihre Reize, ſo weit es der Anſtand erlaube. „So wäre es der Mühe werth, ſagte Socrates, daß man hinginge und ſie ſähe; denn durch's Hörenſagen bekommt man keine Anſchauung von Dem, was über allen Ausdruck erhaben iſt." „Kommt nur mit mir", fiel der Berichterſtatter ein, und gleich brach Alles auf zu Theodota. Sie ſtand eben einem Maler, wie ſie hinkamen, und konnte von ihnen mit aller Bequemlichkeit betrachtet werden. Wie der Maler fertig war, fing Socrates an: „Lieben Freunde, Wer iſt dem Andern mehr Dank ſchuldig, wir der Theodota, daß ſie uns ihre Schönheit ſehen ließ, oder ſie uns, daß wir ſie geſehen haben? Entweder ſie hat von dem Sehenlaſſen mehr Nutzen, ſo muß ſie uns Dank wiſſen; oder wir von dem Sehen, ſo ſind wir ihr Dank ſchuldig." Als man ihm hierin Recht gab, ſo fuhr er fort: „hat nun ſie nicht bereits gewonnen

*) Nach der Vulgata αὐτός-λέγεις mit Zeune und Herbſt.

**) Theodota wird, nach Schneider, von Libanius unter die erſten Hetären Griechenlands gerechnet. Nach Athenäus im dreizehnten Buche hatte ſie nachher mit Alcibiades Umgang gehabt, und ihn nach ſeinem Tode mit ihrem Gewande bedeckt, verbrannt. Auch Aelian XIII, 32. erwähnt ſie.

an unſerm Lobe, und noch größeren Gewinn zu hoffen, wenn wir die Sache unter die Leute bringen, während wir ſchon jetzt zugreifen möchten nach Dem, was wir geſehen, mit Gelüſten weggehen, und zu Hauſe nach ihr ſchmachten werden? Auf dieſe Art ſind wir die Sclaven, ſie iſt die Gebieterin." „In der That, unterbrach ihn Theodota, wenn die Sache ſo ſteht, ſo müßte Ich Euch für das Sehen Dank wiſſen." Hier bemerkte Socrates den koſtbaren Anzug an ihr ſelbſt, neben ihr ihre Mutter in einem Gewande und Putze von nicht gemeiner Art, eine Menge wohl geſtalteter Dienerinnen, an denen eben ſo wenig etwas verſäumt war, ſo wie die ganze reiche Einrichtung des Hauſes. „Höre, Theodota, fing er an, haſt du ein Grundeigenthum? — Theod. Nein. — Socr. Aber ein Haus, von dem du Einkünfte haſt? — Thod. Auch kein Haus. — Socr. Aber vielleicht Sclaven, die ein Handwerk treiben? — Theod. Auch Dieß nicht. — Socr. Von Was lebſt du denn? — Theod. Wenn Einer, den ich zum Freunde gewonnen, mir erkenntlich ſeyn will, darin beſteht mein Einkommen. — Socr. In der That, Theodota, es iſt ein ſchönes Beſitzthum, ein ohne allen Vergleich herrlicheres, als Schaafe, Stiere und Ziegen, wenn man eine Heerde Freunde beſitzt. Aber überläß'ſt du Dieß dem Zufalle, ob ein Freund, wie eine Mücke zu dir herfliegt, oder wendeſt du ſelbſt auch Mittel an? — Theod. Wie könnte ich dazu Mittel finden? — Socr. Wahrhaftig mit allem Fug noch eher, als die Spinnen; denn du weißt doch, daß dieſe auf ihre Nahrung Jagd machen; ſie weben feine Netze, und Was darein geräth, das muß ihnen zur Nahrung dienen. — Theod. Du willſt alſo auch mir den Rath ge-

ben, eine Art Fangnetz zu weben? — Socr. Du mußt eben nicht meinen, es werde ſo ganz einfach damit zugehen, das vorzüglichſte Weidwerk, die Freunde, zu fangen. Siehſt du nicht, daß man ſchon um das ſchlechteſte, die Haſen, zu fangen, eine Menge Kunſtgriffe anwendet? Weil ſie des Nachts auf die Weide gehen, ſo ſchafft man ſich Hunde an, die bei Nacht jagen, und fängt ſie mit dieſen; weil ſie bei Tage wieder ſich flüchten, ſo kauft man ſich andere Hunde, welche den Weg, welchen die Haſen von der Weide in ihr Lager genommen, auswittern, und ſie ſo auffinden; weil ſie vermöge ihrer Schnelligkeit, auch wenn man ſie laufen ſieht, leicht entkommen, ſo ſieht man ſich wieder um andere, ſchnelle Hunde um, ſie im Laufe einzuholen; weil ſie aber auch dieſen zuweilen entkommen, ſo ſtellt man Garne auf die Pfade, auf denen ſie entfliehen, damit ſie in dieſe fallen und ſich verwickeln. — Theod. Welches dieſer Mittel könnte ich nun gebrauchen, um Freunde zu fangen? — Socr. Du könnteſt in der That ſtatt eines Hundes dich um Jemand umſehen, der die Gabe hätte, die Liebhaber des Schönen und die reichen Herren aufzuſpüren, und es ſo zu richten, daß er ſie in deine Netze triebe. — Theod. Und was habe ich denn für Netze? — Socr. Das eine und zwar eines, mit dem du ſehr wohl zu umſchlingen weißt, iſt dein Körper; das andere iſt in demſelben, deine Seele, welche dich lehrt, durch Blicke zu beglücken, und durch Worte zu ergötzen; Die, welche ſich deiner annehmen, freundlich einzulaſſen, und Denen, welche vornehm thun, die Thüre zu verſchließen; in Krankheiten ſorgfältig nach dem Freunde zu ſehen, und wenn er etwas Schönes zu Wege gebracht, herzlichen Antheil an

ſeiner Freude zu nehmen, und Dem, der ſich angelegentlich um deine Gunſt bewirbt, von ganzer Seele gefällig zu werden. Zu lieben weißt du ferner, wie mir wohl bekannt iſt, nicht blos wollüſtig, ſondern auch wohlwollend, und daß dir deine Freunde werth *) ſind, davon pflegſt du nicht mit dem Munde, ſondern durch die That ſie zu vergewiſſern. — Theod. Wahrhaftig ich bediene mich keines dieſer Mittel. — Socr. Und doch kommt ſo viel darauf an, daß man einen Menſchen ſeiner Natur gemäß und richtig behandle. Denn mit Gewalt läßt ſich ein Freund weder fangen noch feſthalten; nur Gefälligkeiten und Annehmlichkeiten ſind die geeigneten Mittel, dieſes Thier zu fangen und zum Bleiben zu gewöhnen. — Theod. Ganz richtig. — Socr. Du mußt daher vor Allem von Denjenigen, welche ſich um deine Gunſt bewerben, nur ſolche Gefälligkeiten fordern, auf die ihnen nicht viel ankommt; ſodann ſelbſt ihre Gefälligkeiten durch Gunſtbezeugungen ähnlicher Art erwiedern. Denn Dieß iſt die beſte Weiſe, ſie zu Freunden zu gewinnen, der Fortdauer ihrer Liebe ſich zu verſichern, und ſelbſt wichtige Dienſterweiſungen von ihnen zu erzielen. Vorzüglich werden deine Gunſtbezeugungen dann Anerkennung finden, wenn du damit warteſt, bis ſie nach ihnen verlangen. Die leckerſten Speiſen verlieren ihren Geſchmack, wenn man ſie aufträgt, ehe der Appetit ſich einſtellt, und ſie werden ſogar zum Ekel, wenn dieſer geſtillt iſt; macht man dagegen, daß die Gäſte hungert,

*) Nach Schneiders allgemein gebilligter Conjectur ἀρεσοὶ ſtatt ἄρισοι.

ehe man die Speiſen aufträgt, ſo werden ſelbſt ſchlechtere Speiſen ganz ſchmackhaft. — Theod. Wie könnte ich nun machen, daß Einen nach meinen Gunſtbezeugungen hungerte? — Socr. In der That, gar wohl; du dürfteſt nur Denen, die ſchon ſatt ſind, dieſelben weder aufdringen, noch ſie dazu auffordern, bis die Sättigung vorüber und das Verlangen darnach wieder eingetreten wäre; und um Diejenigen aufzufordern, welche ein Verlangen haben, ja recht züchtig mit ihnen koſen, und bald dich geneigt zeigen, ihnen gefällig zu werden, bald wieder ſpröde thun, bis ihr Verlangen auf das höchſte geſteigert wäre. Denn da bekommt eine und dieſelbe Gabe einen weit höheren Werth, als wenn ſie gewährt wird, ehe man ſie begehrt. — Theod. Wollteſt du nicht mein Gehülfe werden, Socrates, wenn ich auf den Freundefang ausgehe? — Socr. In der That, recht gerne, wenn du mich dazu gewinnſt. — Theod. Wie biſt du denn zu gewinnen? — Socr. Da wirſt du ſchon ſelbſt auf Mittel und Wege denken, wenn du mich nöthig haſt. — Theod. So ſtelle dich recht oft bei mir ein. — Socr. (Seine Zurückgezogenheit von allen Geſchäften in's Scherzhafte ziehend.) Es will mir eben nicht recht gelingen, Zeit zu finden, Theodota. Eine Menge eigener und öffentlicher Geſchäfte raubt mir alle meine Zeit. Und dann habe ich noch Freundinnen *), die ich Liebesmittel und Zauberlieder lehre; die werden mich Tag und Nacht nicht von ſich laſſen. — Theod. Verſtehſt du denn dich auch auf ſolche Mittel? — Socr. Warum

*) Er verſteht darunter ſeine Freunde und Schüler.

meinſt du denn, daß Apollodorus *) hier und Antiſthenes **) nie von mir weichen? Daß Cebes ***) und Simias von Theben herkommen? Das kann ohne eine Menge von Zaubermitteln, Zauberliedern und Zauberrädern †) nicht abgehen. — Theod. So leihe mir doch dein Zauberrad; dann kann ich es wegen deiner umdrehen. — Socr. Wahrhaftig, ich will nicht zu dir hingelockt ſeyn, ſondern du ſollſt zu mir kommen. — Theod. Ohne Anſtand, ich komme, laß mich nur ein. — Socr. Es bleibt dabei, ich laſſe dich ein, wenn nicht gerade eine liebere Freundin bei mir iſt."

12. Epigenes ††), Einer ſeiner Freunde, war jung und körperlich vernachläſſigt. Als daher Socrates ihm einmal begegnete, fing er an: „an dir ſieht man ja auch nicht eine Spur von Gymnaſtik, Epigenes! — Epig. Mit der Gymnaſtik bin ich freilich quitt. — Socr. Du? ſo wenig, als Einer, der in Olympia mitkämpfen will. Oder achteſt du den Kampf mit den Feinden auf Leben und Tod, den die

---

*) Apollodor vgl. Xenoph. Apologie §. 28. Plato Gaſtmahl. 2. Phädo §. 2. und 66.

**) Antiſthenes, hier das bekannte Haupt der Cyniker.

***) Vgl. I, 2. Ende.

†) Im Griechiſchen ἴυγξ, ein Vogel, Wendehals genannt, dem man beſondere Zauberkraft beilegte. Namentlich band man ihn an ein Rad, das man umdrehte, den Liebhaber herbeizuholen, oder Einen verliebt zu machen, und dieſes Rad hieß dann, wie der Vogel.

††) Epigenes, Sohn des Antiphon von Athen; Socrates führt ihn unter ſeinen Geſellſchaftern auf bei Plato in der Apologie. Ein Anderer Epigenes, Sohn des Crito, bei Diog. Laërt. II, 121.

Athener alle Augenblicke veranſtalten können, ſo wenig? Muß doch mehr als Einer im Kriege wegen Vernachläſſigung des Körpers ſein Leben hergeben, oder mit ſeiner Ehre es erkaufen; Mancher aus demſelben Grunde ſich lebendig gefangen geben, und entweder ſein übriges Leben, vielleicht *) in der drückendſten Sclaverei hinbringen, oder nachdem er Jammer und Noth genug ausgeſtanden, und oft mehr, als er überhaupt hatte, für ſeine Loslaſſung bezahlt hat, Zeit ſeines Lebens in Dürftigkeit und Elend ſchmachten; Mancher endlich ſich in übeln Ruf gebracht ſehen, weil man es ihm als Feigheit auslegt, wenn er wegen körperlichen Unvermögens den Gefahren ſich entzieht. Oder ſetzeſt du dich über dieſe Strafen körperlicher Vernachläſſigung hinweg, und meinſt du ſie leicht überſtehen zu können? Da finde ich doch die Uebungen noch weit leichter und angenehmer, denen man ſich unterwerfen muß, um den Körper zu ſtärken **). Oder meinſt du Vernachläſſigung des Körpers ſey für die Geſundheit und in anderer Hinſicht zuträglicher, als Uebung? Verachteſt du die Vortheile, welche Uebung gewährt? Geht es doch Denen, welche den Körper üben, ganz anders, als Denen, welche ihn vernachläſſigen. Wer den Körper übt, iſt geſund und ſtark, und Mancher iſt dadurch in den Stand geſetzt, mit Ehren ſein Leben aus den Schlachten davon zu tragen und durch alle Gefahren ſich durchzuhelfen; Mancher, ſeinen Freunden zu dienen und dem Vaterlande zu nützen,

---

*) ἐὰν οὕτω τύχωσι. Ruhnken, Zeune, Schneider und Schütz halten ohne zureichenden Grund dieſe Worte für unächt.

**) Auch dieſe Worte hält Schneider für unächt.

dadurch Dank, Ruhm und die ausgezeichnetſten Ehrenbezeugungen einzuernten, den Reſt ſeines Lebens vergnügter und geehrter hinzubringen, und ſeinen Kindern anſehnlichere Mittel zum Fortkommen zu hinterlaſſen. Darum, daß der Staat ſich nicht der Bildung für den Kriegsdienſt annimmt, muß man nicht auch für ſich dieſelbe vernachläſſigen, ſondern mit nicht geringerem Eifer ihr obliegen. Denn es kann bei keinem andern Kampfe und überhaupt bei keiner Verrichtung Nachtheil bringen, wenn man den Körper beſſer gewöhnt hat; er wird zu Allem, was die Menſchen treiben, gebraucht, und wo er gebraucht wird, da kommt ja Alles darauf an, daß man ihn auf's beſte geübt habe. Ja ſelbſt da, wo man meinen ſollte, daß der Körper am wenigſten dabei zu thun habe, beim Denken, Wer weiß es nicht, daß ſelbſt hier oft große Fehler gemacht werden, wenn der Körper nicht in geſundem Zuſtande iſt? Auch Vergeßlichkeit, Muthloſigkeit, Mißlaune und Wahnſinn fallen oft in Folge körperlicher Vernachläſſigung mit ſolcher Macht über die Denkkraft her, daß ſie ſelbſt den Verluſt der erworbenen Kenntniſſe herbeiführen. Wer den Körper übt, kann ruhig ſeyn, und hat wenigſtens wegen Vernachläſſigung deſſelben Nichts der Art zu fürchten. Im Gegentheile muß Uebung des Körpers gerade die entgegengeſetzten Wirkungen hervorbringen. Was ſollte daher einem vernünftigen Menſchen zu viel ſeyn, um dieſer Vortheile ſich theilhaftig zu machen? Aber es iſt auch eine Schande, vor lauter Nachläſſigkeit alt zu werden, ehe man ſich auf dem Gipfel ſeiner möglichen Schönheit und Stärke geſehen hat. Dieß kann man doch unmöglich, ohne daß man ſich übt; denn von ſelbſt kommt es nicht."

13. Einer war einmal böſe, daß ihm ein Anderer den Gruß nicht erwiedert hatte. „Es iſt doch lächerlich, ſagte Socrates, daß du nicht böſe wirſt, wenn du Einem mit vernachläſſigterem Körper begegneſt, und es dich verdrießen läſſeſt, daß du auf Einen mit roherer Seele geſtoßen biſt.“ Ein Anderer klagte, daß ihm das Eſſen nicht ſchmecke. „Akumenus*), ſagte Socrates, weiß ein gutes Mittel dagegen.“ „Was für eines,“ fragte Jener. Socrates antwortete, man ſolle das Eſſen aufgeben, und dann, ſagte er, werde man wieder mit mehr Luſt und wohlfeiler und geſunder eſſen.

Wieder ein Anderer klagte, daß in ſeinem Brunnen das Waſſer, das er trinke, warm ſey. Socrates ſagte: „Wenn du alſo warm baden willſt, ſo haſt du die beſte Gelegenheit dazu. — Der And. Es iſt zu kalt zum Baden. — Socr. Bekommt es alſo auch deinen Sclaven übel, wenn ſie es trinken, und ſich darin baden? — Der And. Nein, ich habe mich im Gegentheil ſchon oft wundern müſſen, wie gut es ihnen zu beiden Zwecken zuſagt. — Socr. Welches Waſſer iſt denn wärmer, das in deinem Brunnen oder das im Tempel**) des Aesculapius? — Der And. Das Letztere***). —

*) Akumenus, ein berühmter Arzt jener Zeit, mit dem Socrates gut bekannt war. Er und ſein Sohn Eryximachus ſind öfters bei Plato erwähnt, beſonders im Phädrus, im Protagoras und im Gaſtmahl.

**) Der Tempel des Aesculapius lag nach Pauſanias I, 21. am Wege vom Theater auf die Acropolis. Auch der Quelle gedenkt er, aber ohne ihre Heilkraft zu berühren. Daß übrigens Kranke dieſen Tempel beſuchten, erhellt aus Ariſtophanes Plutus. 653 ff.

***) Hier nimmt Herbſt aus einigen Handſchriften den allerdings

Socr. So merke dir's, daß du ſchwerer zufrieden zu ſtellen biſt, als Sclaven und Kranke.

Einen, der ſeinen Bedienten tüchtig abzüchtigte, fragte Socrates, warum er über den Sclaven böſe ſey? Die Antwort war: „weil er immer Nichts will, als Fleiſch eſſen und für Nichts ſorgen, und Geld einſtreichen und Nichts arbeiten." „Gut, ſagte Socrates, und haſt du auch ſchon nachgedacht, Wer von Beiden beſſer Schläge brauchen kann, du oder dein Sclave?"

Einem war bange vor der Reiſe nach Olympia. „Warum iſt dir bange vor der Reiſe?" fragte Socrates. „Gehſt du nicht auch zu Hauſe den ganzen Tag hin und her; und was haſt du auf der Reiſe dahin Anders zu thun, als zu gehen, und zu Mittage zu ſpeiſen, und wieder zu gehen und zu Abend zu ſpeiſen und dich zur Ruhe zu legen? Siehſt du nicht ein, daß du nur die Gänge, die du in fünf bis ſechs Tagen machſt, an einander reihen dürfteſt, um ganz bequem von Athen nach Olympia zu kommen? Und noch angenehmer iſt es, wenn du lieber um einen Tag früher abgehſt, als zu ſpät kommſt. Denn die Tagereiſen über Gebühr verlängern zu müſſen, iſt beſchwerlich; hingegen zu den Reiſetagen einen hinzu zu ſetzen, macht große Erleichterung. Beſſer alſo, man eile mit dem Abgang, als auf der Reiſe."

Ein Anderer beſchwerte ſich, daß er von einer langen

---

paſſenden Zuſatz auf. — „Socr. Und wo läßt es ſich kühler baden, in Deinem Waſſer, oder in dem des Amphiaraus? — Der Andere: in dem des Amphiaraus." (Die ſogenannte Amphiarausquelle befand ſich in der Nähe der Böotiſchen Stadt Oropus, bei einem Haine, nach Pauſanias Attica I, 34, 3.)

Reiſe her ganz gelähmt ſey. Socrates fragte ihn, ob er auch Etwas getragen habe? — Der And. Nein, Das nicht, außer meinen Mantel. — Socr. Und reiſ'teſt du allein, oder hatteſt du noch einen Bedienten bei dir? — Der And. Den hatte ich bei mir. — Socr. Ging er leer, oder hatte er Etwas zu tragen? — Der And. Ja, er trug die Teppiche *) und mein übriges Gepäcke. — Socr. Und wie kam er bei der Reiſe weg? — Der And. Mir ſcheint, beſſer als ich. — Socr. Nun, und wenn du ſein Gepäcke hätteſt tragen müſſen, wie meinſt du, daß dir's ergangen wäre? — Der And. Schlimm, in der That, oder vielmehr ich hätte es gar nicht dabei ausgehalten. — Socr. So wenig kannſt du es deinem Sclaven im Ausdauern gleich thun? Wie meinſt du, vertrage ſich Das mit einem Manne, der ſich der Leibesübung befliſſen?

14. Wenn bei gemeinſchaftlichen Gaſtmahlen ein Theil kleine, ein anderer große Fleiſchportionen mitbrachte, ſo hieß Socrates den Aufwärter die kleinen Portionen entweder für Jedermann in die Mitte ſtellen, oder Jedem davon austheilen. So ſchämten ſich Die, welche die großen Portionen mitbrachten, von Dem, was in der Mitte ſtand, Nichts zu nehmen, und ſchämten ſich davon zu nehmen, ohne das Ihrige dagegen vorzuſetzen. Sie ſtellten daher auch das Ihrige in die Mitte, und da ſie um Nichts beſſer daran waren, als Die, welche wenig brachten, ſo unterließen ſie es, für die Zukunft viel für Fleiſch auszugeben.

---

*) Hier ſind Decken über Betten gemeint, die man auf Reiſen bei ſich zu führen pflegte.

Einſt bemerkte er, daß Einer der Tiſchgenoſſen aufgehört hatte, Brod zu eſſen, und das Fleiſch allein aß. Da gerade von dem Grunde der einzelnen Benennungen die Rede war, ſo fing Socrates an: „Könnten wir ſagen, Freunde, warum man einen Menſchen ein Fleiſchmaul nennt? Es ißt ja doch Jedermann zu ſeinem Brode Fleiſch, wenn er's hat; aber darum nennt man ihn, wie ich denke, noch kein Fleiſchmaul. — Einer der Anweſenden. Bei Leibe nicht. — Socr. Nun, und wenn Einer Fleiſch allein ohne Brod ißt, nicht der Leibesübnngen wegen, ſondern zum Vergnügen, ſoll Dieß ein Fleiſchmaul ſeyn oder nicht? — Der Vor. Schwerlich ein Anderer, wenn Der keines iſt. — Ein Anderer der Anweſenden. Wenn aber Einer wenig Brod und viel Fleiſch dazu ißt? — Socr. Mir ſcheint, auch Den nenne man mit Recht ein Fleiſchmaul; und wenn andere Menſchen die Götter um ein gutes Fruchtjahr bitten; ſo muß er von Rechts wegen um ein gutes Fleiſchjahr bitten." Hier fühlte ſich der junge Mann getroffen, und aß zwar Fleiſch fort, aber nahm Brod dazu. „Gebt Acht auf Dieſen, rief Socrates, der es bemerkte, den Nachbarn Deſſelben zu, ob er das Brod als Fleiſch, oder das Fleiſch als Brod ißt."

Einen Andern unter den Tiſchgenoſſen ſah Socrates zu Einem Biſſen von mehreren Fleiſchgerichten nehmen. „Kann es, ſagte er, eine koſtſpieligere oder die Speiſen mehr verderbende Kochkunſt geben, als die iſt, wenn man vielerlei zumal ißt, und zu gleicher Zeit Speiſen von dem verſchiedenſten Geſchmack in de Mund nimmt? Einmal werden hier die Speiſen aus mehreren Beſtandtheilen zuſammengeſetzt, als bei den Köchen, und daher theurer; dann werden hier

Dinge gemiſcht, welche Jene als mit einander unverträglich nicht miſchen, und dadurch wird, wenn anders Jene richtig verfahren, ein Fehler gemacht; und ihre Kunſt vernichtet. Und iſt es nicht lächerlich, ſich die geſchickteſten Köche anzuſchaffen, und ſelbſt, ohne auch nur ihrer Kunſt ſich zu befleiſſen, mit ihren Zubereitungen Aenderungen vorzunehmen? Auch hat die Gewohnheit, von Mehrerem zumal zu eſſen, noch einen andern Nachtheil. Wenn nicht mehrere Gerichte vorhanden ſind, ſo kommt man ja eigentlich zu kurz, wenn man nach dem Gewöhnlichen ſich ſehnt; iſt man dagegen gewöhnt, nur Ein Gericht zu Einem Stücke Brod zu eſſen, ſo kann man, wenn nicht mehrere Gerichte vorhanden ſind, ganz bequem mit dem Einen ſich begnügen."

Auch bemerkte er, daß Eſſen in der Sprache der Athener „wohl leben" heiße *), das Wörtchen „wohl" ſtehe dabei, weil zu Eſſen Speiſen gehören, welche weder die Seele noch den Leib beſchweren, und nicht ſchwer aufzufinden ſeyen. Und damit ſprach er auch den Vorzug des Wohllebens Denen zu, welche mäßig leben.

*) εὐωχεῖσθαι kommt von ὀχή, die Speiſe, her, nach Athenäus und Euſtachius.

Xenophon's
Erinnerungen an [aus den Lehrgeſprächen und dem Leben des] Socrates.

Inhalt des vierten Buches.

Cap. 1. Socrates war auf jede Weiſe und in allen Stücken nützlich Denen, welche mit ihm umgingen. Namentlich ſuchte er Jünglinge, bei denen er gute Anlagen entdeckte, an ſich zu ziehen; aber er behandelte ſie verſchieden nach ihrer verſchiedenen Eigenthümlichkeit; anders Die, welche wegen ihrer guten Anlagen alle Bildung verſchmähten; anders Die, welche wegen ihres Reichthums keiner Bildung zu bedürfen glaubten; Cap. 2. anders Die, welche die beſte Bildung erhalten zu haben meinten, und ſich auf ihre Weisheit Etwas einbildeten. Unterredung mit Euthydemus, der dieſen Fehler hatte, worin er ihn zur Erkenntniß ſeiner Unwiſſenheit führt. Cap. 3. Das Erſte, worauf Socrates bei ſeinen Lehrlingen hinarbeitete, war Beſonnenheit, zuerſt in Beziehung auf die Götter oder Gottesfurcht. Unterredung mit Euthydemus hierüber. Cap. 4. Sodann in Beziehung auf die Menſchen, oder Gerechtigkeit. Sein Beiſpiel in dieſer Hinſicht, und Unterredung mit dem Eleer Hippias über den Begriff der Gerechtigkeit. Cap. 5. Aber auch für das thätige Leben machte er ſie brauchbar durch Empfehlung der Selbſtbeherrſchung. Unterredung mit Euthydemus hierüber. Cap. 6. Er bildete ſie ferner zu guten Rednern, indem er ſie zu richtiger Beſtimmung der Begriffe von den

Dingen anleitete. Beiſpiele davon. Eigenes Verfahren des Socrates, wenn er Jemand zu widerlegen oder Etwas zu beweiſen hatte. Cap. 7. Er ſuchte ſie endlich ſelbſtſtändig zu machen für alle Verhältniſſe des Lebens durch den Unterricht, den er ihnen gab oder verſchaffte in Allem, was ein Gebildeter zu wiſſen braucht, durch die Hinweiſung auf die Grenzen, wie weit ſie in der Meßkunſt, Sternkunde und Rechenkunſt ſich einlaſſen ſollen, durch Empfehlung der Sorge für Geſundheit und der Wahrſagerkunſt. Cap. 8. Die Thatſache, daß Socrates verurtheilt wurde, ſpricht nicht gegen ſeine Behauptung, daß die Gottheit ihm andeute, was er thun und laſſen ſolle. Er hätte ohne Dieſes nicht mehr lange gelebt; er entging ſo den Beſchwerden des Alters und erwarb ſich noch Ruhm durch die Art, wie er ſeinen Tod ertrug. Dieß erkannte Socrates ſelbſt. Seine Erklärung hierüber an Hermogenes.

Viertes Buch.

---

1. Die Fälle in welchen, und die Art und Weiſe auf welche Socrates ſich nützlich zu machen wußte, waren ſo mannichfaltig, daß Einer nicht wohl ſo wenig Verſtand haben konnte, um nicht einzuſehen, daß Nichts vortheilhafter war, als mit Socrates umzugehen und bei ihm zu ſeyn, wo nur und bei welchem Falle es auch ſeyn mochte; da ſchon die Erinnerung an ihn, wenn er nicht da war, bei Denen, welche gewöhnlich mit ihm umgingen und ſich an ihn hielten, nicht geringen Nutzen ſtiftete. Denn bei ihm war der Scherz ſo gewinnreich für ſeine Freunde, als der Ernſt. So erklärte er ſich oft für den Liebhaber dieſes oder jenes Jünglings; aber man konnte wohl ſehen, daß er nicht auf jugendliche

Schönheit des Körpers, ſondern auf Leute von edeln Anlagen des Geiſtes ein Auge hatte. Auf gute Anlagen ſchloß er nämlich, wenn Einer ſchnell faßte, was er angriff, im Gedächtniſſe behielt, was er gelernt hatte, und Trieb nach allen den Kenntniſſen und Einſichten an den Tag legte, welche erforderlich ſind, um ſowohl dem eigenen Hauſe als dem Staate mit Ehren vorzuſtehen, und überhaupt mit Menſchen und im Menſchenleben ſich benehmen zu können. Denn Einer, bei dem ſich dieſe Eigenſchaften finden, meinte er, würde, wenn er Unterricht bekomme, nicht nur ſelbſt glücklich werden, und ſeinen eigenen Haushalt gut beſorgen, ſondern auch andere Menſchen und ganze Staaten glücklich machen können. Die Art ſelbſt, wie er ihnen beizukommen ſuchte, war nicht bei Allen dieſelbe. War Einem alles Lernen gleichgültig, weil er dachte, er habe einen guten Kopf, ſo zeigte ihm Socrates, daß gerade die beſten Köpfe den Unterricht am nöthigſten haben. Er wies ihm an den Pferden nach, daß diejenigen, welche am meiſten verſprechen, weil ſie muthig und raſch ſeyen, nur dann auch die frömmſten und beſten Pferde abgeben, wenn ſie in Zeiten zugeritten werden; wenn aber Dieſes unterbleibe, die wildeſten und ſchlechteſten. Auch die Hunde führte er an: die beſten haben von Natur einen Trieb, ſich Etwas zu thun zu machen, und auf das Wild loszugehen; werden ſie nun abgerichtet, ſo gebe es gar keine beſſere Hunde zur Jagd und keine nützlichere; bleiben ſie aber unabgerichtet, ſo werden ſie läppiſch, böſe und widerſpenſtig. So ſey es nun auch bei den Menſchen. Je beſſere Anlagen ſie haben, deſto muthiger ſeyen ſie an Geiſt und deſto tüchtiger, was ſie einmal angreifen, auch durchzuführen; deſto beſſer und nützli-

cher werden ſie daher auch, wenn ſie durch Unterricht gebildet werden, und lernen, was ſie zu thun und zu laſſen haben; ſie wirken dann Vieles und Großes zum Beſten ihrer Nebenmenſchen; aber auch deſto ſchlechter und verderblicher werden ſie, wenn ſie ohne Bildung und Unterricht bleiben; außer Standes zu beurtheilen, was ſie zu thun und zu laſſen haben, beſchäftigen ſie ſich oft mit ſchlechten Dingen, und ſeyen dann als Männer von hochfahrendem Geiſte und heftiger Gemüthsart weder im Zaume zu halten noch abzubringen; daher ſtifte auch Niemand mehr und größeres Unheil, als ſie. Jünglinge, die auf ihren Reichthum pochten, und keine Bildung nöthig zu haben glaubten, in der Meinung, mit ihrem Reichthum überall zum Ziele gelangen und bei den Leuten ſich in Anſehen ſetzen zu können, ſuchte er auf folgende Weiſe zurecht zu bringen. Es müßte Einer ein Thor ſeyn, ſagte er, wenn er glauben wollte, er könne Nützliches und Schädliches unterſcheiden, ohne es gelernt zu haben; und ebenſo müßte Einer ein Thor ſeyn, wenn er, ohne dieſen Unterſchied machen zu können, ſofort auch das Nützliche treffen zu können meinte, weil er vermöge ſeines Reichthums ſich kaufen könne, was er wolle; es müßte endlich Einer einfältig ſeyn, wenn er, ohne das Nützliche treffen zu können, ſich glücklich und ſein Fortkommen gut oder hinreichend geſichert glaubte; einfältig müßte Einer aber auch dann ſeyn, wenn er auf ſeinen Reichthum die Hoffnung gründete, ohne auch nur das Mindeſte zu verſtehen, in Etwas ſich das Zutrauen Anderer erwerben, oder, ohne dieſes zu beſitzen, in Etwas glänzen zu können.

2. *) Wie aber Socrates ſich gegen Diejenigen benommen, welche die trefflichſte Bildung genoſſen zu haben glaubten, und auf ihre Weisheit ſich Etwas einbildeten, mag aus Folgendem erhellen. Er wußte, daß Euthydemus, **) mit dem Beinamen der Schöne, einen großen Vorrath von Schriften der berühmteſten Dichter und Sophiſten ſich geſammelt hatte, und auf Dieſes hin ſchon ſich ſchmeichelte, an Weisheit weit über ſeinen Altersgenoſſen zu ſtehen, und ſich große Hoffnung machte, als Redner und Geſchäftsmann mit der Zeit Alles hinter ſich zu laſſen. Er hatte ferner gehört, daß Euthydemus, weil er wegen ſeiner Jugend noch nicht in die Verſammlungen den Zutritt hatte, in einer Riemerswerkſtätte in der Nähe des Verſammlungsplatzes ſich aufhalte, wenn er Etwas durchgeſetzt wiſſen wollte. Dahin ging er daher auch, und nahm anfangs Einige ſeiner Freunde mit ſich. Das erſtemal nun fragte Jemand, ob Themiſtocles durch den Umgang mit Einem der Weiſen oder durch natürliches Geſchick ſich ſo hoch unter ſeinen Mitbürgern gehoben habe, daß der Staat auf ihn ſein Auge geworfen, wenn er einen rechten Mann benöthigt geweſen ſey? Socrates, der den Euthydemus heraus fordern wollte, nahm von dieſer Frage Veranlaſſung zu ſagen: es ſey doch einfältig zu glauben, daß die größte Kunſt von allen, die, einen Staat zu regieren, den Menſchen von ſelbſt komme, wenn doch allgemein anerkannt werde, daß

*) Schneider bemerkt, daß dieſes Capitel ungeſchickt von dem vorigen getrennt, vielmehr dem Inhalt und der Wortſtellung nach unzertrennlich von demſelben ſey.

**) Euthydem, hier Derſelbe, wie I, 2.

man es in den gemeinſten Künſten ohne gute Lehrmeiſter nie zu etwas Rechtem bringen könne. Ein andermal, wie Euthydemus wieder zugegen war, ſah Socrates, wie er ſich aus der Geſellſchaft beiſeits machte und gefliſſentlich allen Anſchein vermied, als ob er ihn um ſeine Weisheit anſtaunte. Socrates ſagte daher zu den Uebrigen: „daß dieſer Euthydemus hier, wenn er einmal das gehörige Alter erreicht hat, bei Aufforderungen von Seiten des Staates nicht ermangeln wird, mit ſeinen Rathſchlägen hervorzutreten, das läßt ſich ſchon jetzt nach ſeinem ganzen Treiben erwarten. Er muß übrigens auf einen ſchönen Eingang zu ſeinen Volksreden bedacht ſeyn; denn er gibt ſich alle Mühe, ja nicht das Anſehen zu haben, als ob er von Jemand Etwas lernte. Ohne Zweifel wird er bei ſeinem erſten Auftritt alſo anfangen: „„Nie zwar, ihr Männer von Athen, habe ich von irgend Jemand Etwas gelernt, noch wenn ich von tüchtigen Rednern und Geſchäftsmännern hörte, ihren Umgang geſucht, noch unter den Kunſtverſtändigen mich um einen Lehrmeiſter umgeſehen; im Gegentheile, ich habe ſtets mich in Acht genommen, von Jemand Etwas zu lernen; ſogar den Schein davon habe ich zu vermeiden geſucht. Dennoch Was mir von ſelbſt in den Sinn kommt, will ich euch nicht vorenthalten.““ Ein ſolcher Eingang würde ſich beſonders auch in dem Munde Derjenigen gut ausnehmen, die bei dem Staat eine Anſtellung als Aerzte ſuchen. Ganz zweckmäßig würden ſie ihre Rede damit eröffnen: „„Nie zwar, ihr Männer von Athen, habe ich von irgend Jemand die Heilkunde erlernt, noch irgend einen Arzt zum Lehrmeiſter zu bekommen getrachtet; denn ich hütete mich jeder Zeit ſchon vor dem bloßen Scheine,

dieſe Kunſt gelernt zu haben, geſchweige denn davor, wirklich Etwas von den Aerzten zu lernen. Aber macht mich immerhin zu eurem Arzte; ich will mir alle Mühe geben, durch Verſuche an euch zu lernen.'''' Alle Anweſende lachten über dieſen Eingang. Euthydemus wurde jetzt ſichtbarlich auf Das, was Socrates ſprach, aufmerkſam, aber noch nahm er ſich in Acht, ſelbſt einen Laut von ſich zu geben, und glaubte durch ſein Stillſchweigen ſich das Anſehen eines nachdenkenden Mannes zu geben. Um ihm auch Dieſes abzuthun, fing Socrates an: „es iſt doch ſonderbar, daß Diejenigen, welche die Zither oder die Flöte ſpielen oder reiten oder ſonſt etwas Dergleichen lernen wollen, in der Kunſt, worin ſie es zur Fertigkeit bringen wollen, unabläßig und nicht nur für ſich und allein, ſondern bei Denen, die für die größten Meiſter darin gelten, ſich üben, und Alles ſich gefallen laſſen, um nur Nichts gegen den Rath Dieſer zu thun, als ob ſie anders unmöglich es zu etwas Rechtem bringen könnten; und daß dagegen von Denen, welche Redner und Staatsmänner werden wollen, Einige ſich einbilden, ſie werden ohne Vorbereitung und Uebung mit Einemmale von ſelbſt dazu tüchtig werden. Und gleichwohl ſind dieſe Künſte ſo ungleich ſchwieriger als jene, daß, wenn ſie auch weit mehrere Liebhaber finden, dennoch die Zahl Derer, welche ihrer mächtig werden, weit kleiner iſt, als bei den übrigen. Offenbar muß alſo auch die Uebung bei Denen, welche für die letzteren ſich beſtimmen, weit häufiger und angeſtrengter ſeyn, als bei Denen, welche für die zuerſt genannten ſich entſchieden haben." So ließ ſich Socrates anfangs vernehmen, und Euthydemus ſpielte dabei den bloßen Zuhörer; wie aber Socrates merkte, daß

Euthydemus williger Stand hielt, wenn er ſprach, und aufmerkſamer zuhörte, ſo begab er ſich nunmehr allein in die Riemerswerkſtätte; Euthydemus ſetzte ſich zu ihm hin, und Socrates fing an: „Höre einmal, Euthydemus, verhält es ſich wirklich ſo wie ich höre, daß du ſo viele Schriften der Männer, die man unter die Gelehrten zählt, beiſammen haſt? — Euth. Ja, Socrates; und ich ſetze die Sammlung noch fort, bis ich ſie ſo vollſtändig als möglich bekomme. — Socr. In Wahrheit, ich habe Achtung vor dir, daß es dir mehr um Schätze der Weisheit zu thun iſt, als um ſolche von Gold und Silber; man ſieht, du biſt der Meinung, daß Gold und Silber die Menſchen um nichts beſſer machen, hingegen die Lehren weiſer Männer Diejenigen, die in ihrem Beſitze ſind, mit Tugend bereichern." Euthydemus war voller Freude, Dieß zu hören, und meinte, Socrates ſey ganz einverſtanden mit der Art, wie er ſich der Weisheit befleiſſige. Socrates bemerkte, daß ihm dieſes Lob ſchmeichelte, und fuhr fort: „Auf Was iſt denn dein Augenmerk gerichtet, daß du dir jene Schriften ſammelſt?" Euthydemus ſchwieg und beſann ſich auf eine Antwort. Socrates fragte weiter: „Willſt du ein Arzt werden? denn auch von Aerzten gibt es eine Menge Schriften. — Euth. Nein, wahrhaftig nicht. — Socr. Aber vielleicht ein Baumeiſter? denn auch dazu gehört ein beleſener Mann. — Euth. Keineswegs. — Socr. Oder willſt du ein guter Geometer werden, wie Theodorus? *) — Euth. Auch kein Geometer. — Socr. Oder ein Sternkundiger? —

*) Theodorus von Cyrene, Lehrer des Socrates in der Geometrie, auch bei Plato im Theätet erwähnt. Vgl. unten C. 7.

Euth. Auch Dieß nicht. — Socr. Aber doch ein Rhapſode? denn du ſollſt ja auch die Gedichte des Homer alle *) beſitzen. — Euth. Nein, gewiß nicht; die Rhapſoden haben zwar die Gedichte ganz genau im Kopfe; aber ſie ſelbſt ſind die einfältigſten Leute von der Welt. — Socr. Du wirſt doch nicht etwa nach der Vollkommenheit ſtreben, welche Einen zu dem Berufe eines Staatsmannes und Staatswirthes und zu obrigkeitlichen Würden befähigt, und in den Stand ſetzt, ſich und Anderen nützlich zu werden? — Euth. Allerdings iſt es dieſe Vollkommenheit, nach der ich ſtrebe. — Socr. In der That, die ſchönſte Vollkommenheit und die größte Kunſt, nach der man ſtreben kann; es iſt Dieß die Kunſt der Könige, und ſie heißt die Königskunſt. Aber haſt du ſchon erwogen, ob es möglich iſt, es darin zu Etwas zu bringen, ohne gerecht zu ſeyn? — Euth. Freilich habe ich Dieß erwogen; ohne Gerechtigkeit kann man nicht einmal ein guter Bürger ſeyn. — Socr. Nun, und iſt es bei dir damit ſchon richtig? — Euth. Ich ſchmeichle mir, in der Gerechtigkeit Niemand nachzuſtehen. — Socr. Haben die Gerechten nicht auch ihre beſtimmten Verrichtungen, wie die Zimmermeiſter zum Beiſpiel? — Euth. Ganz ſo. — Socr. Die Zimmermeiſter können uns ihre Verrichtungen vorzeigen: können nicht die Gerechten ebenſo die ihrigen angeben? — Euth. Meinſt du etwa, ich werde die Aeußerungen der Gerechtigkeit nicht angeben können? Du ſollſt ſogar die der Ungerechtigkeit noch dazu erfahren; denn die kann man jeden

---

*) Mit Herbſt, der das Wort πάντα aus den Codd. als unverdächtig wieder hergeſtellt.

Tag in Menge ſehen und hören. — Socr. Nun, wenn es dir gefällt, ſo wollen wir auf die eine Seite ein G ſetzen, und auf die andere ein U, und was wir dann als Aeußerung der Gerechtigkeit erkennen, ſoll unter G, und was wir zur Ungerechtigkeit rechnen, unter U zu ſtehen kommen. — Euth. Wie du willſt, wenn du es für nöthig hältſt. — Socr. Nun, die Buchſtaben ſtehen ſchon: kommt nicht unter den Menſchen das Lügen vor? — Euth. Allerdings. — Socr. Wohin ſetzen wir Dieſes? — Euth. Verſteht ſich, unter die Ungerechtigkeit. — Socr. Findet ſich unter ihnen nicht auch das Betrügen? — Euth. Freilich. — Socr. Wohin ſetzen wir nun Dieſes? — Euth. Verſteht ſich, ebenfalls zur Ungerechtigkeit. — Socr. Und daß ſie einander Schaden zufügen? — Euth. Ebenfalls. — Socr. Und daß ſie einander in die Sclaverei verkaufen? — Euth. Gleichfalls. — Socr. Alſo zur Gerechtigkeit kommt Nichts davon? — Euth. Das wäre auch ſchlimm. — Socr. Nun, wenn Einer als Feldherr die Einwohner einer feindlichen Stadt, die ſich Ungerechtigkeiten gegen uns erlaubt hat, als Sclaven verkauft, können wir Dieſes ungerecht nennen? — Euth. Nein, gewiß nicht. — Socr. Werden wir es nicht vielmehr gerecht finden? — Euth. Allerdings. — Socr. Und wenn er ſie im Kriege betrügt? — Euth. Auch Dieß iſt gerecht. — Socr. Wenn er ferner dem Feinde mit Liſt oder Gewalt das Seinige nimmt, verfährt er dabei nicht ganz gerecht? — Euth. Allerdings. Aber ich meinte anfangs, du habeſt bei deinen Fragen blos das Verhältniß gegen Freunde im Auge. — Socr. So müßten wir alſo Alles, was wir unter Ungerechtigkeit geſetzt haben, auch unter Gerechtigkeit ſetzen? —

Euth. Demnach. — Socr. Wollen wir nun, nachdem Dieß geſchehen, unſern Satz ſo ſtellen, ſolche Handlungen ſeyen zwar gerecht gegenüber vom Feinde, aber gegenüber von Freunden ſeyen ſie ungerecht; gegen Dieſe müſſe man gerade und offen ſeyn? — Euth. Ganz einverſtanden. — Socr. Nun, gut, wenn ein Feldherr ſieht, daß ſeine Leute keinen Muth haben, und er belügt ſie, es ſeyen Hülfstruppen im Anzuge, und macht durch dieſe Lüge den Soldaten wieder Muth, auf welche Seite haben wir dieſe Art von Betrug zu ſetzen? — Euth. Ich denke, unter Gerechtigkeit. — Socr. Oder es hat Einer ein Kind, das Arzeneimittel bedarf und doch keine einnehmen will; er bringt ihm nun durch Betrug das Arzeneimittel als Speiſe bei, und macht es ſo geſund: wohin gehört wieder dieſer Betrug? — Euth. Ich denke, wieder unter dieſelbe Claſſe. — Socr. Ferner, ein Freund von dir iſt ſchwermüthig; du fürchteſt, er möchte ſich Etwas am Leben thun, und nimmſt ihm ein Schwert oder ſonſt ein Mordgewehr heimlich oder mit Gewalt weg: wohin würde wieder Dieſes gehören? — Euth. In der That ebenfalls unter Gerechtigkeit. — Socr. Du meinſt alſo, auch gegenüber von Freunden brauche man nicht durchaus gerade und offen zu ſeyn? — Euth. Nein, wahrhaftig nicht, und ich nehme das Geſagte wieder zurück, wenn ich darf. — Socr. Das mußt du allerdings dürfen, noch viel eher, als Etwas an die unrechte Stelle ſetzen. Um nun aber auf Die zu kommen, welche ihre Freunde zu ihrem Nachtheile betrügen (denn auch dieſen Fall dürfen wir nicht unerörtert laſſen): Wer handelt ungerechter, Wer es abſichtlich oder Wer es unabſichtlich thut? — Euth. Ach, Socrates, ich traue meinen Antworten

nicht mehr recht; denn auch Das, wovon wir vorhin ſprachen, ſehe ich jetzt ganz anders an, als ich damals meinte. Aber dennoch will ich es ſagen: Wer abſichtlich die Unwahrheit ſagt, handelt ungerechter, als Wer es unabſichtlich thut. — Socr. Glaubſt du die Gerechtigkeit ſey Gegenſtand des Unterrichts und des Wiſſens, wie Leſen und Schreiben? — Euth. Ja. — Socr. Und Wer, glaubſt du, daß ſich darauf beſſer verſtehe, Wer abſichtlich nicht richtig ſchreibt und liest, oder Wer unabſichtlich? — Euth. Ich meines Orts glaube, der Erſtere; denn wenn er wollte, könnte er's auch recht machen. — Socr. Alſo Wer abſichtlich nicht richtig ſchreibt, ſoll ſich darauf verſtehen, und Wer unabſichtlich, nicht? — Euth. Unſtreitig. — Socr. Wie iſt es nun mit der Gerechtigkeit? weiß Derjenige beſſer, was gerecht iſt, der abſichtlich lügt und betrügt, oder Derjenige, der es unabſichtlich thut? — Euth. Natürlich der Erſtere. — Socr. Auf's Leſen und Schreiben alſo, meinſt du, verſtehe ſich Derjenige beſſer, der weiß, wie man leſen und ſchreiben muß, als Wer es nicht weiß? — Euth. Ja. — Socr. Und ſo auch, Wer weiß, was gerecht iſt, ſey gerechter, als Wer es nicht weiß? — Euth. So muß ich ſagen; aber ich weiß wieder nicht recht, wie ich dazu komme. — Socr. Nun, wenn Einer doch die Wahrheit ſagen will, und nie in ſeinen Aeußerungen über den nämlichen Gegenſtand mit ſich übereinſtimmt, ſondern wo er einen und denſelben Weg zu zeigen hat, bald gegen Morgen, bald gegen Abend weist, und wo es um dieſelbe Rechnung ſich handelt, bald eine größere, bald eine kleinere Summe herausbringt: was hältſt du von einem Solchen? — Euth. Offenbar muß Der nicht wiſſen, was er zu wiſſen

glaubte. — Socr. Kennſt du gewiſſe Leute, die man Sclavenſeelen nennt? — Euth. Ja. — Socr. Iſt ihre Weisheit oder ihre Unwiſſenheit Schuld daran? — Euth. Natürlich ihre Unwiſſenheit. — Socr. Etwa ihre Unwiſſenheit in der Schmiedekunſt? — Euth. Gewiß nicht. — Socr. Oder in dem Zimmerhandwerk? — Euth. Eben ſo wenig. — Socr. Oder in dem Schuſterhandwerk? — Euth. Alles Dieſes nicht; es findet eher das Gegentheil ſtatt; gerade Diejenigen, welche dergleichen Dinge verſtehen, ſind größtentheils Sclavenſeelen. — Socr. Iſt demnach dieſes etwa der Name für Diejenigen, welche nicht wiſſen, was ſchön und gut und gerecht iſt? — Euth. So glaube ich. — Socr. Muß man nun nicht alle ſeine Kräfte zuſammen nehmen, um kein Sclave zu werden? — Euth. Ich glaubte auch in der That, Socrates, ganz auf dem Wege zu ſeyn, auf dem man am beſten alle Bildung erhalten könne, wie ſie ein nach dem Schönen und Guten ſtrebender Mann bedürfe. Aber wie meinſt du, daß mir jetzt zu Muthe ſey, da ich ſehe, daß mich alle meine bisherige Mühe nicht einmal ſo viel hilft, um nur auf Das *), was ich gefragt werde, in den unerläßlichſten Gegenſtänden des Wiſſens Rede und Antwort zu geben; und ein anderer Weg, auf dem ich es weiter bringen könnte, iſt mir gar nicht bekannt. — Socr. So ſage mir doch, Euthydemus, biſt du ſchon einmal nach Delphi gekommen? — Euth. Sogar ſchon zweimal. — Socr. Fiel dir nicht irgendwo an dem Tempel die Inſchrift auf: „Lerne dich ſelbſt kennen.“ — Euth. O ja. —

*) ὅδε — was nicht angefochten werden darf.

Socr. Waren dir die Worte gleichgültig, oder achteteſt du darauf, und nahmſt Anlaß davon, dich ſelbſt zu prüfen, Wer du ſeyeſt? — Euth. Nein, wahrhaftig Das nicht; ich dachte auch, Das wiſſe ich ja ſchon zur Genüge, und in der That könnte ich ſchwerlich ſonſt von Etwas Kenntniß haben, wenn ich mich ſelbſt nicht kennte. — Socr. Was heißeſt du, ſich ſelbſt kennen? Wenn Einer nur ſeinen Namen weiß, oder wenn Einer es macht, wie bei einem Pferdekaufe, wo man, um ein Pferd zu kennen, nicht zufrieden iſt, bis man unterſucht hat, ob es folgſam ſey oder widerſpenſtig, ſtark oder ſchwach, ſchnell oder langſam, und wie es ſonſt in Beziehung auf die Vorzüge und Mängel, die bei der Brauchbarkeit eines Pferdes in Betracht kommen, beſchaffen ſey: wenn Einer alſo auf ähnliche Weiſe vorher unterſucht hat, wie es bei ihm mit der Brauchbarkeit für das Menſchenleben ſtehe, und ſeine Eigenſchaften kennt? — Euth. Ja, Dieß iſt meine Meinung: Wer ſeine Eigenſchaften nicht weiß, Der kennt ſich auch nicht. — Socr. Iſt es nun nicht offenbar, daß Selbſtkenntniß den Menſchen zum größten Vortheile gereicht, und Irrthum in Anſehung ſeiner ſelbſt zum größten Nachtheile? Wer ſich ſelbſt kennt, weiß, was für ihn gut iſt, und kennt die Grenze, wie weit ſeine Kräfte reichen und wie weit nicht; nur Das treibend, was er verſteht, findet er ſein nöthiges Auskommen und lebt glücklich; was er nicht verſteht, läßt er ſeyn, und bleibt dadurch nicht nur vor Fehlgriffen, ſondern auch vor Unglück bewahrt; und da er ebendeßwegen auch Andere zu prüfen verſteht, ſo weiß er auch durch Beihülfe Anderer ſeinen Vortheil zu fördern und gegen Nachtheil ſich zu ſichern. — Wer aber dieſe

Kenntniß nicht beſitzt, ſondern über ſeine Eigenſchaften ſich im Irrthum befindet, dem geht es mit andern Menſchen und mit den menſchlichen Angelegenheiten überhaupt ebenſo: er kennt weder ſeine Bedürfniſſe noch ſeine Geſchäfte, noch die Menſchen, deren er ſich bedient; nichts als Mißgriffe macht er in allen dieſen Hinſichten, verfehlt daher ſeinen Vortheil und ſtürzt in's Unglück. Ferner, Wer ſich auf Das verſteht, was er treibt, erreicht ſeinen Zweck und erwirbt ſich dadurch Achtung und Ehre; Leute ſeines Gleichen bedienen ſich gerne ſeiner Dienſte; Andere, die ſein Glück nicht haben *), wünſchen ſich unter ſeine Leitung geſtellt zu ſehen, wählen ihn zu ihrem Vorſtande und bauen auf ihn die Hoffnung ihres Glückes; und aus allen dieſen Urſachen ſind ſie ihm mit unbegrenzter Ergebenheit zugethan. Wer dagegen keine Kenntniß hat von Dem, was er treibt, Wer ſich ſeine Aufgabe ſchlecht wählt und mit ſeinen Unternehmungen verunglückt, der kommt nicht nur ſchon in ſo fern in Schaden und Strafe, ſondern verliert deßhalb noch alle Achtung, wird zum Geſpötte und muß in Verachtung und Schande ſein Leben hinbringen. Auch ganzen Städten geht es ja nicht beſſer, wenn ſie ihre Kräfte mißkennen, und mit einer überlegenen Macht Krieg anfangen: ſie werden entweder zerſtört oder ihrer Freiheit beraubt und unterjocht. — Euth. Sey verſichert, Socrates, ich bin von dem hohen Werthe der Selbſtkenntniß vollkommen überzeugt; aber darüber wünſchte ich, wenn es dir gefällig wäre, noch Aufſchluß von dir zu er-

---

*) Unſere Ueberſetzung läßt ἀποτυγχάνοντες unangefochten.

halten, wovon man bei der Selbſtkenntniß ausgehen müſſe. — Socr. Nun, Das weißt du doch ohne Zweifel, was ein Gut und was ein Uebel iſt? — Euth. Ja, gewiß; denn wenn ich Dieß nicht wüßte, ſo wäre ich ja noch elender als ein Sclave. — Socr. Wohlan, ſo theile dich auch mir darüber mit! — Euth. Dieß wird ſo ſchwer nicht ſeyn; für's erſte iſt Geſundheit ſelbſt ein Gut, und Krankheit ein Uebel; ſodann ferner die Speiſen, Getränke, Beſchäftigungen und Gewohnheiten, welche das Eine oder das Andere zur Folge haben; befördern ſie die Geſundheit, ſo ſind ſie Güter; geben ſie zu Krankheiten Anlaß, ſo ſind ſie Uebel. — Socr. Alſo auch Geſundheit und Krankheit ſind Güter, wenn ſie Gutes zur Folge haben, und Uebel, wenn Uebles? — Euth. Wann ſollte denn Geſundheit Uebles zur Folge haben, und Krankheit Gutes? — Socr. Solche Fälle gibt es in Menge; denke dir nur einen ſchimpflichen Feldzug oder eine unglückliche Seereiſe: Ein Theil zieht mit, weil er gerade geſund und ſtark iſt, und iſt verloren; Andere werden durch Krankheit zurückgehalten, und bleiben am Leben. — Euth. Du haſt Recht; aber du ſiehſt, daß Geſundheit auch Manchen in den Stand ſetzt, an vortheilhaften Gelegenheiten Theil zu nehmen; und Krankheit Manchen davon zurückhält. — Socr. So iſt alſo Beides bald nützlich, bald ſchädlich, und eben ſo wenig ein Gut, als ein Uebel? — Euth. Nach dem Bisherigen wenigſtens ſcheint es wahrhaftig ſo. Aber Weisheit iſt doch unleugbar ein Gut, Socrates. Denn wo iſt ein Geſchäft, dem Einer nicht beſſer obläge, wenn er weiſe iſt, als wenn er unwiſſend iſt? — Socr. Wie? Du haſt

Nichts von Dädalus *) gehört, wie er wegen ſeiner Weisheit von Minos gefangen, bei ihm den Sclaven machen mußte, und des Vaterlandes und der Freiheit zugleich beraubt wurde; und als er den Verſuch machte, mit ſeinem Sohne zu entfliehen, Dieſen verlor und auch für ſich nicht entkommen konnte, ſondern unter die Barbaren und damit auf's neue in Sclaverei gerieth? — Euth. In der That, ſo erzählt man. — Socr. Haſt du ferner nicht gehört, wie es dem Palamedes **) erging? Von ihm heißt es ja allgemein, daß er durch Ulyſſes umgekommen, weil dieſer ſeiner Weisheit wegen ihn beneidete. — Euth. Auch Dieß erzählt man. — Socr. Und wie Viele meinſt du, daß ſonſt um ihrer Weisheit willen vor den Perſerkönig geſchleppt worden ſeyen, und dort in Sclaverei haben ſchmachten müſſen? — Euth. Es

*) Dädalus, der berühmte Künſtler, hatte den Sohn ſeiner Schweſter, Namens Perdix, aus Neid darüber, daß er die Säge erfunden, von der Burg zu Athen herabgeſtürzt. Von dem Areopag verurtheilt, floh er nach Creta zu Minos. Von Minos in's Gefängniß geworfen, entfloh er mittelſt künſtlicher Flügel mit ſeinem Sohne Icarus. Dieſer fiel in's Meer, weil er zu hoch flog, ſo daß ihm das Wachs an den Flügeln ſchmolz; Dädalus ſelbſt kam nach Sicilien zu dem Könige Cocalus. Pauſanias VII, 4, 5. p. 531. Ovid. Metamorph. VIII, 159. ff. Hygin. Fab. 39. 40.

**) Palamedes hatte entdeckt, daß Ulyſſes nicht wirklich wahnſinnig war, ſondern nur ſich ſo ſtellte, um den Zug gegen Troja nicht mitmachen zu dürfen. Dieß gedachte ihm Ulyſſes und brachte es dahin, daß er als Verräther von dem Griechiſchen Heere geſteinigt wurde. Hygin. Fab. 105. Ovid. Metamorph. XIII, 56. ff. Vgl. Xenoph. Vertheidigung. §. 26.

ſcheint, Socrates, das unzweideutigſte Gut ſey die Glückſe=ligkeit. — Socr. Ja, wenn man ſie nicht aus zweideutigen Gütern zuſammenſetzt. — Euth. Was ſoll denn bei der Glückſeligkeit Zweideutiges ſeyn? — Socr. Gar Nichts, ſo lange wir nicht Schönheit, Stärke, Reichthum, Ruhm oder ſonſt Etwas dergleichen damit in Verbindung ſetzen. — Euth. Aber Dieß werden wir thun; denn wie ließe ſich ohne dieſe Dinge eine Glückſeligkeit denken? — Socr. So werden wir eben damit Dinge in Verbindung ſetzen, welche für den Menſchen oft ſehr traurige Folgen haben. Wie Viele werden wegen ihrer Schönheit von Denen verführt, welchen der Anblick eines ſchönen Menſchen den Kopf verrückt? Wie Viele kommen wegen ihrer Stärke, weil ſie an zu große Un=ternehmungen ſich wagen, in keine kleine Unfälle? Wie Mancher wird wegen ſeines Reichthums durch Schmeiche=leien und Nachſtellungen in's Verderben geſtürzt? Wie man=chen Anderen hat ſein Anſehen und Einfluß im Staat in große Noth gebracht? — Euth. Nun ja, wenn ich auch darin Unrecht habe, daß ich die Glückſeligkeit für ein Gut erkenne, ſo weiß ich auch gar nicht, was man ſich von den Göttern erbitten ſoll. — Socr. Nun du haſt vielleicht über dieſe Gegenſtände gar nicht nachgedacht, weil du glaubteſt, du wiſſeſt ſie aus dem Grunde: aber da du darauf ausgehſt, dich an die Spitze eines demokratiſchen Staates zu ſtellen, ſo weißt du doch, was eine Volksherrſchaft iſt? — Euth. Al=lerdings. — Socr. Hältſt du es nun für möglich, von Volksherrſchaft einen Begriff zu haben, ohne von Volk einen zu haben? — Euth. Nein, wahrhaftig nicht. — Socr. Und was denkſt du dir unter dem Volke? —

Euth. Die Armen unter den Bürgern. — Socr. So weißt du alſo, was die Armen ſind? — Euth. Warum ſollte ich nicht? — Socr. Weißt du auch, was die Reichen ſind? — Euth. So gut, als was die Armen ſind. — Socr. Was nennſt du denn arm, und was nennſt du reich? — Euth. Arm nenne ich, wenn Einer nicht genug hat, um zu bezahlen, was er ſoll; und wenn Einer mehr, als genug hat, das nenne ich reich. — Socr. Haſt du nicht ſchon bemerkt, daß Einige mit einem ganz geringen Vermögen nicht nur ausreichen, ſondern noch davon Etwas erübrigen, und Andere wieder mit einem ſehr bedeutenden nicht genug haben? — Euth. In der That, du haſt ganz Recht, daß du mich daran erinnerſt; ich kenne ſogar Herrſcher auf den Thronen, die, weil es nirgends bei ihnen zureichen will, gleich den Aermſten zu Ungerechtigkeiten genöthigt ſind. — Socr. So müßten wir, wenn Dem ſo wäre, die Herrſcher unter das Volk ſetzen, und die minder Bemittelten, wofern ſie nur Haus zu halten wiſſen, unter die Reichen? -- Euth. Auch Dieß muß ich einräumen, einzig wegen meiner Schwäche; ich ſorge, es möchte das Beſte ſeyn, wenn ich ſchweige; denn es kommt darauf heraus, daß ich ſchlechterdings Nichts weiß."

Und damit zog er ganz entmuthigt ab. Er hatte alle Achtung vor ſich verloren, und glaubte in Wahrheit ein Sclave zu ſeyn. Aber wenn Viele, denen es bei Socrates eben ſo ergangen war, hinfort ihm aus dem Wege gingen, woraus er dann ihre geiſtige Leerheit abnahm, ſo glaubte Euthydemus auf keinem andern Weg es zu Etwas bringen zu können, als wenn er ſich ganz an Socrates hielte, und ließ auch nicht mehr von ihm, außer wenn dringende Nothwendigkeit es er-

forderte; in einigen Stücken nahm er ſogar ſeine Gewohnheiten an. Socrates aber ſchonte ihn ſo viel als möglich, wie er eiumal ſah, daß es ſo mit ihm ſtand, und theilte ihm mit aller Offenheit und Deutlichkeit ſowohl die Kenntniſſe mit, deren Beſitz er bei Euthydemus für nothwendig hielt, als die Vorſchriften, von deren Befolgung er ſich am meiſten Vortheile für ihn verſprach.

3. Bei ſeinen Freunden auf Fertigkeit im Reden *), auf Brauchbarkeit für das thätige Leben und auf Gewandtheit **) hinzuarbeiten, damit eilte Socrates nicht; er glaubte vorher noch in ihnen den Grund zu einer richtigen Erkenntniß legen zu müſſen. Denn ohne dieſe, meinte er, können jene Vorzüge nur dazu dienen, Einen zu noch größeren Ungerechtigkeiten zu verleiten und ihn in der Ausführung ſeiner unheilbringenden Plane zu unterſtützen. Vor Allem ſuchte er bei ſeinen Freunden eine richtige Erkenntniß von den Göttern zu begründen. Unterredungen, die er in dieſer Abſicht mit Anderen hielt, ſind von Anderen, die dabei zugegen waren, bekannt gemacht worden; Ich war bei folgender Unterredung, die er mit Euthydemus hielt: — Socr. Höre, Enthydemus, iſt dir auch ſchon eingefallen, darüber nachzudenken, mit welcher Sorgfalt die Götter Alles nach den Bedürfniſſen der Menſchen eingerichtet haben? — Euth. Nein, wahrhaftig noch nie. — Socr. Nun, du weißt doch, daß wir

*) λεκτικοὺς aus mehrern Codd. wie Schneider nach Erneſti mit einiger Bedenklichkeit, Schütz und Herbſt aber unbedenklich ſtatt der Vulgata δεκτικούς liest.

**) μηχανικούς, was eigentlich die Fähigkeit ausdrückt, ſich bei den verſchiedenen Vorkommniſſen des Lebens zu helfen zu wiſſen.

für's erſte des Lichtes bedürfen, und die Götter geben es uns? — Euth. In der That, wenn wir Dieß nicht hätten, ſo wären wir gleich den Blinden, ſo lange es nur auf unſere Augen ankäme. — Socr. Wir bedürfen ferner der Ruhe, und ſie geben uns die Nacht, die bequemſte Gelegenheit zum Ausruhen. — Euth. Auch Dieß iſt ſehr dankenswerth. — Socr. Noch mehr, des Tages läßt uns die Sonne als ein leuchtender Körper die Zeiten und alles Uebrige erkennen; die Nacht dagegen iſt finſter und ermangelt beſtimmter Merkmale, nach denen man ſich richten könnte; da laſſen die Götter Geſtirne in der Nacht leuchten, die uns ihre Zeiten anzeigen, und damit ſind uns viele weſentliche Verrichtungen erleichtert. — Euth. So iſt es. — Socr. Ja, der Mond macht uns nicht nur die Theile der Nacht, ſondern auch die des Monats kenntlich. — Euth. Allerdings. — Socr. Wir bedürfen ferner Nahrung; ſie laſſen ſie aus der Erde aufkeimen, und ſchenken uns angemeſſene Jahreszeiten dazu, die uns nicht nur zu Befriedigung des Bedürfniſſes, ſondern auch zu einem angenehmen Genuſſe Alles in Fülle und Mannigfaltigkeit bereiten. — Euth. Auch Dieß iſt ein Beweis ihrer Liebe zu den Menſchen. — Socr. Auch das Waſſer geben ſie uns, dieſes unſchätzbare Geſchenk, das in Gemeinſchaft mit der Erde und den Jahreszeiten alle uns nützlichen Gewächſe hervorbringt und in ihrem Wachsthume befördert, uns ſelbſt ernähren hilft und alle unſere Nahrungsmittel durch ſeinen Hinzutritt verdaulicher, geſunder und ſchmackhafter macht; und ſie geben es uns in ſo reichlichem Maße, weil auch das Bedürfniß deſſelben ſo groß iſt. — Euth. Auch Dieß iſt ein Beweis ihrer Fürſorge. —

Socr. Und was ſagſt du dazu, daß ſie uns auch das Feuer verſchafften, ein Schutzmittel gegen die Kälte, ein Gegenmittel gegen die Finſterniß, ein Hilfsmittel bei jeder Kunſt und bei Allem, was die Menſchen zu ihrem Nutzen verfertigen? Denn mit Einem Worte, ohne Feuer bringen die Menſchen von Allem, was für das Leben nützlich iſt, ſo viel als Nichts zu Stande. — Euth. Auch hierin erkenne ich ihre überſchwengliche Menſchenliebe. — Socr. Und daß die Sonne, wenn ſie im Winter ſich gewendet hat, ſich uns nähert und Einiges zeitiget, Anderes dörrt, nachdem ſeine Zeit vorüber iſt, und wenn ſie Dieß bewirkt hat, nicht näher rückt, ſondern umkehrt, um nicht durch allzu große Hitze uns zu ſchaden, und wenn ſie wieder ſo weit ſich entfernt hat, daß wir ſelbſt einſehen, wir müßten vor Kälte erſtarren, wenn ſie weiter ginge, daß ſie dann wieder ſich wendet, und herbeirückt, und in der Gegend des Himmels ſich herumdreht, wo ihre Anweſenheit am wohlthätigſten für uns iſt? — Euth. In der That, auch Dieſes ſieht wieder ganz einer Veranſtaltung zum Beſten der Menſchen gleich. — Socr. Und daß ſie endlich, da wir offenbar weder die Kälte noch die Hitze aushalten könnten, wenn ſie mit Einemmale käme, daß die Sonne deßwegen ſo allmählig heranrückt, und ſo allmählig wieder ſich entfernt, daß wir, ohne es zu merken, in beiden den höchſten Grad erreichen? — Euth. Ich ſtelle mir bereits die Frage, ob überhaupt die Götter etwas Anderes thun, als für die Menſchen Sorge tragen; nur das Eine macht mir noch Bedenklichkeiten, daß auch die anderen lebendigen Weſen an dieſen Wohlthaten Theil nehmen. — Socr. Iſt denn nicht klar, daß auch dieſe um des Men-

ſchen willen erzeugt und groß gezogen werden? — Denn welches andere lebendige Weſen hat von den Ziegen, Schweinen, Pferden, Stieren, Eſeln und änderen Thieren ſo viel Nutzen, als der Menſch? Ich glaube, er hat von ihnen noch mehr Nutzen, als von den Pflanzen; wenigſtens nährt und bereichert er ſich von jenen ſo gut, als von dieſen. Viele Menſchen bedienen ſich der Erzeugniſſe der Erde gar nicht zu ihrer Nahrung, ſondern leben von ihren Heerden, von denen ſie mit Milch, Butter und Fleiſch verſehen werden; und allgemein findet es ſich, daß man die nützlichen Thiere zähmt und bändigt, und zum Kriege und zu vielen andern Verrichtungen ihrer Hülfe ſich bedient. — Euth. Auch darin bin ich mit dir einverſtanden; denn ich ſehe, daß ſelbſt ſolche Thiere, die uns an Stärke weit überlegen ſind, dem Menſchen ſo gehorſam werden, daß er mit ihnen anfangen kann, was er nur will. — Socr. Was ſoll ich endlich davon ſagen, daß ſie für das viele Schöne und Nützliche in der Welt, weil es ſo verſchiedener Art iſt, für jedes uns die geeigneten Sinneswerkzeuge gegeben haben, mittelſt welcher wir Alles, was gut iſt, genießen; daß ſie uns die Vernunft eingepflanzt, welche durch Nachdenken über die Wahrnehmungen der Sinne und durch Rückerinnerung an ſie die Nutzbarkeit jedes Dinges ausmittelt, und allerlei Mittel erfindet, um uns den Genuß des Guten zuzuwenden, und das Schädliche von uns abzuhalten! daß ſie uns auch die Fähigkeit, uns einander verſtändlich zu machen, gegeben, mittelſt welcher wir alles Gute durch Belehrung einander mittheilen und von einander empfangen, über Geſetze uns vereinigen und in Staaten zuſammen leben? — Euth. Durchaus, Socrates,

müſſen die Götter für die Menſchen ſehr beſorgt ſeyn. — Socr. Ja, da wir außer Stande ſind, für Das, was erſt zu erwarten ſteht, die geeigneten Maßregeln zum Voraus zu ergreifen, ſo gehen ſie uns auch hierin an die Hand: ſie machen durch die Wahrſagerkunſt Denen, welche ſie befragen, die zukünftigen Ereigniſſe kund, und lehren ſie, wie ſich denſelben auch die beſte Wendung geben ließe. — Euth. Und noch weit mehr, als Anderen, Socrates, ſcheinen ſie Dir hold zu ſeyn, wenn ſie, ohne auch nur eine Anfrage von dir abzuwarten, dir bedeuten, was du thun ſolleſt, und was nicht. — Socr. Daß ich übrigens die Wahrheit ſage, davon wirſt auch Du dich überzeugen, Euthydemus, wenn du nicht erſt warteſt, bis du die Götter leibhaftig ſiehſt, ſondern dir genügen läſſeſt, ihre Werke zu ſehen, um ſie anzubeten und zu verehren. [Darauf leiten dich die Götter ſelbſt hin; denn auch die Uebrigen von ihnen kommen bei Ertheilung ihrer Güter eben ſo wenig für uns zum Vorſchein, als diejenige Gottheit, welche das ganze Weltall, dieſen Inbegriff alles Schönen und Guten ordnet und zuſammenhält, und durch welche es, ſo wenig es je zur Ruhe kommt, doch ſtets unverſehrt, geſund und jung bleibt, und ſchneller als ein Gedanke fehlerlos ſeinen Dienſt verrichtet: ich ſage, als dieſe Gottheit, wenn ſie zwar die größten Werke vor unſeren Augen vollbringt, aber ihr Wirken ſelbſt vor unſeren Blicken verborgen hält *).] Selbſt die Sonne, die doch für Jedermann ſichtbar zu ſeyn ſcheint, geſtattet den Menſchen nicht, ſie genau in's Auge zu faſſen,

*) Schon Weiske und ſpäter Schneider ſtraucheln über der Dunkelheit dieſer ohne Zweifel corrumpirten Stelle. Herbſt verbannt ſie, als eingedrungen, ganz aus dem Texte.

und Wer ſich unterfängt ſie frech anzublicken, dem raubt ſie das Geſicht. Und ſo wirſt du auch finden, daß die Diener der Götter unſichtbar ſind. Daß der Blitzſtrahl von oben kommt, und Alles bezwingt, was ihm in den Weg kommt, iſt offenbar; aber man ſieht ihn weder wenn er kommt, noch wenn er eingeſchlagen hat, noch wenn er geht. Auch die Winde ſind ſelbſt nicht ſichtbar; nur ihre Wirkungen ſind wahrnehmbar für uns, und ihr Wehen läßt ſich empfinden. Ja auch die Seele des Menſchen, die, wenn irgend Etwas unter der Sonne verwandt iſt mit dem Göttlichen, auch ſie iſt nicht ſichtbar; nur daß ſie in uns herrſcht, läßt ſich wahrnehmen. Und darum muß man gegen das Unſichtbare nicht gleichgültig ſeyn, ſondern aus den Erſcheinungen ſeine Macht erkennen, und die Gottheit ehren. — Euth. Gewiß, Socrates, von Achtloſigkeit gegen die Götter wird bei mir nie, auch nur im Mindeſten, die Rede ſeyn; nur Das bekümmert mich, daß mir ſcheint, als ob auch nicht Ein Menſch den Göttern mit würdigem Dank ihre Wohlthaten erwiedern könnte. — Socr. Laß dich Dieß nicht bekümmern, Euthydemus, du weißt ja, wenn man den Gott in Delphi fragt, wie man den Göttern ſich gefällig machen könne, ſo gibt er zur Antwort: „nach den Gebräuchen des Staates.“ Und Gebrauch iſt es doch ſicher überall, nach Vermögen durch Opfer die Götter ſich geneigt zu machen. Wie könnte man daher würdiger und ehrerbietiger die Götter ehren, als wenn man thut, wie ſie ſelbſt vorſchreiben? Aber unter ſein Vermögen darf man nicht heruntergehen; wenn Einer Dieß thut, ſo darf man mit Gewißheit annehmen, daß er in jenem Augenblicke die Götter nicht ehrt. Läßt man es nun nicht feh-

len, nach Vermögen die Götter zu ehren, ſo darf man getroſt ſeyn und alles Gute ſich verſprechen. Denn man kann vernünftiger Weiſe von Niemand mehr Gutes ſich verſprechen, als von Denen, welche im Stande ſind, uns die größten Wohlthaten zu erweiſen, und auf keine Weiſe zuverſichtlicher, als wenn man Dieſen gefällt. Wie könnte man ihnen aber eher gefallen, als wenn man ihnen ſo viel immer möglich gehorcht?"

Durch ſolche Lehren und durch das damit übereinſtimmende Beiſpiel, das er ſelbſt gab, ſuchte er ſeinen Freunden Ehrfurcht vor den Göttern und [die von dieſer unzertrennliche] Sittlichkeit beizubringen.

4. Auch aus ſeinen Grundſätzen über Gerechtigkeit machte Socrates kein Geheimniß, ſondern gab ſie ſchon durch die That zu erkennen. Gegenüber von Privatperſonen betrug er ſich immer ſo, wie es den Geſetzen gemäß und für Andere nützlich *) war; in ſeinem Verhältniſſe zum Staate leiſtete er den Obrigkeiten allen in den Geſetzen vorgeſchriebenen Gehorſam, und war zu Hauſe und im Felde ſo ordnungsliebend, daß er vor allen Anderen ſich auszeichnete. Als Epiſtat **) in den Verſammlungen, was er einmal war, erlaubte er dem Volke nicht, in der Form eines Beſchluſſes von den geſetzlichen Beſtimmungen abzuweichen, ſondern widerſetzte ſich in Gemäßheit der Geſetze einem ſolchen Ungeſtüm

*) Schneider macht das Wort ὠφελίμως an dieſer Stelle ohne Grund verdächtig. Socrates trennt, wie nach ihm beſonders die Stoiker thaten, den wahren Nutzen nie von der Tugend.

**) S. zu I, 1.

des Volks, dem nicht wohl ein Anderer die Spitze würde geboten haben. Wenn die dreißig Tyrannen Etwas gegen die Geſetze von ihm forderten, ſo gehorchte er nicht. So verboten ſie, ſich mit den Jünglingen zu unterreden, und einmal hatten ſie ihn und einige andere Bürger befehligt *), Einen zur Hinrichtung abzuholen; aber er allein leiſtete nicht Folge, weil die Forderungen geſetzwidrig waren. — Er war von Melitus angeklagt. Andere pflegen vor Gericht den Richtern gute Worte zu geben, ihnen zu ſchmeicheln, und gegen das ausdrückliche Verbot der Geſetze ſie mit Bitten zu beſtürmen, und Mancher wird aus ſolchen Urſachen von den Richtern losgeſprochen. Socrates konnte es nicht über ſich bringen, vor Gericht Etwas der Art gegen die Geſetze ſich zu erlauben; ob er gleich leicht ſeine Freiſprechung bei den Richtern hätte bewirken können, wenn er nur einigermaßen ſich dazu verſtanden hätte, ſo wollte er doch lieber ſterben und den Geſetzen getreu bleiben, als leben und ſie übertreten. Dieſelben Grundſätze äußerte er auch in Geſprächen gegen verſchiedene Perſonen bei mehreren Gelegenheiten; mir iſt über die Gerechtigkeit namentlich folgende Unterredung von ihm mit dem Eleer Hippias **) bekannt. Dieſer war nach langer Zeit wieder nach Athen gekommen, und war gerade dabei, wie Socrates in Gegenwart mehrerer

---

*) Die Geſchichte ſteht bei Xenoph. Griech. Geſch. II, 3. und Plato Apologie §. 20.

**) Hippias von Elis, ein berühmter Sophiſt, aus damaliger Zeit, der Alles zu wiſſen ſich einbildete, von Plato aber in zwei Dialogen, die ſeinen Namen führen, als ein eitler Prahler dargeſtellt wird.

Perſonen ſagte, es ſey doch ſonderbar: wenn Einer Einen das Handwerk eines Schuſters, Zimmermeiſters oder Schmiedes oder die Reitkunſt lernen laſſen wolle, ſo ſey er nicht in Verlegenheit, wohin er ihn zu ſchicken habe: man ſage ſogar, wenn Einer ein Pferd oder einen Stier ſich wolle gerecht machen laſſen, ſo ſey es überall voll mit Leuten, die ſich dazu erbieten *); wolle Einer aber entweder ſelbſt lernen, was gerecht ſey, oder einen Sohn oder Sclaven es lernen laſſen, ſo wiſſe er nicht, wo er ſeinen Zweck erreichen könne. Wie Hippias Dieß hörte, ſagte er in ſpöttiſchem Tone: „Bringſt du immer noch das Nämliche, Socrates, was ich ſchon vor Jahren von dir hörte?" — Socr. Ja, was noch ärger iſt, nicht nur immer das Nämliche, ſondern auch über das Nämliche **). Du bringſt natürlich nie das Nämliche über das Nämliche; du biſt ein Mann von vielſeitigen Kenntniſſen. — Hipp. Allerdings, ich ſuche ſtets etwas Neues zu bringen. — Socr. Auch über Dinge, worüber Du unterrichtet biſt? Wenn man dich zum Beiſpiel aus dem Alphabet fragt, wie viele und welche Buchſtaben man zu dem Namen Socrates brauche, wird da deine Antwort jetzt anders ausfallen, als früher? oder wenn man dich aus dem Einmaleins fragt, ob zweimal fünf zehn ſey, wirſt du jetzt nicht

*) Wir glauben mit Herbſt, daß dieſe Worte „man ſage — erbieten," die Ruhnken, Valkenär, Zeune, Schütz und Schneider verwerfen, wenigſtens ihrem Hauptinhalte nach nicht unächt ſind.

**) Die Bitterkeit in dieſen Worten liegt darin, daß Socrates dem Hippias zu verſtehen gibt, er ſey bereit, über die nämlichen Gegenſtände widerſprechende Meinungen zu vertheidigen.

ebenſo antworten, wie vor dieſem? — Hipp. Ueber olche Dinge bringe freilich auch Ich, wie Du, immer das Nämliche; aber über Gerechtigkeit getraue ich mir allerdings jetzt ſo zu ſprechen, daß weder du noch ſonſt Jemand Etwas wird dagegen ſagen können. — Socr. Nun, da haſt du in der That einen guten Fund gethan, wenn die Richter nicht mehr verſchieden ſtimmen, die Bürger nicht mehr über ihre Rechte ſtreiten, Prozeſſe führen und in Parteien ſich theilen, die Staaten nicht mehr über ihre Rechte in Zwiſt gerathen und Kriege führen ſollen. Ich kann unmöglich von dir laſſen, ohne vorher dich über den herrlichen Fund zu hören, den du gethan haſt. — Hipp. Daraus kann nur dann Etwas werden, Socrates, wenn du zuvor ſelbſt deine Anſicht über Gerechtigkeit vorgetragen haſt. Du möchteſt immer nur Andere ausfragen und in die Enge treiben, und ſelbſt Niemand Rede ſtehen und über Nichts deine Meinung preis geben. So habe ich keine Luſt mich zum Beſten haben zu laſſen; es iſt genug, wenn Andere es ſich gefallen laſſen. — Socr. Wie, Hippias? Haſt du nicht bemerkt, daß ich nie aufhöre, an den Tag zu legen, was ich für gerecht halte? — Hipp. Was meinſt du da für Worte? — Socr. Sind es auch keine Worte, ſo iſt es doch die That, wodurch ich es an den Tag lege. Oder meinſt du nicht, daß auf die That mehr zu gehen ſey, als auf das Wort? — Hipp. O gewiß weit mehr; denn Mancher iſt in ſeinen Worten gerecht, und handelt doch ungerecht; Wer hingegen thut, was gerecht iſt, kann nie ungerecht ſeyn. — Socr. Haſt du nun je bemerkt, daß ich falſch gezeugt, boshafter Weiſe Jemand in Anklageſtand verſetzt, zwiſchen Freunden oder im Staate

Uneinigkeit geſtiftet, oder ſonſt eine Ungerechtigkeit begangen hätte? — Hipp. Nein. — Socr. Und nennſt du Das nicht gerecht ſeyn, wenn man das Ungerechte läßt? — Hipp. Man ſieht wohl, Socrates, daß du auch jetzt wieder ausweichen willſt, um nicht ſagen zu dürfen, was nach deiner Anſicht Gerechtigkeit ſey; denn du ſprichſt nicht von Dem, was der Gerechte thut, ſondern von Dem, was er nicht thut. — Socr. Je nun, ich dachte, Ungerechtigkeiten meiden, ſey ein hinreichender Beweis von Gerechtigkeit. Wenn du übrigens anders meinſt, ſo ſieh einmal, ob dich Folgendes mehr befriedigt. Ich behaupte, Gerecht ſey ſo viel als Geſetzlich. — Hipp. Du meinſt alſo, Socrates, Gerecht und Geſetzlich ſey ein und daſſelbe? — Socr. So meine ich. — Hipp. Da weiß ich nur nicht, was du Geſetzlich, oder was du Gerecht nennſt. — Socr. Du weißt doch, was Geſetze des Staats ſind? — Hipp. Ja. — Socr. Und was denkſt du dir dabei? — Hipp. Schriftliche, durch gemeinſchaftliche Uebereinkunft von den Bürgern feſtgeſetzte Beſtimmungen über Das, was man zu thun und zu laſſen hat. — Socr. Iſt nun nicht Geſetzlich Derjenige, der nach dieſen Beſtimmungen im Staate lebt, und Ungeſetzlich Derjenige, der ſie übertritt? — Hipp. Allerdings. — Socr. Thut Derjenige, welcher ſie befolgt, nicht auch, was gerecht iſt, und Wer ihnen nicht folgt, was ungerecht iſt? — Hipp. Allerdings. — Socr. Iſt nun, Wer thut, was gerecht iſt, nicht gerecht, und Wer thut, was ungerecht iſt, nicht ungerecht? — Hipp. Wie könnte es anders ſeyn? — Socr. So iſt alſo der Geſetzliche gerecht, und der Ungeſetzliche ungerecht. — Hipp. Wie kann man aber auf die Geſetze oder auf den Gehorſam gegen

dieſelben großen Werth legen, da ſie ja oft von Denen ſelbſt wieder abgeſchafft und abgeändert werden, von welchen ſie gegeben worden ſind? — Socr. So wird ja von den Staaten auch oft Krieg angefangen und wieder Friede geſchloſſen. — Hipp. Ohne Zweifel. — Socr. Meinſt du nun, dem Gehorſam gegen die Geſetze ſeinen Werth abzuſprechen, weil die Geſetze abgeſchafft werden könnten, ſey um etwas beſſer, als wenn du die Mannszucht im Kriege tadeln wollteſt, weil der Friede zu Stande kommen könnte? Oder haſt du auch daran Etwas auszuſetzen, wenn Einer im Kriege bereitwillig ſich der Sache des Vaterlands annimmt? — Hipp. Nein, wahrhaftig nicht. — Socr. Und haſt du nicht bemerkt, daß Lycurg *), der Lacedämonier, Sparta nicht über die anderen Staaten erhoben hätte, wenn er nicht vorzüglich Gehorſam gegen die Geſetze dort eingeführt hätte? Weißt du nicht, daß die Vorſteher in den Staaten um ſo beſſer ſind, je mehr ſie Gehorſam gegen die Geſetze unter den Bürgern zu befördern wiſſen, und daß der Staat, in welchem die Bürger den Geſetzen am willigſten gehorchen, im Frieden der glücklichſte und im Kriege unüberwindlich iſt? — Ferner ſehen die Staaten Eintracht für ihr höchſtes Glück an; täglich ermahnen die Rathsbehörden und die angeſehenſten Männer ihre Mitbürger dazu, und überall in Griechenland iſt es Geſetz, daß die Bürger eidlich ſich zur Eintracht verpflichten, und dieſer Eid wird überall abgelegt. Dieß geſchieht nun, denke ich, nicht damit die Bürger denſelben Chören den Vor=

*) Lycurg, der Spartaniſche Geſetzgeber. S. Manſo Sparta 1r Band, und Schiller die Geſetzgebung des Lycurg und Solon.

zug geben, dieſelben Flötenſpieler loben, denſelben Dichtern den Preis zuerkennen, oder dieſelben Neigungen mit einander theilen, ſondern damit ſie den Geſetzen gehorchen. Denn darauf, daß die Bürger an dieſe ſich halten, beruht die Stärke und das Glück der Staaten; ohne Eintracht hingegen kann weder ein Staat noch eine Haushaltung gedeihen. Und um auf die einzelnen Individuen zu kommen, wie kann Einer beſſer im Staate vor Strafen ſich ſicher ſtellen, wie eher Belohnungen erhalten, als wenn er den Geſetzen gehorcht? Wie kann er weniger vor den Gerichten verlieren, wie eher gewinnen? Wem möchte wohl Einer mit mehr Zuverſicht Schätze, Söhne oder Töchter anvertrauen, Wen der ganze Staat mehr ſeines Zutrauens für werth halten, als den Geſetzlichen? Von Wem können Eltern, Angehörige und Geſinde, Freunde, Bürger und Fremde eher ihrer Rechte theilhaftig zu werden ſich verſprechen? Wem möchten die Feinde eher trauen bei Schließung eines Waffenſtillſtandes, Bündniſſes oder Friedensvertrages, mit Wem lieber Bundesgenoſſenſchaft ſchließen, als eben mit ihm? Wem möchten die Bundesgenoſſen lieber ihre Truppen, ihre Beſatzungen, ihre Städte anvertrauen? Von Wem möchte Einer eher Erwiederung einer Wohlthat erwarten, als von dem Geſetzlichen, und Wem eher eine Wohlthat erweiſen, als Dem, von welchem er Erwiederung derſelben hoffen kann? Wen möchte man lieber zum Freunde, weniger zum Feinde haben wollen, als einen Solchen, und mit Wem weniger gerne Krieg anfangen, als mit Dem, welchen man am liebſten zum Freunde, am wenigſten gerne zum Feinde zu haben, und mit dem Alles in Freundſchaft und Bundesgenoſſenſchaft, und Nie-

mand in Feindſchaft und Krieg zu ſtehen wünſchte? Alſo meine Anſicht, Hippias, iſt die, daß Geſetzmäßig und Gerecht einerlei ſey; und wenn du anders meinſt, ſo laß hören. — Hipp. Nein, wahrhaftig, Socrates, ich meine gar nicht anders, als du dich über Gerechtigkeit ausgeſprochen haſt. — Socr. Kennſt du auch ungeſchriebene Geſetze, Hippias? — Hipp. Ja, die, welche aller Orten gleich gelten. — Socr. Könnteſt du nun behaupten, daß die Menſchen ſie gegeben hätten? — Hipp. Wie könnte ich Dieß? Sie könnten ja weder Alle zuſammen kommen, noch haben ſie einerlei Sprache. — Socr. Wer glaubſt du nun, daß dieſe Geſetze gegeben habe? — Hipp. Nach meiner Anſicht haben die Götter den Menſchen dieſe Geſetze gegeben. Denn in der ganzen Welt gilt es für das erſte Geſetz, daß man die Götter ehre. — Socr. Iſt nicht auch überall Geſetz, daß man die Eltern ehre? — Hipp. Auch Dieſes, ja. — Socr. Und daß weder die Eltern mit den Kindern, noch die Kinder mit den Eltern ſich geſchlechtlich vermiſchen ſollen? — Hipp. Dieß, Socrates, ſcheint mir kein Geſetz einer Gottheit mehr zu ſeyn. — Socr. Warum denn? — Hipp. Weil ich ſehe, daß es Menſchen gibt, die es übertreten. — Socr. Geſetze werden auch ſonſt häufig übertreten; aber Wer ein von den Göttern gegebenes Geſetz übertritt, muß doch Strafe leiden, der ein Menſch auf keine Weiſe ſich entziehen kann, anſtatt daß, Wer die von Menſchen gegebenen Geſetze übertritt, je und je der Strafe entgeht und entweder gar nicht entdeckt wird, oder mit Gewalt es durchſetzt. — Hipp. Und was ſoll das für eine Strafe ſeyn, Socrates, der die Eltern nicht entgehen können, wenn ſie mit den Kindern, und die Kinder

nicht, wenn ſie mit den Eltern ſich geſchlechtlich vermiſchen? — Socr. Die ſchwerſte, in der That, die es geben kann. Denn was kann einem Menſchen Härteres widerfahren, wenn er Kinder zeugt, als wenn er ſchlechte Kinder zeugt? — Hipp. Wie ſoll denn Dieß zugehen, wenn er ſelbſt gut iſt, und ihn Nichts hindert, zum Zwecke der Kinderzeugung wieder mit einer guten Perſon ſich zu verbinden? — Socr. Drum iſt es in der That nicht genug, wenn Die, welche mit einander Kinder zeugen, gute Menſchen ſind; ſie müſſen auch körperlich in der Blüthe ihrer Jugendkraft ſtehen. Oder meinſt du, es ſey in der Zeugungskraft kein Unterſchied zwiſchen Denen, welche in der Blüthe ihrer Jugendkraft ſtehen, und zwiſchen Denen, welche dieſe Blüthe noch nicht erreicht oder ſchon überlebt haben? — Hipp. Nein, hier muß wahrhaftig ein Unterſchied ſtatt finden. — Socr. Auf welcher Seite wird nun der Vorzug ſeyn? — Hipp. Natürlich, auf Seiten Derer, welche in der Blüthe ihrer Jahre ſtehen. — Soc. Wo dieſe Blüthe noch nicht gekommen oder ſchon vorüber iſt, wird es alſo um die Zeugungskraft nicht gut ſtehen? — Hipp. Nicht wohl. — Socr. So ſollte man ſich alſo in dieſem Falle mit der Kinderzeugung nicht befaſſen? — Hipp. Es ſcheint mir nicht. — Socr. Wer alſo unter ſolchen Umſtänden es thut, thut es, wie er nicht ſollte? — Hipp. So denke ich. — Socr. Von Welchen könnte man nun ſonſt ſagen, ſie zeugen ſchlechte Kinder, als von Dieſen? Hipp. Auch hierin bin ich mit dir einverſtanden. — Socr. Nun, und iſt es nicht ebenfalls ein allgemeines Geſetz, daß man empfangene Wohlthaten vergelte? — Hipp. Das iſt es allerdings; aber es wird auch übertreten. — Socr. Müſ-

ſen nun nicht auch hier die Uebertreter Strafe leiden, indem ſie von guten Freunden verlaſſen, und Feinden nachzulaufen genöthigt werden? Oder ſind nicht Diejenigen als gute Freunde zu betrachten, welche ihren Bekannten Wohlthaten erweiſen; und Wer dieſe Wohlthaten nicht erwiedert, macht ſie durch ſeine Undankbarkeit ſich zu Feinden, läuft aber wieder Niemand mehr nach, als Jenen, weil es keine nützlichere Bekanntſchaft gibt, als die ihrige? — Hipp. In der That, Socrates, alles Dieſes hat den Stempel göttlicher Anordnung. Denn daß die Strafen für die Uebertretung in unmittelbarem Zuſammenhange mit den Geſetzen ſtehen, Das deutet auf einen mehr als menſchlichen Geſetzgeber hin. — Socr. Soll nun Das, was die Götter zum Geſetz erheben, das Gerechte ſeyn, oder verſchieden von dem Gerechten? — Hipp. Wahrhaftig, nicht davon verſchieden; denn ſchwerlich möchte in einer anderen Geſetzgebung das Gerechte zu ſuchen ſeyn, wenn nicht in der eines Gottes. — Socr. So ſind alſo auch die Götter der Meinung, daß Gerecht und Geſetzlich einerlei ſey."

So redend und handelnd leitete Socrates ſeine Freunde zur Gerechtigkeit an.

5. Aber auch zu brauchbaren Menſchen für das thätige Leben bildete er Die, welche mit ihm umgingen. Davon ſoll jetzt die Rede werden. Ueberzeugt, daß Selbſtbeherrſchung für Denjenigen, der etwas Rechtes zu leiſten gedenke, von Nutzen ſey, gab er erſtlich an ſich ſelbſt *) ſeinen Freunden ein Mu-

*) Mit Schütz und Herbſt das alte αὐτὸν, ſtatt Erneſti's Conjectur αὐτήν.

ſter von Abhärtung und Entbehrung; dann empfahl er auch ſeinen Freunden in ſeinen Geſprächen dieſe Tugend auf das nachdrücklichſte. Wie es überhaupt keine Gelegenheit gab, wo er nicht die Beweggründe zur Tugend ſelbſt vor Augen hatte, und auch ſeinen Freunden vorhielt; ſo hielt er namentlich einmal mit Euthydemus über die Selbſtbeherrſchung folgende Unterredung: Socr. „Höre, Euthydemus, findeſt du, daß es um die Freiheit für den Einzelnen, wie für ganze Staaten ein ſchönes und herrliches Gut iſt? — Euth. Ich kenne Nichts, was darüber ginge. — Socr. Hältſt du nun Denjenigen für frei, der von den ſinnlichen Lüſten ſich beherrſchen und abhalten läßt, das Beſte zu vollbringen? — Euth. Nicht im mindeſten. — Socr. Vielleicht ſetzeſt du eben die Freiheit darein, daß man das Beſte vollbringe, und nennſt Das unfrei, wenn man Jemand hat, der Einen daran verhindert? — Euth. Durchaus, ja. — Socr. Durchaus hälſt du alſo Diejenigen für unfrei, welche ſich ſelbſt nicht zu beherrſchen vermögen? — Euth. Gewiß, und zwar mit Recht. — Socr. Wie meinſt du? werden Diejenigen, welche ſich ſelbſt nicht beherrſchen können, nur gehindert, das Schönſte zu vollbringen, oder auch genöthigt, das Schändlichſte zu thun? — Euth. Ich glaube, es geſchieht das Eine ſo gut, wie das Andere. — Socr. Was hältſt du nun von Herren, welche Einen an dem Beſten hindern, und zu dem Schlechteſten nöthigen? — Euth. Daß ſie die Schlechteſten ſeyen, die es möglicher Weiſe geben kann. — Socr. Und welche Sclaverei hälſt du für die ſchlimmſte? — Euth. Die bei den ſchlimmſten Herren. — Socr. So leben alſo Diejenigen in der ſchlimmſten Sclaverei, die ſich ſelbſt nicht beherr-

ſchen können? — Euth. So denke ich. — Socr. Scheint dir nicht auch, daß die Genußſucht den Menſchen von der Weisheit, dem größten Gut, entfernt halte, und ihn dafür in's Gegentheil ſtürze? Oder glaubſt du nicht, daß ſie durch die Verführung zu den Vergnügungen ihn hindert, auf Das, was ihm nützen kann, zu achten, und es wahrzunehmen, und oft, wenn er weiß, was gut und böſe iſt, durch eine wahre Uebertäubung ihn dazu bringt, ſtatt des Beſſeren das Schlechtere zu wählen? — Euth. So iſt es allerdings. — Socr. Bei Wem möchte ferner Nüchternheit weniger zu ſuchen ſeyn, als bei dem Genußſüchtigen? die Aeußerungen der Nüchternheit und der Genußſucht ſind ja das gerade Gegentheil von einander. — Euth. Auch Dieß geſtehe ich zu. — Socr. Kann denn Etwas den Menſchen mehr an Erfüllung ſeiner Pflichten hindern, als Genußſucht? — Euth. In Wahrheit, Nichts. — Socr. Und kann es nun etwas Schlimmeres für den Menſchen geben, als Das, was ihn veranlaßt, das Schädliche dem Nützlichen vorzuziehen; was ihn verleitet, auf jenes ſeine Sorgfalt zu richten, und dieſes auſſer Acht zu laſſen, was ihn nöthigt, das Gegentheil von Dem zu thun, was ein Beſonnener thut? — Euth. Unmöglich. — Socr. Muß aber nicht die Selbſtbeherrſchung gerade die entgegengeſetzte Wirkung auf den Menſchen haben? — Euth. Allerdings. — Socr. Muß nicht auch Das, was die entgegengeſetzte Wirkung hervorbringt, das Beſte ſeyn? — Euth. Ganz natürlich. — Socr. So muß alſo die Selbſtbeherrſchung für den Menſchen das Beſte ſeyn? — Euth. Ganz ſicher, Socrates. — Socr. Iſt dir aber jemals auch ſchon jener Ge=

danke gekommen, Euthydemus? — Euth. Welcher? Socr. Daß ſelbſt das Vergnügen, das Einzige, was die Genußſucht dem Menſchen zu gewähren ſcheint, bei ihr nicht zu ſuchen iſt, daß vielmehr die Selbſtbeherrſchung die Quelle des höchſten Vergnügens iſt? — Euth. Wie ſo? — Socr. Die Genußſucht läßt uns weder Hunger noch Durſt noch Liebespein noch Schlafloſigkeit ausſtehen, nimmt eben damit das Einzige hinweg, was Eſſen und Trinken, den Genuß der Liebe, und Ruhe und Schlaf würzen kann, daß man nämlich harre und dulde, bis das Verlangen darnach auf den höchſten Grad geſtiegen iſt, und bringt uns ſo um allen gehörigen Genuß bei Befriedigung der nothwendigſten und bleibendſten Bedürfniſſe. Die Selbſtbeherrſchung iſt es allein, was uns Duldungen und Entbehrungen auferlegt; darum iſt ſie auch die einzige Quelle alles wahren Genuſſes in den genannten Fällen. — Euth. Ich muß dir durchaus Recht geben. — Socr. Ja, auch wenn es gilt, *) etwas Schönes und Gutes zu lernen, und ſich mit Etwas zu beſchäftigen, wodurch man in den Stand geſetzt wird, für ſeinen Körper beſſer zu ſorgen, ſeine Haushaltung beſſer zu führen, Freunden und dem Staate ſich nützlich zu machen, und die Feinde zu beſiegen, lauter Dinge, welche nicht nur die größten Vortheile, ſondern auch das reinſte Vergnügen gewähren: auch hier iſt der Gewinn auf Seiten Deſſen, der ſich zu beherrſchen weiß, weil er wirklich ſich darauf legt, der Genußſüchtige hingegen geht leer dabei aus.

---

*) τοῦ μαθεῖν τι — οἱ μὲν ἐγκρατεῖς ἀπολαύουσι, wie Schütz und Herbſt leſen und conſtruiren.

Denn Wer kann wohl weniger Nutzen und Vergnügen davon haben, als Wem es am wenigſten möglich wird, Etwas zu lernen, weil ſeine Aufmerkſamkeit auf die zunächſt liegenden Vergnügungen gerichtet iſt? — Euth. Deine Meinung ſcheint mir die zu ſeyn, Socrates, daß ein Mann, der ſich von den ſinnlichen Lüſten beherrſchen laſſe, durchaus aller Tugend unfähig ſey. — Socr. Was hat denn auch ein Menſch, der gar keine Gewalt über ſich hat, vor dem unverſtändigſten Thiere voraus? Wer an das Beſte gar nicht denkt, und immer nur das Angenehmſte auf jede Weiſe zu thun ſucht, Was könnte Der vor dem unvernünftigſten Vieh voraus haben? nur Dem, welcher ſich ſelbſt zu beherrſchen vermag, iſt es gegeben, das Beſte in's Auge zu faſſen, Alles nach Gattungen zu ſondern, und in Wort und That das Gute vorzuziehen, das Böſe hingegen zu vermeiden." Und Dieß, meinte er, ſey der Weg, auf dem Einer am tugendhafteſten, glücklichſten und im Reden am tüchtigſten werden könne. *) Der Ausdruck reden, ſagte er, komme eben daher, daß man bei gemeinſchaftlichen Berathungen die Gegenſtände nach Gattungen gleichſam rädere. **) Um ſo mehr müſſe man ſich befleißen, den Grund hiezu zu legen, und alle Mühe auf eine Uebung verwenden, wodurch die tugendhafteſten Männer, die geſchickteſten Vorſteher und die beſten Redner ***) gebildet werden.

---

*) Schneider und Schütz halten dieſen Satz für ein Gloſſem.

**) ſ. v. a. ſiebe, abſondere.

***) καὶ διαλεκτικωτάτȣς, was Herbſt für einen aus dem Anfange des nächſten Capitels eingeſchlichenen Zuſatz hält.

6. Daß er ſeine Freunde nicht minder im Reden weiter ausbildete, auch hievon will ich die Beweiſe liefern. Socrates glaubte, Wer einen richtigen Begriff von einer Sache habe, der ſey auch im Stande, Andern ſich darüber mitzutheilen, wo es aber am Begriffe fehle, da ſey es kein Wunder, wenn Einer Sich und Andere täuſche. Daher machte er es ſtets ſich zur Aufgabe, mit ſeinen Freunden über die richtigen Begriffe von den Dingen ſich zu verſtändigen. Von Allem nun ſeine Begriffsbeſtimmungen anzugeben, würde zu weit führen; nur ſo viel möge hier ſtehen, als nöthig iſt, um auch von der Art und Weiſe ſeiner Unterſuchungen ſich eine Vorſtellung machen zu können. Den Begriff der Gottesfurcht behandelte er zum Beiſpiel auf folgende Weiſe: Socr. „Höre, Euthydemus, was hältſt du von der Gottesfurcht? — Euth. In der That, ich halte ſie für etwas ſehr Schönes. — Socr. Kannſt du mir vielleicht ſagen, was ein gottesfürchtiger Mann iſt? — Euth. Ich denke, Einer, der die Götter ehrt. — Socr. Steht es Jedem frei, die Götter zu ehren, wie er will? — Euth. Nein, es gibt Geſetze, nach denen man Dieſes thun muß. — Socr. Wer alſo dieſe Geſetze kennt, der weiß auch, wie man die Götter ehren muß? — Euth. So denke ich. — Socr. Und Wer weiß, wie man die Götter ehren muß, der glaubt auch Dieß auf keine andere Weiſe thun zu dürfen, als wie er es weiß? — Euth. Ohne Zweifel. — Socr. Ehrt nun Einer die Götter anders, als wie er glaubt, daß er dürfe? — Euth. Nicht wohl. — Socr. Wer alſo weiß, was in Beziehung auf die Götter geſetzlich iſt, der wird wohl auch die Götter geſetzlich ehren? —

Euth. Allerdings. — Socr. Und Wer ſie geſetzlich ehrt, der ehrt ſie, wie er ſoll? — Euth. Wie könnte es anders ſeyn? — Socr. Und Wer ſie ehrt, wie er ſoll, der iſt gottesfürchtig? — Euth. Ganz gewiß. — Socr. So wird alſo der Begriff richtig beſtimmt ſeyn, wenn wir ſagen, gottesfürchtig ſey Der, welcher wiſſe, was in Beziehung auf die Götter geſetzlich ſey? — Euth. Wenigſtens nach meinem Dafürhalten. — Socr. Aber mit den Menſchen ſteht es Jedem frei, umzugehen wie er will? — Euth. Nein, ſondern auch hier muß Einer wiſſen, Was die Geſetze über das Verhalten der Menſchen gegen einander beſtimmen, um geſetzlich zu ſeyn. — Socr. Und Diejenigen, welche dieſen Beſtimmungen gemäß ſich gegen einander benehmen, benehmen ſich, wie ſie ſollen? — Euth. Unſtreitig. — Socr. Und Wer ſich benimmt, wie er ſoll, der benimmt ſich gut? — Euth. Allerdings. — Socr. Und Wer ſich gegen die Menſchen gut benimmt, der kommt auch in menſchlichen Dingen gut fort? — Euth. Natürlich. — Socr. Sodann, Wer den Geſetzen gehorcht, thut Der nicht, was gerecht iſt? — Euth. Allerdings. — Socr. Und was man gerecht nennt, weißt du? — Euth. Ja, was die Geſetze verordnen. — Socr. Alſo Wer thut, was die Geſetze verordnen, der thut, was gerecht iſt und was er ſoll? — Euth. Wie könnte es anders ſeyn? — [Socr. Und Wer thut, was gerecht iſt, der iſt gerecht? — Euth. Ich denke.] *) — Socr. Kann nun

*) Weiske, Schütz und Herbſt verbannen dieſe Frage und Antwort aus dem Text, als ob ſie ſich aus dem Nachfolgenden

Einer den Geſetzen gehorchen, ohne zu wiſſen, Was die Geſetze verordnen? — Euth. Ich kann es nicht glauben. — Socr. Und wenn Einer weiß, Was er thun ſoll, kann er glauben, er ſollte es nicht thun? — Euth. Nicht wohl. — Socr. Oder weißt du Welche, die etwas Anderes thun, als was ſie glauben, daß ſie ſollen? — Euth. Ich kann mir's nicht denken. — Socr. Alſo Wer weiß, was in Beziehung auf die Menſchen geſetzlich iſt, der thut auch, was gerecht iſt? — Euth. Allerdings. — Socr. Und Wer thut, was gerecht iſt, iſt gerecht nach dem Obigen? — Euth. Wer ſollte es ſonſt ſeyn? — Socr. Werden wir alſo den Begriff richtig beſtimmen, wenn wir ſagen, gerecht ſeyen Diejenigen, welche wiſſen, Was die Geſetze in Beziehung auf die Menſchen verordnen? — Euth. So ſcheint es mir wenigſtens. — Socr. Und was ſoll Weisheit ſeyn? Iſt der Weiſe nur in Dem weiſe, was er weiß, oder auch in Anderem, was er nicht weiß? — Euth. Natürlich nur in Dem was er weiß. Wie könnte er es auch in Etwas ſeyn, was er nicht weiß? — Socr. So macht alſo das Wiſſen den Weiſen? — Euth. Was könnte auch ſonſt den Weiſen machen, als gerade das Wiſſen? — Socr. Kann nun Weisheit etwas Anderes ſeyn, als Das, was den Weiſen macht? — Euth. Nicht wohl. — Socr. So iſt alſo Weisheit Wiſſen? — Euth. So glaube ich. — Socr. Hältſt du es nun für möglich, daß ein Menſch Alles, was iſt, mit ſeinem Wiſſen umfaſſen könne? — Euth. O wahrhaftig nicht einmal den tauſendſten Theil davon. —

hieher verirrt. Auch Schneider hat ſie in der dritten Auflage aufgegeben.

Socr. So iſt es alſo nicht möglich, daß die Weisheit eines Menſchen ſich auf Alles erſtrecke? — Euth. Nein, gewiß nicht. — Socr. Ein Jeder iſt demnach nur weiſe ſo weit, als ſein Wiſſen geht? — Euth. So denke ich wenigſtens. — Socr. Muß nicht auch der Begriff des Guten auf dieſelbe Weiſe aufgeſucht werden, Euthydemus? — Euth. Auf welche? — Socr. Meinſt du, daß ein und daſſelbe Ding Allen nützlich ſey? — Euth. Nein, ich nicht. — Socr. Ja, iſt nicht, was dem Einen nützlich iſt, zuweilen einem Andern ſchädlich? — Euth. Ja wohl. — Socr. Denkſt du dir nun unter gut etwas Anderes, als was nützlich iſt? — Euth. Keineswegs. — Socr. So iſt alſo das Nützliche gut für Denjenigen, welchem es nützlich iſt? — Euth. So dünkt mich. — Socr. Und ließe ſich von der Schönheit eine andere Erklärung geben? Oder kannſt du einen ſchönen Körper, ein ſchönes Geräthe oder ſonſt irgend Etwas nennen, von dem du wüßteſt, daß es in jeder Beziehung ſchön wäre? *) — Euth. Keineswegs. — Socr. Paßt nun nicht jedes Ding zu dem Zwecke ſchön, zu welchem es brauchbar iſt? — Euth. Allerdings. — Socr. Und iſt überhaupt Etwas in anderer Beziehung ſchön, als in Beziehung auf den Zweck, zu welchem es ſchön paßt? — Euth. Unmöglich. — Socr. So iſt alſo das Brauchbare ſchön in Beziehung auf den Zweck, wozu es brauchbar iſt? — Euth. So dünkt mich wenigſtens. — Socr. Die Tapferkeit ferner, hältſt du ſie für etwas Schönes? — Euth. Ja, für etwas ſehr Schönes. — Socr. Du

*) Nach Weiske und Herbſt: ἢ ἔχοις τι . . .

meinſt alſo, ſie ſey nicht zu den geringſten Dingen gut? — Euth. Im Gegentheil, zu den wichtigsten. — Socr. Meinſt du nun, es ſey in Noth und Gefahren gut, ſeine Lage nicht zu kennen? — Euth. Nicht im mindeſten. — Socr. Wenn alſo Einer die Gefahr nicht fürchtet, weil er ſie nicht kennt, ſo iſt er auch nicht tapfer? — Euth. Unſtreitig. Denn ſonſt müßte mancher Raſende und Feige tapfer ſeyn. — Socr. Und wenn Einer auch da ſich fürchtet, wo es keine Noth hat? — Euth. So iſt er's noch viel weniger. — Socr. Hältſt du vielleicht Diejenigen für tapfer, welche in Noth und Gefahren gut ſind, und Diejenigen für feige, welche in ſolchen Fällen ſchlecht ſind? — Euth. Allerdings. — Socr. Und ſollen gut in ſolchen Fällen Andere ſeyn, als Diejenigen, welche ſich dabei recht benehmen können? — Euth. Keine Anderen. — Socr. Und ſchlecht wären alſo Diejenigen, welche ſich dabei ſchlecht benehmen? — Euth. Wer denn ſonſt? — Socr. Benimmt ſich nun nicht Jeder, wie er glaubt, daß er ſolle? — Euth. Ohne Zweifel. — Socr. Wer ſich nun nicht recht benehmen kann, weiß Der, wie er ſich benehmen ſoll? — Euth. Nicht wohl. — Socr. Alſo Wer weiß, wie er ſich benehmen ſoll, Der kann es auch? — Euth. Sonſt kein Anderer. — Socr. Nun, und Wer ſich nicht verfehlt hat, benimmt Der ſich in ſolchen Fällen ſchlecht? — Euth. Ich denke nicht. — Socr. Verfehlt haben ſich alſo Die, welche ſich ſchlecht benehmen? — Euth. Natürlich. — Socr. Demnach Wer in Noth und Gefahren ſich recht zu benehmen weiß, iſt tapfer, und Wer dabei das Rechte verfehlt, iſt feige? — Euth. So dünkt mich wenigſtens."

Im Tyrannenthum, wie im Königthum erkannte er eine Herrſchergewalt, aber er nahm einen Unterſchied zwiſchen beiden an. Königthum nannte er diejenige Herrſchergewalt, welche mit dem Willen der Menſchen und den Geſetzen gemäß gehandhabt werde; unter Tyrannenthum dagegen verſtand er eine ſolche, welche gegen den Willen der Unterthanen, und nicht in Gemäßheit mit den Geſetzen, ſondern nach der Willkühr des Herrſchers gehandhabt werde. Wo die oberſte Gewalt Denen in die Hände gegeben wird, welche die Geſetze erfüllen, da nannte er die Staatsverfaſſung eine Ariſtocratie [Edelherrſchaft]; wo die Reichen die Oberhand haben eine Plutocratie [Geldherrſchaft]; und wo Alle mitzuſprechen haben, eine Democratie [Volksherrſchaft]. Wenn ihm Jemand in Etwas widerſprach, und keinen beſtimmten Grund anzugeben wußte, ſondern ohne Beweis einen Andern, als Socrates meinte, für einen größeren Weiſen, Staatsmann oder Helden, oder für ſonſt Etwas der Art erklärte, ſo führte er gewöhnlich den ganzen Streit auf die urſprüngliche Frage zurück, ungefähr auf folgende Art: Socr. „Hältſt du Denjenigen, welchen du rühmſt, für einen beſſeren Bürger, als Den, welchen ich nenne? — Der Andere. Allerdings. — Socr. Wollen wir daher nicht vor Allem ſehen, was zu einem guten Bürger gehört? — Der And. Ganz recht. — Socr. Bei Verwaltung einer Kaſſe wäre wohl Derjenige der Beſſere, welcher die Geldangelegenheiten des Staates verbeſſerte? — Der And. Ohne Weiteres. — Socr. Und im Kriege Derjenige, welcher ihm den Sieg über die Feinde verſchaffte? — Der And. Unſtreitig. — Socr. Und bei einer

Geſandtſchaft Der, welcher aus den Feinden Freunde machte? — Der And. Natürlich. — Socr. In der Volksverſammlung endlich Der, welcher den Parteiungen ein Ende machte, und Eintracht ſtiftete? — Der And. So dünkt wenigſtens mich." Durch dieſe Zurückführung des Streits auf den Fragepunkt machte er auch ſeinen Gegnern die Wahrheit einleuchtend. Wenn er dagegen für ſich Etwas ausführte, ſo ging er von den anerkannteſten Wahrheiten aus, weil er dieſe Art der Entwicklung für die ſicherſte hielt. Daher weiß ich auch Keinen, der es ſo verſtanden hätte, die Beiſtimmung der Zuhörer zu erhalten, wie er, wenn er auftrat. Darum, ſagte er, habe auch Homer *) dem Ulyſſes das Lob eines ſicheren Redners beigelegt, weil Dieſer das Talent gehabt habe, ſeine Reden an allgemein angenommene Sätze anzuſchließen.

7. Daß Socrates ſeine Gedanken Denen, welche mit ihm umgingen, ohne allen Rückhalt mittheilte, das ſcheint mir aus dem Bisherigen ſchon hinreichend zu erhellen; jetzt werde ich noch ausführen, daß er ſie auch in den nöthigen Verrichtungen zu größerer Selbſtſtändigkeit zu bilden ſuchte. Ich weiß Niemand, der ſo bemüht geweſen wäre, wie er, die Kenntniſſe ſeiner Freunde zu erforſchen, und zugleich ſo bereitwillig von Dem, was ein edler und tüchtiger Mann wiſſen muß, Was er nur ſelbſt wußte, ihnen mitzutheilen; in Beziehung auf Dasjenige aber, worin er ſelbſt weniger unterrichtet war, ſie an Andere zu empfehlen, die ſich darauf verſtanden. Namentlich lehrte er ſie auch, wie weit ein Mann von gehöriger Bildung von jedem Gegenſtande

*) Homer Odyſſ. VIII, 171.

unterrichtet ſeyn müſſe. Zum Beiſpiel, die Meßkunſt müſſe man ſo weit treiben, bis man im Stande ſey, im Falle der Noth zum Behufe einer Uebernahme oder Uebergabe oder einer Vertheilung, ein Stück Landes richtig zu vermeſſen oder die Richtigkeit der Vermeſſung nachzuweiſen. So viel aber lerne ſich ſo leicht, daß man nur bei einer Vermeſſung Achtung geben dürfe, um nicht nur das Maß des Grundſtückes, ſondern auch die Art und Weiſe, wie gemeſſen werde, abzumerken. Hingegen die Meßkunſt bis zu den ſchwerverſtändlichen Figuren zu treiben, mißbilligte er. Er ſagte, er ſehe nicht ein, wozu dieſe nützen ſollen; wiewohl er ſelbſt mit ihnen nicht unbekannt war; aber er meinte, ſolche Unterſuchungen nehmen ein ganzes Menſchenleben in Anſpruch, und manche andere nützliche Kenntniß werde darüber verſäumt. Auch mit der Sternkunde ſich bekannt zu machen, empfahl er, aber nur ſo weit, bis man im Stande ſey, die Zeit der Nacht, des Monats und des Jahres zu erkennen, zum Behuſe von Reiſen zu Waſſer und zu Lande, und für den Wachtdienſt, und um auch ſonſt bei allen an Nacht, Monat oder Jahr gebundenen Geſchäften ſich darnach richten zu können. Auch Dieß laſſe ſich übrigens leicht lernen von den Nachtjägern, *) Seefahrern und vielen Andern, welche Veranlaſſung haben, ſich damit abzugeben. Dagegen warnte er nachdrücklich davor, die Sternkunde bis zur Bekanntſchaft auch mit denjenigen Himmelskörpern, **) welche ihre Lage gegen

*) νυκτοθηρῶν mit Herbſt; Andere, namentlich Schneider und Schütz, leſen νυκτοτηρῶν, der Nachtwächter.

**) Die alte Sternkunde theilte die Geſtirne in ſolche, welche ſich

die übrigen verändern, bis zur Kenntniß der irrenden und unordentlichen Geſtirne zu treiben, und mit Unterſuchungen über ihre Entfernungen, Bewegungen und die Urſachen derſelben ſich abzumühen; er ſagte, er wiſſe dabei keinen Zweck abzuſehen; wiewohl er ſelbſt auch damit nicht unbekannt geblieben war: aber er meinte, auch Dieſes nehme ein ganzes Menſchenleben in Anſpruch und halte von manchem Nützlichen ab. Ueberhaupt mißrieth er Grübeleien über die Art und Weiſe, wie die Gottheit die Veränderungen am Himmel bewirke; er hielt es für eben ſo unmöglich, daß die Menſchen Dieß ergründen können, als er daran zweifelte, daß die Götter Gefallen finden werden an Unterſuchungen über Dinge, welche ſie ſelbſt zu offenbaren nicht für gut gefunden haben. Er meinte, man könnte, wenn man ſich über ſolchen Sachen den Kopf zerbreche, eben ſo gut Gefahr laufen, zu faſeln, als Anaxagoras *) gefaſelt habe, er, der ſich auf die Erklärung der göttlichen Wirkungsweiſe am meiſten zu gute gethan. Dieſer habe die Gleichartigkeit von Sonne und Feuer behauptet, und nicht bedacht, daß die Menſchen das Feuer mit aller Leichtigkeit anſehen, aber den Anblick der Sonne

---

zugleich mit dem ganzen Himmel, alſo auch zugleich mit dem größten Theile der übrigen Geſtirne bewegen, und in ſolche, welche eine abgeſonderte Bewegung haben. Die Unregelmäßigkeit der letzteren bezog ſich entweder auf ihre Bahn (Planeten), oder auf die Zeit ihrer Erſcheinung (Cometen). S. Diogenes Laërt. VII, 144.

*) Anaxagoras von Klazomene, ein Philoſoph der Joniſchen Schule, Zeitgenoſſe und Lehrer des Pericles.

nicht ertragen können, und daß die Sonne ſie ſchwarz färbe, das Feuer aber nicht; nicht bedacht, daß auch die Gewächſe der Erde ohne den Sonnenſchein gar nicht recht gedeihen wollen, während durch die Hitze des Feuers alle verderben. Er habe ferner behauptet, die Sonne ſey ein von Feuer durchglühter Stein, und daran gar nicht gedacht, daß ein Stein im Feuer weder leuchte, noch lange ſich halte, während die Sonne ohne Aufhören als der leuchtendſte Körper daſtehe, den es gebe. Auch die Erlernung der Rechenkunſt rieth er an; aber auch hierin, wie in den andern Fächern, rieth er vor unnützen Weitläufigkeiten ſich zu hüten. Alles unterſuchte und erklärte er vor ſeinen Freunden nur ſo weit, als es Nutzen haben konnte. Auch die Sorge für die Geſundheit empfahl er ſeinen Freunden angelegentlich; und hieß ſie ſowohl bei Männern vom Fach allen möglichen Aufſchluß ſuchen, als auch ihr ganzes Leben hindurch auf ſich ſelbſt Acht haben, welche Speiſe, welches Getränke, welche Bewegung ihnen wohl bekomme, und welches wohl in Anſehung derſelben das zweckmäßigſte Verhalten für ihre Geſundheit wäre. Wer ſo auf ſich ſelbſt Acht habe, könne nicht wohl einen Arzt finden, der beſſer wüßte, was ſeiner Geſundheit zuträglich wäre, als er ſelbſt. Wenn aber Jemand in Dingen, welche menſchliche Weisheit überſteigen, Berathung ſuchte, ſo verwies er ihn auf die Wahrſagerkungſt. Wer die Zeichen kenne, durch welche die Götter ſich den Menſchen über ihre Angelegenheiten mittheilen, der werde nie von dem Rathe der Götter verlaſſen ſeyn.

8. Freilich! Socrates behauptete, die Gottheit gebe ihm Andeutung, was er thun oder laſſen ſolle, und wurde doch von den Richtern zum Tode verurtheilt. Wenn nun Jemand glaubt, daß er deßhalb in Beziehung auf die Gottheit einer Unwahrheit ſchuldig werde, ſo bedenke er für's erſte, daß Socrates damals ſchon in einem Alter war, wo er, wenn auch nicht jetzt ſchon, doch nicht lange nachher hätte ſterben müſſen; ſodann, daß er dem beſchwerlichſten Theile des Lebens, wo bei Allen die Geiſteskräfte abnehmen, entging, und ſtatt deſſen durch die Beweiſe von Seelenſtärke, die er gab, noch an Ruhm gewann, indem er nicht nur auf das wahrſte, freimüthigſte und gerechteſte ſich vor Gericht vertheidigte, ſondern auch ſeine Verurtheilung zum Tode auf das gelaſſenſte und ſtandhafteſte ertrug. Denn es wird allgemein anerkannt, daß in der ganzen Geſchichte ſich kein Beiſpiel finde, wo Einer ſchöner den Tod ertragen. Er mußte nämlich nach dem Ausſpruche des Todesurtheils noch dreißig Tage am Leben bleiben, weil das Deliſche *) Feſt in jenem Monate war, und nach dem Geſetze Niemand hingerichtet werden darf,

*) Das Deliſche Feſt wurde zu Ehren des Apollo auf Delos, einer der Cycladen im Aegeiſchen Meere, die jenem Gotte heilig war, gefeiert. Es beſtand in einer feſtlichen Geſandtſchaft (Chorwallfahrt), welche jedes Jahr von Athen dahin geſchickt wurde. Theſeus hatte dieſe Feſtgeſandtſchaft dem Apollo für den Fall gelobt, wenn es ihm gelänge, den Minotaur zu tödten, und mit den übrigen, dieſem Ungeheuer zu Opfern beſtimmten, Jünglingen und Jungfrauen nach Athen zu entkommen. Vgl. Pauſan. I, 27., Diodor IV, 61., ſowie Plato Phädon §. 2.

bis die Feſtgeſandtſchaft von Delos wieder zurückgekommen iſt, und dieſe Zeit über waren alle ſeine Vertrauten Zeugen, daß er auch nicht im mindeſten ſich gegen die frühere Zeit veränderte; und doch wurde er bis dahin mehr, als irgend Einer wegen ſeines fröhlichen und heiteren Sinnes bewundert. Und wie könnte Einer ſchöner ſterben, als ſo? Oder welcher Tod könnte ſchöner ſeyn, als wenn man am ſchönſten ſtirbt? Welcher Tod ferner glücklicher, als der ſchönſte? und welcher eine größere Gnade der Götter, als der glücklichſte? Auch was ich von Hermogenes, *) dem Sohne des Hipponicus, über ihn gehört, **) will ich erzählen. Wie nämlich Melitus bereits ſeine Klage gegen Socrates angeſtellt hatte, und Hermogenes ihn von allem Andern, nur nicht von ſeinem Prozeſſe reden hörte, ſo erinnerte ihn Dieſer, er ſolle auch an ſeine Vertheidigung denken. Socr. Scheint dir nicht, daß ich mein ganzes Leben hindurch mich darauf vorbereitet habe? — Herm. Und wie denn? — Socr. Mein Leben lang habe ich nichts Anderes gethan, als Betrachtungen angeſtellt über das Gerechte und Ungerechte, und das Gerechte geübt, das Ungerechte dagegen gemieden, und Dieß halte ich für die ſchönſte Vorbereitung zu einer Vertheidigung. — Herm. Lehrt nicht die Erfahrung, Socrates, daß die Richter in Athen oft durch ein Wort ſich haben beſtimmen laſſen, Solche, die Nichts verſchuldet hatten, zu verurtheilen, und Andere, welche wirklich ſchuldig waren, loszuſprechen? — Socr. Ich hatte auch

---

*) Hermogenes, ſ. zu II, 10.

**) Xenophon kann hier nur Gehörtes erzählen, weil er ſelbſt um dieſe Zeit in Aſien für den jüngern Cyrus Kriegsdienſte that.

in der That ſchon angefangen, Hermogenes, mich mit einer gerichtlichen Vertheidigung zu befaſſen; aber die Gottheit war dagegen. — Herm. Sonderbar! — Socr. Du wunderſt dich, wenn die Gottheit es für beſſer erachtet, daß ich jetzt mein Leben beſchließe? Weißt du nicht, daß ich bis auf dieſen Tag keinem Menſchen den Vorzug einräumen möchte, beſſer und angenehmer gelebt zu haben, als ich? Denn beſſer kann wohl Niemand leben, als Wer am beſten ſich angelegen ſeyn läßt, immer beſſer zu werden, und auch Niemand angenehmer, als Wer am lebhafteſten fühlt, daß er beſſer wird. Und Dieß fand ich bisher bei mir, und auch, wenn ich mit Anderen zuſammentraf und mit ihnen mich zuſammenſtellte, konnte ich nie mich veranlaßt fühlen, meine Meinung von mir ſelbſt zu ändern. Ja, nicht nur ich, ſondern auch meine Freunde haben fortwährend dieſe Ueberzeugung von mir, nicht aus Vorliebe für mich (denn ſonſt würden auch Andere von ihren Freunden eben ſo urtheilen aus Vorliebe für Dieſe), ſondern weil ſie ſelbſt auch nicht beſſer werden zu können glauben, als durch den Umgang mit mir. Würde ich längere Zeit noch leben, ſo müßte ich vielleicht die Laſten des Alters tragen; Geſicht und Gehör, Denkkraft, Faſſungskraft und Gedächtniß würden bei mir abnehmen, und Andere, die bisher mir nachſtanden, mir voraneilen. Und würde ich Dieſes nicht fühlen, ſo wäre mein Leben nicht des Lebens werth; fühlte ich es aber, wie könnte ich dann anders, als ſchlechter und unangenehmer leben? Geſetzt dagegen, ich ſterbe durch Ungerechtigkeit, ſo möchte wohl Diejenigen, welche mich ungerechter Weiſe tödten, Schande treffen; [denn iſt überhaupt Ungerech=

tigkeit eine Schande, wie ſollte nicht auch jede ungerechte Handlung eine Schande ſeyn? *)] Aber wie kann es mir Schande bringen, wenn Andere zu ſchwach ſind, in meiner Sache zu denken und zu handeln, wie es gerecht wäre? Auch aus der Vorzeit ſtehen Diejenigen, welche Ungerechtes ſich erlaubten, nicht in demſelben Lichte bei der Nachwelt, wie Die, welche Ungerechtes erduldeten. Und ſo habe ich denn die Zuverſicht, daß auch ich, ſelbſt wenn ich jetzt ſterben muß, Würdigung finden werde bei der Menſchheit, nicht auf gleiche Weiſe wie meine Mörder. Ich habe die Zuverſicht, daß mir ſtets das Zeugniß wird gegeben werden, ich habe nie einem Menſchen Unrecht gethan, Keinen ſchlechter gemacht, wohl aber ſtets mich bemüht, meine Freunde beſſer zu machen." So ſprach er gegen Hermogenes und gegen die Uebrigen. Und Wer ihn kannte, wie er war, und ein Freund der Tugend iſt, der fühlt noch jetzt in ſich die lebhafteſte Sehnſucht nach ihm, als nach dem beſten Führer auf dem Pfade der Tugend. Mir ſchien ſein Geiſt und Character, wie ich ihn geſchildert, ſeine Gottesfurcht, die ihn Nichts ohne die Einſtimmung der Götter unternehmen ließ; ſeine Gerechtigkeit, nach der er Niemand auch nur im Geringſten ſchadete, vielmehr die größten Dienſte Denen leiſtete, die mit ihm umgingen; ſeine Herrſchaft über ſich ſelbſt, die ihn nie das Angenehme dem Guten vorziehen ließ; ſein Verſtand, mit dem

*) Schneider hält dieſe Worte, als abgeſchmackt, für unterſchoben. Herbſt lieſt im Texte mit Bornemann εἴγε und bezeichnet nur die zweite Hälfte des Satzes mit ihm als unächt. Schütz läßt den ganzen Satz gelten; wir folgen ſeiner Erklärung.

er nie in Beurtheilung des Beſſeren und Schlechteren irrte, und zur Entſcheidung darüber keines Andern bedurfte, ſondern ſich ſelbſt genug war; ſeine Fertigkeit, ſeine Gedanken mitzutheilen und in beſtimmte Begriffe zu faſſen, ſowie auch Andere zu prüfen, und wenn ſie fehlten, zurecht zu weiſen und zur Tugend und Rechtſchaffenheit zu ermuntern: dieſer ſein Geiſt und Character ſchien mir das vollkommenſte Bild eines trefflichen und glücklichen Mannes zu ſeyn. Und Wem Dieß nicht ſo dünkt, der ſtelle den Character eines Andern daneben, und urtheile!

Xenophon's
Vertheidigung des Socrates.

Einleitung.

Die Vertheidigung des Socrates nach Xenophon ſoll nicht, wie man vermuthen möchte, den Socrates vertheidigen, ſondern Socrates vertheidigt ſich in ihr, und er thut Dieß in ihr nicht, wie in der Platoniſchen, in einer von dem Schriftſteller ihm in den Mund gelegten Rede, ſondern in dem hiſtoriſch getreuen Berichte ſeines Schülers. Die Schrift reißt auch nicht dieſe einzelne Thatſache der Vertheidigung aus ihrem natürlichen Zuſammenhange heraus; ſie umfaßt das ganze Benehmen des Socrates in Beziehung auf ſeine Anklage und Verurtheilung, und ſie beſchränkt ſich eben ſo wenig dabei blos auf die äuſſere Erſcheinung; ſie führt uns die einzelnen Erſcheinungen vielmehr nur in der Abſicht und ſo weit vor das Auge, um die Geſinnung, aus der ſie her=

vorgingen, um den großen Geiſt, deſſen Abdruck jenes Benehmen war, zur Anſchauung zu bringen. Socrates, Dieß iſt der Grundgedanke unſerer Schrift, hielt für das größte Gut nicht das Leben, das ſeine Feinde ihm nehmen wollten, ſondern das Leben, das er geführt hatte, für das größte Uebel nicht den Tod, der ihm drohte, ſondern die Gottloſigkeit und Ungerechtigkeit, wie man ſie ihm zur Laſt legte. Dieſe Ueberzeugung ſprach er aus noch vor ſeiner gerichtlichen Vertheidigung gegen Hermogenes S. 632—634. Aus ihr ging hervor, was er vor ſeinen Richtern ſprach S. 635—638. Sie leuchtet noch klarer hervor aus ſeinem Benehmen nach ſeiner Verurtheilung unmittelbar. Hieher gehören 1) ſein Benehmen in Beziehung auf Strafſchätzung S. 639. 2) in Beziehung auf die ihm angebotene Gelegenheit*) zu fliehen. Ebend. 3) Seine Abſchiedsrede an die Richter S. 639. 640. 4) Seine Antwort auf ſeiner Schüler und namentlich des Apollodorus Jammern S. 640. 641. 5) Seine Aeußerungen über Anytus S. 641—643. Ob nun dieſe Vertheidigung wirklich ein Werk des Xenophon ſey,

*) Daß Dieß eine andere Gelegenheit iſt, als die, welche ihm ſeine Schüler nach Plato im Crito §. 4. verſchaffen wollten, erhellt aus der Reihenfolge, die hier beobachtet iſt.

könnte, nach den Bemerkungen von Valkenaer zu den Erinnerungen im Anfange und von Schneider zu Vertheidigung S. 632., zweifelhaft ſcheinen, wenn man ſich der Auctorität dieſer Männer eben ſo unbedingt unterwerfen wollte, wie Dieß von den berühmteſten neueren Philologen geſchehen iſt. Allein es braucht weiter nichts, als die von Schneider vorgebrachten Gründe anzuſehen, um die Nichtigkeit des darauf gebauten Verdammungsurtheiles einzuſehen. *) Und ſollte nicht für die Aechtheit unſerer Schrift ſchon die Kürze und Einfachheit derſelben ein günſtiges Vorurtheil erwecken? Würde ein Sophiſte ein ſo reiches Feld für ſeine Declamationen ſo unbenützt haben liegen laſſen? Würde er ſich ſein Ziel ſo enge geſteckt, nicht eher Plato's Apologie ſich zum Muſter genommen, und, wie Libanius, ſeiner Redneráder den vollen Lauf gelaſſen haben? Nur die Frage iſt noch zu berühren, da die Uebereinſtimmung mehrerer Stellen der Vertheidigung mit ſolchen in den Erinnerungen offenbar iſt, welche von beiden Schriften aus der anderen geſchöpft und alſo ſpäter geſchrieben iſt. Ei=

---

*) Dieß iſt auch von Bornemann in ſeiner Bearbeitung der Apologie mit aller zu wünſchenden Ausführlichkeit nachgewieſen worden.

nige Neuere *) haben ſich für die ſpätere Abfaſſung der Erinnerungen erklårt. Die Beſtimmtheit und das Maß, welches unſere Schrift beobachtet, gegenüber von den Anwandlungen rhetoriſchen Schwulſtes, die bei aller ſonſtigen Einfachheit in den betreffenden Stellen der Erinnerungen ſich finden, möchten eher die Annahme begünſtigen, daß die Vertheidigung das ſpåtere Werk ſey. Ja, ſie ſcheint in dem ganzen größeren Cyclus der Socratiſchen Erinnerungen, dem ſie nebſt dem „Hauswirthe" und dem „Gaſtmahle" angehört, die ſpåteſte Schrift zu ſeyn. In dieſem kann wohl kein Werk früher abgefaßt ſeyn, als die vorzugsweiſe ſo genannten Erinnerungen, da allein der Anfang dieſer Schrift keine Spuren eines Zuſammenhanges mit früheren Schriften åhnlichen Inhalts darbietet. Dieſe Schrift ſteht nun zwar auch durch ihren Schluß als ein in ſich abgeſchloſſenes Werk da; allein Dieß hindert nicht anzunehmen, daß Xenophon ſpäter Einzelnes, was dort nur angedeutet iſt, weiter auszuführen ſich entſchloſſen habe. Nur die Vertheidigung war in keinem Falle diejenige Schrift, welche ſich an die Erinnerungen zunächſt anreihte. Zuerſt

*) Der Verfaſſer der Abhandlung vom Prozeß des Socrates in der Biblioth. d. alten Lit. und Kunſt I, S. 6., ferner Weiske und Bornemann.

kann ſie ſchon darum in dem genannten Cyclus nur einen Anhang abgeben, weil ſie nicht unmittelbar Xenophontiſche, ſondern eigentlich Hermogeniſche Erinnerungen enthält. Sodann iſt ſie auch vermöge ihres Inhaltes weniger dazu geeignet, zu dem darzuſtellenden Ideale eines edeln Mannes einen Beitrag, als vielmehr dem ſchon dargeſtellten ſeine Vollendung zu geben. Daher iſt derſelbe Stoff auch in den vorzugsweiſe ſo genannten Erinnerungen zuletzt behandelt. Hiezu kommt noch ein dritter Punkt. Von den drei Nachträgen zu den Erinnerungen hat nämlich keiner einen Schluß, wodurch er als das letzte Stück eines größeren Ganzen bezeichnet wurde, als eben die Vertheidigung, deren Schluß mit dem der Erinnerungen ſo auffallende Aehnlichkeit hat, daß man kaum verkennen kann, Xenophon lege hier zum zweitenmale die Feder nieder, mit der er ſchon früher ſeinem Lehrer ein ſo würdiges Denkmal geſetzt hatte. Auch in Stellen der Schrift ſelbſt möchte die hier aufgeſtellte Behauptung eine Beſtätigung finden. Aber ſchon das Bisherige iſt als Einleitung in eine ſo kleine Schrift vielleicht zu viel geworden.

Vertheidigung des Socrates.

Auch die Art, wie Socrates nach ſeiner Vorladung vor Gericht in Bezug auf Vertheidigung und Lebensende ſich benommen, ſcheint mir des Andenkens werth zu ſeyn. Zwar haben auch Andere dieſen Gegenſtand behandelt, und ſämmtlich ſeine ſtolze Sprache erreicht, ein deutlicher Beweis, daß Socrates in Wahrheit ſo geſprochen haben muß; nur daß er bereits die Ueberzeugung hatte, der Tod ſey für ihn wünſchenswerther, als das Leben, haben ſie nicht auseinandergeſetzt, und Dieß hat die Folge, daß die ſtolze Sprache, die er führt, minder vernünftig erſcheint. Hermogenes*) dagegen, der Sohn des Hipponicus, ſtand nicht nur ſehr vertraut mit ihm, ſondern was er von ihm berichtet, iſt auch von der Art, daß die ſtolze Sprache des Socrates ſeinem Verſtande angemeſſen erſcheint. Wie Dieſer erzählt, ſo bemerkte er, daß Socrates von allem Andern, nur nicht von ſeinem Prozeſſe redete, und ſagte zu ihm: „Wäre es nicht beſſer, Socrates, du würdeſt auch an deine Vertheidigung denken? — Socr. Scheint dir nicht, daß ich mein ganzes Leben hindurch auf meine Vertheidigung mich vorbereitet habe? — Herm. Und wie? — Socr. Ich habe mein Leben lang nie Jemand Unrecht gethan, und Dieß halte ich für die ſchönſte Vorbereitung

*) S. Erinnerungen an Socr. IV, 8.

zu einer Vertheidigung. — Herm. Lehrt nicht die Erfahrung, daß die Gerichtshöfe in Athen oft Solche, die Nichts verſchuldet hatten, zum Tode verurtheilt haben, blos weil ſie durch eine Rede dazu geſtimmt wurden, und eben ſo oft Schuldige freigeſprochen, weil Dieſe durch ihre Rede ihr Mitleiden zu erregen oder ihnen zu ſchmeicheln wußten? — Socr. Ich habe aber auch in der That ſchon zweimal angefangen, mit meiner Vertheidigung mich zu befaſſen; aber die Gottheit iſt dagegen. — Herm. Sonderbar! — Socr. Du findeſt es ſonderbar, wenn auch die Gottheit es für beſſer hält, daß ich jetzt ſchon ſterbe? Weißt du nicht, daß ich bis auf dieſe Stunde keinem Menſchen den Vorzug eingeräumt habe, beſſer, als ich gelebt zu haben? denn ich hatte das wohlthuendſte Bewußtſeyn, das es geben kann; ein ganzes Leben, unſträflich und gerecht hingebracht, lag vor mir, und war ich ſelbſt vollkommen mit mir zufrieden, ſo fand ich auch, daß meine Freunde mir dieſelbe Gerechtigkeit widerfahren ließen. Würde mein Leben jetzt noch länger dauern, ſo müßte ich unfehlbar den Tribut des Alters entrichten; mein Geſicht und Gehör, meine Faſſungskraft, mein Gedächtniß würden abnehmen. Und würde ich Dieß fühlen, daß ich ſchwächer würde, und mit mir unzufrieden werden, wie könnte dann das Leben noch Reiz für mich haben? Vielleicht verhilft mir auch die Gottheit nach ihrer Güte nicht blos dazu, daß ich zu rechter Zeit das Leben ende, ſondern auch ſo leicht als möglich. Denn wenn ich jetzt verurtheilt werde, ſo iſt mir ja vergönnt, des Todes zu ſterben, welcher für den leichteſten erklärt iſt von Denen, die ſich mit dieſem abgegeben, welcher am wenigſten beſchwerlich wird den Freunden

und die größte Sehnſucht erweckt nach dem Sterbenden. Denn wenn dieſer nichts Anſtößiges und Widriges in den Seelen der Umſtehenden zurückläßt, wenn er mit geſundem Körper und mit einem für Freude empfänglichen Geiſte dahinwelkt, wie müßte er nicht nothwendig Sehnſucht nach ſich zurücklaſſen? Die Götter hatten Recht, mir damals bei der Vorbereitung auf die Rede entgegen zu ſeyn, als ihr meintet, man müſſe auf jede Weiſe Mittel zu meiner Befreiung ſuchen. Denn wäre mir dieſe gelungen, ſo hätte ich offenbar Nichts zum Beſten gehabt, als daß ich, ſtatt jetzt ſchon das Leben zu laſſen, entweder an einer ſchmerzlichen Krankheit geſtorben wäre, oder in Folge des Alters, auf welches alle Mühſeligkeit ſich zuſammenhäuft und alle Freudenloſigkeit. Nein, Hermogenes, ich werde mir um Dieſes auch nicht einmal Mühe geben; nur was ich glaube, daß mir Schönes zu Theil geworden von Göttern und Menſchen, und was ich von mir ſelbſt für eine Meinung hege, vorbringend, werde ich, wenn ich die Richter beläſtige, lieber wählen zu ſterben, als niedrig um ein längeres Leben bettelnd, das weit ſchlechtere Leben ſtatt des Todes davon zu tragen." Und dieſen Grundſätzen benahm er ſich, nach Hermogenes, denn auch wirklich ganz gemäß. *) Nachdem ſeine Gegner ausgeführt hatten, daß er die Götter, welche der Staat anerkenne, nicht annehme, ſondern Neuerungen in göttlichen Dingen dafür aufbringe, und die Jünglinge verderbe, ſo trat er auf, und ſprach:

*) Nach Schneider, der die Worte οὕτως δὲ γνόντα αὐτὸν ἔφη εἰπεῖν mit Recht zum Vorhergehenden zieht, übrigens εἰπεῖν wegwünſcht.

„Vor Allem, ihr Männer, muß ich mich darüber wundern bei Melitus, auf Was er doch die Beſchuldigung gründet, daß ich die Götter, welche der Staat anerkennt, nicht annehme. Mußten ſie mich doch opfern ſehen an den gemeinſamen Feſten und auf den öffentlichen Altären, ſowohl die Andern, die dabei waren, als auch Melitus ſelbſt, wenn er wollte. Und Neuerungen in göttlichen Dingen, wie könnte ich ſolche aufbringen, wenn ich ſage, daß eine Stimme der Gottheit mir Andeutung gebe, Was ich thun ſolle? Auch Wer auf Geſchrei der Vögel und Wer auf Worte von Menſchen achtet, richtet ſich ja nach Stimmen; und, die Donner — Wer will beſtreiten, daß ſie nicht eine Stimme ſeyen', und eines der wichtigſten Anzeichen der Zukunft? Die Prieſterin auf dem Dreifuße zu Delphi, verkündet nicht auch ſie mittelſt der Stimme die Offenbarungen des Gottes? Auch, daß die Gottheit vorher wiſſe, was zukünftig iſt, und es zum Voraus andeute, Wem ſie wolle, auch Dieß wird, wie ich behaupte, von Allen ſo geſagt und geglaubt. Nur drücken ſich die Uebrigen ſo aus: die Vögel, die Worte, die Entgegenkommenden und die Wahrſager ſeyen es, was die Zukunft andeute; ich dagegen nenne Dieſes Gottheit, und glaube bei dieſem Ausdrucke wahrer und gottesfürchtiger zu reden, als Diejenigen, welche den Vögeln die Wirkungen der Götter beilegen. Daß ich indeß Dieß nicht fälſchlich vorgebe von der Gottheit, dafür kann ich auch dieſen Beweis anführen: Schon Vielen meiner Freunde habe ich die Erinnerungen der Gottheit mitgetheilt, und noch nie bin ich als Lügner erſchienen." Als die Richter auf Dieſes murrten, theils aus Mißtrauen in ſeine Angaben, theils auch aus Neid, daß er ſogar von den Göttern

größerer Gunſt als ſie, ſollte gewürdigt werden, ſo ſprach Socrates weiter: „So höret denn auch noch Anderes, damit, Wer Luſt hat von euch, noch mißtrauiſcher werde gegen meine Behauptung, daß ich von den Göttern *) geehrt ſey. Als einſt Chärephon **) in Delphi wegen meiner anfragte, ſo gab vor einer Menge Anweſender Apollo die Antwort, auf der Welt ſey Niemand weder edler als ich, noch gerechter, noch weiſer." ***) Als hinwiederum auf Dieſes die Richter noch mehr murrten, wie zu erwarten war, ſo ſprach Socrates ferner: „Größeres, ihr Männer, hat der Gott noch in Orakelſprüchen von Lycurg, der den Lacedämoniern Geſetze gab, geſagt, als von mir. Dieſen ſoll er, wie er in den Tempel eintrat, angeredet haben: ich ſinne, ob ich einen Gott dich nennen ſoll oder einen Menſchen. †) Mich hat er nicht mit einem Gotte verglichen; nur vor den Menſchen hat er mir bei Weitem den Vorzug zugeſtanden. Dennoch auch Dieſes glaubet nicht blindlings dem Gotte, ſondern Punkt für Punkt unterſuchet, Was der Gott geſagt hat. Wo wißt ihr Einen, der weniger als ich den ſinnlichen Begierden fröhnte? Wo einen Edleren, da ich von Niemand weder Geſchenke noch Belohnung annehme? Und Wen könntet ihr billiger Weiſe für gerechter halten, als Denjenigen, der in das Vorhandene ſich ſo zu ſchicken weiß, daß er nie nach Fremdem verlangt? Und wie ſollte man nicht billig einen weiſen Mann mich nennen, wenn ich, ſeitdem ich

*) Leiſe Anſpielung auf Homers Iliad. IX, 607.
**) Chärephon, ſ. Erinnerungen an Socr. I, 2. Ende, u. II, 3.
***) σωφρονέςερον hier wohl in dieſer allgemeinen Bedeutung.
†) Siehe den ganzen Orakelſpruch bei Herodot I, 65.

anfing zu verſtehen, was geſprochen wurde, ohne Unterlaß erforſchte und zu lernen ſuchte, was ich nur Gutes konnte? Und daß ich nicht fruchtlos mich bemüht habe, ſcheint euch nicht die Menge von Bürgern ſchon dafür zu ſprechen, die nach Tugend ſtreben, und von Fremden, welche ſämmtlich vor allen Andern vorzugsweiſe meinen Umgang ſuchten? Wie iſt Jenes ferner zu erklären, daß doch Alle wiſſen, wie ich ſo wenig im Stande bin, mit Gelde zu vergüten, und dennoch ſo Viele wünſchen, mir Etwas zu ſchenken? Daß an mich auch nicht Einer Wohlthaten zu fordern hat, und für meine Schuldner ſich ſo Viele erkennen? Daß während der Belagerung *) die Andern ihr Loos bejammerten, ich hingegen ſo wenig Mangel litt, als in Zeiten, wo der Staat im beſten Wohlſtande ſich befindet? und daß Andere ihre Genüſſe auf dem Markte um theures Geld kaufen müſſen, und ich in mir ſelbſt ohne Aufwand noch angenehmere finde, als die ihrigen ſind? Kann mich aber in Dem, was ich von mir ſelbſt geſagt habe, Niemand überweiſen, daß ich die Unwahrheit ſage, wie ſollte ich nicht ſofort mit allem Rechte von Göttern und Menſchen gelobt werden? Aber deſſen ungeachtet behaupteſt du, Melitus, daß ich bei ſolchem Verhalten die Jünglinge verderbe. Wiſſen wir ja doch, auf welcherlei Arten Jünglinge verdorben werden. So nenne mir Einen, wenn du Einen weißt, der durch mich aus einem Verehrer der Götter ein Verächter derſelben, aus einem beſonnenen Weiſen ein muthwilliger Frevler, aus einem Haushalter ein Verſchwen-

*) Es iſt die Belagerung Athens durch Lyſander gemeint, nach der Schlacht bei Aegospotami. Xenoph. Griech. Geſch. II, 2.

der, aus einem mäßigen Trinker ein Weinſäufer, aus einem Freunde der Anſtrengung ein Weichling oder ſonſt ein Sclave einer verwerflichen Luſt geworden wäre. — Melitus. Aber ich kenne doch in Wahrheit Solche, welche du beredet haſt, dir mehr zu gehorchen, als den Eltern? — Socr. Ich gebe es zu, in Abſicht auf die Erziehung; denn Das wiſſen ſie, daß ich mich darin umgeſehen. In Abſicht auf die Geſundheit aber gehorchen die Menſchen den Aerzten mehr, als den Eltern; und in den Volksverſammlungen die Athener insgeſammt den verſtändigſten Rednern mehr, als den Anverwandten. Und gebt ihr nicht auch bei Feldherrnwahlen vor euern Vätern und Brüdern, ja in der That ſogar vor euch ſelbſt Denjenigen den Vorzug, denen ihr in Beziehung auf das Kriegsweſen die meiſten Einſichten zutraut? — Melit. So fordert es eben das allgemeine Beſte und das Herkommen. — Socr. Scheint dir nun nicht gerade auch Dieſes ſonderbar zu ſeyn, daß in allem Uebrigen die Beſten nicht nur gleiches Recht haben, ſondern ſogar den Vorzug; Ich aber, der ich in der nützlichſten Kunſt für die Menſchen, in der Erziehung, für den Beſten von Einigen anerkannt werde, wegen Deſſen von dir peinlich angeklagt werde?"

Natürlich wurde noch Mehreres als Dieſes, ſowohl von ihm ſelbſt, als von den Freunden, die ihm Beiſtand leiſteten, geſprochen; allein mein Zweck war nicht, vollſtändig zu erzählen, was vor Gericht vorkam, mir genügte darzuthun, daß Socrates daran Alles gelegen war, weder als Verächter der Götter, noch als ein Ungerechter gegen die Menſchen zu erſcheinen, daß er dagegen, um nicht zu ſterben, nicht für nöthig hielt zu bitten, ſondern ſogar überzeugt war, es ſey

eben die rechte Zeit für ihn, das Leben zu enden. Und daß er ſo dachte, wurde noch offenbarer, als der Prozeß gegen ihn entſchieden war. Man forderte ihn auf, ſich ſelbſt eine Strafe anzuſetzen: *) er ſetzte ſie nicht an, und ließ es auch ſeine Freunde nicht thun, ſondern erklärte, eine Strafe ſich anzuſetzen, komme nur Einem zu, der ſich für ſchuldig erkenne. Seine Freunde wollten ihn heimlich hinwegbringen: er folgte ihnen nicht, ſondern ſchien ſogar ihrer zu ſpotten, und fragte, ob ſie irgendwo einen Ort wüßten auſſer Attica, der dem Tode unzugänglich wäre. Als der Prozeß zu Ende war, ſagte er: „Nun, ihr Männer, Diejenigen, welche die Zeugen anſtifteten, ihren Eid zu brechen, und falſche Zeugniſſe gegen mich abzulegen, und Diejenigen, welche ihnen gehorchten, die müſſen allerdings ſich ſchwere Vorwürfe zu machen haben wegen Gottesverachtung und Ungerechtigkeit; aber warum ſollte ich jetzt entmuthigter ſeyn, als ehe ich verurtheilt war, da ich keines der Verbrechen überführt worden deren ſie mich anklagten? Mir konnte nicht nachgewieſen werden, daß ich ſtatt Zeus **) und Hera ***) und ihrer Mitgötter, gewiſſen neuen Gottheiten opferte, noch daß ich andere Götter zu Zeugen anrief oder im Munde führte. Wie könnte ich ferner die Jünglinge verderben, wenn ich ſie an Ausdauer und Genügſamkeit gewöhne? Verbrechen ferner, auf welche die Todesſtrafe geſetzt iſt, wie Tempelraub, Diebeseinbruch, Seelenverkauf, Vaterlandsverrath, legen nicht einmal die

*) Vergl. die Erzählung bei Cicero vom Redner, I, 54.
**) Zeus, bei den Römern Jupiter.
***) Hera, bei den Römern Juno.

Gegner mir zur Laſt, ſo daß mir wenigſtens unbegreiflich ſcheint, wie ihr doch an mir Etwas *) finden konntet, wodurch ich den Tod verwirkt hätte. Ja, nicht einmal darum, daß ich ungerecht verurtheilt bin, brauche ich mich zu entmuthigen; nicht mir, ſondern Denen, die mich verurtheilt haben, bringt Dieß Schande. Mich tröſtet auſſerdem auch Palamedes, **) der auf ähnliche Weiſe, wie ich, geſtorben iſt. Denn noch jetzt erntet er weit ſchönere Loblieder, als Ulyſſes, der ihn ungerechter Weiſe tödtete. Ich weiß, daß auch mir ſowohl von der Zukunft als von der verfloſſenen Zeit das Zeugniß wird gegeben werden, ich habe Niemand jemals Unrecht gethan, Keinen ſchlechter gemacht, vielmehr Verdienſte mir erworben um Diejenigen, welche ſich mit mir unterhielten, und unentgeldlich ihnen mitgetheilt, was ich nur Gutes konnte." Nachdem er Dieſes geſagt hatte, entfernte er ſich, ganz gemäß den von ihm ausgeſprochenen Geſinnungen, voll Heiterkeit in Blick, Haltung und Gang. Und als er merkte, daß ſeine Begleiter weinten, ſo ſagte er: „Was ſoll Dieß? weint ihr jetzt erſt? Wißt ihr nicht längſt, daß ich ſeit meiner Geburt von der Natur zum Tode verurtheilt war? Freilich wenn ein allzu früher Tod mich aus dem Schooſe des Glücks hinwegraffte, dann hätten ich und meine Freunde Urſache zu trauern; nun ich aber durch meinen Tod nur drohenden Beſchwerden entgehe, ſo dächte ich, ſolltet ihr über meinen Gewinn vielmehr alle euch freuen." Ein gewiſſer

*) Schneider ändert die Stelle aus Stobäus, ohne daß der Sinn ſich ändert.

**) Palamedes, ſ. zu Erinnerungen IV, 2.

Apollodor, *) der dabei war, ein eifriger Anhänger des Socrates, ſonſt aber ein kleiner Geiſt, entgegnete ihm: „Ach, Socrates, das Schmerzlichſte iſt mir, daß ich dich muß unſchuldig ſterben ſehen.“ Socrates ſtreichelte ihm den Kopf, und fragte ihn: „Liebſter Apollodor, möchteſt du denn mich lieber ſchuldig als unſchuldig ſterben ſehen?“ und lächelte dazu. Und als er den Anytus **) vorbeigehen ſah, ſoll er auch geſagt haben: „Freilich der Mann da iſt ſtolz, ***) als hätte er etwas Großes und Rechtes vollbracht, daß er mich tödtet, dafür daß ich, ſehend, wie er der höchſten Ehrenſtellen von der Bürgerſchaft gewürdigt wurde, meinte, er ſollte ſeinen Sohn nicht beim Leder erziehen. Der traurige Mann! der nicht zu wiſſen ſcheint, daß, ob er oder ich

*) Apollodor, ſ. zu den Erinnerungen III, 11.

**) Anytus, Sohn des Anthemion nach Plato's Meno, S. 90. A. §. 18., ſcheint nach dieſer Stelle ein Gerber oder Zunftgenoſſe des Lederhändlers Cleon geweſen zu ſeyn. Auch nach Plato's Apolog. §. 10. S. 23. E., und Diogenes Laërt. II, 38. war er ein Handwerker, der aber nach unſerer Stelle und Plato's Meno §. 18. S. 90. B. zu den höchſten Ehrenſtellen, wie Cleon, gelangte. Vielleicht ſchon wegen Alcibiades, in deſſen Liebe ihm Socrates im Wege ſtand, nach Plut. Alcib. C. 4., wohl auch wegen Spottes, den Socrates ſich gegen ihn als Staatsmann, oder als gebildeten Mann überhaupt erlaubte, wie Diogenes Laërt. II, 38. nach Plato's Meno annimmt, oder aus irgend einer andern Urſache Feind des Socrates, war Er es nach Diogenes a. a. O. und nach Aelian. II, 13., der gleichſam planmäßig den Socrates verfolgte, den Ariſtophanes gegen ihn anſtiftete, und auch den Melitus zu ſeiner Klage veranlaßte.

***) κυδρὸς Schneider aus Stobäus ſtatt der Vulg. φαιδρός.

der Sieger ſeyn werde, erſt von der Größe des Ruhmes und der Verdienſte abhängt, die ein Jeder von uns Beiden für alle Zeiten ſich erworben hat. Doch ſchon Homer hat Einigen vor dem Ende ihres Lebens Blicke in die Zukunft beigelegt:*) ſo will nun auch ich eine Weiſſagung verkünden: ich unterhielt mich einmal kurz mit dem Sohne des Anytus, und er ſchien mir nicht ohne Muth und Feuer zu ſeyn. Darum getraue ich mir zu behaupten, er wird bei der ſclaviſchen Lebensart, die ihm ſein Vater angewieſen, nicht aushalten; aber aus Mangel an ſorgfältiger Aufſicht, wird er auf irgend eine ſchändliche Leidenſchaft verfallen, und bis zum Aeuſſerſten in der Verkehrtheit fortſchreiten." Der Erfolg rechtfertigte die Weiſſagung: der Jüngling ergab ſich dem Weine, und ließ weder bei Tag noch bei Nacht vom Trinken ab; und ward zuletzt weder dem Vaterlande noch ſeinen Freunden, noch ſich ſelbſt Etwas nütze. So trifft Anytus wegen ſeines Sohnes ſchlechter Erziehung und wegen ſeiner eigenen Unbeſonnenheit noch nach ſeinem Tode **) Schande. Socrates indeß erregte Neid durch die ſtolze Sprache, die er vor Gericht annahm, und machte, daß ihn die Richter noch eher verurtheilten. Mir nun ſcheint das Loos, das ihm zu Theil geworden, große Göttergnade zu ſeyn. Vom Leben blieb das Läſtigſte ihm fremd, und ſein Tod war der leichteſte. Zugleich

*) Dem Patroclus, Ilias Rhapſ. XVI. V. 851.; dem Hector, ebendaſ. Rhapſ. XXII, 358.

**) Anytus wurde nach Diogenes Laërt. II, 43. gleich nach Socrates Tode verbannt, in Heraclea, im Pontus, wohin er ſich begab, aus der Stadt gejagt, und nach Themiſtius Rede II, von den Einwohnern derſelben Stadt geſteinigt.

bewährte er ſeinen Muth und ſeine Seelenſtärke. So wie er erkannt hatte, daß der Tod für ihn beſſer ſey, als ein ferneres Leben, ſo war er, wie er überhaupt gegen das Gute nie ſich ſperrte, auch gegen den Tod nicht verzagt, ſondern empfing und beſtand ihn freudig. Ich, wenn ich die Weisheit und den edeln Sinn des Mannes mir vergegenwärtige, kann weder umhin ſeiner nicht zu gedenken, noch, wenn ich ſein gedenke, ihn nicht zu loben. Und wenn Einer von Denen, die nach der Tugend ſtreben, noch einen beſſeren Führer gefunden hat, als Socrates war, ſo kann ich mir keinen glücklicheren Menſchen denken.

Xenophon's
Gaſtmahl.

Einleitung.

Plutarch Gaſtmahl der ſieben Weiſen, C. XIII, S. 156. E.

„Wenn ſolche Männer ſich zuſammenfinden, ſo bedarf es weder des Bechers noch des Weinlöffels, ſondern die Muſen ſtellen, wie den Krug bei einem weinloſen Weihguſſe, die Rede in die Mitte, in welcher Alles, Vergnügen und Scherz und Ernſt in Fülle iſt, und wecken, friſchen und erſchließen durch dieſe die Fröhlichkeit, den Weinlöffel meiſt ruhig liegen laſſend über dem Schenkkrug."

Wie der „Oeconomicus" (Hauswirth) ein Nachtrag zu den Erinnerungen iſt, welcher uns eine längere ernſthafte Unterredung von Socrates mittheilt, ſo das Gaſtmahl ein Nachtrag, der uns Denſelben als heiteren Geſellſchafter in ausführlicher Beſchreibung eines Feſtgelages vorſtellt. Der Zweck dieſer Schrift iſt, wie Xenophon im Anfange angibt,

kein anderer, als den wohlthätigen Einfluß, welchen der Umgang des Socrates auf ſeine Freunde ſelbſt bei Gelegenheiten hatte, wo Andere nur auf Befriedigung der eigenen Genußſucht ausgehen, auch auf die Nachwelt ſo viel möglich fortzupflanzen, alſo weder, wie einige Neuere, *) geſtützt auf die Zuſammenhaltung mehrerer Stellen des Platoniſchen Gaſtmahls mit ſolchen in dem unſrigen annahmen, der gleichnamigen Schrift des Plato eine ähnliche gegenüber zu ſtellen, noch wie Andere **) die Abſicht des Schriftſtellers beſchränkten, das Urtheil des Publicnms über Socrates Liebe zu den Jünglingen zu berichtigen.

Was die Zeit ihrer Abfaſſung betrifft, ſo ſieht man aus dem Anfange wenigſtens ſo viel, daß ſie

*) So beſonders Weiske und Schneider nach Cornarius, gegen welche zuerſt Böckh ausführlich nachgewieſen hat, daß die genauere Vergleichung beider Schriften jeden Gedanken an eine polemiſche Tendenz der Einen gegen die Andere niederſchlage.

**) So Becker in ſeiner Ueberſetzung, Ramdohr in der Venus Urania u. A. Die Anſicht von Gail, als wäre unſere Schrift eine feine Critik der Sophiſten unter dem Schleier der Ironie, hat ſich, wie es ſcheint, ſonſt nicht geltend gemacht.

nach einem, rein Ernſthaftes aus Socrates' Leben hervorhebenden Werke, geſchrieben iſt, alſo nicht nur nach den Erinnerungen, deren bunte Mannichfaltigkeit auch Scherzhaftes in ſich faßt, ſondern auch nach dem Hauswirthe. Einen andern Maßſtab zu einer Beſtimmung hierüber könnte ſein Zeitverhältniß zu dem gewiß ſpäter geſchriebenen *) Platoniſchen Gaſtmahle an die Hand zu bieten ſcheinen; allein Genaueres läßt ſich auch auf dieſem Wege nicht ausmitteln, da ſich bei dem Letzteren wohl die Zeit angeben läßt, vor welcher es nicht geſchrieben ſeyn kann, aber nicht das Jahr, in welchem es wirklich abgefaßt wurde.

Als die Zeit, in welcher unſer Gaſtmahl gehalten, nicht geſchrieben, wurde, bezeichnet Cap. 1. das Jahr, in welchem Autolykus den Sieg im Pancratium davon trug. Dieß iſt nach der Angabe des Athenäus B. V. S. 216. D., mit welcher auch die übrigen hiſtoriſchen Beziehungen unſerer Schrift zuſammenſtimmen, das vierte Jahr der neun und achtzigſten Olympiade unter dem Archon Ariſtion, oder

*) Dieß iſt von Böckh in der Schrift über die Feindſchaft, die zwiſchen Plato und Xenophon Statt gefunden haben ſoll, zu einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit gebracht worden.

das Jahr 420 v. Chr. Geburt. Daß es aber mit dieſer Zeitbeſtimmung ernſtlich gemeint, und das Gaſtmahl kein erdichtetes ſey, iſt nicht zu bezweifeln. Nicht nur kann Alles, was hier erzählt iſt, wirklich ſo vorgefallen ſeyn, ſondern auch die Art und Weiſe, wie es erzählt iſt, gleicht viel weniger der eines Erdichters, als der eines getreuen Berichterſtatters, der der Anſchauung, wie er ſie noch im Gedächtniſſe hat, nicht einmal durch die Kunſt der Darſtellung zu Hülfe kommt. Für wirkliche Geſchichte gibt auch der Verfaſſer ſelbſt ſeine Erzählung im Anfange aus, wenn er ſie als einen der Ueberlieferung an die Nachwelt würdigen Fall bezeichnet, bei dem er ſelbſt zugegen geweſen ſey. *) Und in den Cyclus ſeiner Socratiſchen Erinnerungen konnte er auch nur wirkliche Thatſachen brauchen; andere konnte er gar nicht aufnehmen wollen.

---

*) Der von Athenäus dagegen erhobene Zweifel, als ob Xenophon um jene Zeit noch gar nicht dem Gaſtmahle hätte beiwohnen können, iſt von Schneider zur Genüge beleuchtet, indem er aus mehreren Thatſachen bewieſen hat, daß Xenophon um jene Zeit wenigſtens 23 Jahre alt ſeyn mußte.

Perſonen des Gaſtmahls.

Erſte Klaſſe.

1) **Callias.** Durch den Tod ſeines bei Delium, Olympiade 89, 2. gefallenen Vaters Hipponicus, war er ſeit Kurzem in den Beſitz eines ungeheuern Vermögens gekommen. Nach Plutarch Pericl. Cap. XXIV. wurde er der Reiche ſchlechtweg genannt. Ihm halfen Schmarotzer, Dirnen und Sophiſten ſeinen Reichthum aufzehren. Die Letzteren bezahlte Niemand ſo theuer wie er, nach Plato's Apolog. C. IV. S. 20. A. Um Olymp. 94. war ſein Vermögen von 200 Talenten auf zwei herab geſunken, nach Lyſias über d. Güt. des Ariſtophanes S. 650. Reiske.

2) **Autolykus.** Von ihm ſah noch Pauſanias B. I. C. 18. §. 3. eine Bildſäule in der Nähe des Prytaneums, die ihn als Pancratiaſten vorſtellte. Sie war nach Plinius Naturgeſch. B. XXXIV. C. 8. von Leochares verfertigt. Nach Plutarch's Lyſand. C. 15. und Diodor B. XIV. C. 5. wurde er von den dreißig Tyrannen getödtet, Olymp. 94, 1. vor Chr. Geburt 404.

3) **Lykon.** Sonſt unbekannt. Nur ſo viel bringt Schneider in der Vorrede zum Feldzuge des jüngeren Cyrus bei, daß nach Eupolis, dem Comiker, bei ſeinem Weibe Rhodia die ganze männliche Welt aus- und eingegangen ſey.

4) **Niceratus.** Daß dieß der Sohn des reichen in Sicilien gebliebenen Nicias ſey, iſt nach C. 4. §. 45. und 51. und C. 3. §. 6. außer Zweifel. Seinen Homer getraute er ſich ſo gut im Kopfe zu haben, daß er ſich mit den Rhapſoden ſeiner Zeit in einen Wettſtreit einließ, worin er jedoch von Pratys beſiegt wurde, nach Ariſtoteles' Rhetorik, B. III.

C. 11. §. 13. Uebrigens war er durch ſeine Güte und Menſchenfreundlichkeit ſo beliebt, daß er allgemein beweint wurde, als ihn die dreißig Tyrannen hinrichten ließen, nach Diodor B. XV, 5.

Zweite Klaſſe.

1) Socrates.
2) Critobulus, ſ. zu den Erinnerungen B. I. C. 3.
3) Hermogenes, ſ. ebendaſ. B. II. C. 10.
4) Antiſthenes, ſ. ebendaſ. B. II. C. 5.
5) Charmides, ſ. ebendaſ. B. III. C. 6.

Auſſerdem

Philippus, ſonſt unbekannt.
Der Syracuſer *) mit ſeiner Kindertruppe.

Als ſtumme Perſon muß endlich noch angenommen werden Xenophon nach ſeiner eigenen Verſicherung, Gaſtm. C. 1.

Inhalt.

Cap. 1. Die Gäſte finden ſich zuſammen und eſſen. Eindruck der Schönheit des Autolykus und der niedrigen Späße des Philippus auf ſie. Cap. 2. Nach dem Eſſen werden ſie durch die Kindertruppe des Syracuſers unterhalten; Philippus äfft die Kunſtſtücke der letzteren nach; hierauf nimmt das Trinken den Anfang. Alles Dieſes mit Socrates' treffenden Bemerkungen und Erinnerungen. Cap. 3. Die Kinder geben der Geſellſchaft auf's neue Unterhaltung; auf Betreiben des Socrates fangen die Gäſte an ſich ſelbſt zu unterhalten, und geben der Reihe nach an, worauf ein Jeder ſtolz ſey. Cap. 4. Sie rechtfertigen ihre Angaben der Reihe nach. Der ſtete Gang der Beweisführung wird vorzüglich

*) Unter den Doriern, und namentlich in Syracus, waren die mimiſchen Tänze zu Hauſe.

von des Socrates und Antiſthenes Zwiſchenreden unterbrochen. Cap. 5. Aus Veranlaſſung des Rundgeſpräches läßt ſich Socrates mit Critobulus in einen Wettſtreit um den Preis der Schönheit ein, der von den Kindern des Syracuſers zu Gunſten des Letzteren entſchieden wird. Cap. 6. Socrates macht dem Hermogenes wegen ſeiner geringen Theilnahme an der geſelligen Unterhaltung den Vorwurf des Weinübermuthes. Darauf übt der ſich vernachläßigt fühlende Syracuſer an Socrates wirklichen Weinübermuth aus, der nur durch Socrates' Sanftmuth und des Antiſthenes' Aufruf an Philippus gedämpft wird. Cap. 7. Den bald mit neuen Stücken bereit ſtehenden Syracuſer bewegt Socrates, gefahrloſere und ergötzlichere Stücke durch die Kinder geben zu laſſen, als bisher. Cap. 8. Während Derſelbe hiezu Anſtalten trifft, unterhält Socrates die Geſellſchaft mit einer Rede über die Vorzüge der geiſtigen Liebe vor der ſinnlichen, mit beſonderer Rückſicht auf Callias und Autolykus. Cap. 9. Autolykus und Lykon entfernen ſich nun. Dann wird durch die Kindertruppe Bacchus und Ariadne mit einem bis zur Begeiſterung ſteigenden Beifalle aufgeführt, worauf die Gäſte aus einander gehen.

---

1. Mich dünkt indeſſen, von edlen und wackern Männern ſey nicht nur, was ſie mit Ernſt thun, des Andenkens werth ſondern auch, wie ſie ſich bei Luſtbarkeiten benehmen. Den Fall, auf welchen ich als Zeuge davon dieſes Urtheil gründe, will ich erzählen. Es war das Pferderennen an den großen Panathenäen. *) Callias, der Sohn des Hipponicus, war

*) Die großen Panathenäen, ein Feſt in Athen, zu Ehren der Minerva, welches alle fünf Jahre im letzten Drittheile des Hekatombäon mehrere Tage nach einander mit Wettkämpfen aller Art und einer Prozeſſion, worin man den Mantel (πέπλος) der Minerva umhertug, gefeiert wurde. Das Pferderennen war jedesmal am erſten Tage.

gerade in den jungen Autolykus verliebt, und hatte Dieſen, nachdem er im Pancratium *) geſiegt, eben zu den Plätzen der Zuſchauer geführt. Als das Pferderennen vorbei war, ging er mit Autolykus und deſſen Vater nach ſeinem Landhauſe im Piräeus; auch Niceratus begleitete ihn dahin. Mitten auf dem Wege ſah er den Socrates, Critobulus, Hermogenes, Antiſthenes und Charmides bei einander. Er ließ daher den Autolykus nebſt den Andern durch Jemand geleiten, und ging für ſeine Perſon auf Socrates und ſeine Geſellſchaft zu. „Eben recht, daß ich euch treffe, ſagte er zu Dieſen; ich bin im Begriffe, dem Autolykus und ſeinem Vater ein Gaſtmahl zu geben; da denke ich ſollten ſich meine Anſtalten weit glänzender ausnehmen, wenn der Männerſaal mit ſo innerlich **) gereinigten Männern, wie ihr ſeyd, geſchmückt wäre, ſtatt mit Strategen, Hipparchen und Großwürdenbewerbern.“ „Immer doch, verſetzte Socrates, machſt du dich über uns luſtig und ſiehſt auf uns herab, daß wir erſt Weisheit ſuchend, uns ſelbſt abmühen, ſtatt daß du dem Protagoras ***) und Gorgias und Prodikus und vielen Anderen um die baare Weisheit ſchweres Geld bezahlt haſt.“

*) Vergl. Erinnerungen B. III. Cap. 5 und 10.

**) Nach der Lesart ἐγκεκαθαρμένοις.

***) Protagoras aus Abdera, Gorgias von Leontium, Prodikus von Cea, Sophiſten. Vergl. über den Letzteren zu den Erinnerungen B. II. C. 1. Unter die vielen Anderen gehört namentlich Hippias von Elis, der nach Plato's Protag. S. 311. A. 314. B. zugleich mit Protagoras und Prodikus in Athen anweſend war und im Hauſe des Callias ſich aufhielt. Dieſer Aufenthalt fällt nach Eupolis bei Athenäus S. 339. in Olymp. 89, 3. unter dem Archon Alcäus. Gorgias war

„Ich muß es geſtehen, entgegnete Callias, du haſt Recht, und noch zudem that ich bisher mit meiner Weisheit vor euch geheim; aber jetzt will ich euch zeigen, wenn ihr bei mir ſeyd, daß ich alle Aufmerkſamkeit verdiene.“ Socrates und ſeine Geſellſchaft dankten anfangs für die Einladung, wie zu erwarten war, und ſagten die Annahme nicht zu; wie er ſich aber anmerken ließ, daß er es ſehr übel aufnehme, wenn ſie auf ihrer Weigerung beharren wollten, ſo folgten ſie ihm. Nachdem hierauf ein Theil auf dem Ringplatze ſich geübt und geſalbt, ein anderer auch gebadet hatte, traten die ſämmtlichen Gäſte ein. Autolykus ſetzte ſich neben ſeinen Vater; die Anderen aber legten ſich nieder, wie ſich's gehörte. Weiter hätte es nun nicht gebraucht, als zu bemerken was vorging, um ſich zu überzeugen, daß die Schönheit ihrer Natur nach etwas Königliches ſey, zumal wenn Einer Sittſamkeit und Zucht, wie hier Autolykus, damit verbinde. Denn wie ein Lichtglanz Aller Augen auf ſich wendet, wenn ein ſolcher in der Nacht ſichtbar wird, ſo zog auch die Schönheit des Autolykus damals die Blicke Aller nach ihm hin. Auch war unter Denen, die ihn ſahen, Keiner, bei dem er nicht auf die Seele Eindruck gemacht hätte; ein Theil wenigſtens wurde ſtiller, und Andere gaben ſogar äuſſerlich die Bewegungen in ihrem Innern zu erkennen. Wenn nun Jeder, der von irgend einem der Götter ergriffen iſt, für eine ſehenswürdige Erſcheinung anerkannt werden muß, ſo bekommen doch die von andern Göttern Ergriffenen einen ſchreckbareren

nach Diodor. XII, 52. ſchon Olymp. 88, 2. in Athen, um ein Bündniß zwiſchen Athen und Leontium zu vermitteln.

Blick, *) eine fürchterlichere Stimme und eine ungeſtümere Bewegung; die von dem züchtigen Eros Begeiſterten dagegen ſind nicht nur freundlicher im Blicke, ſondern nehmen auch eine ſanftere Stimme an, und lenken ſich in ihren Bewegungen mehr zum Anſtande. Und Dieß bewirkte eben damals Eros bei Callias, und bereitete daher den Eingeweihten dieſer Gottheit ein ſehenswürdiges Schauſpiel. Während ſie nun ſo in der Stille ſpeiſ'ten, gerade als ob ihnen Dieſes von einer höheren Macht geboten wäre, klopfte Philippus, der Spaßmacher, an die Thüre, und hieß den Thürhüter melden, Wer er ſey, und warum er eingelaſſen zu werden wünſche; er habe übrigens alle Erforderniſſe bei ſich, um auf fremde Koſten zu ſpeiſen, und auch ſein Junge werde ſehr gedrückt von ſeiner Laſt, weil er Nichts zu tragen, und noch nicht gefrühſtückt habe. Als Callias Dieß hörte, ſagte er: „es wäre doch nicht ſchön, Einem das bloße Obdach zu verweigern; man laſſe ihn daher herein." Zugleich warf er einen Blick auf Autolykus, um nämlich zu ſehen, wie Dem der Scherz **) gefallen habe. Philippus aber ſtellte ſich an den Männerſaal,

*) Nach der Lesart γοργότερόν τε ὁρᾶσθαι, womit zu vergleichen Homer Iliad. VIII, 349. γοργȣ͂ς ὄμματ' ἔχων. Die von Anderen vorgezogene Lesart γοργότεροί τε ὁρᾶσθαι iſt der gewöhnlichen Sprache näher, aber gibt zu τὰ ὄμματα φιλοφρονεςέρως ἔχȣσι keinen Gegenſatz.

**) Nach Schneider der Scherz des Philippus. Natürlicher wäre es allerdings, mit Weiske an einen Scherz des Callias ſelbſt zu denken. Allein der Nachdruck, der auf ἐκείνῳ liegt, und das Präteritum δόξειε geben der Schneider'ſchen Erklärung den Vorzug.

wo das Gaſtmahl war, und ſagte: „daß ich ein Spaßmacher bin, wißt ihr Alle, und ich bin gerne hergekommen, weil ich dachte, es ſey ſpaßhafter, ungebeten, als gebeten zum Mahle zu kommen." „So nimm denn Platz, verſetzte Callias; denn die Anweſenden ſind zwar, wie du ſiehſt, mit Ernſt wohl verſehen; hingegen mangelt es ihnen vielleicht etwas an Spaß." So wie ſie nun weiter ſpeiſ'ten, wollte Philippus ſogleich Etwas zum Lachen ſagen, um es nämlich nicht an Dem fehlen zu laſſen, weßwegen er jedesmal zu den Gaſtungen geladen wurde. Als er aber kein Gelächter hervorbrachte, ſo ließ er ſich ſchon anmerken, daß er ſich beleidigt fühlte. Bald darauf wollte er abermals etwas Anderes zum Lachen ſagen. Wie aber auch da kein Lachen erfolgte *) in der Zwiſchenzeit, ſo gab er das Eſſen auf, und lag nun mit verhülltem Angeſicht am Tiſche. „Was iſt Dieß, Philippus? rief Callias, iſt dir wohl gar nicht wohl geworden?" Mit einem tiefen Seufzer erwiederte Dieſer: „ach ja, recht unwohl, Callias. Denn ſeitdem das Lachen von der Welt verſchwunden iſt, iſt es aus mit mir. Bisher wurde ich deßhalb zu den Gaſtungen geladen, um der Geſellſchaft Etwas zum Lachen zu geben, aber jetzt, für Was müßte man mich noch einladen? Ernſthaft ſeyn kann ich nicht, ſo wenig, als unſterblich werden, und in Hoffnung wieder geladen zu werden, lädt mich doch auch Niemand, da die ganze Welt weiß, daß es von vorn herein gar nicht Sitte iſt, daß in mein Haus ein Eſſen eingetragen würde." Bei dieſen Worten ſchneuzte er ſich,

*) Mit veränderter Interpunction, weil mit der bisherigen noch kein Erklärer zurecht kam.

und auch nach ſeiner Stimme ſchien er unverkennbar zu weinen. Alle tröſteten ihn daher, ſie wollen ein andermal ſchon lachen; er ſolle nur eſſen; und Critobulus lachte ſogar wirklich laut auf über ſein Gejammer. Mehr brauchte es nicht. Er hatte kaum das Gelächter vernommen, ſo enthüllte er ſich wieder, hieß ſeine Seele gutes Muthes ſeyn, daß es nicht an Schmäuſen fehlen werde, und aß auf's neue.

2. Als dann die Tiſche weggenommen *) und Weihguß und Lobgeſang vorbei waren, ſo kam zu ihnen zum Trunke ein Syracuſer mit einer geſchickten Flötenſpielerin, einer Tänzerin, wie ſie Kunſtſtücke auszuführen verſtehen, und mit einem Knaben, der Alles war, was man ſchön nennt, und ganz vortrefflich die Zither ſpielte und tanzte. Dieſe Kunſtfertigkeiten der jungen Leute ließ er denn auch als etwas Auſſerordentliches ſehen, und machte ſich Geld damit. Wie nun das Mädchen auf der Flöte, der Knabe auf der Zither ſpielte, und Beide allem Anſcheine nach die Geſellſchaft recht angenehm unterhielten, fing Socrates an: „In der That, Callias, du läſſeſt es bei deiner Bewirthung an gar Nichts fehlen: denn du haſt uns nicht nur ein Eſſen vorgeſetzt, woran nichts zu tadeln iſt, ſondern auch Augen und Ohren gewährſt du alle Ergötzung." „Wie wäre es, verſetzte Dieſer, wenn man uns auch noch Salben brächte, damit wir auch mit Wohlgerüchen bewirthet würden?" „Bei Leibe

*) Ganz ähnlich iſt Plato's Gaſtmahl C. IV. S. 176. A. Nach Aufhebung der Tafel wurde nämlich Wein für die Gottheit als Trankopfer ausgegoſſen, dann ein Lobgeſang auf die Götter abgeſungen, und dann erſt ging das Trinken (bei Plato a. a. O. πότος, bei Xenophon hier κῶμος genannt) an.

nicht, ſagte Socrates; wie eine andere Kleidung für das Weib, eine andere für den Mann ſchön iſt, ſo ziemt auch ein anderer Geruch dem Manne, und ein anderer dem Weibe. Denn um eines Mannes willen reibt ſich doch kein Mann mit Salbe ein; die Weiber aber, zumal wenn ſie erſt neu vermählt ſind, wie die des Niceratus hier und des Critobulus, wozu ſollten ſie noch Salbe bedürfen? Sie riechen ja ſelbſt darnach. Dagegen iſt der Geruch des Oehles von der Ringſchule den Weibern nicht nur, wenn ſie ihn empfinden, angenehmer, als der der Salbe, ſondern ſie vermiſſen ihn auch weniger gern, wenn ſie ihn entbehren. Denn Wer ſich mit Salbe beduftet, gleichviel ob Sclave oder Freier, hat ſogleich ohne Unterſchied denſelben Geruch; die Gerüche hingegen, welche eine Folge edler Anſtrengungen ſind, erfordern erſt Uebung und Zeit, wenn ſie angenehm und edel werden ſollen." „Dieß alſo, ſagte hier Lykon, wäre für die Jünglinge; aber wir, die wir nicht mehr den Ringplatz beſuchen, nach Was werden wir riechen müſſen?" „Nach Rechtſchaffenheit, verſteht ſich," erwiederte Socrates. — Lykon. „Und woher dieſe Salbe nehmen? — Socr. Offenbar nicht von den Salbenkrämern. — Lykon. Woher denn? — Socr. Theognis ſagt: —

Gutes lerneſt du nur von Guten; böſe Geſellſchaft
Richtet die Bildung auch, die dir geworden, zu Grund."

„Hörſt du Dieß, mein Sohn?" ſagte Lykon. „O gewiß, verſetzte Socrates, und noch mehr, er hält ſich auch darnach. Wenigſtens da er ſich *) an dich hielt, um Sieger im Pan=

*) Nach Moſche, der das Comma vor σκεψάμενος ſetzt.

cratium zu werden, ſo wird er nun auch ſich umſehen, und ſich an Denjenigen anſchließen, zu welchem er in dieſem Stücke das meiſte Zutrauen hat." Hier ſprachen nun Mehrere; der Eine ſagte: „Wo wird er hierzu einen Lehrmeiſter finden?" der Andere, Dieß laſſe ſich gar nicht lehren; ein Dritter, wenn irgend Etwas ſonſt, ſo müſſe ſich Dieſes lernen laſſen. Socrates aber ſagte: „Laßt uns Dieſes, da es ſtreitig iſt, für ein andermal bei Seite legen, und für jetzt Das zu Ende führen, was uns zunächſt liegt. Denn wie ich ſehe, ſteht die Tänzerin dort bereit, und läßt ſich Reife bieten." Sofort ſpielte ihr das andere Mädchen auf der Flöte vor, und Einer, der neben der Tänzerin ſtand, reichte ihr die Reife bis auf zwölfe; ſie aber nahm ſie und warf ſie unter fortgehendem Tanze im Wirbel in die Höhe, berechnend, wie hoch ſie werfen müſſe, um ſie im Takte wieder aufzufangen. Da machte Socrates die Bemerkung: „Was aus ſo manchen andern Umſtänden hervorgeht, ihr Freunde, das beſtätigt ſich auch durch Das, was dieſes Mädchen leiſtet, daß nämlich die weibliche Natur nicht ſchlechter iſt, als die des Mannes, und daß ſie nur der Ueberlegung *) und der Stärke ermangelt. Hat daher Einer von euch ein Weib, ſo lehre er ſie getroſt, Alles, was er nur wünſchte, daß ſie verſtände." „Nun, wenn du ſo denkſt, Socrates, ſagte Antiſthenes, warum ziehſt denn nicht auch du die Xantippe, ſondern lebſt mit dem böſeſten Weibe von allen, die es gibt, ja, die es je gegeben hat und geben wird?" Socrates antwortete: „weil

*) Nach der alten Lesart γνώμης, welche in Plato, Gaſtmahl C. IX. S. 181. C. eine Stütze findet.

ich ſehe, daß auch Diejenigen, welche gute Reiter werden wollen, nicht die willigſten, ſondern die muthigen Pferde nehmen. Sie denken nämlich, wenn ſie dieſe im Zaume halten können, werden ſie mit den andern Pferden leicht zurecht kommen. So habe nun auch ich, da ich mit Menſchen zu leben und umzugehen wünſche, Dieſe genommen, weil ich ſicher weiß, daß, wenn ich es bei Ihr aushalte, ich in alle andern Menſchen leicht mich finden werde." Und mit dieſer Antwort ſchien er den rechten Fleck getroffen zu haben. Hierauf wurde ein Ring gebracht, um und um voll aufrechtſtehender Schwerter. In dieſe ſprang die Tänzerin mit einem Burzelbaume hinein und wieder ebenſo über ſie heraus, ſo daß den Zuſchauern bange wurde, es möchte ihr Etwas geſchehen; aber ſie führte mit aller Ruhe und Sicherheit dieſe Sprünge aus. Da wandte ſich Socrates an Antiſthenes und ſagte: „ich denke, es braucht nicht mehr, als hier zuzuſehen, um nicht länger zu zweifeln, daß auch die Tapferkeit ſich lehren laſſe, wenn doch Dieſe, obwohl ein Weib, ſo kühn ſich in die Schwerter ſtürzt." „So könnte alſo, verſetzte Antiſthenes, auch der Syracuſer hier nichts Beſſeres thun, als die Bürgerſchaft ſeine Tänzerin ſehen laſſen, und ſich erbieten, wofern die Athener ihn dafür bezahlten, zu machen, daß alle Athener das Herz faßten, geradezu auf die Lanzenſpitzen zuzugehen?" „In der That, ſagte Philippus, und da möchte ich Nichts lieber ſehen, als wenn der Volksredner Piſander *)

*) Piſander. Derſelbe, den auch Ariſtophanes, Vögel 1556., Friede 395., Lyſiſtr. 490. auf das Theater brachte. Nach Thucyd. B. VIII. C. 53. war er ſpäter unter den 400 Tyrannen und kam als ſolcher um's Leben.

einen Burzelbaum in die Schwerter hinein machen lernte, er, der jetzt nicht einmal mit in's Feld ziehen will, weil er keine Lanzenſpitze vor ſich ſehen kann." Sofort tanzte der Knabe. Da ſagte Socrates: „Seht doch, wie der Knabe, ſo ſchön er iſt, dennoch in ſeinen Bewegungen noch ſchöner erſcheint, als wenn er ſich ruhig verhält." „Du willſt, wie es ſcheint, den Tanzmeiſter loben," ſagte Charmides. „Ja, in der That, antwortete Socrates, denn ich habe ſonſt noch Etwas bemerkt: daß kein Theil des Körpers bei dem Tanze unthätig, ſondern zu gleicher Zeit Hals, Beine und Hände in Bewegung waren, ganz wie Der tanzen muß, der ſeinen Körper beſſer tragen lernen will. Und wirklich, ich für meine Perſon hätte große Luſt, Syracuſer, in den Bewegungen bei dir Unterricht zu nehmen." „Und Was willſt du damit anfangen?" fragte Dieſer. „Nun, tanzen will ich," war die Antwort. Hier lachte nun Alles zuſammen. Da fragte Socrates mit ganz ernſthafter Miene: „Ihr lacht über mich? Etwa darum, daß ich durch Bewegung meine Geſundheit ſtärken, oder daß ich zum Eſſen und Schlafen mir mehr Luſt machen will, oder daß ich gerade eine ſolche Bewegung ſuche, wo ich nicht, wie die Läufer, die ſich die Beine dick und die Schultern ſchmal, noch wie die Fauſtkämpfer, die ſich die Schultern dick und die Beine ſchmal arbeiten, ſondern mit dem ganzen Leibe mich anſtrenge, und ihn ſo durchaus gleich ſtark mache? Oder lacht ihr darüber, daß ich nicht nöthig haben werde, einen Genoſſen zu ſuchen, wenn ich mir Bewegung machen will, noch in meinem Alter vor den Leuten mich zu entkleiden, ſondern daß ein Gemach mit ſieben Speiſepolſtern für mich hinreichen wird, wie auch jetzt für dieſen Kna-

ben hier unſer Zimmer groß genug war, um ſich in den Schweiß zu arbeiten, und daß ich dann Winters mir im Hauſe Bewegung machen werde, und bei zu großer Hitze im Schatten? Oder lacht ihr deßhalb, daß ich, weil mein Bauch übertrieben groß iſt, ihn beſcheidener zu machen wünſche? Oder wißt ihr nicht, daß mich erſt neulich Charmides hier in der Frühe bei'm Tanzen antraf?" „Ja, in der That, fiel Charmides ein, und anfangs war ich dazu ganz erſchrocken, und fürchtete, du möchteſt raſend ſeyn, als ich dich aber ungefähr ebenſo ſprechen hörte, wie du dich jetzt äußerſt, ſo machte ich's ſelbſt dir nach, ſo bald ich nach Hauſe kam, und tanzte nun zwar nicht (denn Dieß hatte ich nie gelernt), aber ich geſticulirte; denn Diß verſtand ich." „O gewiß, verſetzte Philippus; denn bei dir müſſen die Beine mit den Schultern ſo im Gleichgewichte ſeyn, daß du ſicher ungeſtraft davon kämeſt, auch wenn du, wie beim Brode den Marktmeiſtern, *) das Untere gegen das Obere vorwägen müßteſt." Dann ſagte Callias: „wende dich nur an mich, Socrates, wenn du tanzen lernen willſt; ich will dir gegenüber tanzen, und es mit dir lernen." „Wohlan, rief jetzt Philippus, das Mädchen ſpiele auch mir auf der Flöte vor, damit auch ich tanze." Dann erhob er ſich und ahmte nach einander den Knaben und das Mädchen im Tanzen nach. Und weil man gerühmt hatte, daß der Knabe in ſeinen Bewegungen ſich noch ſchöner ausnahm, ſo war ſein Erſtes, jeden Theil des Körpers, den er bewegte, noch drolliger erſcheinen zu laſſen, als er von Natur

*) Im Griechiſchen Agoranomen, die, wie zu Rom die Aedilen, die Aufſicht über Kauf und Verkauf hatten.

war. Weil dann das Mädchen ſich rücklings beugend Räder nachahmte, ſo verſuchte er auf gleiche Weiſe ſich vorwärts bückend Räder nachzuahmen. Endlich, weil man an dem Knaben rühmte, daß er bei'm Tanzen den ganzen Leib in Bewegung ſetze, ſo hieß er die Flötenſpielerin in einen ſchnelleren Takt übergehen, und ſchlug mit allem zumal, mit Beinen, Händen und Kopf um ſich. Und wie er dann müde war, legte er ſich nieder und ſagte: „Ein Beweis, ihr Leute, daß auch meine Tänze Einem vortreffliche Bewegung machen: ich einmal bin durſtig, und der Junge ſchenke mir die große Schaale ein.“ „Ja, ſagte Callias, und uns auch; denn auch uns dürſtet vor lauter Lachen über deine Poſſen.“ Socrates dagegen ſagte: „Mit dem Trinken, ihr Leute, bin auch ich ganz einverſtanden; denn der Wein friſcht in Wahrheit die Seelen an und ſchläfert die Sorgen ein, wie der Alraun die Menſchen, und weckt dagegen die Fröhlichkeit, wie das Oehl die Flamme. Indeß ſcheint es mir den Männern mit dem Trinken *) ebenſo zu ergehen, wie den Pflanzen in der Erde. Denn auch dieſe können ſich unmöglich aufrecht erhalten, und von den Lüften durchſtrichen werden, wenn ſie der Himmel auf einmal gar zu reichlich tränkt; bekommen ſie hingegen gerade ſo viel zu trinken, als ihnen wohl thut, ſo wachſen ſie nicht nur vollkommen aufrecht, ſondern gedeihen auch und werden fruchtbar, Und ſo wird es auch bei uns ſeyn. Schütten wir den Trank in Maſſe hinein, ſo werden bald

*) Nach der einzig beſtätigten Leſeart συμπόσια. σώματα, wie es bei Athenäus heißt, hat ſich auch bei Plut. Quaest. Conviv. I, 1, 5. an die Stelle des beſſeren συμπόσια eindrängen wollen.

Körper und Sinne bei uns das Gleichgewicht verlieren, und wir werden nicht einmal frei athmen, geſchweige denn ſprechen können; wenn uns hingegen die Jungen mit kleinen Bechern häufig beträufeln, (damit auch ich in Gorgias *) Sprache rede) auf dieſe Weiſe, wenn man uns mehr verführt als zwingt, **) vom Weine trunken zu werden, dann wird ſich unfehlbar die Luſtigkeit bei uns einſtellen.“ Damit war Alles einverſtanden; nur ſetzte Philippus hinzu, die Mundſchenken müſſen ſich die guten Wagenlenker zum Muſter nehmen und die Becher ſchneller in die Runde jagen. Und Dieß thaten ſie denn auch.

3. Sofort ſpielte der Knabe auf der nach der Flöte geſtimmten Leyer und ſang. Hier war Alles in ſeinem Lobe einig, und Charmides ſagte ſogar: „ihr Leute, was Socrates von dem Weine bemerkte, das ſcheint mir auch auf dieſe Miſchung der jugendlichen Schönheit dieſer Kinder und der Töne zu paſſen: ſie ſchläfert die Sorgen ein, und weckt die Liebe.“ Sofort ſprach wieder Socrates: „Offenbar, ihr Leute, ſind dieſe Kinder im Stande uns angenehm zu unterhalten, und wir dünken uns doch weit beſſer zu ſeyn, als Dieſe; iſt es nun nicht eine Schande, wenn wir nicht einmal den Verſuch machen, unſer Beiſammenſeyn zu Beförderung unſeres gegenſeitigen Nutzens oder Vergnügens anzuwenden?“ Hier ſag-

*) Gorgias liebte beſonders ſchimmernden Prunk in ſeinen Reden. Zugleich ein Stich auf Callias, der an Gorgias Unterrichte Wohlgefallen fand.

**) ὑπὸ τȣ͂ οἴνȣ iſt hier mit μεθύειν verbunden, wie in Cap. VIII, 21.; nicht mit βιαζόμενοι.

ten nun Mehrere: „So gib du uns eine Unterhaltung an, durch welche wir am beſten dafür ſorgen könnten?" „Nun denn, erwiederte er, wenn es auf mich ankommt, ich würde mir am liebſten von Callias ſeine Zuſage *) erfüllen laſſen; denn er gab uns ja das Wort, wenn wir mit ihm ſpeiſeten, wollte er uns Beweiſe von ſeiner Weisheit geben." „Das werde ich auch, ſagte Callias, wenn auch von euch insgeſammt ein Jeder zum Beſten gibt, was er Gutes weiß." Gut, verſetzte Socrates, es ſchlägt Dieß Keiner ab, das Vorzüglichſte mitzutheilen, was er zu wiſſen glaubt." „Nun ſo mache ich denn den Anfang, ſprach Callias, und gebe euch an, auf Was ich mir am meiſten einbilde: Menſchen getraue ich mir beſſer zu machen." „Und wie? fragte Antiſthenes. Lehrſt du ſie irgend ein Handwerk, oder aber Rechtſchaffenheit? — Callias. Iſt die Gerechtigkeit Rechtſchaffenheit? — Antiſthenes. Ja, und zwar die entſchiedenſte Rechtſchaffenheit. Denn Tapferkeit und Weisheit bekommen hier und da das Anſehen, als wären ſie beiden, den Freunden und dem Staate ſchädlich; die Gerechtigkeit hingegen trifft auch nicht in einer einzigen Hinſicht mit der Ungerechtigkeit zuſammen. — Callias. Nun ja, wenn erſt auch von euch ein Jeder angegeben hat, was er Nützliches weiß, dann will ich auch nicht länger euch die Kunſt vorenthalten, durch welche ich Dieſes bewirke. Aber ſage nun du an, Niceratus, auf welche Kenntniß du ſtolz biſt!" „Mein Vater, ſagte Dieſer, dem daran gelegen war, aus mir einen tüchtigen Mann zu machen, hielt mich

---

*) Nach der Lesart ἀπολάβοιμι.

an, ſämmtliche Gedichte von Homer zu lernen, und jetzt wäre ich im Stande, die ganze Ilias und Odyſſee aus dem Kopfe herzuſagen." „Weißt du aber nicht, verſetzte Antiſthenes, daß auch die Rhapſoden *) insgeſammt dieſe Gedichte im Kopfe haben? — Nicer. Wie könnte ich Dieß nicht wiſſen, wenn ich ſie doch beinahe jeden Tag höre? — Antiſthenes. Kennſt du nun ein einfältigeres Volk, als die Rhapſoden? — Nicer. Nein, beim Himmel, wie mir däucht, keines." „Natürlich, es iſt ja auſſer Zweifel, fiel hier Socrates ein, daß ſie den tieferen Sinn des Dichters nicht verſtehen; allein du haſt ja dem Steſimbrotus **) und Anaximander und ſonſt noch Vielen viel Geld bezahlt, ſo daß dir Nichts von Dem, was viel werth iſt, ***) entgangen ſeyn kann. — Wie iſt es denn aber mit dir, Critobulus, auf Was bildeſt du dir am meiſten ein?" „Auf die Schönheit," gab Dieſer zur Antwort. „Ge=

*) Vergl. Erinnerungen B. IV. C. 2.

**) Steſimbrotus von Thaſus, ein Erklärer des Homer, wie wohl auch der ſonſt unbekannte Anaximander.

***) τῶν πολλȣ͂ ἀξίων ſteht offenbar in Beziehung auf πολὺ δέδωκας ἀργύριον, und bedeutet: Was viel Geld werth iſt, nicht: Was überhaupt Werth hat, wie man es bisher faßte. Nur ſo wird der Scherz des Socrates verſtändlich. Da aber die ganze Abſicht des Socrates bei dieſer Einmiſchung iſt, den plumpen Angriffen des Antiſthenes auf Niceratus ein Ziel zu ſetzen, ſo paßt auch die Aufforderung des Critobulus für Niemand beſſer, als für ihn. Aus einem ähnlichen Grunde iſt ihm auch die Aufforderung des Charmides im Folgenden beizulegen, ſowie noch vorher die des Antiſthenes.

trauſt nun auch du dir, den Beweis zu führen, *) fragte Socrates, daß du mit deiner Schönheit im Stande ſeyeſt, uns beſſer zu machen? — Crit. Wenn ich ja Dieß nicht könnte, würde man mich offenbar für ungeſchickt halten müſſen. — Socr. Und du, auf was biſt du ſtolz, Antiſthenes? „Auf meinen Reichthum,“ antwortete er. Hermogenes fragte ihn nun, ob er ſo viel Geld beſitze. — Antiſth. Bei den Göttern, auch nicht einen Obolus. — Herm. Oder beſitzeſt du großes Grundeigenthum? — Antiſth. Für Autolykus hier würde es wohl groß genug ſeyn, um darauf zu fechten. — Socr. So muß man auch dich noch hören. — Und du, Charmides, auf was biſt du ſtolz? — „Ich, antwortete er, auf meine Armuth.“ „In der That, ſagte Socrates, eine herrliche Sache. Sie iſt am wenigſten dem Neide ausgeſetzt, und am wenigſten dem Streite; ſie bleibt Einem, auch ohne daß man ſie bewacht, und nimmt noch zu, wenn man ſich Nichts um ſie bekümmert.“ „Nun aber du, ſagte Callias, auf was biſt du ſtolz, Socrates?“ Dieſer zog ganz feierlich ſein Geſicht zuſammen, und antwortete: „auf die Kupplerkunſt.“ Als ſie dann über ihn lachten, fuhr er fort: „Ihr lacht; aber ganz gewiß, ich würde ſchweres Geld einnehmen, wenn ich von meiner Kunſt Gebrauch machen wollte.“ „Du freilich, ſagte dann Lykon, den Philippus mit Namen nennend,

*) Nach der Lesart ἔφη ὁ Σωκράτης. Denn Dieß fordert die Stelle C. IV, 16., welche ſich auf die unſrige bezieht. Die Lesart der Handſchriften und älteſten Ausgaben ὦ Σώκρατες entſtand aus Mißverſtändniß von τῷ σῷ κάλλει, welche Worte aber, wie ſchon der Chiasmus lehrt, blos gegen βελτίους ἡμᾶς eine Antitheſe bilden.

biſt auf dein Spaßmachen ſtolz." „Mit mehr Recht wenigſtens, erwiederte er, wie ich denke, als der Schauſpieler Callippides,*) welcher ſich Wunder was weiß, daß er ein ganzes Theater bis zu Thränen rühren kann." „Nun, ſagte jetzt Antiſthenes, wirſt nicht auch du uns ſagen, Lykon, auf Was du ſtolz biſt?" Lykon antwortete: „Wißt ihr denn nicht Alle, daß ich es auf dieſen Sohn bin?" „Und Dieſer, bemerkte Jemand, iſt es natürlich darauf, daß er den Sieg davon getragen hat?" Autolykus erröthete, und ſagte: „Nein, wahrhaftig nicht." Alles ſah nun voller Freude, ſeine Stimme zu hören, nach ihm hin, und Einer fragte ihn: „Aber auf Was biſt du es denn ſonſt?" Er antwortete: „Auf meinen Vater," und lehnte ſich dabei an Dieſen an. Als Callias Dieß ſah, ſagte er: „Weißt du auch, Lykon, daß du der reichſte Mann von der Welt biſt?" „Nein, bei Zeus, ſagte Dieſer, davon gerade weiß ich Nichts. — Callias. So iſt dir alſo unbekannt, daß du nicht das Geld des Perſerköniges nähmeſt für deinen Sohn? — Lykon. Ich kann es nicht mehr läugnen; ich bin augenſcheinlich der reichſte Mann von der Welt." „Aber du, Hermogenes, ſagte Niceratus, auf Was thuſt du dir am meiſten zu gute?" Er antwortete: „Auf meiner Freunde Trefflichkeit und Macht, und darauf, daß ſie bei all' ihrer Vollkommenheit dennoch meiner ſich annehmen?" Hier ſah ihn denn Alles an, und Mehrere

*) Callippides, ein berühmter Schauſpieler im tragiſchen Fache, zu den Zeiten des Ageſilaus, beſonders auch bekannt durch ſein bis in's Lächerliche gehendes Streben, Alles genau nachzuahmen, weßwegen er der Affe (πίθηκος) genannt wurde.

fragten zugleich, ob er ſie auch ihnen nennen würde. Er verſicherte, er werde ſie ihnen nicht vorenthalten.

4. Sofort ſagte Socrates: „So wäre alſo noch übrig, daß ein Jeder von Dem, was er angegeben hat, auch nachwieſe, inwiefern es ſo großen Werth habe." „Höret zuerſt mich an, ſagte Callias. In der Zeit, in welcher Ihr miteinander ſtreitet, was Gerechtigkeit ſey, mache Ich die Menſchen gerechter." „Und wie Dieß, mein Beſter?" fragte Socrates. — Callias. „Dadurch, daß ich ihnen Geld gebe, in vollem Ernſte." Da erhob ſich Antiſthenes gegen ihn, und fragte ihn voll Begierde, ihn zu fangen: „Und die Menſchen, Callias, ſcheinen ſie dir die Gerechtigkeit in der Seele zu haben, oder im Beutel?" „In der Seele," antwortete Callias. — Antiſth. Und dann machſt du ihre Seelen gerechter, indem du ihnen Geld in den Beutel gibſt? — Callias. Ganz gewiß. — Antiſth. Wie denn, — Callias. Weil Keiner Luſt hat, durch Begehung von Verbrechen ſich der Gefahr auszuſetzen, ſobald er ſich im Stande weiß, um Geld das Nöthige ſich anzuſchaffen. — Antiſth. Geben ſie dir aber auch wieder zurück, was ſie empfangen? — Callias. Nein, wahrhaftig, das nicht. — Antiſth. Was denn ſtatt des Geldes? Dank? — Callias. Nein, wahrhaftig, auch Dieſes nicht einmal; vielmehr ſind Manche mir noch mehr feind, als ſie es vor dem Empfange waren." „Sonderbar, ſagte Antiſthenes, indem er ihn dabei anſah, wie wenn er ihn jetzt gefangen hätte, daß du ſie gegen Andere gerecht machen kannſt, und gegen dich ſelbſt nicht!" „Und was iſt daran Sonderbares? entgegnete Callias. Siehſt du nicht auch Zimmerleute und Baumeiſter in Menge, die ſonſt der

ganzen Welt Häuſer bauen, und doch können ſie ſich ſelbſt keine bauen, ſondern müſſen zur Miethe wohnen? Daher ergib dich jetzt nur darein, Sophiſte, daß du zur Ruhe verwieſen wirſt.“ „Ja, in der That, verſetzte Socrates, das ſoll er auch. Den Wahrſagern ſagt man ja nach, daß ſie ihr eigenes Schickſal nie vorausſehen, ob ſie gleich Anderen die Zukunft vorher verkündigen.“ Und damit hatte dieſes Geſpräch ein Ende.

Sofort nahm Niceratus das Wort, und ſagte: „Höret nun auch von mir alle die Stücke, in welchen ihr beſſer werden ſollt, wenn ihr bei mir in die Schule gehet. Ihr wißt ja doch wohl, daß Homer, der große Weiſe, in ſeinen Gedichten faſt alles Menſchliche umfaßt hat. Wer daher von euch ein guter Hauswirth, Volksredner oder Feldherr werden will, oder ein zweiter Achill, Ajax, Neſtor oder Odyſſeus, der gebe Mir gute Worte: denn dieſe Dinge verſtehe ich alle.“ „Verſtehſt du auch König zu ſeyn, fragte Antiſthenes, weil du den Lobſpruch kennſt, den er dem Agamemnon ertheilte, daß er ein trefflicher König ſey und ein tapferer Streiter?“ „Ja, und noch dazu, erwiederte er, daß man beim Wagenlenken nahe an dem Ziele umwenden muß,

„Selber zugleich ſich beugen im ſchöngeflochtenen Seſſel,
Sanft zur Linken hin; und das rechte Roß des Geſpannes
Treiben mit Geiſſel und Ruf, und ein wenig die Zügel
ihm laſſen.“ *)

Und auſſerdem weiß ich noch etwas Anderes, und ihr könnt den Augenblick einen Verſuch damit anſtellen:

*) Homer Il. XXIII, 335. ff. nach Voß.

Homer ſagt nämlich irgendwo: *)

— — und Zwiebel, Braten zum Trunke. **)

Wenn daher Jemand Zwiebel bringt, ſo werdet ihr den Augenblick wenigſtens in dieſer Hinſicht Gewinn von mir haben; denn das Trinken wird euch beſſer ſchmecken. Da ſagte Charmides: „Ihr Leute, Niceratus wünſcht darum mit einem Zwiebelgeruche nach Hauſe zu kommen, damit ſeine Frau glaube, es wäre Niemanden eingefallen, ihn zu küſſen.“ „Ja gewiß, ſagte Socrates; aber wir ſind in Gefahr, in einen andern luſtigen Verdacht zu kommen. Die Zwiebel ***) ſcheinen nämlich wirklich die Eigenſchaft eines Braten zu beſitzen, ſo weit Dieß bei ihnen möglich iſt, da ſie ja nicht nur die Speiſen, ſondern auch den Trank ſchmackhafter machen. Wenn wir nun ſolche auch nach dem Eſſen genießen, ſo möchte es heiſſen, wir ſeyen zu Callias gekommen, um uns wohl ſeyn zu laſſen.“ „Bei Leibe nicht, Socrates, ſagte Callias. Wenn Einer in den Kampf zieht, darf er wohl Zwiebel naſchen, ſo gut, wie Manche die Hähne vorher mit Lauch füttern, und dann erſt an einander laſſen. Wiewohl wir legen es, wie es ſcheint, eher darauf an, Andere zu küſſen, als zu kämpfen.“ Und ſo ungefähr hörte dieſes Geſpräch auf.

---

*) Ilias. II, 631.

**) Der Ausdruck iſt offenbar zu modern, aber der verſtändlichſte und wörtlichſte, der namentlich wegen der folgenden Stelle ὡς κρόμυόν γε gewählt werden mußte.

***) Es iſt hier ganz der Text der Handſchriften und älteſten Ausgaben beibehalten, außer daß mit Wyttenbach ὄντως für οὕτως geleſen, und vor οὐ nach ὡς κρόμυόν γε das Relativum ὅ eingeſetzt wird.

„Soll nun nicht Ich die Gründe angeben, rief jetzt Critobulus, aus welchen ich auf meine Schönheit ſtolz bin.“ „Gib ſie nur an,“ hieß es. — Critobulus. „Nun denn, wenn ich nicht ſchön bin, wie ich mir ſchmeichle zu ſeyn, ſo möchtet ihr mit Recht Betrugs halber zur Strafe gezogen werden, da ihr, ohne daß euch Jemand zum Schwören auffordert, immer ſchwöret, ich ſey ſchön. Jedoch auch ich glaube es; denn ich halte euch für ehrliche und biedere Männer. Bin ich aber in Wahrheit ſchön, und mache ich auf euch denſelben Eindruck, wie Der, welchen ich ſchön finde, auf mich, ſo ſchwöre ich bei allen Göttern, ich nähme nicht das Reich des Perſerköniges für den Vorzug, ſchön zu ſeyn. Denn gegenwärtig betrachte ich den Clinias *) mit größerer Luſt, als alles andere Schöne in der Welt; und lieber wollte ich für alles Andere blind ſeyn, als für den einzigen Clinias; ich bin mit Nacht und Schlaf unzufrieden, daß ſie ſeinen Anblick mir entziehen, und weiß dem Tage und der Sonne nicht genug zu danken, daß ſie mir den Clinias zu ſehen geben. Indeß wir Schöne dürfen auch darauf ſtolz ſeyn, daß, wenn der Starke, um ſeine Wünſche zu erreichen, arbeiten, der Tapfere Gefahren beſtehen, und der Weiſe das Wort gebrauchen muß, der Schöne auch ohne ſich zu rühren, Alles ausrichten kann. Ich wenigſtens, ſo gut ich das Angenehme eines Gutes, wie das Geld erkenne, würde dennoch lieber, was ich habe, dem Clinias geben, als noch einmal ſo viel von einem Andern nehmen; würde lieber ein Sclave ſeyn, als ein Freier, wenn Clinias mein Herr ſeyn wollte; denn

*) Clinias, der jüngere Bruder des Alcibiades.

mich anzuſtrengen, wäre mir für ihn leichter, als auszuruhen, und für ihn Etwas zu wagen, ſüßer, als in Sicherheit zu leben. Wenn daher du, Callias, darauf ſtolz biſt, daß du Andere für das Recht gewinnen kannſt, ſo habe ich noch größeres Recht als du, ſie zu jeder Tugend anzuleiten. Denn durch die Begeiſterung, die wir Schöne den Verliebten einflößen, erwecken wir bei ihnen größere Freigebigkeit mit dem Gelde, größere Luſt zu Anſtrengungen und lebhaftere Ehrliebe in Gefahren, ja ſogar größere Sittſamkeit und Enthaltſamkeit, da ſie ſelbſt vor Dem ſich ſcheuen, wozu ſie die ſtärkſten Triebe empfinden. Und auch Diejenigen ſind Thoren, welche nicht die Schönen zu Feldherren wählen. Ich einmal würde mit Clinias ſelbſt durch's Feuer gehen, und ich ſtehe dafür, auch ihr mit mir. Deßwegen darfſt du nicht mehr zweifeln, Socrates, ob meine Schönheit die Welt Etwas nützen werde. Ja auch nicht einmal in ſofern darf man die Schönheit gering ſchätzen, als ob ſie ſchnell verblühte. Denn ſo gut der Knabe ſchön iſt, iſt es auch der Jüngling, der Mann und der Greis. Zum Beweiſe dient: zu Thallophoren *) für Athene [Minerva] wählt man die ſchönen Greiſe, offenbar in der Vorausſetzung, daß die Schönheit eine jedes Alter begleitende Eigenſchaft ſey. Und wenn es angenehm iſt, mit dem guten Willen Anderer zu erhalten, was man wünſcht, ſo ſtehe ich dafür, daß auch in dem gegenwärtigen Falle ich, ſelbſt ohne ein Wort zu reden, den Knaben

*) Thallophoren waren Diejenigen, welche den feierlichen Zug, in welchem man an den großen Panathenäen den Peplos der Göttin umhertrug, mit Oehlzweigen in der Hand eröffneten.

hier und das Mädchen ſchneller dazu brächte, mich zu küſſen, als Du, Socrates, wenn du auch all' deine Weisheit aufböteſt." „Was gibt's da? fiel ihm hier Socrates in die Rede; willſt du auch ſchöner ſeyn als ich, daß du ſolchen Lärm von dir machſt?" „Verſteht ſich, ja, erwiederte Critobulus, oder ich müßte der häßlichſte ſeyn unter allen Silenen *) an den Satyrſpielen." **) Socrates hatte nämlich auch wirkliche Aehnlichkeit mit dieſen. „Wohlan, verſetzte Socrates, daß du nicht vergißſt, den Streit wegen der Schönheit mit mir auszumachen, wenn die angefangenen Geſpräche herum ſind. Der Schiedsrichter zwiſchen uns ſey aber nicht Alexander, des Priamus Sohn, ***) ſondern eben Dieſe, die nach deiner Meinung darnach gelüſtet, dich zu küſſen. — Critob. Und den Clinias, Socrates, möchteſt du nicht dazu nehmen? — Socr. Wird es denn kein Ende nehmen, daß du des Clinias gedenkſt? — Critob. Und meinſt du, wenn ich ihn nicht mit Namen nenne, gedenke ich ſeiner weniger? Weißt du nicht, daß ich ein ſo lebendiges Bild von ihm in meiner Seele trage, daß ich, wenn ich mich auf's Formen oder auf's Malen verſtände, ihn eben ſo gut nach dieſem Bilde getroffen

*) Silenen, ältere Satyre, welche mit einem Kahlkopfe, eingedrückter Naſe, und dickem Bauche vorgeſtellt wurden.

**) Satyrſpiele, eine Art ſcherzhafter Tragödien, welche an den hohen Feſten nach den tragiſchen Trilogien zur Erholung und Beluſtigung des Publikums aufgeführt wurden. Satyre und Silene ſpielten dabei auf der Bühne mit.

***) Alexander, ſonſt Paris, der bekanntlich, als Venus, Juno und Minerva ſich um den goldenen Apfel als Preis der Schönheit ſtritten, zum Schiedsrichter aufgeſtellt wurde, und den Apfel der Venus zuerkannte.

haben würde, als wenn ich ihn ſelbſt vor mir geſehen hätte? — Socr. Nun, wenn du ein ſo getreues Bild haſt, für was läſſeſt du mir doch keine Ruhe, und ſchleppſt mich hin, wo du ihn leibhaftig zu ſehen hoffſt? — Critob. Aus dem einfachen Grunde, Socrates, weil der Anblick von ihm ſelbſt Genuß iſt, der Anblick ſeines Bildes hingegen, ohne Genuß zu gewähren, nur Sehnſucht einflößt." Hier ſagte Hermogenes: „Ich muß geſtehen, Socrates, ich kann es auch an dir nicht billigen, daß du den Critobulus ſo gleichgültig kannſt vor Liebe raſen ſehen. — Socr. Meinſt du denn, er ſey in dieſen Zuſtand gekommen, erſt ſeitdem er mit mir Umgang hat? — Hermog. Und wann ſonſt? — Socr. Siehſt du nicht, daß Dieſem eben erſt der Flaum an den Ohren herabſchleicht, während er bei Clinias bereits ſich nach hinten hinaufzieht? Es ging daher Dieſer in dieſelbe Schule, wie Jener, und damals entbrannte ſeine Neigung mit ſolcher Heftigkeit. Der Vater merkte Dieß, und übergab ihn mir, ob ich ihm etwa helfen könnte. Und allerdings ſteht es bereits weit beſſer mit ihm. Denn früher war er gerade, wie Die, welche die Gorgonen*) anſehen: verſteinert ſah er nach ihm, verſteinert ging er nirgends von ihm weg; jetzt hingegen habe ich ihn ſchon ſogar mit den Augen blinzeln ſehen. Gleichwohl bei den Göttern, ihr Leute, er ſcheint mir, unter uns geſagt, den Clinias ſchon geküßt zu haben, und einen gefährlicheren Zunder der Liebe gibt es gar nicht; denn er iſt unerſättlich

*) Gorgonen, drei Schweſtern, Töchter des Phorkys, mit Schlangenhaaren, vor deren Anblicke Jedermann zu Stein erſtarrte. Beſonders bekannt iſt in dieſer Eigenſchaft Eine derſelben, Medusa.

und gewährt gewiſſe ſüße Hoffnungen. Und vielleicht macht auch der Umſtand, daß von allen Handlungen die gegenſeitige Berührung mit dem Leibe allein mit der gegenſeitigen Liebe der Seelen *) gleiche Benennung hat, die erſtere ehrbarer. Darum iſt meine Behauptung, Wer da ſolle beſonnen bleiben können, der müſſe ſich des Küſſens der Schönen enthalten." „Aber für Was doch, Socrates, fiel hier Charmides ein, ſuchſt du uns Freunde durch ſolche Schreckbilder von den Schönen wegzuſcheuchen, und dich ſelbſt ſah ich doch, bei'm Apollo, als ihr bei dem Alphabetmeiſter Beide in demſelben Buche ſuchtet, den Kopf an dem Kopfe und die nackte Schulter an der nackten Schulter des Critobulus haben?" „Ach, entgegnete Socrates, dafür empfand ich auch, gleich als wäre ich von einem wilden Thiere gebiſſen, mehr denn fünf Tage lang Schmerzen in der Schulter, und im Herzen meinte ich Etwas, wie ein Jucken zu haben. Aber jeßt, Critobulus, künde ich dir vor all' dieſen Zeugen an, mich nicht anzurühren, bevor du denn am Kinne ebenſo behaart biſt, wie auf dem Kopfe." Und ſo wechſelte bei Dieſen Scherz und Ernſt miteinander ab.

Callias aber rief: „Es iſt an dir, Charmides, uns zu ſagen, warum du auf deine Armuth ſtolz biſt." „Muß nicht zugegeben werden, fing daher Dieſer an, daß es beſſer iſt, gutes Muthes zu ſeyn, als in Angſt, und frei zu ſeyn, als in der Knechtſchaft, und ſich ſchmeicheln zu laſſen, als Ande=

*) Anſpielung auf die doppelte Bedeutung des Griechiſchen φιλεῖν, welchem unſer „lieb haben" in der Kinderſprache entſpricht.

ren zu ſchmeicheln, und in gutem Zutrauen bei ſeinem Vaterlande zu ſtehen, als in ſchlechtem? Nun lebte ich hier in dieſem Staate, ſo lange ich reich war, erſtens in ſteter Angſt, es möchte mir Einer in mein Haus einbrechen und mein Geld nehmen, und mir gar noch ſelbſt Leid zufügen; ſodann mußte ich noch den Sycophanten ſchmeicheln, weil ich einſah, daß ich in meiner Lage eher verfolgt werden konnte, als ſie verfolgen. Denn befohlen wurde mir wohl immer vom Staate, bald dieſen, bald jenen Aufwand für ihn zu beſtreiten, aber anderswo meinen Aufenthalt zu nehmen, war mir nicht erlaubt. Jetzt hingegen, ſeitdem ich meine auswärtigen Beſitzungen verloren habe, *) von denen ich im Inlande Nichts beziehe, und mein Hausgeräthe verkauft iſt, jetzt ſtrecke ich mich der Länge nach aus und ſchlafe vortrefflich; ich beſitze Zutrauen bei der Bürgerſchaft, und werde nicht mehr bedroht, ſondern ich drohe nunmehr Andern, und kann als ein freier Mann meinen Aufenthalt auswärts und in der Heimath nehmen, wie ich will; ja nunmehr ſtehen die Reichen ſogar vor mir von ihren Sitzen auf, und gehen mir aus dem Wege, wo ich wandle. Jetzt bin ich gleich einem Fürſten, während ich damals ein offenbarer Knecht war, und wenn damals ich dem Volke Abgaben bezahlte, ſo iſt jetzt der Staat mir zinsbar und ernährt mich. Auch wegen Socrates ſchimpfte man auf mich, ſo lange ich reich war, daß ich mit ihm Umgang hatte; jetzt, ſeitdem ich arm bin, bekümmert man ſich auch nicht einmal mehr darum. Noch mehr, ſo lange ich Viel hatte, verlor ich immer Etwas, theils durch den Staat, theils durch

*) Durch den Peloponneſiſchen Krieg, ſ. Erinner. B. II. S. 8.

die Umſtände; jetzt hingegen verliere ich Nichts (denn ich habe nicht einmal Etwas zum Verlieren) und hoffe im Gegentheil immer noch Etwas zu bekommen.“ „Beteſt du alſo nicht auch darum, niemals reich zu werden, fragte Callias, und opferſt den Apotropäen,*) wenn dir auch nur im Traume ein Glück erſcheint?“ „Nein, antwortete Charmides, das thue ich doch nicht; ich harre vielmehr ganz unerſchrocken aus, wenn ich irgend woher Etwas zu bekommen hoffe.“

„Aber wohlan, ſagte Socrates, ſage nun du uns, Antiſthenes, wie du bei dem Wenigen, was du haſt, dir ſo viel einbildeſt auf Reichthum? — Antiſth. Ich denke, Freunde, daß der Menſch Armuth und Reichthum nicht im Hauſe habe, ſondern in der Seele. Denn die Erfahrung zeigt uns eine Menge Bürger, die bei vielem Gelde und Vermögen ſo arm zu ſeyn glauben, daß ſie jeder Anſtrengung und jeder Gefahr ſich unterziehen, um noch mehr zu erwerben; ſo gar, daß ſelbſt von Brüdern, die zu gleichen Theilen geerbt haben, es dem Einen überall fehlt, während der Andere genug und noch Ueberſchuß über ſeinen Aufwand hat. Und auch von Fürſten hört man, die ihrerſeits ſo nach Geld dürſten, daß ſie noch weit Aergeres ſich erlauben, als der dürftigſte Menſch. Denn aus Mangel ſtiehlt wohl Mancher, oder er bricht in die Häuſer ein, oder verkauft einen Freigebornen in die Sclaverei; aber unter den Fürſten gibt es ſolche, die ganze Familien zu Grunde richten, alle Glieder derſelben

*) Ἀποτροπαῖοι, Averrunci, hießen Zeus und Apollo bei den Griechen, ſobald ſie Gefahren und Unfälle abwenden ſollten. Aus gleichem Grunde hieß Heracles Ἀλεξίκακος.

miteinander hinmorden, und oft ſogar ganze Städte dem Gelde zu Liebe in die Sclaverei verkaufen. Mit dieſen Menſchen habe ich nun inniges Mitleiden ihrer gar zu ſchweren Krankheit wegen. Denn ſie ſcheinen mir gerade ſo daran zu ſeyn, wie wenn Einer viel vor ſich hätte *) und viel äße, und doch nie voll würde. Ich dagegen habe ſo viel, daß ich es kaum ſelbſt zu finden weiß; dennoch bleibt mir ſo viel übrig, um bei'm Eſſen es dahin zu bringen, daß mich nicht mehr hungert, und bei'm Trinken dahin, daß mich nicht mehr dürſtet, und um mich ſo zu kleiden, daß ich auſſerhalb des Hauſes ſo wenig, als unſer Callias mit allen ſeinen Reichthümern, friere; und bin ich zu Hauſe, ſo finde ich in meinen Wänden ganz warme Unterkleider, und ganz dicke Oberkleider in meinen Zimmerdecken. Mein Lager ferner iſt ſo zu meiner Zufriedenheit, daß man Mühe hat, mich nur aufzuwecken. Und hat einmal mein Körper auch das Bedürfniß der Liebe zu pflegen, ſo iſt mir die nächſte beſte Gelegenheit ſo gut genug, daß eine Jede, an die ich mich wende, mich mit Freundlichkeiten überhäuft, weil ſonſt Niemand Luſt hat, ſich an ſie zu machen. Und dieß Alles finde ich denn ſo angenehm, daß ich größeren Genuß bei Befriedigung jener Bedürfniſſe gar nicht wünſchte, ſondern kleineren; ſo ſehr finde ich Einiges davon angenehmer, als nützlich iſt. Für das vorzüglichſte Gut unter meinem Reichthum halte ich übrigens jenes, daß, wenn mir Einer auch nähme, was ich jetzt habe, ich kein ſo ſchlechtes Gewerbe kenne, welches mir

*) Mit Beibehaltung der alten Lesart, πολλὰ ἔχων καὶ πολλὰ ἐσθίων.

nicht hinreichendes Auskommen gewährte. Denn wenn ich mir wohl ſeyn laſſen will, ſo kaufe ich mir nicht koſtbare Sachen vom Markte; Dieß käme theuer; ſondern ich hole mir meinen Genuß bei meinem Appetit, und es ſchmeckt mir ohne Vergleich beſſer, wenn ich zuvor das Bedürfniß abwarte, und dann erſt Etwas zu mir nehme: als wenn ich mich koſtbarer Sachen auf die Art bediene, wie ich jetzt, ohne zu dürſten, den Thaſiſchen Wein *) hier trinke, weil ich gerade dazu gekommen bin. Ja, auch weit gerechter müſſen Diejenigen ſeyn, welche mehr auf Einfachheit in ihrer Lebensart, als auf den Beſitz eines großen Vermögens ausgehen. Denn je mehr Einer ſich an Dem genügen läßt, was er gerade hat, deſto weniger gelüſtet ihn nach Fremdem. Es darf ferner nicht vergeſſen werden, daß ein ſolcher Reichthum auch freigebig macht. Denn Socrates hier, von dem ich ihn erworben, hat mir ihn weder zugezählt, noch zugewogen, ſondern ſo viel ich tragen konnte, mir jederzeit gegeben; und auch ich bin damit gegen Niemand karg; ich gebe vielmehr allen Freunden nicht nur den großen Vorrath zu ſehen, ſondern, Wer da will, dem theile ich auch mit von dem Reichthum in meiner Seele. Endlich auch an dem lieblichſten Gute von allen, an der Muße, fehlt es mir, wie ihr ſehet, niemals; ich kann ſehen, was ſehenswerth, hören, was hörenswerth iſt, und was mir über Alles geht, ich kann bei Socrates meine Muße den Tag über zubringen. Und auch Dieſer huldigt nicht Denen, welche am meiſten Geld bezahlen, ſon-

*) Der Thaſiſche Wein war im Alterthume berühmt, namentlich durch ſeinen Wohlgeruch. Er hatte ſeinen Namen von Thaſus, einer Inſel des Aegäiſchen Meeres nahe bei Thracien.

dern, Wer ihm erſt gefällt, mit dem geht er immer um." So ſprach Antiſthenes. „Bei der Hera, ſagte Callias darauf, ich beneide dich um deinen Reichthum, und wäre es auch nur deßwegen, daß weder der Staat dir Laſten auflegt, und mit dir, wie mit einem Sclaven ſchaltet, noch die Leute dir zürnen, wenn du ihnen nicht borgſt." „O, verſetzte Niceratus, beneide ihn nicht, denn ich werde von ihm die Kunſt borgen, Nichts von Anderen zu bedürfen, da ich alſo von Homer zählen *) gelernt:

„Zehen Talente des Goldes, dazu dreifüßiger Keſſel
Sieben, vom Feuer noch rein, und zwanzig ſchimmernde Becken,
Auch zwölf mächtige Roſſe."

ganz nach Zahl und Gewicht; denn recht großer Reichthum iſt mein ewiger Wunſch, und Dieß iſt wohl auch der Grund, warum mich Manche für ein wenig geldluſtig halten." Hier lachte nun Alles laut auf, weil man dachte, er habe die Wahrheit geſagt.

Sofort ſagte Einer: „Es iſt an dir, Hermogenes, ſowohl die Freunde zu nennen, Wer ſie ſind, als den Beweis

*) Ilias IX, 122. 264. In der Interpunktion iſt hier von den Ausgaben abgewichen. οὕτω πεπαιδευμένος iſt von προςδεῖσθαι nur durch ein Comma getrennt, und mit ἤξω δανεισάμενος verbunden; σταθμῷ καὶ ἀριθμῷ iſt als Epexegeſe von οὕτω noch zu ἀριθμεῖν gezogen, und vom Folgenden durch einen Punkt getrennt. Von Homer hat Niceratus nicht blos zählen, ſondern große Reichthümer zählen gelernt, und darin liegt zugleich ein Gegenſatz gegen die Art, wie Antiſthenes ſeinen Reichthum von Socrates erhielt, nämlich weder zugezählt noch zugewogen.

zu führen, daß ſie wirklich viel vermögen und ſich deiner an= nehmen, damit wir ſehen, mit welchem Rechte du auf ſie ſtolz biſt." Hermog. „Nun daß ſowohl Hellenen als Bar= baren glauben, die Götter wiſſen Alles, das Gegenwärtige und das Zukünftige, Dieß iſt offenbar. Alle Staaten wenig= ſtens und alle Völker befragen die Götter mittelſt der Wahr= ſagekunſt, Was ſie thun und nicht thun ſollen. Und auch daß wir annehmen, ſie können ſowohl helfen als ſchaden, auch Dieſes iſt ſicher; Alles bittet wenigſtens die Götter, das Schlimme abzuwenden und das Gute zu gewähren. Dieſe Götter nun, die Alles wiſſen, und Alles vermögen, ſind mir ſo gewogen, daß ſie mich aus lauter Fürſorge für mich nie= mals *) aus dem Auge verlieren, weder bei Tage noch bei Nacht, ich mag hingehen, wohin ich will, und mag thun, was ich will, und weil ſie auch die Folgen von Allem vor= her wiſſen, ſo ſenden ſie mir Stimmen, Träume und Vögel als Boten zu, und deuten mir durch dieſe an, was ich thun ſoll und was nicht. Folge ich dann dieſen, ſo habe ich es nie zu bereuen; aber ich war ihnen auch ſchon ungehorſam, und dann wurde ich dafür gezüchtiget." „An dieſem Allem läßt ſich freilich Nichts bezweifeln, ſagte hierauf Socrates; aber etwas Anderes möchte ich gerne hören: wie du die Göt= ter ehreſt, daß ſie dir ſo gewogen ſind." „In der That, er= wiederte Hermogenes, ganz einfach. Ich preiſe ſie, ohne daß es mich Etwas koſtet; von Dem, was ſie geben, bringe ich ihnen wieder dar, vermeide ſoviel möglich Reden, die ihnen mißfällig ſind, und habe ich ſie bei Etwas zu Zeugen aufge=

*) Nach Homer Ilias X, 278. ff.

fordert, ſo trüge ich mit Wiſſen nie." „In Wahrheit, ſagte Socrates, wenn ſie bei einem ſolchen Verhalten dir gewogen ſind, ſo müſſen auch die Götter an Rechtſchaffenheit Gefallen finden." Dieſes Geſpräch nun hatte angegebener Maßen einen ernſthaften Character.

Als ſie aber an Philippus kamen, fragten ſie ihn, was er denn an der Spaßmacherei finde, daß er auf ſie ſtolz ſey. „Habe ich nicht allen Grund dazu, entgegnete er, wenn doch Alle, weil ſie wiſſen, daß ich ein Spaßmacher bin, bei fröhlichen Veranlaſſungen mich gleich einladen; wenn ihnen aber etwas Schlimmes zuſtößt, ohne ſich umzuſehen, vor mir fliehen, aus lauter Furcht, ſie möchten wider ihren Willen lachen müſſen." „In der That, verſetzte Niceratus, da haſt du freilich alle Urſache, ſtolz zu ſeyn. Denn mir gehen im Gegentheile von meinen Freunden Diejenigen, welche glücklich ſind, aus dem Wege; Die hingegen, welchen ein Unglück widerfahren iſt, rechnen mir ihre Verwandtſchaft vor, und gehen mir gar nie von der Seite."

„Gut, ſagte Charmides, aber du, Syracuſer, auf Was biſt du ſtolz? Natürlich auf den Knaben?" „Nein, wahrhaftig nicht, erwiederte Dieſer; ich bin ſogar vielmehr ſeinetwegen in Sorgen. Denn ich weiß von Einigen, die ihm nachſtellen, um ihn zu verderben." „Heracles, ſagte Socrates, wie er Dieß hörte, womit *) ſoll ſie denn der Knabe ſo ſchwer beleidigt haben, daß ſie ihn tödten wollen? — Syracuſer. Ach, nicht eben tödten wollen ſie ihn, ſondern ihn bewegen, bei ihnen zu ſchlafen. — Socr. Du meinſt alſo,

*) Nach Homer Ilias IV, 31 – 33.

wie es ſcheint, wenn Dieß geſchähe, würde er verderbt werden? — Syrac. Ja, von Grund aus. — Socr. Du ſchläfſt alſo ſelbſt auch nicht bei ihm? — Syrac. O ja wohl, ganze Nächte und alle Nacht. — Socr. In Wahrheit ein großes Glück, deſſen du dich zu erfreuen haſt, eine ſolche Haut von der Natur zu haben, daß du allein Diejenigen nicht verderbſt, die bei dir ſchlafen. Wenn daher auch auf nichts Anderes, ſo dürfteſt du ſchon auf deine Haut ſtolz ſeyn. — Syrac. Ach nein, Dieß iſt es nicht, worauf ich ſtolz bin. — Socr. Auf was biſt du es denn ſonſt? — Syrac. Auf die Thoren, ſo wahr Zeus iſt; denn dieſe ſehen meine Gaukeleien an, und geben mir dafür zu leben." „Das war es alſo, verſetzte Philippus, warum ich dich auch neulich die Götter bitten hörte, daß ſie recht viel Frucht gerathen laſſen möchten und wenig Verſtand." *)

„Genug damit, ſagte Callias; aber du, Socrates, Was kannſt du dafür anführen, daß du mit Recht ſtolz ſeyeſt auf die ſo unrühmliche Kunſt, die du nannteſt?" Wir wollen zuerſt uns darüber verſtändigen, ſagte Dieſer, welches die Verrichtungen eines Kupplers ſeyen; Fragen, die ich machen werde, beantwortet mir daher ohne Zögern, damit wir wiſſen, wie weit wir miteinander einverſtanden ſind. Iſt es auch euch ſo angenehm?" Sie ſagten: „Allerdings" und wie ſie es Einmal geſagt hatten, ſo gaben ſie ſämmtlich auch ferner-

*) φρενῶν δὲ ἀφορίαν. Daß Dieß ſich auf den Syracuſer ſelbſt, nach der Abſicht des Philippus, beziehen ſolle, wie Weiske meint, macht ſchon unſere Stelle ſelbſt, beſonders aber die Vergleichung von Erinnerung. B. III. C. 14. unwahrſcheinlich. Aber καρπȣ̃ ἀφθονια bezieht ſich auf ihn.

hin Dieß zur Antwort. — Socr. „Scheint euch nun nicht zu den Verrichtungen eines guten Kupplers zu gehören, zu machen, daß die Perſon, welche er verkuppelt, ſey es nun eine Sie oder ein Er, je Denjenigen gefalle, mit welchen ſie zuſammenkommt? — Alle. Allerdings. — Socr. Iſt nicht ein nothwendiges Stück, um zu gefallen, daß man in Haarputz und im Tragen des Kleides den Anſtand beobachte? — Alle. Allerdings. — Socr. Wiſſen wir nicht auch, daß man mit denſelben Augen Andere ſowohl freundlich als böſe anblicken kann? — Alle. Allerdings. — Socr. Und kann man nicht auch mit derſelben Stimme eben ſo gut ſanft als derb reden? — Alle. Allerdings. — Socr. Gibt es ferner nicht Reden, welche Feindſchaft, und wieder andere, welche Freundſchaft erwecken? — Alle. Allerdings. — Socr. Wird nun nicht ein guter Kuppler von dem Genannten Dasjenige lehren, was zum Gefallen gut iſt? — Alle. Allerdings. — Socr. Und welcher würde dann der Beſſere ſeyn, Derjenige welcher nur Einem gefällig machen kann, oder Derjenige, welcher auch Vielen?" Hier theilten ſie ſich, und die Einen ſagten? „Offenbar Derjenige, welcher Andere recht Vielen gefällig machen kann." Die Andern aber blieben bei ihrem „Allerdings." *) „Auch Dieß bejaht ihr? fuhr Socrates fort. Wenn Einer aber machen könnte, daß man ſogar der ganzen

*) D. h. ſie bejahten ganz gedankenlos die Frage auf dieſelbe ſtereotype Weiſe, wie bisher. Im Folgenden iſt dann ὅτι als blos die directe Rede einführend, und ὁμολογεῖται nicht von dem Einverſtandenſeyn Aller, ſondern von der Bejahung der Frage durch einen Theil der Geſellſchaft genommen. Nothwendig iſt dann aber der Satz ein fragender.

Bürgerſchaft gefiele, wäre nicht dieſes nunmehr vollkommen ein guter Kuppler? — Alle wieder: Unleugbar in der That. — Socr. Wenn nun Einer es bei den ihm Anvertrauten ſo weit bringen könnte, ſollte Der nicht alles Recht haben, auf ſeine Kunſt ſtolz zu ſeyn, und alles Recht, ſich großen Lohn bezahlen zu laſſen?" Da auch damit Alle ganz einverſtanden waren, ſo fuhr er fort: „In dieſer Kunſt ſcheint mir allerdings unſer Antiſthenes Meiſter zu ſeyn." „Mir, Socrates, verſetzte Dieſer, trittſt du deine Kunſt ab? — Socr. Ja in der That. Ich ſehe ja, daß du auch die dazu gehörige dir zu eigen gemacht haſt. — Antiſth. Welche meinſt Du? — Socr. Die Kunſt des Zuführens." Ganz beleidigt fragte jetzt Antiſthenes: „Und Was weißt du der Art von mir, Socrates? — Socr. Ich weiß, daß du den Callias hier dem weiſen Prodikus zuführteſt, wie du ſaheſt, daß Callias Verlangen nach dem Studium der Weisheit empfand, und Jener Geld brauchte; ich weiß weiter, daß du ihn dem Eleer Hippias zuführteſt, von Welchem er auch die Gedächtnißkunſt erlernte; und eben daher iſt er auch noch verliebter geworden, weil er nie wieder vergißt, was er Schönes geſehen hat. Erſt neulich lobteſt du auch gegen mich den Fremdling von Heraclea, *) und wie du mich lüſtern gemacht hatteſt, ihn kennen zu lernen, machteſt du ihn mit mir bekannt. Und ich weiß es dir wirklich Dank; denn er ſcheint mir ein guter und rechtſchaffener Mann zu ſeyn. Lobteſt du ferner nicht den Aeſchylus von Phlius **) gegen mich und

*) Soll der Maler Zeuxippus ſeyn, den Plato im Protagoras erwähnt. Andere denken an Zeuxis.

**) Von dem Tragiker verſchieden, und ſonſt unbekannt.

mich gegen ihn, und brachteſt uns dadurch ſo weit, daß wir auf deine Ausſagen hin vor lauter Verliebtheit einander nachließen, wie der Jäger dem Wilde, um uns zu treffen? Darum alſo halte ich dich für einen guten Zuführer, weil ich dich ſolche Proben deiner Kunſt ablegen ſehe. Denn Wer das Talent hat, Diejenigen zu erkennen, welche einander nützlich ſeyn werden, und Dieſe dann nacheinander lüſtern zu machen weiß, der ſcheint mir ſowohl Staaten miteinander befreunden, als paſſende Ehen ſtiften zu können, und ihn zum Freunde und Bundesgenoſſen zu beſitzen, muß für Staaten wie für Einzelne *) das größte Glück ſeyn. Und du zürnteſt mir, als wäreſt du beſchimpft, daß ich dich einen guten Zuführer nannte!" „Aber doch jetzt nicht mehr, erwiederte Antiſthenes. Denn wenn ich dieſes Talent beſitze, ſo wird meine Seele mit Reichthum über und über angefüllt ſeyn." Und damit hatte dieſes Rundgeſpräch ein Ende.

---

*) Die gewöhnliche Lesart ſcheint hier verdorben zu ſeyn. In der Ueberſetzung iſt vorausgeſetzt, daß der urſprüngliche Text gelautet habe καὶ πόλεσι καὶ ἰδιώταις φίλος καὶ σύμμαχος κεκτῆσθαι, womit zu vergleichen Griechiſche Geſchichte B. III. C. 5. §. 14. ἄξιοι πολλȣ̃ σύμμαχοι ἐκείνοις ἐσμέν. Sonſt verbindet Xenophon wohl φίλοι καὶ σύμμαχοι, und wieder πόλις παὶ φίλοι, aber weder πόλεις καὶ φίλοι, noch alle drei καὶ πόλεις καὶ φίλοι καὶ σύμμαχοι, wie denn auch dieſe letzte Verbindung keinen Sinn hätte. Dagegen ſteht gegenüber von ἰδιῶται auch πόλεις in der Mehrzahl, Erinner. B. II. C. 6., und wie ἰδιώταις ausgefallen, ſo bald einmal φίλοις καὶ συμμάχοις geleſen wurde, erklärt ſich leicht.

5. Da ſagte Callias: „Wie iſt es aber mit dir, Critobulus? Stellſt du dich zum Wettſtreite in der Schönheit gegen Socrates nicht?“ „Ja, du haſt Recht, verſetzte Socrates. Er ſieht ohne Zweifel, daß der Kuppler bei den Richtern in Gunſt ſteht.“ „Und dennoch, entgegnete Critobulus, ziehe ich mich vor dir noch nicht zurück; beweiſe nur, wenn du kannſt, daß du ſchöner ſeyeſt, als ich.“ Socr. „Man bringe nur die Lampe näher herbei. — Vor Allem alſo, fuhr er dann fort, ſchreite ich mit dir zum vorläufigen Verhöre über unſere Rechtsſache. So antworte! — Critob. Du darfſt nur fragen. — Socr. Nun denn, meinſt du, das Schöne finde ſich nur an den Menſchen, oder auch an Anderem? — Critob. O gewiß findet es ſich auch an dem Pferde, Stiere, und an vielen lebloſen Gegenſtänden. So viel ich weiß, kann auch ein Schild ſchön ſeyn, und ein Schwert und eine Lanze. — Socr. Und wie iſt es möglich, daß dieſe Dinge alle ſchön ſeyen, ohne auch nur in Etwas einander ähnlich zu ſeyn? — Critob. Allerdings, wenn ſie je zu den Verrichtungen, wozu wir ſie haben, gut verfertigt, oder von Natur zu dem Zwecke, wozu wir ſie gebrauchen, gut geeignet ſind, ſo ſind ſie auch ſchön. — Socr. Weißt du nun von den Augen, wozu wir ſie brauchen? — Critob. Offenbar zum Sehen. — Socr. So wären demnach ſchon meine Augen ſchöner, als die deinigen. — Critob. Wie ſo? — Socr. Die deinigen ſehen nur gerade aus, die meinigen hingegen auch von der Seite, weil ſie ſo weit hervorſtehen. — Crit. Du meinſt, der Krebs habe die ſchönſten Augen unter allen Geſchöpfen? — Socr. Allerdings, denn auch in Abſicht auf

Stärke ſind ſeine Augen von der Natur auf's beſte einge= richtet. — Critob. Gut, und um auch auf die Naſen zu kommen, welche iſt die ſchönſte, die deinige oder die mei= nige? — Socr. Die meinige, denke ich, wenn uns anders die Götter des Riechens wegen die Naſen gegeben haben. Denn deine Naſenlöcher ſehen auf die Erde, die meinen hin= gegen ſtehen weit offen, ſo daß ſie überall her die Gerüche aufnehmen können. — Critob. Aber wie kann eine einge= drückte Naſe ſchöner ſeyn, als eine gerade? — Socr. Weil ſie nicht verſperrt, ſondern ſogleich die Augen ſehen läßt, was ſie wollen; eine hohe Naſe dagegen macht, wie wenn ſie es zum Trotze thäte, zwiſchen den Augen eine Scheidewand. — Critob. Was freilich den Mund anbelangt, ſo beſcheide ich mich. Denn wenn er zum Abbeißen gemacht iſt, ſo möchteſt du bei weitem ein größeres Stück abbeißen, als ich. — Socr. Und glaubſt du nicht, weil meine Lippen dicker ſind, daß auch mein Kuß weit ſanfter iſt, als der deinige? — Critob. Wenn man dich hört, möchte man meinen, mein Mund ſey noch häßlicher, als bei einem Eſel? — Socr. Und hältſt du jenes für keinen Beweis, daß ich ſchöner bin, als du, daß auch die Najaden *) in den Silenen eher mir, als dir ähnliche Söhne gebären? — Critob. Ich kann dir nicht mehr widerſprechen. Die jungen Leute **) ſollen nur ab= ſtimmen, damit ich gleich erfahre, was ich für eine Strafe auszuſtehen oder zu bezahlen habe. Nur Eines: daß ſie

*) Najaden, Nymphen der Quellen.

**) Nach der Erklärung von Schneider, welche ſchon durch C. IV. §. 20. gefordert wird.

verdeckt ſtimmen! denn ich traue deinem und des Antiſthenes Reichthum nicht; der könnte mich unterdrücken."

Nun ſtimmten das Mädchen und der Knabe verdeckt. Socrates aber betrieb indeſſen, daß die Lampe jetzt näher zu Critobulus gerückt wurde, damit die Richter ſich nicht täuſchen möchten, und daß dem Sieger ſtatt der Bänder*) Küſſe als Siegespreis von den Richtern gegeben werden ſollten. Als aber die Stimmſteinchen hervorkamen, und alle zu Gunſten des Critobulus ausfielen, ſo ſagte Socrates: „Ach, Critobulus, dein Geld muß nicht von der Art ſeyn, wie das des Callias, denn deſſen Geld macht die Leute gerechter, das deinige hingegen iſt im Stande, wie das meiſte, ſowohl im Rechtsſtreite, als im Wettkampfe die Richter zu verderben."

6. Hierauf hieß ein Theil den Critobulus die Siegesküſſe in Empfang nehmen, ein anderer ihn bei dem Herrn der Kinder die Erlaubniß dazu nachholen, noch Andere machten andere Scherze. Hermogenes aber ſchwieg auch hier. Da forderte ihn Socrates mit Namen auf, und fragte: „Könnteſt du uns ſagen, Hermogenes, was Weinübermuth [παροινια] iſt? — Hermog. Wenn du fragſt, was Dieß iſt, ſo weiß ich's nicht; aber Was ich mir darunter denke, kann ich wohl ſagen. — Socr. Das meine ich eben. — Hermog. Nun denn, über dem Weine [παρ' οἶνον] der Geſellſchaft Verdruß machen, das nenne ich Weinübermuth. — Socr. Weißt du nun, daß auch du uns jetzt Ver-

*) Der Sieger wurde mit Bändern bekränzt. Xenoph. Griech. Geſch. B. V. C. 1.

druß machſt mit deinem Schweigen? Hermogenes. Etwa auch, wenn ihr redet? — Socr. Nein, ſondern wenn wir eine Pauſe eintreten laſſen. — Hermog. Geht denn nicht das Reden bei euch ſo in Einem fort, daß man auch nicht ein Haar, geſchweige denn ein Wort dazwiſchen einſchieben könnte?"

Da rief Socrates: „Callias, könnteſt du nicht einem armen Manne, der in Noth iſt, zu Hülfe kommen?" „O wohl, erwiederte Dieſer; ſobald die Flöte ſich hören läßt, ſind wir ja mäuschenſtille." „Soll ich alſo, ſagte Hermogenes, nach der Flöte mit euch ſprechen, wie der Schauſpieler Nicoſtratus *) ſeine Tetrameter zur Flöte vortrug." „Ja, bei den Göttern, mach' es ſo, Hermogenes, ſagte Socrates; denn ich denke, wie der Geſang durch die Begleitung der Flöte gewinnt, ſo könnten auch deine Worte durch die Tonkunſt noch gewinnen; zumal wenn du auch, wie die Tänzerin, deine Worte mit Geberdenſpiel begleiteteſt." Da fragte Callias: „Wie wird denn dann auf der Flöte geſpielt werden, wenn unſer Antiſthenes bei dem Gaſtmahle Einen in die Enge treibt?" Antiſthenes antwortete: „Für Denjenigen, der ſich in die Enge treiben läßt, gehört ſich, wie ich denke, der Pfeifenton." Bei dieſer Unterhaltung merkte der Syracuſer, daß die Gäſte um ſeine Kunſtſtücke ſich wenig bekümmerten, und an einander ihre Freude hatten. Voll Aerger ſagte er daher zu Socrates: „Biſt du der ſogenannte Sinner,**) Socrates? — Socr. Nun, iſt Dieß nicht ehrenvoller, als wenn

*) Nach Suidas ein komiſcher Schauſpieler. Sein Talent rühmt auch Athenäus.

**) φροντιστής.

ich ein Unſinner *) genannt würde? — Syrac. Wenn du nur nicht für einen Sternſinner **) gälteſt? — Socr. Was iſt denn mehr bei den Sternen zu ſuchen, als die Götter? — Syrac. Ach, nicht um Dieſe, heißt es, ſey es dir zu thun, ſondern um die überflüſſigſten ***) Dinge. — Socr. Nun, liegt darin nicht auch, daß mir um die Götter zu thun iſt? Ueber uns wohnend †) laſſen ſie wenigſtens das Gute hernieder fließen, und über uns laſſen ſie das Licht ſcheinen. Iſt übrigens mein Witz froſtig, ſo haſt du die Schuld; du läßſt mir ja keine Ruhe. — Syrac. So laß Dieß gut ſeyn; aber ſage mir, wie viel Schuh ††) es von mir bis zum nächſten Floh iſt. Daran, heißt es ja, übeſt du deine Meßkunſt."

Hier nahm Antiſthenes das Wort, und ſagte: „Philippus, du biſt ja im Vergleichen Meiſter; kommt dir nicht der Mann hier vor, wie Einer, der ſchelten will?" „Ja, in der That, ſagte Dieſer, und er hat auch ſonſt noch mit allerhand Leuten Aehnlichkeit." „Und dennoch, verſetzte Socrates, ſollſt du ihn mit deinen Vergleichungen verſchonen, damit nicht auch du einem Scheltenden gleichſt. — Philipp. Nun, wenn

*) ἀφρόντιςος.

**) τῶν μετεώρων φροντιςής.

***) ἀνωφελεςάτων.

†) ἄνωθεν μέν γε ὄντες ὠφελοῦσιν, ἄνωθεν δὲ etc.

††) Nach der alten Lesart: πόσους ψύλλα πόδας ἐμοῦ ἀπέχει, womit zuſammenzuhalten Ariſtophanes Wolken, V. 828. Σωκράτης ὁ Μήλιος καὶ Χαιρεφῶν, ὃς οἶδε τὰ ψυλλῶν ἴχνη. Vergl. mit V. 145.

ſie denn aber Alle*) ehrenhafte Männer, wenn es die Beſten ſind, mit Denen ich ihn vergleiche, ſo möchte man mich doch mit Recht eher einem Lobenden, als einem Scheltenden vergleichen. — Socr. Da gleichſt du ſchon wieder einem Scheltenden, wenn du behaupteſt, daß ſie Alle beſſer ſeyen, als er. — Philipp. So willſt du, ich ſolle ihn mit Schlechteren vergleichen? — Socr. Auch nicht mit Schlechteren. — Philipp. Alſo mit Nichts? — Socr. Mit Nichts, auch mit Dieſem nicht;**) — Philipp. Aber ich weiß doch auch nicht, wie ich mein Eſſen verdienen ſoll, wenn ich gar ſchweige. — Socr. O Das geht ganz leicht; du darfſt nur bei dir behalten, was beſſer verſchwiegen bleibt." Und damit war dieſer Weinübermuth gedämpft.

7. Sofort hießen ihn von den Uebrigen Einige Vergleichungen anſtellen, Andere verwehrten es ihm. Da hierdurch ein Geräuſch entſtand, ſo ſagte Socrates wieder: „Wollten wir nicht, da Alles zu ſprechen wünſcht, am liebſten jetzt zuſammen ein Stück ſingen?" Und kaum hatte er Dieß geſagt, ſo ſtimmte er gleich ein Lied an. Als er damit zu Ende war, wurde für die Tänzerin eben ein Reif von Töpfererde gebracht, auf welchem ſie Kunſtſtücke machen ſollte. Hier ſagte nun Socrates: „Ich werde, wie du ſagſt, Syracuſer, wirklich ein Sinner zu ſeyn ſcheinen; in dieſem Augenblicke denke ich nämlich nach, wie dein Knabe hier und das Mädchen es am bequemſten bekommen, und wir auf der andern Seite als Zu-

*) τοῖς πᾶσι, ſind die Genannten alle, nämlich die allerhand Leute, mit denen er Aehnlichkeit haben ſoll.

**) Statt μηδὲ τῦτων iſt wohl μηδὲ τῦτῳ zu leſen: auch nicht mit Nichts!

ſchauer am meiſten Genuß haben könnten; was, wie ich weiß, auch Dein Wunſch iſt. Mit einem Burzelbaume nun mitten in die Schwerter hineinzuſpringen, ſcheint mir ein Wageſtück zu ſeyn, das für ein Gaſtmahl nicht paßt. Sodann auf dem Reife zu leſen und zu ſchreiben, während daß er herum getrieben wird, iſt wohl ein Kunſtſtück; aber wenn vom Genuſſe die Rede ſeyn ſoll, ſo weiß ich auch hier nicht, wo der zu ſuchen iſt. Nicht einmal davon, wenn man ſehen muß, wie ſchöne und blühende Leute die Glieder verdrehen und Räder nachahmen, hat man mehr Vergnügen, als wenn man ſie geradezu ruhig ſtehen ſieht. Denn es iſt ja nicht einmal eine große Seltenheit um Wunderdinge, wenn Jemand ſolche zu ſehen begehrt; man kann, um das nächſte beſte Beiſpiel zu nehmen, gleich darüber ſich verwundern, wie doch der Docht, weil er eine ſtrahlende Flamme hat, Licht gewährt, das Lampenblech hingegen, obwohl ſtrahlend, kein Licht verbreitet, und nur in ſeinem Spiegel andere Dinge zu ſehen gibt; und wie das Oehl troß dem, daß es flüſſig iſt, die Flamme nährt, das Waſſer dagegen, weil es flüſſig iſt, das Feuer löſcht. Doch auch Dieſes iſt keine Unterhaltung, welche der Stimmung bei dem Weine entſpricht. Würden dagegen die jungen Leute Tänze zur Flöte aufführen, wie die, in welchen die Grazien, Horen und Nymphen gemalt werden, ſo würden, denke ich, nicht nur ſie es weit bequemer haben, ſondern auch das Gaſtmahl würde weit vergnügter werden.“ „Ja, in der That, Socrates, ſagte der Syracuſer, du haſt Recht, und ich will auch für Schauſtücke ſorgen, die euch Genuß gewähren ſollen.“

8. Der Syracuſer entfernte ſich nun und machte ſeine Anſtalten. Socrates aber brachte wieder eine neue Unterhaltung auf die Bahn. „Iſt es nicht billig, Freunde, ſagte er, eines gegenwärtigen großen Gottes, der der Zeit nach gleichen Alters iſt mit den ewigwaltenden Göttern, der Geſtalt nach aber der Jüngſte von ihnen, und der der Größe nach Alles beherrſcht, der Seele nach hingegen noch unter dem Menſchen *) ſteht, des Eros nämlich, nicht uneingedenk zu bleiben, zumal da wir Alle Verehrer dieſes Gottes ſind? denn nicht nur ich kann keine Zeit nennen, wo ich nicht verliebt wäre; von Charmides hier weiß ich, daß er eine Menge Liebhaber hatte, und doch nach Manchen ſelbſt auch ſich gelüſten ließ; Critobulus ferner iſt jetzt noch Geliebter, und läßt ſich ſchon nach Andern gelüſten. Ja auch Niceratus, wie ich höre, liebt ſein Weib, und wird eben dafür von ihr wieder geliebt. Und Wer von uns weiß nicht von Hermogenes, daß er, was nun auch die Rechtſchaffenheit ſey, von der Liebe zu ihr verzehrt wird? Seht ihr nicht, wie ernſthaft ſeine Augenbraunen, wie ruhig ſein Blick, wie gemäßigt ſeine Aeußerungen, wie ſanft ſeine Stimme, wie heiter ſein ganzes Weſen iſt, wie Er, der die erhabenen Götter zu Freunden hat, dennoch auch uns Menſchen nicht verachtet? Aber du allein, Antiſthenes, biſt nicht verliebt?" „O ja, bei den Göttern, erwiederte Dieſer, und zwar ſterblich in dich."

*) Statt der gewöhnlichen Lesart ἀνθρώπȣ ἰσȣμένȣ iſt wohl vorzuziehen ἀνθρῶπȣ ἡσσωμένȣ, wie oft ἡσσᾶσθαί τινος ſich findet, und dabei an das ewige Knabenalter des Eros und ſeine Freude an kindiſchen Tändeleien und Vergnügungen zu denken.

Da lächelte Socrates ſpöttiſch, und ſagte, als thäte er ſpröde: „Laß mich jetzt für Dießmal in Ruhe; du ſiehſt ja, daß mir's um andere Dinge zu thun iſt.“ Antiſthenes ſagte: „So machſt du es doch immer, offenbar dein eigener Verkuppler! Bald ſchützeſt du eine Eingebung von der Gottheit vor, und ſprichſt nicht mit mir; bald haſt du ſonſt Etwas dir in den Kopf geſetzt.“ „Um der Götter willen, Antiſthenes, verſetzte Socrates, quäle mich nur nicht gar zu Tode; deine andern Unarten trage ich ja und werde ſie tragen nach Freundes Art. Jedoch mit deiner Liebe laß uns zurückhalten; zumal da ſie nicht meiner Seele, ſondern der Schönheit meiner Geſtalt gilt. Daß aber du, Callias, in Autolykus verliebt biſt, weiß die ganze Stadt, und, wenn ich mich nicht irre, auch Viele von den Fremden. Dieß kann ſchon nicht anders ſeyn, da ihr Beide nicht nur berühmte Väter habt, ſondern auch ſelbſt angeſehene Männer ſeyd. Habe ich nun von jeher deinen Character geſchätzt, ſo bin ich noch weit mehr jetzt in dieſem Falle, da ich ſehe, daß du nicht in einen Menſchen verliebt biſt, der in Wolluſt erſchlaffte, oder in Weichlichkeit ſich entnervte, ſondern in Einen, der von ſeiner Stärke, Ausdauer, Tapferkeit und Beſonnenheit vor Jedermann Beweis ablegt. Aus dem Streben nach ſolchen Vorzügen kann man aber auch auf den Character des Geliebten ſchließen. Ob es nun nur eine Aphrodite [Venus] gibt oder zwei, eine himmliſche und eine gemeine, weiß ich nicht; denn auch Zeus, der doch angenommener Maßen nur einer iſt, hat der Beinamen viele; aber ſo viel weiß ich doch, daß Altäre und Tempel für Beide abgeſondert, und der Opferdienſt der gemei-

nen ausſchweifender, der der himmliſchen reiner iſt. *) So möchte man denn vermuthen, daß auch, was die Liebe anbelangt, die gemeine die Liebe zu den Körpern, die himmliſche dagegen die Liebe zur Seele, zur Freundſchaft und zu ehrenhaften Werken zuſchicke; und von dieſer letztern ſcheinſt mir eben auch du ergriffen zu ſeyn, Callias. Ich ſchließe Dieß aus der Rechtſchaffenheit deines Geliebten, und daraus, daß ich dich den Vater deſſelben zu deinen Zuſammenkünften mit ihm beiziehen ſehe. Denn bei einem edeln Liebhaber geſchieht nichts der Art hinter dem Rücken des Vaters.“ „Bei der Hera, Socrates, fiel hier Hermogenes ein, ſo vieles Andere gefällt mir an dir, aber ſo Nichts, als wie du jetzt in Einem Zuge dem Callias zu Gefallen redeſt und ihm zugleich eine Lehre gibſt, wie er ſeyn ſollte.“ „Nun, ſagte Socrates, um denn ſeine Freude noch zu erhöhen, ſo will ich mich auch ihm zu Liebe dafür ausſprechen, daß die Liebe zur Seele weit vortrefflicher iſt, als die zum Körper. Wir Alle wiſſen, daß ohne Freundſchaft keine Verbindung von Werth iſt. Unter Freundſchaft verſteht man aber den eigenen und freiwilligen Trieb Derer, welche Jemand von Seiten ſeines Characters ſchätzen; von Denen hingegen, welche ſich nach dem Körper gelüſten laſſen, mißbilligen Viele und haſſen das Benehmen der Geliebten;**) und wenn auch ihre Liebe auf Beides

*) Nach Suidas unter d. W. νηφάλια und dem Scholiaſten des Sophokles zum Oedip. auf Colonos V. 101. wurden der himmliſchen Aphrodite Opfer mit weinloſem Weihguſſe gebracht.

**) τῶν ἐρωμένων, für welche Lesart ſich ſogar eine Autorität findet.

ſich erſtreckt, ſo welkt doch die Blüthe der jugendlichen Schönheit ſchnell dahin, und verliert ſich dieſe, ſo muß nothwendig auch die Freundſchaft mit dahin welken, während die Seele, ſo lange ſie an Verſtandesbildung fortſchreitet, auch an Liebenswürdigkeit gewinnt. Ferner verbindet ſich mit dem Genuſſe des Körpers auch ein gewiſſer Ueberdruß, ſo daß es Einem nothwendig mit den Jünglingen gerade ſo gehen muß, wie mit den Speiſen, wenn man ſatt iſt; die der Seele geltende Freundſchaft dagegen iſt, weil ſie rein iſt, auch weniger dem Ueberdruſſe ausgeſetzt, und darum doch nicht, wie man glauben möchte, auch ärmer an Liebesgenuß; vielmehr wird ſichtbar die Bitte auch erfüllt, worin wir die Göttin anflehen, Liebesgenuß in Rede und Werkleiſtung zu gewähren. Denn daß eine in ſchöner Geſtalt prangende, und mit züchtiger, edler Sitte geſchmückte Seele, welche gleich unter den Jugendgenoſſen Herrſchergeiſt und Wohlwollen zumal beurkundet, daß eine ſolche den Geliebten ſchätzt und werth hält, bedarf keiner Worte; aber auch, daß ein ſolcher Liebhaber auch von ſeinem Geliebten ſich Gegenliebe verſprechen dürfe, werde ich nachweiſen. Denn Wer könnte für's erſte Denjenigen haſſen, von welchem er ſich als rechtſchaffenen Mann betrachtet wüßte; den er ferner auf die Ehre des Knaben ernſtlicher, als auf ſein eigenes Vergnügen bedacht ſähe; und von dem er überdieß noch glaubte, daß ihre gegenſeitige Freundſchaft, weder wenn er einen Fehler machte, noch wenn eine Krankheit ihn entſtellte, darunter leiden würde? Iſt aber die Werthſchätzung zwiſchen Beiden gegenſeitig, wie müſſen ſie nicht nothwendig mit Luſt einander anſehen, voll Wohlwollen mit einander ſprechen, Zutrauen zu einander

haben und bei einander finden; wie für einander ſorgen, und gemeinſchaftlich ſich freuen ihres Glückes, gemeinſchaftlich trauern, wenn ihnen ein Unfall zuſtößt; dann frohen Sinnes ſeyn, wenn ſie geſund beiſammen ſind, wenn aber der Eine oder der Andere erkrankt, noch unausgeſetzter ſich zuſammenfinden, und Einer des Andern noch mehr, wenn Dieſer abweſend, als wenn er gegenwärtig iſt, ſich annehmen? Und iſt dieſes Alles nicht Liebesgenuß? Haben doch eben dieſe Werkleiſtungen ſolchen Reiz für ſie, daß ſie bis in's hohe Alter ſo wenig nach dem Glücke der Freundſchaft zu verlangen, als es ſich zu verſchaffen aufhören. Wer hingegen an dem Körper hängt, warum ſollte Den der Knabe wieder lieben? Etwa weil er ſeine Gelüſte befriedigt und den Knaben zu dem Schändlichſten mißbraucht? Oder weil er, um bei dem Geliebten ſeinen Zweck zu erreichen, gerade die Eigenen von ihm entfernt hält? Ja darum, weil er nicht Gewalt braucht, ſondern zu bereden ſucht, iſt er noch haſſenswürdiger. Denn Wer Gewalt gebraucht, beurkundet wohl ſeine eigene Schlechtigkeit; hingegen Wer zu bereden ſucht, verderbt die Seele Deſſen, der ſich bereden läßt. Und auch Wer um Geld ſeine Reize verkauft, warum ſoll er Den, welcher ihm abkauft, mehr lieben, als Wer auf dem Markte feil hat und verkauft? Darum daß er, ein Blühender mit einem Verblühten, oder daß er ein Schöner mit Einem, der es nicht mehr iſt, und mit einem Verliebten, ohne verliebt zu ſeyn, zu thun hat, wird er ihn doch gewiß nicht lieben. Denn der Knabe hat es ja auch nicht, wie das Weib, das mit dem Manne die Freuden des Liebesgenuſſes theilt, ſondern nüchtern ſieht

er dem von Liebe Trunkenen zu. Daher es kein Wunder iſt, wenn ſelbſt Verachtung gegen den Liebhaber ſich bei ihm erzeugt. Auch wird man bei weiterem Nachforſchen finden, daß von Denen, welche einander von Seiten ihres Characters liebten, nichts Arges geſchehen iſt, während aus dem unzüchtigen Umgange ſchon viele abſcheuliche Thaten hervorgegangen ſind. Aber auch erniedrigend iſt der Umgang mit dem Geliebten für Den, welcher den Körper liebt, weit eher, als für den Freund der Seele, wie ich Dieß jetzt zeigen werde. Denn Wer reden lehrt, Was ſich gebührt, und thun, der möchte mit allem Rechte, wie Chiron und Phönix *) von Achill geehrt, Wer hingegen auf den Körper ſein Auge wirft, billig wie ein Straßenbettler behandelt werden. Denn immer läuft er hintennach anbettelnd und anflehend, ſey es um einen Kuß oder um ſonſt eine Berührung. Drücke ich mich übrigens zu ſtark aus, ſo laßt euch's nicht befremden. Denn der Wein ſchon ſteigert mich, und der ſtets mit mir zuſammenwohnende Eros ſtachelt und treibt mich gegen den ihm entgegenſtehenden Eros keck heraus zu rücken. Und mir ſcheint auch wirklich, Wer an die Geſtalt ſein Herz hängt, einem Manne zu gleichen, der ein Grundſtück gemiethet hat; Dieſem iſt's nicht darum zu thun, daß es mehr werth werde, ſondern daß er recht viele Früchte davon gewinne. Wer hingegen Freundſchaft ſucht, gleicht Demjenigen, der ſein eigenes Grnndſtück beſitzt. Er bringt wenigſtens von allen Seiten bei, was er kann, und ſucht den Werth ſeines Geliebten zu erhöhen. Und auch bei den Jünglingen findet ſich derſelbe Unterſchied.

*) Homer Ilias IX, 443. ff.

Derjenige, welcher weiß, *) daß er, wenn er ſeine Schönheit hergibt, über den Liebhaber Herrſchaft übt, ergibt ſich natürlich im Uebrigen allem Leichtſinn; Wer dagegen findet, daß er die Freundſchaft verſcherzen würde, wofern er nicht ehrenhaft und rechtſchaffen wäre, von Dem läßt ſich erwarten, daß er ſich der Tugend eher befleißige. Es iſt ferner ein großer Vortheil für Den, welcher aus ſeinem Geliebten ſich einen wackern Freund zu machen ſtrebt, daß er ſelbſt auch genöthigt iſt, Tugend zu üben. Denn wenn er ſelbſt Schlechtes ſich erlaubt, kann er Denjenigen, der mit ihm umgeht, unmöglich zum Guten bilden, und wenn er Schamloſigkeit und Unmäßigkeit ſich zu Schulden kommen läßt, dem Geliebten unmöglich Enthaltſamkeit und Zucht beibringen. Aber auch aus der Fabellehre muß ich dir zeigen, Callias, daß nicht nur Menſchen, ſondern auch Götter und Heroën die Freundſchaft, die der Seele gilt, höher achten, als den Genuß des Körpers. Denn um von Zeus zu reden, ſo ließ er die ſterblichen Weiber alle, in deren Reize er ſich verliebte, nach dem Genuſſe in ihrer Sterblichkeit verbleiben; hingegen Diejenigen, die er von Seiten ihrer Seele ſchätzte, machte er unſterblich, wie zum Beiſpiel den Heracles [Hercules], und die Dioscuren. Man nennt aber auch noch Andere, und auch ich behaupte, daß auch Ganymedes nicht des Körpers,

*) Der Text iſt wohl hier ſo zu verbeſſern: τῶν παιδικῶν ὅς ἂν μὲν εἰδῇ τοῦ εἴδους ἐπαρκῶν ἄρξειν τοῦ ἐραστοῦ, εἰκὸς αὐτὸν etc. worauf auſſer einigen alten Ausgaben auch Ribittus leitet. Die Depravation erklärt ſich nach παιδικῶν leicht.

ſondern der Seele wegen von Zeus in den Olymp erhoben wurde. Dafür ſpricht auch ſein Name. Denn bei Homer *) findet ſich:

„γάνυται δέ τ' ἀκέων,“

das heißt: „Er freut ſich, es zu hören;“
und anderswo kommt vor:

„πυκινὰ φρεσὶ μήδεα εἰδώς.“

Dieß iſt wieder ſo viel, als: „weiſen Rath im Herzen wiſſend.“ Nach dieſen beiden Stellen zuſammen genommen ſteht alſo Ganymedes, nicht wegen körperlicher Reize, ſondern wegen des Einnehmenden ſeines Geiſtes ſo genannt, bei den Göttern in Ehren. Aber auch den Achilles, Niceratus, läßt dein Homer **) den Tod des Patroclus nicht als den eines Geliebten, ſondern als den eines Genoſſen ſo nachdrücklich rächen. Und auch Oreſtes und Pylades, ***) und Theſeus und Pirithous †) und noch viele Andere, die Edelſten unter den Halbgöttern, haben den Lobgeſängen auf ſie zu Folge nicht darum, weil ſie beiſammen ſchliefen, ſondern weil ſie

*) Vgl. Homer Ilias XX, 405. und wegen der folgenden Stelle Ilias XVII, 325. Ganz übereinſtimmende Stellen finden ſich nicht.

**) Die Stelle bei Homer iſt Ilias XVIII, 98. 128.

***) Oreſtes, Sohn Agamemnons, und Pylades, Agamemnons Schweſterſohn, ein bekanntes Freundepaar. Dieſer begleitete Jenen, als er ſeine Mutter Clytämneſtra und ihren Gemahl Aegiſthus erſchlug.

†) Theſeus von Athen, und Pirithous, König der Lapithen, ein eben ſo berühmtes Freundepaar. Pirithous half dem Theſeus die Helena entführen; Theſeus begleitete ihn dafür in die Unterwelt, um ihm die Proſerpina entführen zu helfen.

einander achteten, das Größte und Herrlichſte gemeinſchaftlich vollbracht. Und richten wir unſern Blick auf die herrlichen Thaten unſerer Zeit, ſollte ſich da nicht finden, daß ſie alle um des Ruhmes willen von Denen, welche weder Anſtrengungen noch Gefahren ſcheuen, verrichtet werden, nicht aber von Denen, welche ſich gewöhnen, den ſinnlichen Genuß der Ehre vorzuziehen? Freilich Pauſanias, *) der Liebhaber des Dichters Agathon, hat zu Gunſten Derer, welche ſich zuſammen in unmäßigem Sinnengenuſſe wälzen, die Behauptung aufgeſtellt, daß auch ein Heer nie tapferer würde, als wenn es aus Geliebten und Liebhabern beſtände. Denn Dieſe, meinte er, würden ſich am eheſten ſchämen, einander im Stiche zu laſſen; eine ſonderbare Anſicht, wenn Die, welche ſich gewöhnen, ſich um keinen Tadel zu bekümmern, und alle Scham vor einander bei Seite zu ſetzen, wenn Die ſich am eheſten ſchämen ſollen, etwas Schimpfliches zu thun! Zum Beweiſe dafür berief er ſich noch überdieß auf die Thebaner **) und Eleer, welche ebenfalls dieſer Meinung ſeyen; wenigſtens

*) Pauſanias von Ceramicus, einem Attiſchen Demos, auch bei Plato Protag. S. 315. D., im Gaſtmahle und bei Aelian. B. II. C. 21. erwähnt. Nach der letzteren Stelle hielt er ſich mit ſeinem Geliebten, Agathon, am Hofe des Macedoniſchen Königs Archelaus auf. Nach Einigen wäre bei Xenophon Beziehung auf eine Erotiſche Schrift des Pauſanias. Athenäus (B. V. S. 216.) dagegen kennt keine Schrift von ihm, und man iſt zum wenigſten nicht genöthigt, eine ſolche wegen unſerer Stelle vorauszuſetzen. Sein Geliebter, Agathon, war ein tragiſcher Dichter.

**) Vgl. über beide Xenophon vom Staate der Laced. C. 2. §. 13. Aelian's vermiſchte Geſchichte B. XIII. C. 5. Plato im Gaſtmahl C. 9. S. 182. B. Bei den Thebanern ging aus dieſer

ſtellen ſie die Geliebten, ob ſie gleich bei ihnen ſchlafen, dennoch neben ſich in die Schlacht: ein Beiſpiel, das hieher gar nicht paßt; denn bei Jenen iſt Dieß geſetzlich, bei uns hingegen ſchimpflich. Mir ſcheint vielmehr, Diejenigen, welche die Geliebten neben ſich ſtellen, ſeyen gewiſſermaßen mißtrauiſch, als möchten Dieſe für ſich ſtehend nicht leiſten, was wackeren Männern gebührt. Die Lacedämonier *) hingegen, welche von dem Grundſatze ausgehen, wenn Einer nach körperlichem Genuſſe auch nur begehrt habe, ſo könne er nichts Rechtes und Treffliches mehr erreichen, bilden aus ihren Geliebten ſo vollkommen wackere Männer, daß ſie ſelbſt unter Fremden und wenn ſie nicht bei demſelben Staate in den Reihen ſtehen, wie ihre Liebhaber, dennoch die gleiche Scheue zeigen, die jeweiligen Genoſſen zu verlaſſen. Denn als Göttin erkennen ſie nicht die Schamloſigkeit, ſondern die Schamhaftigkeit. **) Uebrigens denke ich, wir würden über den Gegenſtand, wovon ich ſpreche, Alle uns verſtändigen, wenn wir die Frage ſo ſtellten, welcher von beiden Arten

Sitte ſpäter die heilige Schaar hervor, welche unter Pelopidas bei Leuktra focht. Plutarch's Pelopid. C. 18.

*) Vgl. Xenoph. vom Staate der Laced. C. 2. §. 13. und Aelian. verm. Geſch. B. III. C. 10. und 12.

**) „Eine Statue der Αἰδώς in der Nähe von Sparta erwähnt wirklich Pauſanias Lacon. C. 20. §. 10. Auch die Athener hatten zwar einen Altar der Αἰδώς nach Pauſan. Attic. C. 17. §. 1. Aber ſie hatten auch einen Altar der Unverſchämtheit, den ſie auf Anrathen des Epimenides erbaut hatten; und Dieß iſt es, was ihnen nicht nur hier von Socrates, ſondern auch von Cicero Von den Geſetzen B. II. C. 11. vorgeworfen wird.“ Bornemann z. d. St.

von Geliebten Einer mit mehr Zuverſicht Schätze oder Kinder oder Wohlthaten anvertrauen würde. Denn ich für meine Perſon glaube, daß ſelbſt Derjenige, der kein Bedenken trägt, die Schönheit des Geliebten zu genießen, dieſes Alles lieber dem von Seiten der Seele Liebenswürdigen anvertrauen würde. Und du, Callias, ſollteſt doch wahrhaftig alle Urſache haben, auch den Göttern es Dank zu wiſſen, daß ſie dir zu Autolykus Liebe einflößten. Denn daß er ehrliebend iſt, iſt offenbar, da er, um als Sieger im Pancratium ausgerufen zu werden, keiner Anſtrengung und keinem Ungemach ſich entzog. Sollte er nun noch glauben, daß die Vorzüge eines wackern Mannes nicht nur für ihn ſelbſt und ſeinen Vater eine Zierde ſeyn, ſondern ihn auch in den Stand ſetzen werden, Freunden Dienſte zu leiſten, und das Vaterland durch Beſiegung ſeiner Feinde zu höherer Macht zu erheben, und ihm dadurch Anſehen und Ruhm unter Griechen und Barbaren verſchaffen, wie kannſt du noch im Zweifel ſeyn, daß er Demjenigen nicht alle mögliche Ehre erweiſen würde, den er für den beſten Führer zu dieſem Ziele hielte? Iſt dir daher darum zu thun, Dieſem zu gefallen, ſo mußt du einmal ſehen, was Themiſtocles verſtanden, daß es ihm gelang, Griechenland zu befreien; du mußt ſodann ſehen, was doch Pericles für Kenntniſſe beſeſſen, daß er für den beſten Rathgeber des Vaterlandes galt; du mußt ferner auch betrachten, wie Solon ſich vorbereitet, daß er dem Staate ſo herrliche Geſetze geben konnte; du mußt endlich noch erforſchen, wie die Lacedämonier ſich üben, daß ſie für die beſten Heerführer gelten, als Staatsgaſtfreunde *) ſteigen ja immer

*) Xenophon's Griech. Geſch. B. VI. C. 3. §. 4.

bei dir die Ausgezeichnetſten derſelben ab. Daß der Staat ſich ohne Weiteres deiner Leitung anvertrauen würde, wenn dir anders daran gelegen iſt, davon darfſt du verſichert ſeyn. Du haſt ja die weſentlichſten Vorzüge zum Voraus. Du biſt ein Eupatride, *) ein Prieſter der Erechtheiſchen Götter, **) die auch gegen die Barbaren mit Jakchus ***) zu Felde zogen, und giltſt jetzt auf dem Feſte †) für den Würdigſten von Allen, die es je geweſen; haſt die edelſte Geſtalt in ganz Athen, und dabei Kraft genug, Strapazen zu ertragen. Vielleicht ſpreche ich euch zu ernſthaft für ein Trinkgelage, aber

*) Eupatride, ſ. v. a. Patricier in Rom, nach der angeblich Theſeiſchen Eintheilung des Atheniſchen Volks in Eupatriden, Geomoren und Demiurgen (Plut. Theſeus C. 24.), welche in Beziehung auf die den Eupatriden zuſtehenden religiöſen Aemter und Verrichtungen auch in ſpäteren Zeiten beibehalten wurde. Vgl. Pollux B. VIII. C. 107.

**) Nach der gewöhnlichen Erklärung, Ceres und Proſerpina, da Callias δᾳδȣχος war, nach Xenoph. Griech. Geſch. B. VI. C. 3. Nach Creuzer Symbolik Bd. IV. S. 361. f. wären es die vergötterten Töchter des Erechtheus bei Cicero vom Weſen der Götter B. III. C. 19., die auch bei Philochorus (ſ. Schol. Sophokl. Oedip. Col. 99.) mit Dionyſus verbunden werden. Daß übrigens Erechtheus die Myſterien von Eleuſis eingeführt, gründet ſich auf Diodor. B. I.

***) Jakchus, Name des Dionyſus in den Eleuſiniſchen Myſterien. Die hier berührte Geſchichte ſ. bei Herodot. B. VIII. C. 65. Plutarch. Themiſtocl. C. 15.

†) Nach Zeune iſt das Panathenaiſche Feſt gemeint; richtiger wohl wird an das Eleuſiniſche Feſt gedacht; an welchem Callias bei dem nächtlichen Zuge von Athen nach Eleuſis Fackelträger war. So Weiske und Schneider wegen des Vorhergehenden.

laßt euch Dieß nicht befremden; denn in Leute, die mit einem von Natur guten Herzen reges Streben nach Tugend verbinden, bin ich ſtets mit der Bürgerſchaft gemeinſchaftlich verliebt." Hierauf unterhielten ſich die Andern über das zuletzt Geſprochene; Autolykus aber heftete ſeine Blicke auf Callias, und auch Callias ſagte, gegen ihn hinſehend: „willſt alſo nicht du es übernehmen, Socrates, mich an die Bürgerſchaft zu verkuppeln, daß ich ihre Angelegenheiten leite und bei ihr ſtets in Gunſt ſtehe?" — „In der That, erwiederte Socrates, Das wirſt du, ſo bald die Leute ſehen, daß du nicht dem Scheine nach, ſondern in Wahrheit der Tugend dich befleißeſt. Denn falſcher Ruhm wird gleich in ſeiner Nichtigkeit dargeſtellt, ſo bald es auf eine Probe ankommt; wahrhafte Tüchtigkeit dagegen wird, wenn nicht ein Gott im Wege ſteht, ſo wie ſie thätig ſich erweist, ſtets auch von höherem Glanze des Ruhmes begleitet." Und damit endigte ſich dieſe Unterhaltung.

9. Indeß war für Autolykus bereits ſeine Zeit*) gekommen. Er erhob ſich zum Spaziergange, und ſein Vater Lykon, der mit ihm ging, drehte ſich bei'm Weggehen um, und ſagte: „Bei der Hera, Socrates, du ſcheinſt mir ein edler und wackerer Mann zu ſeyn." Sofort wurde zuerſt ein Thronſtuhl in dem Saale hingeſtellt, dann trat der Syracuſer ein, und ſagte: „Ihr Leute, Ariadne **) wird in ihr und des Dionyſus gemeinſchaftliches Ehegemach gehen; ſodann

*) Nach den gymnaſtiſchen Geſetzen, welche eine ſtrenge Lebensart vorſchrieben.

**) Ariadne, Tochter des Minos von Creta und der Paſiphaë, die, nachdem ſie den Theſeus gerettet hatte, und mit ihm nach

wird Dionyſus kommen, etwas betrunken von den Göttern her, und zu ihr eingehen; hernach werden ſie miteinander ſchäkern." Sofort trat zuerſt Ariadne ein, als Braut geſchmückt, und ſetzte ſich auf den Thronſtuhl. Bis dann Dionyſus erſchien, wurde die Bacchiſche Weiſe auf der Flöte geſpielt. Da konnten ſie denn den Tanzmeiſter nicht genug bewundern. Denn ſobald Ariadne die Weiſe hörte, benahm ſie ſich ſo, daß Jedermann merken mußte, ſie habe ſie mit Vergnügen gehört: ſie ging ihm nicht entgegen, ſie ſtand auch nicht auf, aber dennoch ſah man, daß ſie Mühe hatte, ruhig zu bleiben. Als jedoch Dionyſus ſie erblickte, tanzte er mit der lebhafteſten Freundlichkeit auf ſie zu, ſetzte ſich ihr auf den Schoß, nahm ſie in die Arme und küßte ſie. Sie dagegen ſchien zwar ſich zu ſchämen, ſchlang aber dennoch gegenſeitig ihre Arme um ihn mit aller Zärtlichkeit. Die Gäſte klatſchten Beifall bei dieſem Anblicke, und ſchrieen wieder auf's neue. Wie dann aber Dionyſus aufſtand und die Ariadne mit ſich aufhob, da konnte man ſie erſt recht einander küſſen und drücken ſehen. Die Zuſchauer bemerkten, daß Dionyſus wirklich ſchön, Ariadne in Wahrheit reizend war, und daß ſie nicht blos Scherz trieben, ſondern ernſtlich einander küßten, und ſahen jetzt Alle in der größten Bewegung zu. Denn ſie glaubten, ſie hören den Dionyſus ſie fragen, ob ſie ihn liebe, und ſie ihm darauf ſo ihre Liebe zuſchwören, daß nicht nur Dionyſus, ſondern auch die Anweſenden ſämmtlich darauf hätten ſchwören mögen, der Knabe und das

---

Naxos geflohen war, dort von Bacchus zu ſeiner Geliebten erwählt wurde.

Mädchen müſſen ſich in Wahrheit lieben. Sie ſahen gar nicht aus, wie wenn ſie zu dem Stücke abgerichtet wären, ſondern wie wenn ſie Erlaubniß bekommen hätten, zu thun, Was ſie längſt gewünſcht hatten. Endlich wie die Geſellſchaft ſah, daß ſie einander umſchlungen hatten, und ſich entfernten, als ob ſie zu Bette gingen, da ſchwuren die Unverheiratheten, zu heirathen, die Verheiratheten dagegen ſchwangen ſich auf ihre Pferde, und ritten davon zu ihren Frauen, um Dieſer froh zu werden. Socrates aber und Wer von den Uebrigen zurückgeblieben war, ging mit Callias dem Lykon und ſeinem Sohne zum Spaziergange nach. Und Dieß war des damaligen Gaſtmahls Ende.

Nachweiſung der Capitel.

Erinnerungen an Socrates.

Erſtes Buch.

Cap.	1.	Seite	412
—	2.	—	419
—	3.	—	438
—	4.	—	443
—	5.	—	450
—	6.	—	452
—	7.	—	456

Zweites Buch.

Cap.	1.	—	460
—	2.	—	474
—	3.	—	479
—	4.	—	484
—	5.	—	486
—	6.	—	488
—	7.	—	500
—	8.	—	505
—	9.	—	507
—	10.	—	509

Drittes Buch.

Cap.	1.	—	513
—	2.	—	517
—	3.	—	518
—	4.	—	522
—	5.	—	526
—	6.	—	535
—	7.	—	540
—	8.	—	543
Cap.	9.	Seite	546
—	10.	—	551
—	11.	—	556
—	12.	—	561
—	13.	—	564
—	14.	—	566

Viertes Buch.

Cap.	1.	Seite	574
—	2.	—	577
—	3.	—	592
—	4.	—	598
—	5.	—	607
—	6.	—	612
—	7.	—	618
—	8.	—	622

Vertheidigung des Socrates.

Seite 632 — 643.

Gaſtmahl.

Cap.	1.	Seite	649
—	2.	—	655
—	3.	—	662
—	4.	—	667
—	5.	—	686
—	6.	—	688
—	7.	—	691
—	8.	—	693
—	9.	—	705

Druckfehler im erſten Bändchen der Erinnerungen.

Seite 568. Note. Statt Euſtachius l. Euſtathius.

Xenophon's
Feldzug des jüngern Cyrus.

Einleitung.

Der Feldzug der zehntauſend Griechen iſt eine der glänzendſten Thaten dieſes Volks. Er hat die Ohnmacht des Perſerreichs in allen Beziehungen aufgedeckt, und die Griechen und Macedonier zu ſeinem Sturze herbeigerufen.

Als ein junger Mann von 27—32 Jahren (ihn als älter anzunehmen, iſt vielen Stellen des Buches ſelbſt mittelbar, einigen unmittelbar entgegen) ward Xenophon von ſeinem Gaſtfreund, dem Böotier Proxenus, nach Kleinaſien eingeladen, um des jüngern Cyrus Bekanntſchaft zu machen. Er nimmt, ohne jedoch eine Stelle zu bekleiden, an deſſen Feldzuge Theil; nach dem Tode Deſſelben und der meuchleriſchen Ermordung der Griechiſchen Anführer erhebt er ſich in

der höchſten Noth und Rathloſigkeit ſeiner Landsleute als ihr Rathgeber, und fordert ſie auf, dem Unglücke kühn die Stirn zu bieten, und ſich durch das Perſerreich mit den Waffen in der Hand Bahn zu machen. Mit welchem Muthe, welcher Beſonnenheit, welch' aufopfernder Uneigennützigkeit und unerſchütterlicher Rechtlichkeit er, zum Anführer gewählt, für das Wohl ſeiner Waffengenoſſen und den Ruhm ſeines Vaterlandes Sorge trug, davon liefert dieſe Geſchichterzählung die ſprechendſten Beweiſe.

Die Beſchreibung dieſes Feldzugs, oder die Xenophontiſche Anabaſis darf als Mutter der Cyropädie betrachtet werden; aus ihr kam dem Verfaſſer die anſchauliche Vorſtellung des Aſiatiſchen Völkerlebens; in dem Charakter ſeines hochgeſchätzten Freundes Cyrus fand er die für den Eroberer und Beherrſcher Aſiens allein geeigneten Tugenden, um edlere Verhältniſſe in dieſem Welttheil zu geſtalten, und die Aſiatiſche dem Despotismus hingegebene Menſchengattung zu heben und zu civiliſiren; in den Maßregeln des nach ſeiner Anſicht eines Diadems würdigen Cyrus ſah der freiſinnige Grieche Nichts, denn gerechte Nothwehr gegen die Gewaltherrſchaft und ihre Satelliten. Wenn auch Xenophon's Vorliebe für ſeinen königlichen Freund ihn über mehrere minder idealiſche Züge ſeines Charakters wegſehen ließ — immer noch bleibt der talentvolle, vorurtheilfreie, thatenlu=

ſtige Mann, der zuverläßige, wenn auch nicht uneigennützige Freund ſeiner Freunde, von dem ſich Großes erwarten ließ, Gegenſtand unſerer lebhaften Theilnahme.

Nach Cyrus Untergang tritt eine plötzliche Wendung der Dinge ein; von den kühnſten Hoffnungen herabgeſtürzt, ſieht Xenophon ſich und ſeine Freunde mit einemmal allen Angriffen der beſtehenden Gewalt feindlich gegenüber geſtellt; er unternimmt denn, ſich und ſein Häuflein nicht nur gegen ſie zu vertheidigen, ſondern auch durch Gründung einer Stadt den Perſern allen möglichen Abbruch zu thun und das Gebiet von Griechenland zu erweitern. Da ihm Letzteres mißlingt, führt er die Griechen unter den Fahnen der Spartaner neuen Siegen entgegen, und mochte ſelbſt der weiſeſte Rathgeber des tapfern Ageſilaus geweſen ſeyn, weil ihm die Ueberzeugung geworden war, daß eine Herrſchaft, welche auf Treue und Glauben verzichtet, und Treubruch gegen Götter und Menſchen ſanktionirt, deren Ohnmacht und Unbehülflichkeit er mit eigenen Augen geſehen und erprobt hatte, von keiner langen Dauer ſeyn könne.

In der Vorausſicht, durch die Erzählung der Einzelnheiten dieſes ruhmvollen Zuges, an deſſen glücklicher Beendigung er den weſentlichſten Antheil genommen, viele Neider und weniger Glauben zu finden, hielt er der Klugheit gemäß, ſich nicht als den Ver-

faſſer des Werkes zu nennen, ſondern ſeinem jungen Freunde, dem Syrakuſier Themiſtogenes, die Ehre dieſer Autorſchaft zuzuwenden. Ob nun wohl aus dieſem Grunde gefliſſentlich mehreres von ſeiner gewöhnlichen Art zu ſchreiben Abweichendes vorkommen mag, ſo iſt es doch zu unbedeutend, als daß es berechtigen ſollte, gegen das Zeugniß beinahe des ganzen Alterthums Xenophon die Vaterſchaft dieſer Schrift abzuſprechen; ja ſelbſt Suidas ſcheint für ſeine Behauptung doch nur Xenophon's eigene Worte anzuführen; wogegen wir an das Urtheil unſrer Leſer appelliren und behaupten, daß wir auf jeder Seite, beinahe in jedem Punkte der Erzählung, den Augenzeugen, und Xenophon ſelbſt als Verfaſſer erkennen.

Die Xenophontiſche Anabaſis ward in Xenophon's ſpäterer Lebenszeit abgefaßt, wahrſcheinlich als er, aus ſeiner Vaterſtadt verbannt, aus Aſien zurückgekommen war, und in dem ihm von den Lacedämoniern geſchenkten Städtchen Scillus, unweit Olympia, den Muſen lebte.

Bei der Ueberſetzung dieſes Werks iſt vornehmlich die Poppo'ſche Ausgabe (Leipzig, 1827) zu Grund gelegt worden.

Inhalt des erſten Buchs.

Cyrus kommt nach dem Tode ſeines Vaters Darius durch die Verläumdung des Tiſſaphernes in Lebensgefahr, wird aber auf die Fürbitte ſeiner Mutter in ſeine Statthalterſchaft zurückgeſchickt, wo er aus Herrſchbegierde und Haß gegen ſeinen Bruder Artaxerxes ſich zum Kriege rüſtet, und hiefür theils die Eingebornen bewaffnet, theils insgeheim und unter allerlei Vorwänden Griechiſche Hülfsvölker aufbringt. Cap. 1. Unter dem Vorwand eines Zuges gegen die Piſiden ſammelt er bei Sardes ſeine Truppen; Tiſſaphernes aber durchſchaut ſeinen Plan und benachrichtigt den König perſönlich von den Bewegungen des Cyrus. Auch er rüſtet ſich nun. Cyrus rückt durch Lydien, Großphrygien, Lykaonien durch die Engpäſſe Cilicien's nach Tarſus, der Hauptſtadt des letztern Landes. Bei Celänä trifft Klearchus bei ihm ein. Die Arkadier feiern bei Pellä zu Ehren Pan's feierliche Feſte. Die Königin Epyaxa kommt im Lager an; auf ihren Wunſch wird Heerſchau gehalten, wo durch eine Bewegung des Griechiſchen Heeres die Aſiaten in Schrecken geſetzt werden. Bei Dana werden zwei verrätheriſche Perſer hingerichtet. Der König Syenneſis von Cilicien befreundet ſich mit Cyrus und unterſtützt ihn mit Geld. Cap. 2. Ein Aufſtand des Griechiſchen Heeres, das nun vermuthet, der Zug gehe wider den Perſerkönig, nöthigt Cyrus zu einem zwanzigtägigen Aufenthalt in Tarſus. Klearchus will ſie zum Aufbruche zwingen, läuft aber Gefahr, geſteinigt zu werden. Nun gibt er ſcheinbar nach und gewinnt dadurch die Soldaten für ſich, die jetzt von der Unmöglichkeit eines Rückzuges, gegen den Willen des Cyrus, überzeugt, Klearchus und Andere an Cyrus abordnen, um ihn über den Zweck ſeines Feldzuges zu befragen. Er gibt vor, gegen einen gewiſſen Abrokomas zu ziehen, verſpricht ihnen eine bedeutende Erhöhung des Soldes

und bewegt ſie zur Fortſetzung des Zuges. Cap. 3. Zu Iſſi führt ihm Chiriſophus auf ſeiner mit Lacedämoniſchen Schiffen vereinigten Flotte ſiebenhundert Lacedämonier zu; auch treffen vierhundert von Abrokomas abtrünnige Griechen bei Cyrus ein. Von da gelangt er durch die von Abrokomas verlaſſenen Engpäſſe nach Syrien an den Myriander; wo Xenias und Paſion heimlich zu Schiffe ſich davon machen. Cyrus äußert ſich auf eine großmüthige Art über ſie. Jenſeits des Chalos lagern ſie in den Dörfern der Paryſatis; das Heer kommt an den Urſprung des Dardax und zerſtört das Schloß und den Park des Satrapen Beleſis von Syrien. Bei Thapſakus am Euphrat angekommen, eröffnet er den Griechen den Zweck ſeines Feldzugs; worauf ſie, durch glänzende Verſprechungen bewogen, auf den Vorgang Menon's über den Euphrat ſetzen. Cap. 4. In Eilmärſchen rückt er nun durch Meſopotamien, wo das Heer durch ſchlechte Wege und Mangel an Mundvorrath leidet. Gegenüber von Charmanda lagert ſich das Heer, um Mundvorrath einzunehmen; Klearchus wird, als er durch Menon's Lager reitet von Deſſen Soldaten mit Steinwürfen empfangen, weil er Einen ihrer Kameraden hatte ſchlagen laſſen. Proxenus vermittelt, und die erbitterten Parteien werden endlich durch die Vorſtellungen des Cyrus beſänftigt. C. 5. Ein vornehmer Perſer, Orontes, der ſchon zweimal von Cyrus abgefallen, wird bei einem Verſuche, zum Könige überzugehen, verrathen und vor einem Kriegsgericht, dem auch Klearchus beiwohnt, zum Tode verurtheilt. Cap. 6. Cyrus rückt in Babylonien ein, muſtert, in Erwartung der nahen Ankunft des Königs, in der Nacht das Heer, und macht den Griechen große Verſprechungen. Er zieht nun in Schlachtordnung weiter, und ſetzt ohne Widerſtand über einen Graben, den der König hatte ziehen laſſen. Silanus, deſſen Weiſſagung eingetroffen, erhält die verſprochene Belohnung, und Cyrus rückt, in der Meinung, der König werde gar keine Schlacht wagen, mit weniger Behutſamkeit weiter. Cap. 7. Der König erſcheint unerwartet in Schlachtordnung. Ueberraſcht ſtellt nun auch Cyrus in Eile ſeine Leute zur Gegenwehr. Die Griechen auf dem rechten Flügel ſchlagen gleich beim erſten Angriff den Feind gegenüber in die Flucht. Cyrus hat auch ſeinerſeits geſiegt, verliert aber, bei Verfolgung der Feinde zu hitzig vordrin=

gend, in einem Zweikampf mit dem König von einem Wurfſpieß getroffen, das Leben. Cap. 8. Schilderung des Cyrus. Er war des Thrones würdig, wenn auch das Schickſal ihm ſolchen verſagte. Schon als Knabe zeichnete er ſich in jeder Hinſicht vor ſeinen Altersgenoſſen aus. Als Satrap erwarb er ſich durch ſeine Tapferkeit und ſein würdiges Benehmen Aller Achtung und Liebe, hielt ſtreng auf ſein Wort, war treu in der Freundſchaft, freigebig gegen das Verdienſt, aber ſtreng in Verwaltung der Gerechtigkeit und Beſtrafung der Schuldigen. Cap. 9. Den flüchtigen Ariäus verfolgend, plündert Artaxerxes das Lager des Cyrus, ſammelt hier ſeine zerſtreute Macht und wendet ſich gegen die ſiegreichen Griechen, welche, von der Verfolgung der Beſiegten abſtehend, ſich umwenden, um den Angriff des Königs zu erwarten. Sie greifen noch muthiger an als zuvor; die Perſer fliehen, und die Nacht macht der Verfolgung ein Ende. Ungewiß, warum Cyrus nichts von ſich ſehen läßt, kehren ſie endlich in ihr Lager zurück, finden es geplündert, und bringen die Nacht in Sorgen und ohne Nahrung zu.

Erſtes Buch.

---

1. Darius hatte mit Paryſatis zwei Söhne; der Aeltere hieß Artaxerxes, *) der Jüngere Cyrus.

Als nun Darius krank ward, und ſein Ende nahe glaubte, wünſchte er ſeine beiden Söhne um ſich zu haben. Der Aeltere war gerade gegenwärtig; Cyrus aber ließ er aus der Statthalterſchaft entbieten, die er ihm nebſt dem Oberbefehl über die Völker anvertraut hatte, welche ſich in der Kaſtoliſchen Ebene **) zu ſammeln pflegen.

---

*) In der Geſchichte unter dem Namen Artaxerxes II. oder Artaxerxes Mnemon bekannt.

**) Ein Muſterungsplatz in Lydien.

Cyrus reiste demnach mit Tiſſaphernes, ſeinem vermeintlichen Freunde, und mit dem Parrhaſier *) Xenias, nebſt einem Gefolge von dreihundert Helleniſchen Hopliten **) nach dem Hofe ſeines Vaters ab.

Als aber Darius geſtorben, und Artaxerxes zur Regierung gelangt war, machte ihn Tiſſaphernes bei Dieſem verdächtig, als ob er ihm nachſtelle. Er fand Gehör; Cyrus ward gefangen geſetzt und ſollte mit dem Tode beſtraft werden; auf die Fürbitte ſeiner Mutter aber ließ ihn der König wieder frei, und ſchickte ihn in ſeine Statthalterſchaft zurück. Empört über die Gefahr, der er ſo eben entgangen, und den Schimpf, der ihm angethan worden, ging er nun mit ſich zu Rath, wie er ſich nicht nur der Willkühr ſeines Bruders entziehen, ſondern auch, ſtatt ſeiner, König werden könnte. Seine Mutter Paryſatis, die ihn mehr als den regierenden König liebte, begünſtigte ihn heimlich. Alle, welche vom Hofe zu ihm kamen, wußte er ſo für ſich zu gewinnen, daß ſie ihm mehr, als ſeinem Bruder Artaxerxes, zugethan waren. Die ihm untergebenen Barbaren ſuchte er zu gleichem Zwecke auf jede Weiſe zu tüchtigen Soldaten zu bilden, und ihrer Ergebenheit ſich zu verſichern. Ein Helleniſches Heer ſammelte er gleichfalls, um den König ungerüſtet zu überfallen, in größtmöglicher Stille.

Die Aufſtellung dieſer Macht ging auf folgende Weiſe vor ſich. An alle Befehlshaber der Beſatzungen in den Städten ließ r den Befehl ergehen, ſich aus dem Kern der Peloponneſiſchen

*) Aus Parrhaſia, einem Theil von Arkadien.

**) Schwerbewaffnete Fußgänger mit Panzern, großen Schilden, Schwertern und langen Speeren.

Truppen, ſo viel ſie könnten, zu verſtärken, weil Tiſſaphernes Abſichten auf die Städte zu haben ſcheine. Denn die Städte Joniens ſtanden, einer frühern Verfügung des Königs zu Folge, unter Tiſſaphernes, waren aber, mit Ausnahme von Milet, *) ſämmtlich zu Cyrus übergetreten. Als Tiſſaphernes in Erfahrung brachte, daß man in Milet eben damit umging, ließ er die Einen umbringen, die Andern aus der Stadt verbannen. Cyrus nahm die Flüchtlinge auf, zog ein Heer zuſammen, nnd ſchloß Milet zu Land und zu Waſſer ein, in der Abſicht, die Verbannten in ihr Vaterland zurückzuführen. Dieß war ihm ein zweiter Vorwand, ein Heer aufzuſtellen. An den König aber ſandte er Boten, und ließ ihm ſagen, doch lieber ihm, dem Bruder, als Tiſſaphernes die Herrſchaft über ſie zu übergeben. Und da ſeine Mutter ſein Anſinnen unterſtützte, gelang es ihm, den König über ſeine wahren Abſichten zu täuſchen, ſo daß Dieſer in ſeinen feindlichen Rüſtungen Nichts als gegen ſeinen Widerſacher Tiſſaphernes getroffene Maßregeln ſah; zumal da Cyrus die Steuern von den Städten, die früher unter Tiſſaphernes geſtanden hatten, in den königlichen Schatz einſendete. Ein anderes Heer ward für ihn im Cherſones, **) Abydus ***) gegenüber, geworben. Cyrus kam mit Klearch, einem Verbannten aus Lacedämon, zuſammen, lernte ihn ſchätzen, und gab ihm zehentauſend Dariken. †) Mit dieſer Summe ſammelte der Spartaner eine

*) Kariſche Seeſtadt, von Griechen bewohnt.
**) Thraciſche Landſchaft am Hellespont.
***) Stadt in Kleinaſien an dem Hellespont.
†) Perſiſche Goldmünze. S. zu Cyrop. V, 2. S. 211.

Truppenmacht, bekriegte, vom Cherſones vordringend, die jenſeits des Hellespont's wohnenden Thracier, und nützte ſo den Hellenen; weswegen die Städte vom Hellespont zur Unterhaltung ſeiner Truppen freiwillig Hülfsgelder zuſammenſchoßen. Und ſo fiel auch die Aufſtellung dieſes Heers nicht auf. Sein Gaſtfreund Ariſtipp aus Theſſalien, *) der ſich gegen eine Partei in ſeiner Vaterſtadt im Nachtheile ſah, kam mit der gelegenen Bitte, ihm zur Bekämpfung derſelben zweitauſend Mann fremder Truppen und dreimonatlichen Sold zu geben. Cyrus gab ihm gegen viertauſend Mann und Sold auf ſechs Monate, mit dem Bedeuten, ſich nicht früher mit ſeinen Gegnern zu vergleichen, als bis er ſeinen Rath eingeholt hätte, wodurch auch die Unterhaltung dieſes Heeres keinen Argwohn erregte. Seinem Gaſtfreund, dem Böotier Proxenus, trug er auf, ſich bei ihm mit ſo viel Leuten als möglich einzufinden, da er einen Feldzug gegen die Piſiden, **) die ſeine Gränzen beunruhigten, beabſichtige. So mußten auch zwei Gaſtfreunde, Sophänetus aus Stymphalus, und der Achäer Sokrates, mit ſo viel Mannſchaft, als ſie aufbringen konnten, zu ihm ſtoßen, weil er in Verbindung mit den Mileſiſchen Verbannten Tiſſaphernes zu bekriegen gedenke.

2. Als Cyrus auf dieſe Weiſe zu einem Zuge gegen Perſien gehörig vorbereitet zu ſeyn glaubte, ließ er kund wer-

---

*) Aus der Stadt Lariſſa, von dem edeln Geſchlechte der Aleuaden.

**) Ein Volk in Kleinaſien, das zwiſchen Pamphylien, Phrygien und Lykaonien wohnte, und ſich nicht unter das Joch der Perſer fügte.

den, daß er gegen die Piſiden zu Felde ziehe, um ſie von Land und Hof zu vertreiben, und zog zu dem Ende ſeine theils aus Barbaren, theils aus Hellenen beſtehenden Streitkräfte zuſammen. Klearch entbot er, mit ſeiner geſammten Mannſchaft zu ihm zu ſtoßen, dem Theſſalier Ariſtipp, ſich mit ſeinen Mitbürgern abzufinden, und ſeine Schaaren ihm zuzuführen, und dem Arkadier Xenias, welcher die in den Städten liegenden Helleniſchen Beſatzungen befehligte, ſich mit ihm zu vereinigen, und nur ſo viele zurückzulaſſen, als zur Beſatzung der Feſtungen erforderlich wären. Er rief auch das Belagerungsheer von Milet ſammt den Vertriebenen von dort ab, mit dem Verſprechen, nach glücklich beendigtem Feldzug nicht eher zu ruhen, als bis er ſie wieder in ihre Heimath zurückgeführt hätte. Gerne ließen ſie ſich's gefallen, und brachen auf, um ſich mit ihm in Sardes *) zu vereinigen. Ebendaſelbſt fanden ſich auch Xenias mit viertauſend Hopliten aus den Städten, Proxenus mit fünfzehnhundert Hopliten und fünfhundert Gymneten, **) der Stymphalier ***) Sophänetus mit tauſend, der Achäer †) Sokrates mit fünfhundert, der Megareer Paſion mit dreihundert Hopliten und dreihundert Peltaſten ein. Beide Letztere waren mit bei der Belagerung von Milet geweſen.

*) Jetzt Sart, in Trümmern.

**) Eigentlich die Nackten; leichtbewaffnetes Fußvolk, beſonders Schleuderer und Bogenſchützen. Ihre Benennung kam daher, weil ſie des Schildes, den die Natur ihrer Waffe nicht zuließ, ermangelten.

***) Stymphálus, Stadt in Arkadien.

†) Achaja, Landſchaft in dem Peloponnes.

Alle Dieſe ſtießen bei Sardes zu ihm. Als Tiſſaphernes von dieſen Bewegungen Kunde erhielt, und die Zurüſtungen bedeutender fand, als daß ſie den Piſiden gelten konnten, machte er ſich in größter Eile unter einem Geleite von fünfhundert Reitern auf den Weg, um den König hievon in Kenntniß zu ſetzen. Auf dieſe Kunde machte nun auch der König ſeine Gegenrüſtungen.

Cyrus rückte mit der vorbenannten Heeresmacht von Sardes aus, und gelangte in drei Tagmärſchen, zwei und zwanzig Paraſangen, *) durch Lydien an den Mäander. **) Ueber dieſen zwei Plethren ***) breiten Fluß führte eine über ſieben Fahrzeuge geſchlagene Brücke. Von da zog er in Einem Marſche, acht Paraſangen, durch Phrygien nach der großen, volkreichen und blühenden Stadt Koloſſä. †) Hier blieb er ſieben Tage; und Menon aus Theſſalien ſtieß zu ihm mit tauſend Hopliten und fünfhundert Peltaſten, die aus Dolopern, ††) Aenianen †††) und Olynthiern *) beſtanden. Von da gelangte er in drei Tagmärſchen, zuſammen zwanzig Pa-

*) Auf eine Paraſange gingen achtzehntauſend geometriſche Fuß; ſie betrug alſo beinahe ¾ einer geographiſchen Meile. Ihr heutiger Name iſt bei den Perſern Firſenk, in Armenien Farſang, und in Arabien Farſak.

**) Heut zu Tage Minder, Bojour Minden, Boösjuck Minder oder Mindres.

***) Plethron iſt ein Griechiſches Längenmaß von hundert geometriſchen Fuß.

†) Jetzt Konus.

††) Volk in Epirus.

†††) Sie wohnten an dem Berge Oeta, und waren Gränznachbarn der Theſſalier.

*) Bewohner einer bedeutenden Helleniſchen Pflanzſtadt in Macedonien.

raſangen, nach Celänä, *) einer großen, volkreichen und wohlhabenden Stadt in Phrygien. Hier hatte Cyrus ein Schloß, nebſt einem Park voll wilder Thiere, wo er oft zur Uebung für ſich und ſeine Roſſe zu jagen pflegte. Mitten durch dieſen Thiergarten fließt der Mäander, deſſen Quellen innerhalb des Schloßbezirks entſpringen, und nimmt von da ſeinen Lauf durch die Stadt Celänä. Hier hatte auch der König ein feſtes Bergſchloß, an deſſen Fuß der Fluß Marſyas entſpringt. Auch er fließt durch die Stadt und ergießt ſich in den Mäander. Seine Breite beträgt fünf und zwanzig Fuß. Hier ſoll Apollo den Marſyas, nachdem er ihn in einem Wettſtreit auf der Flöte beſiegt, geſchunden, und die ihm abgezogene Haut in der Grotte, in welcher die Quellen dieſes Fluſſes entſpringen, aufgehängt haben — eine Sage, welcher der Fluß ſeinen Namen verdankt. Xerxes ſoll auf ſeiner Flucht aus Hellas das Schloß und die Burg in Celänä erbaut haben. Cyrus blieb dreißig Tage, bis der aus Lacedämon verbannte Klearch mit tauſend Hopliten, achthundert Thraciſchen Peltaſten und zweihundert Kretiſchen Bogenſchützen zu ihm ſtieß. Zugleich mit ihm traf der Syrakuſier Soſias mit dreihundert, und der Arkadier Sophänetus mit tauſend Hopliten bei'm Heere ein. Hierauf hielt Cyrus in dem Thiergarten Zählung und Muſterung ſeiner Helleniſchen Hülfstruppen, und ihre Zahl belief ſich auf eilftauſend Hopliten und zweitauſend Peltaſten **). Von da kam er nach zwei Tagmärſchen, zehn Pa-

---

*) Das heutige Iſchekleh, Schakli, Aſchkly.

**) Hier überhaupt Leichtbewaffnete, mit Einſchluß der fünfhundert Gymneten des Proxenus und Klearch's zweihundert Kretiſchen Bogenſchützen.

raſangen, in die volkreiche Stadt Peltä, *) wo er drei Tage verweilte; während welcher Zeit der Arkadier Xenias die Lycäen **) mit Opfern und Kampfſpielen feierte; der Preis beſtand aus goldenen Striegeln. Auch Cyrus beehrte die Feſtlichkeit mit ſeiner Gegenwart. Von da gelangte er in zwei Tagmärſchen, zwölf Paraſangen, in die bevölkerte Stadt Cerami, ***) an der äußerſten Gränze gegen Myſien hin; ſodann in weiteren drei Tagmärſchen, dreißig Paraſangen, in die Ebene bei Ceſtrus, †) einer volkreichen Stadt, wo er fünf Tage blieb.

Die Soldaten, denen er einen mehr als dreimonatlichen Sold ſchuldig war, erſchienen vor ſeinem Zelt, und verlangten ihren Sold. Er ſuchte ſie von einem Tage auf den andern zu vertröſten, und war in ſichtbarer Verlegenheit; denn es lag nicht in ſeiner Art, Etwas vorzuenthalten, wenn er geben konnte. Hier kam nun Epyaxa, die Gemahlin des Königs von Cilicien, Syenneſis, unter einer Bedeckung von Ciliciſchen und Aſpendiſchen Kriegsleuten bei ihm an, und brachte ihm, wie es hieß, große Summen Geldes mit, worauf er dem Heere einen viermonatlichen Sold auszahlen ließ. Cyrus war, wie man ſich ſagte, während ihres Aufenthalts in ſeinem Lager, ſehr vertraut mit ihr geweſen.

Von hier zog er in zwei Tagmärſchen, zehn Paraſangen,

*) Bei den morgenländiſchen Geographen Pelatis genannt.

**) Ein Feſt zu Ehren des Arkadiſchen Jupiter.

***) Wahrſcheinlich des Plinius Cerana in Phrygien, nordöſtlich von Celänä, vielleicht das heutige Kermian.

†) Die Stadt wurde ſonſt zu Iſaurien geſchlagen.

nach der volkreichen Stadt Thymbrion. *) Hier war an der Heerſtraße die bekannte Midasquelle, von einem Phrygiſchen Könige dieſes Namens ſo benannt, der bei ihr den Satyr dadurch, daß er Wein in die Quelle goß, gefangen haben ſoll.

Von hier kam er nach zwei Tagmärſchen, zehn Paraſangen, in die volkreiche Stadt Tyräon, **) und blieb daſelbſt drei Tage. Die Cilicierin erſuchte ihn, wie es hieß, ihr das Heer zu zeigen. Um ihr zu willfahren, hielt er in der Ebene Heerſchau über die Hellenen und die Barbaren. Die Hellenen ließ er nach ihrer Landesſitte ſich in Schlachtordnung ſtellen, und jeden Führer ſeine Leute ordnen. Sie zogen nun vier Mann hoch in Schlachtordnung auf; den rechten Flügel befehligte Menon, den linken Klearch, das Mitteltreffen die übrigen Anführer.

Zuerſt muſterte Cyrus die Barbaren, welche in Geſchwadern und Rotten vor ihm aufzogen, ſodann die Hellenen, an welchen er auf einem offenen, die Cilicierin aber in einem bedeckten Wagen hinfuhr. Das ganze Hellenenheer trug eherne Helme, purpurrothe Röcke, Beinharniſche und entblößte Schilde. Als ſie an ihnen hinabgefahren, hielt er vor dem Heere und fertigte ſeinen Dolmetſcher Pigres an die Helleniſchen Heerführer ab, ſie ſollten mit vorgehaltenen Schilden die ganze Phalanx vorrücken laſſen. Dieſe machten den Befehl ihren Leuten bekannt; und auf das Zeichen mit der Trompete rück-

---

*) Südweſtlich von Tyräon.

**) Gewöhnlich wird es für das heutige Akſcheher genommen; nach Kinneir aber iſt es die jetzige Stadt Eilgoun, Uelgün oder Ilgoun.

ten ſie mit vorgehaltenen Schilden an. Als ſie nun unter Kriegsgeſchrei heranzogen, kamen ſie von ſelbſt in vollen Lauf und rannten gegen die Zelte der Perſer heran. Viele von den Barbaren geriethen darüber in Beſtürzung; ſelbſt die Ciliciſche Königin ſprang vom Wagen und floh. Die Marktleute ließen ihre Waaren im Stich und ergriffen eilig die Flucht; die Hellenen aber kamen unter lautem Gelächter bei den Zelten an. Die Cilicierin bewunderte den Glanz und die Ordnung des Heeres. Cyrus aber ergötzte ſich höchlich an dem Schrecken, den die Hellenen den Barbaren eingejagt hatten.

Von da erreichte er in drei Tagmärſchen, zwanzig Paraſangen, die äußerſte Phrygiſche Stadt Ikonion. *) Nachdem er drei Tage geraſtet, durchzog er in fünf Tagmärſchen, dreißig Paraſangen, Lykaonien, das er als Feindes Land **) den Hellenen zur Plünderung preisgab. Von hier ***) ließ er die Königin unter der Bedeckung des Theſſaliers Menon und deſſen Leuten auf dem kürzeſten Wege nach Cilicien geleiten; mit dem übrigen Heere aber zog er in vier Tagmärſchen, fünf und zwanzig Paraſangen, durch Cappadocien, und gelangte zu der großen und blühenden Stadt Dana. †) Hier ließ er den Perſer Megaphernes, einen könig-

*) Jetzt Kunjah, Kogni oder Konje genannt.

**) Die Lykaonier ſuchten, ſo wie die Myſier und Piſiden, ihre Unabhängigkeit gegen die Perſer zu behaupten, und lagen daher beſtändig mit Denſelben im Kampfe.

***) Nämlich von Ikonion aus, wohin er von den Plünderungszügen in Lykaonien zurückgekehrt war.

†) Sollte wahrſcheinlich Tyana oder Thoana heißen; ſie iſt das ſpätere Tanadara oder Coniſus.

lichen Vaſallen, dem der Purpur zukam, und einen andern Oberſtatthalter, *) weil er ſie der Verrätherei gegen ſich beſchuldigte, hinrichten.

Hier verſuchten ſie, in Cilicien einzudringen. Der Paß war aber nur von Wagenbreite, außerordentlich ſteil, und im Fall eines Widerſtandes dem Heere unzugänglich. Es ging auch das Gerücht, Syenneſis liege auf den Höhen, und bewache den Eingang. Deshalb blieb Cyrus einen Tag auf der Ebene. Am folgenden kam die Nachricht, Syenneſis habe die Höhen verlaſſen, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß Menon's Heerhaufe ſich bereits in Cilicien innerhalb der Gebirge befinde, und Tamos mit einer Flotte von Lacedämoniſchen und dem Cyrus zugehörigen Dreirudern von Jonien her Cilicien bedrohe. Cyrus erſtieg nun, ohne Widerſtand zu finden, die Berge, und fand noch die Zelte, in denen die Cilicier auf der Wache zu liegen pflegten. Von da zog er ſich in eine große Ebene herab, welche ſchön, waſſerreich, mit Bäumen aller Art und mit Weinſtöcken reichlich ausgeſtattet war; auch trägt ſie viel Seſam, Fennich, Hirſe, Weizen und Gerſte. Ein hohes, ſchon durch die Natur befeſtigtes, von der einen Gränze am Meere bis zur andern hinlaufendes Gebirge umſchließt ſie allenthalben. Dieſe Ebene entlang zog er in vier Tagmärſchen, fünf und zwanzig Paraſangen, nach der großen und reichen Ciliciſchen Stadt Tarſos. **) Hier hatte Syenneſis, Ciliciens König, ſeine Hofſtadt. Mitten durch ſie fließt

*) Sie verehrten in ihm wahrſcheinlich ſchon jetzt den König, oder hatten ſich dazu verpflichtet.

**) Führt noch heut zu Tage dieſen Namen.

der Cydnus, deſſen Breite zwei Plethren beträgt. Die Einwohner verließen die Stadt und flüchteten ſich mit Syenneſis in einen feſten Ort auf dem Gebirge, die Gaſtwirthe ausgenommen; auch die Bewohner von Soli *) und Iſſi **) am Meere blieben.

Epyaxa, die Gemahlin des Syenneſis, war fünf Tage früher als Cyrus in Tarſus eingetroffen. Bei ihrem Uebergang über die Berge vor der Ebene gingen zwei Rotten von Menon's Heerhaufen zu Grunde. Sie wurden nach Einigen von den Ciliciern über dem Plündern niedergemacht; nach Andern hatten ſie ſich verſpätet, und waren, da ſie weder das Heer, noch den Weg finden konnten, in der Irre umgekommen. Aufgebracht über den Verluſt ihrer Waffenbrüder plünderten die Uebrigen bei ihrer Ankunft in Tarſus Stadt und Schloß. Als aber Cyrus daſelbſt eingetroffen war, entbot er den König Syenneſis zu ſich. Dieſer erklärte, er habe ſich noch nie einem Mächtigern in die Hände gegeben, und werde es auch nicht bei Cyrus thun; bis er ſich auf Zureden ſeiner Gemahlin und gegen gehörige Sicherheit dazu bewegen ließ. Als ſie zuſammen gekommen waren, händigte Syenneſis dem Cyrus große Summen Geldes für ſein Heer ein; Cyrus gab ihm dagegen Geſchenke, die bei Königen in großem Werthe ſtehn, ein goldgezäumtes Pferd, eine goldene Halskette, Armgeſchmeide, einen goldenen Säbel und ein Perſiſches Feſtgewand, nebſt der Verſicherung, ſein Land nicht weiter zu

*) Das nachmalige Pompejopolis, jetzt aber nach Larcher Ajaſſe; nach Andern aber die Trümmer von Mezottu.

**) Wahrſcheinlich das jetzige Oeſeler.

plündern, und die genommenen Sclaven wieder auszuliefern, falls ſich deren irgendwo vorfinden ſollten.

3. Cyrus blieb daſelbſt mit dem Heere zwanzig Tage. Denn die Soldaten erklärten, ſie zögen nicht mehr weiter, da ſie bereits argwöhnten, es gehe gegen den König, und dazu ſeyen ſie nicht in Sold getreten. Zuerſt wollte ſie Klearchus hiezu zwingen; als er aber aufbrechen wollte, warfen ſie mit Steinen nach ihm und ſeinem Gefolge. Da er nun ſah, daß ſich mit Gewalt Nichts ausrichten laſſe, rief er ſeine Leute zuſammen und ſtand lange Zeit weinend vor ihnen. Sie erſtaunten und ſchwiegen. Dann redete er ſie folgendermaßen an: „Wundert Euch nicht, Soldaten, daß mir dieſe Auftritte nahe gehen. Cyrus nahm mich, da ich als Verbannter zu ihm kam, gaſtfreundſchaftlich auf, und erwies mir nicht nur viele Ehre, ſondern beſchenkte mich noch mit zehntauſend Dariken, die ich nicht als mein Eigenthum zu meinem Vergnügen, ſondern einzig auf Euch verwandt habe. Zuerſt bekriegte ich die Thracier, und nahm mit Euch für Hellas Rache an ihnen, dadurch, daß ich ſie, welche die Hellenen aus dem Cherſones verdrängen wollten, ſelbſt daraus vertrieb. Jetzt rief Cyrus, und wir brachen auf, um ihm für die erwieſenen Wohlthaten, ſo es nöthig wäre, nützlich zu werden. Da Ihr nun aber nicht weiter mit ihm ziehen wollt, ſo bin ich in die Nothwendigkeit verſetzt, entweder Euch verlaſſend, dem Cyrus Freundſchaft zu halten, oder, treulos gegen ihn, mit Euch zu ziehen. — Ob ich recht handle, weiß ich nicht. — Genug, ich entſcheide mich für Euch, und theile mit Euch, was da kommen mag. Niemand ſoll ſagen, daß ich Hellenen den Barbaren zugeführt, und ſie, im

Stich laſſend, die Freundſchaft der Barbaren vorgezogen habe. Da Ihr mir nicht gehorchen und folgen wollt, wohlan, ſo folge ich Euch, und theile mit Euch, was da kommen wird! In Euch ſehe ich mein Vaterland, meine Freunde und Waffenbrüder — an Eurer Seite Ehre, wo es auch immer ſey. Ohne Euch vermag ich weder Freunden Gutes zu thun, noch dem Feinde zu wehren. Seyd alſo überzeugt, daß ich, wohin es auch ſey, Euch folgen werde." So ſprach er. Seine Soldaten und die übrigen Anweſenden hörten mit Vergnügen, daß er Nichts von einem Zuge gegen den König ſprach, und von Xenias und Paſion's Leuten traten über zweitauſend Mann mit Waffen und Gepäck zu Klearchus über. Cyrus ward darüber verlegen und betrübt, und ſandte nach Klearchus; Dieſer aber erklärte, er werde nicht vor ihm erſcheinen, ließ ihm aber, ohne daß ſeine Soldaten es wußten, ſagen, er ſollte nur guten Muthes ſeyn, es würde noch Alles zum Guten ausſchlagen. Zugleich rieth er ihm, ihn nochmals vorzufordern, worauf er wieder nicht erſcheinen würde. Hierauf ließ er ſeine Soldaten, nebſt den zu ihm Uebergetretenen, und Wer ſich noch einfinden wollte, zuſammen kommen, und redete ſie alſo an:

„Soldaten! offenbar ſteht nun Cyrus zu uns in demſelben Verhältniß, wie wir zu ihm. Da wir ihm nicht weiter folgen, ſind wir nicht mehr ſeine Söldner, und er iſt nicht mehr unſer Soldherr. — Daß er ſich von uns beleidigt glaubt, weiß ich; daher habe ich auch, wenn er mich rufen läßt, keine Luſt, zu ihm zu gehen, beſonders, weil ich mir nicht ohne Beſchämung geſtehen muß, ihn durchaus hintergangen zu haben; und dann fürchte ich auch, er möchte we-

gen Deſſen, worin er von mir beleidigt zu ſeyn glaubt, an mir Rache nehmen. Nach meinem Bedünken dürfen wir nicht unthätig und ſorglos hier liegen bleiben, ſondern haben ernſtliche Maßregeln für unſre Zukunft zu treffen. Bleiben wir hier, ſo muß unſre erſte Sorge ſeyn, wie wir mit Sicherheit bleiben können; wollen wir hinweg, wie wir mit Sicherheit fortkommen mögen, und woher wir Lebensmittel nehmen. Denn ohne dieſe kann weder Feldherr noch Soldat das Seinige thun. Cyrus iſt ein unſchätzbarer Freund für ſeine Freunde, allein auch der gefährlichſte Feind für ſeine Feinde. Ueberdieß iſt er mächtig an Fußvolk, Reiterei und Schiffen, wie wir Alle mit eigenen Augen uns überzeugen können; denn wir ſind, denk' ich, nahe genug bei ihm. Es iſt alſo Zeit, daß Jeder angibt, was er für's Beſte hält." Damit ſchloß er ſeine Rede.

Sogleich erhoben ſich Einige von freien Stücken, um ihre Meinung auszuſprechen; Andere, von ihm aufgefordert, zeigten, wie mißlich es ſey, ohne Cyrus Einwilligung zu bleiben, oder abzuziehen. Einer, der ſich das Anſehen gab, als wollte er auf eiligen Aufbruch dringen, ſchlug vor, wenn Klearchus ſie nicht mehr anführen wolle, ſogleich andere Anführer zu wählen, die nöthigen Lebensmittel einzukaufen (der Markt war aber im Perſiſchen Lager), und ſich zum Abzug anzuſchicken; ſodann zu Cyrus zu gehen, und ihn um Schiffe zur Rückfahrt zu bitten; falls er ſich Deſſen weigerte, ihn um einen Führer zu erſuchen, unter deſſen Leitung ſie ungefährdet wieder zurück in ihre Heimath zögen; ſollte er ſich auch Deſſen weigern, dann müßte man ſich ſogleich in Vertheidigungsſtand ſetzen und die Höhen beſetzen laſſen, damit nicht Cyrus

oder die Cilicier, denen ſie viele Gefangene und große Beute abgeführt, ihnen zuvorkommen möchten.

Nach ihm nahm Klearchus das Wort und ſprach: „Keiner von Euch möge mich zum Führer für den Rückzug vorſchlagen; viele Rückſichten verbieten mir, den Oberbefehl anzunehmen; aber Dem, welchem Ihr denſelben übertragt, werde ich in allen Stücken Gehorſam leiſten, damit Ihr ſeht, daß ich ſo gut als irgend ein Sterblicher zu gehorchen weiß.“ Nach ihm trat ein Anderer *) auf, und zeigte, wie thöricht es wäre, nach dem Vorſchlag ſeines Vorgängers von Cyrus Schiffe zu verlangen, als ob Dieſer den Feldzug nicht weiter fortſetzen würde; wie thöricht, Den um einen Führer anzugehen, deſſen Unternehmen man zu vereiteln ſuche. „Wenn wir,“ ſprach er, „dem Führer vertrauen, welchen Cyrus uns geben ſoll, warum laſſen wir nicht auch eben ſowohl die Höhen durch ihn beſetzen? Ich meines Theils würde mich ſehr bedenken, auch nur den Fuß in ein Schiff zu ſetzen, das er uns überließe, aus Furcht, er ließe uns ſammt den Schiffen zu Grunde richten, oder einem Führer zu vertrauen, da er uns leicht wohin führen möchte, wo wir keinen Ausgang mehr fänden; lieber noch machten wir uns, wenn er nicht darein willigt, ohne ſein Vorwiſſen davon, wenn es möglich wäre. Aber alle dieſe Vorſchläge ſind unverſtändig. Am klügſten ſcheint es mir, wir ſenden mit Klearchus geeignete Männer an Cyrus, und fragen ihn, wohin er uns zu führen gedenke; iſt die Verwendung eine gleiche mit der frühern, ſo folgen wir ihm und laſſen uns nicht unmännlicher finden, als Jene,

*) Wahrſcheinlich war dieſer Andere Xenophon ſelbſt.

welche früher mit ihm nach Oberaſien zogen. Hat er aber einen weiter ausſehenden, mühevollern und gefährlichern Plan, ſo mag er ſich mit uns verſtändigen, oder uns auf unſre Gründe hin in Frieden heimziehen laſſen. Folgten wir ihm alsdann, ſo würden wir ihm als treu ergebene Freunde folgen, im andern Falle aber einen ſichern Rückzug erhalten; — ſeine Antwort wird uns wieder hinterbracht, und wir können nach Gutdünken unſre Maßregeln nehmen."

Der Vorſchlag fand Beifall. Klearchus begab ſich an der Spitze auserwählter Männer zu Cyrus, und trug ihm das Anliegen des Heeres vor. Dieſer antwortete, ſein Feind Abrokomas ſtehe dem Vernehmen nach in der Nähe des Euphrat, zwölf Tagmärſche von hier; Dieſem wolle er zu Leibe gehen, und, wenn er ihn treffe, Strafe an ihm nehmen, falls er flöhe, weitere Rückſprache mit ihnen halten. Mit dieſem Beſcheid kehrten die Abgeordneten zu dem Heere zurück; und obgleich man noch immer argwöhnte, daß er gegen den König zöge, beſchloß man dennoch, ihm zu folgen. Als ſie ſodann Erhöhung ihres Soldes verlangten, verſprach ihnen Cyrus, ihn um die Hälfte zu erhöhen, und Jedem ſtatt eines Darikens einen und einen halben des Monats zu geben; daß der Zug aber dem König gelte, ließ er auch damals noch gegen Niemanden verlauten.

4. Von da rückte er in zwei Tagmärſchen, zehn Paraſangen, bis zum Fluſſe Saros *) vor, deſſen Breite drei Plethren betrug; von hier in einem Tagmarſch, fünf Para-

*) Jetzt Seiſan, Siſan oder Sechan.

ſangen, bis zum Fluß Pyramus, *) der ein Stadium breit war. Von hier gelangte er in zwei Tagmärſchen, fünfzehn Paraſangen, nach Iſſi, **) der äußerſten Stadt in Cilicien; ſie liegt am Meere, iſt groß und blühend. Hier blieb er drei Tage; wo denn auch fünf und dreißig Schiffe aus dem Peloponnes, die der Lacedämonier Pythagoras befehligte, bei ihm anlangten. Der Egyptier Tamos hatte ſie nebſt einer andern Flotte des Cyrus, die fünf und zwanzig Segel ſtark war, womit er das dem Tiſſaphernes, gegen den er gemeinſchaftlich mit Cyrus gekriegt, zugethane Milet belagerte, von Epheſus aus hergeführt. Auf dieſer Flotte kam auch der Lacedämonier Chiroſophus, welchen Cyrus hatte kommen laſſen, mit ſiebenhundert Hopliten an, die er unter Cyrus befehligte. Die Schiffe legten beim Zelte des Cyrus an. Hier trafen auch vierhundert Hopliten, die von Abrokomas, unter dem ſie gedient hatten, abgefallen waren, in ſeinem Lager ein, und ſchloßen ſich ſeinem Zuge gegen den König an.

Dann gelangte er in einem Tagmarſch von fünf Paraſangen an die Engpäſſe Ciliciens und Syriens. Dieß waren zwei Schanzen: die eine dieſſeits Ciliciens bewachte Syenneſis mit Ciliciern, die jenſeitige gegen Syrien hielten dem Vernehmen nach königliche Truppen beſetzt. Mitten durch fließt der Karſus ***) in einer Breite von einem Plethrum. Der ganze Zwiſchenraum zwiſchen den Schanzen betrug drei Stadien, und mit Gewalt durchzudringen, war nicht möglich; denn

*) Jetzt Gehoun (Jeiſan, Dsjiſhan auch Dſchihan) genannt.

**) Vgl. Cap. 2.

***) Jetzt Merkes, Makerſi, auch Maherſi genannt.

der Weg daneben war ſchmal, und die Schanzen liefen bis zum Meere hin; oberhalb waren unerſteigliche Felſen. An dieſen beiden Schanzen waren die Engpäſſe. Wegen dieſes Durchgangs hatte Cyrus die Flotte kommen laſſen, um innerhalb und außerhalb der Engpäſſe Hopliten auszuſetzen, und ſo den Durchgang zu erzwingen, wenn der Feind etwa den Syriſchen Engpaß beſetzt halten ſollte, was Cyrus von Abrokomas, der ein großes Heer befehligte, erwarten mußte. Allein Dieſer that es nicht; ſondern verließ auf die Nachricht, daß Cyrus in Cilicien ſey, Phönicien, und zog mit ſeinem, wie es hieß, dreimal hundert tauſend Mann ſtarken Heere dem Könige zu.

Von da rückte er durch Syrien in einem Tagmarſch von fünf Paraſangen bis nach Myriandrus, einer Phöniziſchen Seeſtadt. Hier war ein Stapelplatz, wo viele Frachtſchiffe vor Anker lagen. Das Heer blieb ſieben Tage; die Heerführer Xenias aus Arkadien und Paſion aus Megara brachten ihre beſte Habe zu Schiffe und fuhren davon; die Meiſten glaubten, aus gekränktem Ehrgeiz, daß ihre Leute, um nicht gegen den König zu ziehen, ſondern heimzukehren, zu Klearchus übergetreten waren, und Cyrus Dieß geſchehen ließ. Als ſie verſchwunden waren, hieß es, Cyrus laſſe ihnen mit einigen Dreirudern nachſetzen; Viele hätten es gerne geſehen, wenn man ſie einholte; Andere dagegen wünſchten aus Mitleid, daß ſie entkommen möchten.

Cyrus berief die Heerführer zu ſich und ſprach in ihrer Mitte: „Xenias und Paſion haben uns verlaſſen; allein ſie ſollen bald erfahren, daß ſie mir noch nicht entronnen ſind (denn ich weiß, welche Richtung ſie genommen), noch daß ſie

aus meinem Bereiche ſind; denn ich habe Schiffe, ſie einzuholen. Aber bei den Göttern, ich werde ſie nicht verfolgen; Keiner ſoll ſagen, daß ich mich Eines nur bediene, ſo lang er bei mir bleibt, wenn er aber fort will, ihn ergreife, ihm Uebels thue, und ihn des Seinigen beraube. Mögen ſie immerhin gehen und das Bewußtſeyn in ſich tragen, ſchlechter an uns, als wir an ihnen, gehandelt zu haben! Hab' ich doch ihre Weiber und ihre Kinder zu Tralles *) in meiner Gewalt; allein auch ſie will ich ihnen nicht vorenthalten; mögen ſie auch Dieſe hinnehmen, ihrer mir früher geleiſteten Dienſte wegen." So ſprach er; und wenn noch Einer unter den Hellenen gegen den Feldzug war, ſo folgte er ihm jetzt, durch ſeinen Edelmuth gerührt, mit Luſt und Eifer.

Hierauf rückte Cyrus in vier Tagmärſchen, zwanzig Paraſangen, an den Fluß Chalos, **) der ein Plethron breit und reich an großen und zahmen Fiſchen war, die bei den Syrern als Götter verehrt werden, und gleich den Tauben das Recht der Unverletzbarkeit genießen. Die Dörfer, in denen ſie ſich lagerten, waren der Paryſatis als Leibgeding für ihren Gürtel ***) angewieſen. Von da zog er in fünf Tagmärſchen, dreißig Paraſangen, bis zu den Quellen des Fluſſes

*) Stadt in Lydien am Fluſſe Mäander.

**) Nach Mannert der Fluß Chaleb der Syrer, welcher durch die Stadt Beröa fließt, und bei den Abendländern Aleppo, bei Abulfeda Kowaik heißt.

***) Es war bei den Perſern Sitte, die Jahrgelder der fürſtlichen Perſonen, dem Namen nach, zu einem gewiſſen Gebrauch zu beſtimmen.

Daradax, *) deſſen Breite ein Plethron betrug. Hier war das Schloß des Beleſis, Statthalters in Syrien, und ein ſehr großer und ſchöner Garten, der die Erzeugniſſe aller Jahrszeiten darbot. Cyrus ließ ihn verwüſten und das Schloß niederbrennen.

Von hier gelangte er in drei Tagmärſchen, fünfzehn Paraſangen, an den Fluß Euphrat, der eine Breite von vier Stadien hatte; es liegt an ihm die große und blühende Stadt Thapſacus. **) Hier blieben ſie fünf Tage; Cyrus ließ die Heerführer zu ſich rufen, und erklärte ihnen, daß er nach Babylon gegen den großen König ziehe; ſie ſollten Dieß den Soldaten verkündigen, und ſie dazu bereitwillig machen. Sie ließen ihre Leute zuſammen kommen und eröffneten es ihnen. Dieſe, aufgebracht über ihre Anführer, warfen ihnen vor, ſie hätten es ſchon lange gewußt und ihnen nur verheimlicht, und erklärten, daß ſie nicht weiter gehen würden, wenn ſie nicht denſelben Sold bekämen, den Jene bekamen, welche Cyrus zu ſeinem Vater begleitet hatten, und zwar nicht in den Krieg, ſondern weil Dieſer ihn zu ſich beſchieden hätte. Dieß berichteten die Anführer dem Cyrus. Er verſprach nun jedem Krieger, der nach Babylon käme, fünf Silberminen, und den vollen Sold, bis er ſie wieder nach Jonien gebracht hätte. Dadurch hatte er ſchon den größten Theil des Hellenenheers auf ſeine Seite gebracht. Menon berief nun, ehe

---

*) Jetzt Sedsjur bei Aintas, dem alten Antiochia am Taurus.

**) Das bibliſche Tiphſah lag dicht bei Európus, dem jetzigen Jerabeas, oder Jeraboles.

entſchieden war, wozu ſich die Soldaten entſchließen würden, ſeine Leute beſonders zuſammen, und redete ſie alſo an:

„Wenn Ihr mir folgen wolltet, meine Freunde, ſo habt Ihr, ohne weitere Gefahr oder Mühe, von Cyrus größere Auszeichnung als Eure übrigen Waffengenoſſen zu erwarten. Wie aber, fragt Ihr? Es liegt jetzt Cyrus Alles daran, daß die Hellenen mit ihm gegen den König ziehen; ich ſchlage Euch deßhalb vor, noch ehe entſchieden iſt, was die übrigen Hellenen dem Cyrus antworten werden, über den Euphrat zu gehen. Denn wenn ſie ſich entſchließen, ihm zu folgen, ſo werdet Ihr, als die Erſten, die den Fluß überſchritten, für die Urheber davon angeſehen; und Cyrus wird Euren Eifer zu ſchätzen und zu belohnen wiſſen, wie nur irgend Einer. Entſchließt ſich das Heer nicht dazu, ſo kehren wir um, und Cyrus wird Euch, den einzig treu Gebliebenen, als zuverläßigen Männern, Beſatzungen in Feſtungen oder Hauptmannsſtellen anvertrauen; und auch in andern Stücken werdet Ihr Euch des Cyrus als eines gefälligen Freundes zu erfreuen haben." Sie folgten ſeinem Rath und ſetzten, noch ehe ſich die Andern erklärt hatten, über den Fluß. Als Cyrus gewahrte, daß ſie über den Fluß gegangen waren, ſandte er ſogleich ſeinen Dolmetſcher Glus an ſie ab und ließ ihnen entbieten: „Ihr habt Euch meinen Beifall erworben, wackere Männer; und daß auch ich den Eurigen habe, ſoll meine erſte Sorge ſeyn, ſo wahr ich Cyrus heiße!" Die Soldaten hegten nun große Hoffnungen, und wünſchten ihm alles Glück und Heil. Dem Menon aber ſoll er koſtbare Geſchenke überſandt haben. Hierauf ſetzte er ſelbſt über den Fluß, und das ganze übrige Heer folgte ihm. Das Waſſer ging Keinem über die

Bruſt. Die Thapſacener behaupteten, daß man noch nie zu Fuß über dieſen Fluß geſetzt habe, ſondern immer auf Schiffen; dieſe aber hatte Abrokomas vorher verbrannt, damit Cyrus nicht überſetzen könnte. Man hielt es für einen göttlichen Wink, und glaubte, der Fluß habe ſich dadurch vor Cyrus als ſeinem künftigen Herrſcher gebeugt. Von da durchzog er Syrien *) in neun Tagmärſchen, fünfzig Paraſangen, und gelangte an den Fluß Araxes. **) Hier waren viele Dörfer, in denen ſich ein großer Vorrath von Wein und Getreide vorfand. Man blieb daſelbſt drei Tage, und verſah ſich mit Lebensmitteln.

5. Von hier zog er durch Arabien, ***) den Euphrat zur Rechten, und legte in fünf Tagmärſchen durch öde Landſtriche fünf und dreißig Paraſangen zurück. In dieſer Gegend war der Boden ſo eben wie das Meer, und mit vielem Wermuthkraut bewachſen. Alles andere Geſträuch und Rohrgewächſe, das er etwa noch trug, hatte einen gewürzhaften Geruch; aber kein Baum war weit und breit zu ſehen; wohl aber erblickte man mancherlei Thiere, größtentheils Waldeſel und viele Strauße; auch Trappen und Gazellen fanden ſich. Auf dieſe Thiere machten die Reiter zuweilen Jagd. Die wilden Eſel liefen, wenn man ſie verfolgte, davon, und ſtan-

*) Xenophon läßt Syrien ſich bis über den Euphrat, das eigentliche Meſopotamien, erſtrecken.

**) Der heutige Fluß Khabur, ſonſt Chaboras genannt. Der obere Theil deſſelben erſcheint ſpäter (IV, 3) unter dem Namen Centrites; er mündet ſechs Stunden unterhalb Dár in den Euphrat.

***) Darunter iſt hier der ſüdliche Theil von Meſopotamien zu verſtehen; er gehörte ſpäter zu Irak Arabi.

den dann ſtille (denn ſie liefen viel ſchneller als ein Pferd); und wenn das Pferd nahe kam, machten ſie es wieder ſo; man konnte ſie nicht fangen, wenn ſich die Reiter nicht ſo aufſtellten, daß ſie dieſelben einander entgegentrieben. Ihr Fleiſch kam dem Hirſchfleiſche nahe; nur war es etwas zarter. Einen Strauß fing Keiner: die Reiter, die ſie verfolgten, ließen bald nach; denn dieſe hatten durch die Schnelligkeit ihrer Füße und den Schwung ihrer Flügel, die ſie wie Segel gebrauchen, ſogleich einen Vorſprung gewonnen. Die Trappen aber, wenn man ſie nur ſchnell aufjagte, waren leicht zu fangen; denn ſie fliegen nur kurz und werden ſehr bald müde. Ihr Fleiſch war äußerſt ſchmackhaft.

Durch dieſes Land zogen ſie hin, und kamen dann an den ein Plethron breiten Fluß Maskas.*). Es lag an ihm eine verödete große Stadt, mit Namen Korſóte, **) von dem Fluſſe rings umfloſſen. Hier blieben ſie drei Tage und verſorgten ſich mit Lebensmitteln. Von da gelangte man, den Euphrat zur Rechten, durch wüſte Gegenden in dreizehn Tagmärſchen, neunzig Paraſangen, nach Pylä. Auf dieſem Marſche raffte der Hunger viel Zugvieh weg; denn die ganze Gegend war kahl, und weder Gras noch Geſträuch irgendwo zu finden. Die Einwohner leben davon, daß ſie am Fluſſe Mühlſteine ausgraben und verarbeiten, und damit nach Babylon handeln, wofür ſie Lebensmittel eintauſchen. Dem Heere gebrach es an Mundvorrath, und man konnte Nichts

*) Nach Mannert der Saokoras des Ptolemäus.

**) Reynel ſetzt ſie in die Nähe der Trümmer der Stadt Erzi oder Irſah.

zu kaufen bekommen, als auf dem Lydiſchen *) Markt im Lager der Barbaren, wo die Kapithe Weizen- oder Gerſtenmehl auf vier Siglos **) zu ſtehen kam. Der Siglos beträgt achtehalb Attiſche Obolen, die Kapithe hält zwei Attiſche Chönix. ***) Die Soldaten aßen deßhalb gewöhnlich nichts als Fleiſch.

Zu mehreren Malen waren die Tagmärſche ſehr angeſtrengt, wenn man entweder einen Waſſerort oder einen Weideplatz erreichen wollte. Einmal konnten die Wagen, als ſie auf einen engen Weg und einen Moraſt ſtießen, nicht weiter kommen; ſogleich kam Cyrus mit ſeinem aus den vornehmſten und reichſten Perſern beſtehenden Gefolge herbei, und befahl dem Glus und Pigres, mit Hülfe der Barbaren den Wagen fortzuhelfen. Als es damit nicht von Statten ging, hieß er, wie im Aerger, die Perſer in ſeiner Umgebung Hand anlegen, und es war eine Luſt, mit anzuſehen, wie Alles eilte, ſeinen Befehl zu erfüllen. Sie warfen, wo ſie ſtanden, die purpurnen Kaftane ab, ſprangen in ihren koſtbaren Leibröcken

---

*) Die Lydier beſchäftigten ſich nach Larcher ſeit den Zeiten des ältern Cyrus, der ihnen den Gebrauch der Waffen unterſagte, mit Handel und Marketenderei.

**) Ein Siglos galt 7½ Attiſche Obolen; ein Obolos betrug nach unſerem Gelde 10¼ Pfennig, alſo 1 Siglos = 6 Gr. 4⅞ Pf., und 4 Siglos 1 Rthlr. 1 Gr. 7½ Pf. Ein Obolos war der ſechste Theil einer Drachme und betrug 10, 4 oder 11, 3 Pfennig.

***) Betrug ſo viel, als gewöhnlich auf eines Mannes Tagekoſt gerechnet ward, etwas über ⅓ einer Metze nach Berliner Maß; das Gewicht eines Chönix 2 Pfd. 3 Unzen Römiſch; das Römiſche Pfund aber 12 Unzen oder 24 Loth.

und bunten Hoſen, Einige noch mit goldenen Ketten um den Hals und Spangen an den Armen, die ſteile Anhöhe herab in den Koth, und hoben, ſchneller als ſich erwarten ließ, die Wagen heraus. Man ſah wohl, daß es Cyrus darum zu thun war, ſchleunig vorwärts zu kommen; er hielt ſich nirgends auf, als wo es die Herbeiſchaffung von Lebensmitteln oder andere Bedürfniſſe nothwendig machten, indem er, je mehr er eilte, den König deſto unvorbereiteter anzugreifen hoffte; da er dagegen, je mehr er zögerte, deſto größern Widerſtand vorausſehen mußte. Dem verſtändigen Beobachter konnte nicht entgehen, wie zwar der Perſiſche Staat über ein weites Land und eine ungeheure Bevölkerung zu verfügen hatte, unerwarteten, raſchen Angriffen aber, wegen der Weitläufigkeit ſeines Gebiets und der Zerſplitterung ſeiner Streitkräfte, keinen bedeutenden Widerſtand entgegenzuſetzen hatte. Jenſeits des Euphrats nach den Wüſten zu lag eine blühende, große Stadt, Charmande; *) aus dieſer holten ſich die Soldaten Lebensmittel, indem ſie in Fahrzeugen auf folgende Weiſe dahin überſetzten: ſie ſtopften die Felle, die ſie zu Decken gebrauchten, mit Heu aus, zogen und nähten ſie zuſammen, daß das Waſſer nicht eindringen konnte, und fuhren dann auf ihnen hinüber und holten ſich Lebensmittel, Palmwein und Fenchbrod, dergleichen in der Gegend im Ueberfluß zu haben war.

Als daſelbſt ein Paar Soldaten von Menon's und Klearchus Leuten mit einander in Streit geriethen, meinte Klear=

*) Auf ihren Trümmern erhob ſich nach Mannert das ſpätere Diakira, nach Rennel die Stadt Hik.

chus, Menon's Soldat habe Unrecht und ſchlug ihn. Der Soldat ging zu ſeinen Kameraden und beſchwerte ſich bei ihnen. Dieſe wurden hierüber entrüſtet und auf Klearchus erbost. An demſelben Tage noch kam Klearchus von der Beſichtigung der Ueberfahrt und des Marktes, und wollte mit einem kleinen Gefolge zwiſchen den Zelten von Menon's Leuten hinreiten. Cyrus war noch nicht da, ſondern erſt im Anzuge begriffen. Als nun Einer von Dieſen, der eben Holz ſpaltete, Klearchus vorbeireiten ſah, warf er die Axt nach ihm, verfehlte ihn jedoch. Da warf ein Anderer einen Stein nach ihm, dann noch Einer, und endlich, als Lärm wurde, noch Mehrere. Er floh in ſein Lager und rief ſogleich zu den Waffen; die Hopliten hieß er ſchlagfertig zurückbleiben. Er ſelbſt zog mit den Thraciern und den Reitern, deren in ſeinem Heere über vierzig, meiſtens gleichfalls Thracier, waren, auf Menon's Leute los; worüber Dieſe und ſelbſt Menon erſchraken und zu den Waffen liefen. Die Andern ſtanden da, und wußten im Augenblick nicht, was ſie weiter thun ſollten. Proxenus aber, der mit ſeiner Abtheilung von Hopliten zufällig erſt ankam, warf ſich ſogleich mit ihnen zwiſchen beide Parteien, und bat, ſchlagfertig, wie er war, Klearch, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen. Dieſer, unwillig darüber, daß, da er doch beinahe wäre geſteinigt worden, Proxenus die ihm angethane Unbill für gar Nichts achten wollte, und befahl ihm, ſich zu entfernen. Indeſſen kam Cyrus heran, und ritt, ſobald er den Vorfall erfuhr, mit den Wurfſpießen in den Händen, an der Spitze ſeiner Vertrauten dazwiſchen und rief: „Klearchus, Proxenus und Ihr übrigen anweſenden Hellenen, Ihr bedenkt nicht, was Ihr thut. Wenn

Ihr Euch unter einander ſelbſt bekriegt, ſo iſt es noch an demſelben Tag um mich geſchehen, und nicht viel ſpäter auch um Euch; denn alle die Barbaren, die Ihr vor Euch habt, fallen, wenn wir nicht feſt zuſammenhalten, über uns her, und werden uns gefährlichere Feinde, als ſelbſt des Königs Heer."

Auf dieſe Einrede ging Klearchus in ſich; beide Theile gaben ſich zufrieden, und legten die Waffen nieder.

6. Als ſie von hier weiter rückten, fand ſich Hufſchlag und Miſt von etwa zweitauſend Pferden. Dieſe waren vor ihnen hergezogen und hatten Alles verheert und verbrannt. Hier war es, wo der Perſer Orontas, ein Verwandter des königlichen Hauſes, der unter ſeinen Landsleuten für einen der beſten Krieger galt, und früher einmal gegen Cyrus gefochten, aber ſich wieder mit ihm ausgeſöhnt hatte, Dieſen zu verrathen ſuchte. Er erbot ſich nämlich, mit tauſend Pferden die Reiterei, die jene Verheerung vor ihnen anrichtete, entweder aus einem Hinterhalt niederzuhauen, oder einen Theil davon gefangen zu nehmen, ihnen das weitere Verwüſten zu wehren, und Keinen, der des Heeres von Cyrus anſichtig würde, dem König Nachricht überbringen zu laſſen. Cyrus leuchtete dieſer Vorſchlag ein, und er ward von ihm ermächtigt, ſich von jedem der Anführer eine Anzahl Pferde geben zu laſſen.

Als nun Orontas meinte, die Reiter zu ſeiner Verfügung zu haben, ſchrieb er an den König, daß er ſo viele Reiter, als ihm nur immer möglich wäre, ihm zuführen würde; er ſolle den Seinigen Befehl geben, ihn als Freund aufzunehmen; auch erinnerte er ihn ſeiner frühern Ergebenheit

und Treue. Dieſen Brief übergab er einem, wie er glaubte, zuverläſſigen Manne; Dieſer aber händigte ihn dem Cyrus ein. Nach Durchleſung deſſelben ließ Cyrus den Orontas gefangen nehmen, und beſchied ſieben der vornehmſten Perſer in ſeinem Lager zu ſich in's Zelt; den Helleniſchen Anführern aber befahl er, mit Hopliten vor ſeinem Zelte aufzuziehen. Sie kamen mit dreitauſend Mann. Den Klearchus, der ihm und den Andern in dem größten Anſehen unter den Hellenen zu ſtehen ſchien, rief er in's Zelt, um an den Berathungen Theil zu nehmen. Da er wieder herauskam, berichtete er ſeinen Freunden das über Orontas gehaltene Kriegsgericht, aus dem man kein Geheimniß machte. Cyrus hielt, ſagte er, an die Verſammelten folgenden Vortrag:

„Ich habe Euch berufen, meine Freunde, um mich in Gemeinſchaft mit Euch zu berathen, wie ich auf die vor Gott und den Menſchen gerechteſte Weiſe mit dieſem Orontas hier verfahren ſoll. Als er, wie er ſelbſt ſagte, auf Antrieb meines Bruders die Waffen gegen mich ergriffen und ſich der Burg in Sardes bemächtigt hatte, brachte ich ihn endlich durch Gewalt der Waffen dahin, daß er für gut fand, vom Kampfe abzuſtehen, und wir beſiegelten durch Handſchlag gegenſeitig den Frieden. „Habe ich dich, Orontas, nachher," fragte er ihn, „auf irgend eine Weiſe beleidigt?" — „Nein," war ſeine Antwort. — „Haſt du nicht," fuhr Cyrus fort, „nachdem du, ohne von mir beleidigt zu ſeyn, zu den Myſern *) abgefallen warſt, mein Land auf jede Weiſe beunruhigt?"

*) Eine Völkerſchaft in Kleinaſien, die ſich ſtets von der Herrſchaft der Perſer unabhängig zu erhalten ſtrebte.

Orontas bejahte es. „Biſt du nicht, als du deine Ohnmacht fühlteſt, zum Altare der Artemis geflohen, und haſt dort dein Vergehen reuig bekannt, mir Treue zugeſchworen und dir von mir ſchwören laſſen?“ Auch Dieß bejahte Orontas. „Womit hatte ich es nun verſchuldet,“ fragte Cyrus, „daß du zum dritten Mal gegen mich zum Verräther werden wollteſt?“ Als Orontas antwortete, er habe es durch Nichts verſchuldet, ſo fragte er ihn: „Du bekenneſt alſo, daß du treulos gegen mich gehandelt haſt?“ Orontas: „Ja ich muß es freilich.“ — „Würdeſt du wohl noch,“ fragte ihn Cyrus endlich, „gegen meinen Bruder mir treu ſeyn?“ — Wenn ich's auch wollte,“ antwortete er, „ſo würdeſt du mich doch nie mehr dafür halten.“

Hierauf wandte ſich Cyrus an die Anweſenden: „Das Alles hat der Mann gethan, das Alles bekennt er. Du, Klearchus, ſage zuerſt deine Meinung. Klearchus antwortete: „Ich rathe dir, den Mann, ſobald wie möglich, unſchädlich zu machen, damit wir uns nicht mehr vor ihm zu hüten haben, und die Zeit, die wir auf Dieſen verwenden müßten, lieber dazu verwenden, Denen Gutes zu thun, die aus Neigung unſere Freunde ſind.“ Dieſer Meinung ſeyen dann auch die Uebrigen beigetreten. Hierauf ſtanden Alle, auch ſeine Verwandten, auf, und faßten ihn auf Cyrus Befehl, zum Zeichen der Verurtheilung, am Gürtel; und Die, denen es aufgetragen war, führten ihn hinaus. Als ihn Diejenigen erblickten, die ihm früher ihre Ehrerbietung bezeugten, fielen ſie auch jetzt noch vor ihm nieder, obgleich ſie wußten, daß er zum Tode geführt wurde. Nachdem man ihn in das Zelt des Artapatas gebracht hatte, der unter den Zepterträ-

gern *) des Cyrus Vertrauteſter war, ward er nachher niemals, weder lebendig noch todt, geſehen; auch konnte Niemand mit Gewißheit ſagen, wie er umgekommen; **) man war darüber verſchiedener Meinung; ſein Grab hat gleichfalls Keiner jemals geſehen.

7. Von hier zog Cyrus in drei Tagmärſchen, zwölf Paraſangen, durch Babylonien. Am dritten Tage muſterte er auf freiem Felde um Mitternacht Hellenen und Barbaren; denn er glaubte, der König werde mit anbrechendem Morgen ihm eine Schlacht anbieten. Klearchus mußte den rechten, Menon den linken Flügel befehligen; er ſelbſt führte die Seinigen an.

Nach beendigter Muſterung kamen mit Anbruch des Tages Ueberläufer vom großen Könige, und brachten dem Cyrus Nachricht vom feindlichen Heere. Auf deren Bericht berief Cyrus die Heerführer und Hauptleute des Hellenenheers zu ſich, und munterte ſie durch folgende Rede auf:

„Helleniſche Freunde, nicht aus Mangel an einheimiſchem Kriegsvolk führe ich Euch als Mitſtreiter hieher, ſondern weil ich Euch für beſſer und tapferer als viele Tauſende von Barbaren halte. Darum beweiſet Euch nun als Männer, würdig der Freiheit, die Ihr beſitzt, und um derenwillen ich Euch glücklich preiſe; denn ſeyd überzeugt, daß ich ſie Allem, was ich beſitze, und noch viel Mehrerem vorziehen würde. So vernehmt denn von mir, der ich Deſſen kundig bin, welcher Kampf Euch erwartet. Die Anzahl der Feinde iſt groß,

*) Verſchnittene von der Leibwache, welche Zepter trugen.

**) Nach einer Stelle in Herodot (VII, 114) läßt ſich vermuthen, daß Orontas im Zelte lebendig begraben wurde.

und unter großem Geſchrei geſchieht ihr Angriff. Haltet Ihr nur Dieſen aus, ſo werdet Ihr, faſt ſchäm' ich mich's zu ſagen, bald finden, welche Leute Ihr vor Euch habt. Beweist Ihr Euch als Männer, die kühnen Muth beſitzen, ſo will ich Euch, wenn Ihr nach Hauſe kehret, ſo bedenken, daß Eure Mitbürger Euch beneiden, Viele von Euch aber, der Heimath vergeſſend, bei mir zu bleiben vorziehn ſollen."

Da trat ein Verbannter aus Samos, mit Namen Gaulites, ein treuer Anhänger des Cyrus, vor, und entgegnete ihm: „Es ſagen Viele, o Cyrus, daß du im Drange nahender Gefahr Großes verſprecheſt, im Glücke aber deiner Verheißungen nicht weiter gedenken werdeſt; Andere meinen, daß du, wenn du ſpäter das Andenken daran und den Willen hätteſt, nicht im Stande ſeyn würdeſt, alles Das, was du uns verheißen, in Erfüllung zu bringen."

Cyrus erwiederte: „Mein väterliches Reich erſtreckt ſich gegen Mittag bis dahin, wo man vor Hitze, und gegen Mitternacht, wo man vor Kälte nicht wohnen kann. Alles, was in der Mitte liegt, ſteht unter Satrapen, die meinem Bruder befreundet ſind; ſiegen wir, ſo ſollet Ihr, als meine Freunde, an deren Stelle treten. Daher fürchte ich nicht, daß es mir an Mitteln fehlen werde, alle meine Freunde zu belohnen, wohl aber an Freunden, die deſſen würdig ſind. Jedem von Euch, Hellenen, ſchenke ich überdieß eine goldene Krone."

Als ſie Solches hörten, wurden ſie Alle noch bereitwilliger, und verkündeten es den Uebrigen. Da kamen denn auch noch andere Hellenen vor ihn, und begehrten von ihm zu erfahren, Was ſie zu hoffen hätten, wenn ſie ſiegen würden.

Cyrus entließ Alle mit den ſchönſten Hoffnungen. Alle, welche mit ihm ſprachen, forderten ihn auf, nicht perſönlichen Antheil am Kampfe zu nehmen, ſondern ſich hinter ihren Reihen zu halten. „Glaubſt du wirklich, Cyrus,“ fragte ihn Klearchus bei dieſer Gelegenheit, „daß dein Bruder es zur Schlacht kommen läßt?“ — „Bei den Göttern,“ entgegnete Cyrus, „er müßte kein Sohn des Darius und der Paryſatis, noch mein Bruder ſeyn, wenn ich dieß Alles ohne Schwertſtreich in meine Gewalt bekommen ſollte.“

Das Heer wurde nun unter dem Gewehre nochmals gezählt. Die Hellenen beſtanden aus zehntauſend vierhunder Hopliten, *) zweitauſend fünfhundert Peltaſten; der Barbaren waren es hunderttauſend Mann, nebſt zwanzig Sichelwagen. Die Zahl der Feinde dagegen belief ſich, wie man hörte, auf eine Million zweimal hunderttauſend Mann, nebſt zweihundert Sichelwagen, und weiteren ſechstauſend Mann Reiterei, die unter den Befehlen des Artaxerxes vor dem Könige ſelbſt aufgeſtellt waren. Das königliche Heer ſtand unter vier Feldherren, Abrokomas, Tiſſaphernes, Gobryas, Arbaces, von denen Jeder dreimal hunderttauſend Mann befehligte. Von Dieſen waren nur neunmal hunderttauſend Mann nebſt hundert und fünfzig Sichelwagen im Treffen; Abrokomas traf

*) Hier gibt Xenophon wahrſcheinlich blos die Anzahl Derer an, die unmittelbaren Antheil am Treffen nahmen, ohne Diejenigen mitzurechnen, die zur Deckung des Gepäckes zurückbleiben mußten; auch mochten bei dem langen, beſchwerlichen Zuge Viele in Abgang gekommen ſeyn. Die vierhundert weiteren Peltaſten aber wurden entweder aus den Hopliten genommen, oder waren die von Abrokomas übergegangenen nicht Hopliten, ſondern Peltaſten.

erſt fünf Tage nach der Schlacht aus Phönicien ein. Dieß hinterbrachten dem Cyrus noch vor der Schlacht Ueberläufer vom Heere des großen Königs; auch ward es nach dem Treffen von den Gefangenen beſtätigt.

Cyrus rückte nun einen Tagmarſch, drei Paraſangen, mit dem eigenen und dem Helleniſchen Heere in Schlachtordnung vor, weil er glaubte, daß der König ſich noch [illegible] ſelben Tage ſchlagen würde; denn auf der Hälfte des Zuges ſtieß man auf einen tiefen Graben, von fünf Klaftern Breite und drei Klaftern Tiefe. Er lief landeinwärts über die Ebene, zwölf Paraſangen weit, bis an die Mediſche Mauer.*) Hier ſind die Kanäle, die aus dem Tigris kommen; es ſind vier, ein Plethron breit, und von ſolcher Tiefe, daß ſie von Kornſchiffen befahren werden; ſie ergießen ſich in den Euphrat, eine Paraſange weit von einander, und es gehen Brücken über ſie. Am Euphrat war zwiſchen dem Fluß und dem Graben ein ſchmaler Durchgang, etwa zwanzig Fuß breit. Den Graben hatte der große König auf die Nachricht von Cyrus Anzug als Schutzwehr anlegen laſſen. Durch dieſen Paß zog Cyrus mit dem Heere und bekam ſo den Graben hinter ſich. An dieſem Tag ließ ſich der König in kein Treffen ein, und man ſah an den Fußſtapfen von Pferden und Menſchen, daß er ſich zurückzog. Da ließ Cyrus den Wahrſager Silanus aus Ambrakia **) zu ſich rufen, und gab ihm dreitauſend Dariken, weil er ihm eilf Tage vorher bei'm

*) Eine von den Babyloniern gegen die Einfälle der Meder zwiſchen dem Euphrat und dem Tigris errichtete Schutzmauer.

**) Eine Stadt in Epirus, an dem nach ihr genannten Meerbuſen.

Opfer geſagt hatte, der König würde ſich binnen zehn Tagen noch nicht ſchlagen. Cyrus hatte dagegen behauptet: „er wird ſich gar nicht ſchlagen, wenn er ſich nicht in zehn Tagen ſchlägt; wenn deine Weiſſagung eintrifft, gebe ich dir zehn Talente." Dieſe Summe zahlte er ihm jetzt; denn die zehn Tage waren verfloſſen. Als Cyrus aber mit dem Heer an dem Graben keinen Widerſtand fand, ſchloß er und Alle, daß der König es nicht zum Treffen kommen laſſen wolle, ſo daß man ſchon am folgenden Tage mit geringerer Vorſicht vorrückte. Am dritten Tage machte er ſogar den Weg zu Wagen, und hatte nur wenige gerüſtete Mannſchaft vor ſich her. Der größte Theil zog ohne Ordnung einher; und viele Soldaten ließen ſich ſogar ihre Waffen auf den Wagen und Laſtthieren nachführen.

8. Schon ſtand die Sonne hoch am Himmel und der Ort, wo man lagern wollte, war nicht mehr fern, als der Perſer Pategyas, ein Vertrauter des Cyrus, auf ſchwitzendem Roſſe dahergeſprengt kam, und Allen, auf die er ſtieß, auf Perſiſch und Helleniſch zurief, daß der König mit einem großen Heere in Schlachtordnung im Anzuge begriffen ſey. Da ging es nun gewaltig durch einander, und Hellenen und Barbaren glaubten, daß er ſie in ihrer Unordnung überfallen würde. Cyrus ſprang ſogleich vom Wagen, warf ſich in den Harniſch, ſchwang ſich auf's Pferd, ergriff die Wurfſpieße und befahl allen Andern, ſich zu waffnen und ſich auf ihre Poſten zu begeben. Dieß geſchah in größter Eile. Klearchus lehnte ſich mit dem rechten Flügel an den Euphrat; nächſt ihm befehligte Proxenus, und ſo der Reihe nach die übrigen Anführer; Menon aber bildete mit ſeinem Heerhaufen den linken Flü-

gel des Helleniſchen Heeres. Von den Barbaren ſtanden gegen tauſend Paphlagoniſche Reiter nebſt den Helleniſchen Peltaſten auf dem rechten Flügel des Klearchus. Auf dem linken ſtand Ariäus, ein Unterbefehlshaber des Cyrus, mit den andern Barbaren. Im Mitteltreffen befand ſich Cyrus mit ſechshundert Reitern, die Alle mit großen Panzern, Beinharniſchen und Helmen bewehrt waren. Cyrus aber erwartete mit unbehelmtem Haupt den Kampf, ſo wie überhaupt die Perſer mit unbewehrtem Haupt in den Kampf gehen ſollen. Alle Pferde bei'm Heere des Cyrus hatten Schilde auf Stirn und Bruſt, und die Reiter führten Helleniſche Schwerter.

Schon war es Mittag und noch immer wollte ſich kein Feind ſehen laſſen. Nachmittags aber gewahrte man eine weiße Staubwolke, die nicht lange darauf in ein ungewiſſes Dunkel überging, und die ganze Fläche einnahm. Als ſie näher kamen, ſchimmerte das Erz; man erkannte nun deutlich die Lanzen, und konnte die Glieder unterſcheiden. Den linken Flügel der Feinde bildeten Reiter in weißen Panzern, welche, wie es hieß, Tiſſaphernes befehligte; nächſt Dieſen kamen Truppen mit geflochtenen Schilden, an welche ſich Schwerbewaffnete mit hölzernen Schilden reihten, die bis zum Knöchel reichten, dem Vernehmen nach Aegyptier. Dann kamen wieder Reiter, und auf Dieſe Bogenſchützen. Alle waren nach ihren verſchiedenen Völkerſchaften geſtellt, und zogen in geſchloſſenen Vierecken auf. Vor ihnen fuhren in weiten Zwiſchenräumen die ſogenannten Sichelwagen. Die Sicheln ſtanden an den Achſen hervor, und waren unter den Wagenſitzen erdwärts gebogen, ſo daß ſie Alles zerſchnitten,

was ſie erreichten. Man hatte die Abſicht, mittelſt ihrer die Helleniſchen Schlachtreihen zu brechen. Was Cyrus in ſeiner Rede an die verſammelten Hellenen ſagte, ſie ſollten nur das Geſchrei der Barbaren aushalten, erfolgte nicht; denn ſie kamen nicht mit Geſchrei, ſondern in möglichſter Stille in gleichem, langſamem Schritte herangezogen. Während Deſſen ritt Cyrus mit ſeinem Dolmetſcher Pigres und drei oder vier Andern vorüber, und rief dem Klearchus zu, er ſolle mit ſeinen Leuten auf das Mitteltreffen der Feinde einbrechen, weil dort der König ſich befinde. „Wenn wir dort ſiegen," ſprach er, „ſo iſt Alles gewonnen." Ob nun gleich Klearchus die feindliche Reiterei in der Mitte ſah, und von Cyrus hörte, daß der König weit außerhalb des linken Flügels der Hellenen ſtehe — denn er war dem Cyrus ſo ſehr an Menge überlegen, daß er ſchon mit dem Mittelpunkt ſeines Heeres die linke Flanke von Cyrus Heer überflügelte — ſo wollte er dennoch den rechten Flügel nicht vom Fluſſe abziehen, indem er fürchtete, ſo von beiden Seiten eingeſchloſſen zu werden; und antwortete dem Cyrus nur, er werde dafür ſorgen, daß Alles gut gehe.

Indeſſen zog das feindliche Heer in gerader Linie heran. Das Hellenenheer ſtellte ſich nach und nach, ſo wie es einrückte, in Schlachtordnung auf. Cyrus kam in einiger Entfernung von ſeiner Schlachtlinie heraufgeritten, und beobachtete bald Freunde, bald Feinde. Als ihn der Athener Xenophon erblickte, ritt er zu ihm heran, und fragte ihn, ob er noch Etwas zu befehlen hätte; Cyrus hielt an und befahl ihm, Allen zu ſagen, daß die Opfer einen glücklichen Erfolg verſprechen. In dieſem Augenblick hörte er ein Gemurmel

durch die Reihen hin und fragte, was Dieß zu bedeuten hätte. Xenophon ſagte ihm, es gehe die zweite Loſung *) herum. Cyrus fragte verwundert, Wer ſie ertheile, und wie ſie heiße? „Zeus der Retter und Sieg!“ war Deſſen Antwort. „Wohl denn,“ ſprach Cyrus, „das ſoll ſie ſeyn!“ und ritt auf ſeinen Standort ab; und nicht volle vier Stadien waren beide Schlachtlinien mehr von einander, da erhoben die Hellenen ihren Schlachtgeſang und rückten auf die Feinde los. Als durch das ſchnelle Vordringen die Linie eine Beugung bekam, ſo kamen die Andern, um nicht zurückzubleiben, in Lauf; während ſie nun Alle im Sturmſchritt dahinrannten, erhoben ſie das Geſchrei, das dem Kriegsgott gilt, indem ſie auch, wie Einige ſagen, um die Pferde ſcheu zu machen, mit den Lanzen an die Schilde ſchlugen. Bevor man aber noch in Schußweite kam, wandte ſich die feindliche Reiterei und floh. Die Hellenen verfolgten ſie aus allen Kräften, indem ſie einander zuriefen, nicht im Laufe, ſondern geſchloſſen, ihnen nachzuſetzen. Die Sichelwagen rannten nun ohne Lenker theils durch die Feinde ſelbſt, theils aber auch durch die Hellenen. Dieſe machten, ſobald ſie ſolche kommen ſahen, Bahn; es ward zwar hier und da Einer überholt, wenn er, wie es oft bei'm Wagenrennen geht, in der Beſtürzung nicht eilig genug war; doch hörte man nicht, daß Einer dabei Schaden genommen hätte. Auch war überhaupt kein

*) Die Helleniſchen und Römiſchen Feldherrn pflegten der Sicherheit wegen häufig mit der Loſung zu wechſeln; beſonders geſchah Dieß unmittelbar vor der Schlacht, wo die letzte Loſung jedesmal in einem glückweiſſagenden Ausdruck beſtand.

Hellene, Einen auf dem linken Flügel ausgenommen, der einen Pfeilſchuß erhielt, beſchädigt worden.

Als Cyrus ſah, daß die Hellenen ihrerſeits ſiegten, und den entgegenſtehenden Feind verfolgten, war er hocherfreut, und wurde von ſeiner Umgebung bereits als König begrüßt; ließ ſich aber auch ſo nicht vermögen, an der Verfolgung Theil zu nehmen, ſondern hielt ſeine ſechshundert Reiter beiſammen, und beobachtete die Bewegungen des Königs, der, wie er wußte, ſich im Mitteltreffen des feindlichen Heeres befand. Auch die übrigen Anführer der Barbaren waren im Mittelpunkt ihres Treffens, weil ſie ſich dort am ſicherſten glaubten, wenn ſie ihre Macht zu beiden Seiten hätten, und von da auf dem kürzeſten Wege ihren Leuten die nöthigen Befehle ertheilen könnten. Obgleich nun der König im Mitteltreffen war, ſo reichte dieſes doch über den linken Flügel des Cyrus hinaus. Da er nun keinen Feind vor ſich fand, der ihn oder die vor ihm ſtehende Schaar angegriffen hätte, ſo machte er eine Schwenkung, um den Feind einzuſchließen. Als Cyrus Dieß gewahrte, mußte er befürchten, daß er den Hellenen in den Rücken fallen und ſie ſo zu Schanden hauen würde, und brach jetzt mit ſeinen ſechshundert Reitern auf die Feinde ein, warf Alles nieder, was vor dem Könige ſtand, ſchlug die ſechstauſend Reiter in die Flucht, und ſoll mit eigener Hand ihren Anführer Artagerſes niedergemacht haben.

Hierauf zerſtreuten ſich in der Hitze des Verfolgens auch die Sechshundert des Cyrus, und nur ſehr Wenige, faſt nur ſeine Tiſchgenoſſen, waren um ihn geblieben. Da erblickte er den König unter ſeinem Gefolge, hielt ſich nicht

länger, ſondern ſprengte mit dem Rufe: Ich ſehe ihn! auf Artaxerxes los, und verwundete ihn mit einem Stoße durch den Panzer auf die Bruſt, wie der Arzt Kteſias, der ſeiner Ausſage nach die Wunde geheilt hat, verſichert.

Während dieſes Stoßes traf Einer mit aller Gewalt den Cyrus mit einem Wurfſpieß unter das Auge. Wie Viele bei dieſem Kampfe der Brüder und ihrer Gefolge von königlicher Seite blieben, berichtet Kteſias, der ſich bei'm Könige befand. Andererſeits fiel Cyrus, und acht ſeiner vornehmſten Freunde lagen über ihm. Artapates aber, der treueſte unter ſeinen Zepterträgern, ſoll, als er Cyrus fallen ſah, vom Pferde geſprungen ſeyn und ſich über ihn hingeworfen haben. Hier ward er, wie Einige behaupten, auf Befehl des Königs getödtet; nach Andern ſtieß er über dem Leichnam des Cyrus ſich das Perſiſche Schwert in die Bruſt; es war von Gold; auch trug er Halskette, Armbänder und dergleichen Schmuck, wie der vornehmſten Perſer Einer; denn er hatte wegen ſeiner Anhänglichkeit und Treue bei Cyrus in hoher Gunſt geſtanden.

9. Ein ſolches Ende nahm Cyrus, nach dem einſtimmigen Urtheil Derer, die ihn kannten, ſeit Cyrus, dem Aeltern, unter allen Perſern der Würdigſte, ein Diadem zu tragen. Schon als Knabe, da er mit ſeinem Bruder und den andern Knaben erzogen ward, hatte er es in jeder Hinſicht Allen zuvorgethan. Die Kinder der Perſiſchen Großen nämlich werden am Hofe erzogen, wo ſie Gelegenheit haben, ihren Geiſt zu bilden, und nichts Unanſtändiges zu hören noch zu ſehen bekommen. Sie ſehen und hören es auch, wenn Einer vom Könige ausgezeichnet, oder mit Schimpf belegt

wird, ſo daß ſie gleich von Kindheit an die Kunſt zu befehlen und zu gehorchen lernen. Hier zeichnete ſich Cyrus vor allen ſeinen Geſpielen durch ein ſittſames, beſcheidenes Betragen aus, und bewies gegen Aeltere mehr Folgſamkeit als Andere, die unter ſeinem Stande waren. Er ſaß gerne zu Pferd, und wußte auch ſehr gut mit Pferden umzugehen; auch in kriegeriſchen Künſten, dem Bogenſchießen und Wurfſpießwerfen, zeigte er die größte Gelehrigkeit und Fertigkeit. Als es ſein reiferes Alter erlaubte, war er ein leidenſchaftlicher Jagdliebhaber, und bewies dabei den kühnſten Muth. Einſt, da ein Bär auf ihn loskam, nahm er nicht die Flucht, ſondern ſetzte ſich zur Wehr, und ob ihn dieſer gleich vom Pferde riß und ihm einige Wunden beibrachte, wovon er noch ſichtbare Narben trug, erlegte er ihn doch, und verſetzte Den, der ihm zuerſt zu Hülfe kam, in beneidenswerthe Glücksumſtände.

Da er von ſeinem Vater zum Satrapen über Lydien, Großphrygien und Cappadocien, und zum Oberbefehlshaber über Alle geſetzt ward, die ſich zur Muſterung in der Kaſtoliſchen Ebene verſammeln mußten, ſo zeigte er durch die That, wie viel es ihm gelte, bei Bündniſſen, Verträgen und Zuſagen auf's pünktlichſte einzuhalten. Daher ſetzten auch die ihm untergebenen Städte das vollſte Vertrauen auf ihn; auch Einzelne, ſelbſt Feinde, beſorgten Nichts von ihm, ſo wie er einmal ſich mit ihnen verglichen hatte.

Aus dieſem Grunde traten alle Städte, da er wider Tiſſaphernes zu Felde ging, zu Cyrus über, die Mileſier ausgenommen; Dieſe fürchteten ihn, da er die Sache der Vertriebenen nicht aufgeben wollte; denn er erklärte und be-

wies es durch die That, daß er, einmal ihr Freund geworden, und wenn Ihrer auch weniger würden, oder ihre Lage ſchlimmer wäre, ihnen nie entſtehen würde. Sichtlich ſtrebte er, ſowohl Dem, der ihm Gutes erwieſen, als Dem, der ihn beleidigt hatte, im Uebermaß zu vergelten, und äußerte, wie Einige ſagen, einmal den Wunſch, nur ſo lange zu leben, bis er es Freunden und Feinden durch Wiedervergeltung zuvorgethan hätte. In unſern Tagen iſt er daher wohl der einzige Mann, für den ſo viele Menſchen Schätze, Vaterland und ſelbſt ihr Leben bereitwillig dahingegeben hätten.

Doch konnte auch Keiner ſagen, daß er ſich von Verleumdern und Böſewichtern zum Beſten haben ließ; im Gegentheil, ſeine Rache war ſchonungslos. Oft ſah man auf offener Straße Menſchen ohne Hände, Füße und Augen; Dieß hatte zur Folge, daß in ſeinem Gebiete, Hellenen und Barbaren, wenn ſie ſich Nichts zu Schulden kommen ließen, mit Hab und Gut, wohin ſie wollten, unangefochten verkehren konnten. Männern von Tapferkeit erwies er, wie allgemein bekannt iſt, beſondere Auszeichnung. Sein erſter Feldzug galt den Piſiden und Myſiern; da er nun ſelbſt mitzog, und ſo Gelegenheit hatte, zu ſehen, Wer Muth und Kühnheit beſaß, ſetzte er Dieſe als Statthalter über die eroberten Landſchaften, und zeichnete ſie noch durch andere Gunſtbezeugungen aus, ſo daß man die Tapfern bei ihm ihr Glück machen, die Feigen aber ihnen untergeben ſah. Daher fanden ſich auch eine Menge kühner Abenteurer bei ihm ein, die unter ſeinen Augen dienen wollten.

Sah er, daß Einer den Ruf der Uneigennützigkeit und Rechtlichkeit zu behaupten ſtrebte, ſo ſuchte er ihn auf jede Weiſe in Rückſicht ſeines Vermögens über Diejenigen zu er=

heben, die ſich durch ungerechte Mittel bereichern wollten. So ging nicht nur in der Verwaltung ſeines Landes Alles auf ehrenhaftem Fuß, ſondern er hatte auch ein Heer, auf das er ſich verlaſſen konnte. Denn hohe und niedre Kriegsbefehlshaber kamen an ſeinen Hof, um in ſeine Dienſte zu treten, nicht ſowohl des Geldes wegen, als weil ſie unter Cyrus zu dienen ſchon für größeren Vortheil hielten, als des monatlichen Soldes wegen. Auch ließ er, wenn man in andern Dingen ſeinen Willen zu vollſtrecken wußte, ſolchen Eifer nie unbelohnt, und hatte deshalb zu jedem Geſchäfte die willigſten und thätigſten Leute. Wenn er einen tüchtigen Wirthſchafter hatte, der das Land, über das er geſetzt war, in Aufnahme brachte und dabei auf rechtlichem Wege ſeinen Wohlſtand verbeſſerte, ſo entzog er ihm nichts, ſondern gab ihm noch mehr dazu. Dieß machte Luſt; man verbeſſerte getroſt ſeinen Erwerb, und ſuchte ihn vor Cyrus nicht geheim zu halten; denn man wußte von ihm, daß er Keinen beneidete, der ſeinen Reichthum offen ſehen ließ, Denen aber auf jede Weiſe die Flügel beſchnitt, die damit hinter dem Berge hielten. So Viele er ſich zu Freunden machte, deren Ergebenheit und Tüchtigkeit für ſeine etwaigen Unternehmungen er erprobte, Denen ſuchte er, wie Alle einſtimmig geſtehen, auf jede Art gefällig zu werden. Denn wie er ſich für ſeine Zwecke des Beiſtandes ſeiner Freunde verſah, ſo ſuchte er ſeinerſeits Denſelben, in Befriedigung ihrer Wünſche, jeglichen Vorſchub zu leiſten. Niemand bekam aus mancherlei Veranlaſſungen ſo viele Geſchenke wie er; er ließ ſie aber meiſtens ſeinen Freunden mit Rückſicht auf ihren beſondern Geſchmack und ihre eigenthümlichen Bedürfniſſe zu gute kom-

men. Von dem Waffenſchmuck und dem Kleiderputz, den er erhielt, äußerte er, er könne die ſchönen Sachen alle nicht zu eigener Zierde gebrauchen; des Mannes ſchönſter Schmuck aber ſey, ſeine Freunde zu ſchmücken. Daß er im Wohlthun, bei bedeutendern Mitteln, ſeine Freunde übertraf, iſt weniger zu verwundern, als es ihm Ehre brachte, daß er es ihnen auch in zuvorkommender Aufmerkſamkeit und dem Eifer, ihnen zu Gefallen zu leben, zuvorthat. Oft ſandte er ihnen halbe Fäßchen Wein, wenn er beſonders lieblichen bekam, und ließ ſagen, ſchon lange her hätte er keinen ſo trefflichen über den Mund gebracht: „Cyrus ſendet ihn dir, damit du ihn mit Denen, die du lieb haſt, trinken magſt;" — oft halbe Gänſe, halbe Brode und dergleichen mehr, wobei er durch den Ueberbringer ſagen ließ: „dein Cyrus, dem es gemundet hat, wünſcht, den Genuß mit dir zu theilen." Wenn es an Futter gebrach, welches er bei ſeiner Fürſorge und der Menge von Dienern noch am beſten auftreiben konnte, ließ er ſeinen Freunden davon bringen, um es ihren Pferden vorzuwerfen, „damit dieſe, wenn ſie ſeine Freunde trügen, nicht hungern dürften." Während der Reiſe rief er, wo er erwarten konnte, von Vielen beobachtet zu werden, ſeine Freunde zu ſich heran, und beſprach ſich mit ihnen über ernſthafte Gegenſtände, damit man ſehen möchte, Wen er in Ehren halte. Dem zu Folge, was ich gehört habe, ward wohl nie Jemand von ſo vielen Hellenen und Barbaren geliebt. Ein Beweis hiefür iſt auch der Umſtand, daß von ihm, dem Vaſallen, Niemand zum Könige abfiel. Nur Orontas machte den Verſuch; und auch Dieſer, den der König für ſeinen Getreuen hielt, zeigte bald genug, daß er dem Cyrus gewoge-

ner war, als ihm. Von dem Könige aber traten, ſobald die Feindſeligkeiten zwiſchen ihnen ausbrachen, Viele, und zwar gerade die Lieblinge Deſſelben, zu Cyrus über, indem ſie bei ihm für ihre guten Dienſte würdiger belohnt zu werden hoff- ten. Dafür, daß er ſelbſt von guter Gemüthsart war, und wohl zu beurtheilen wußte, Wer es gut mit ihm meinte, und auf Wen er vertrauen konnte, ſpricht auch Das, was ſich bei ſeinem Tode zutrug, laut genug. Als er fiel, ſtarben alle ſeine Freunde und Tiſchgenoſſen über ſeiner Leiche, den einzigen Ariäus ausgenommen, der auf dem linken Flügel die Reiterei befehligte; Dieſer erfuhr nicht ſobald den Tod des Cyrus, als er mit dem ganzen Heere, das er befehligte, die Flucht ergriff.

10. Hierauf wurden dem Cyrus der Kopf und die rechte Hand abgehauen. Der König ſtieß beim Nachſetzen auf des Cyrus Lager; Ariäus aber hielt mit ſeinen Leuten nicht mehr Stand, ſondern floh durch das Lager hin dem Standorte zu, von dem ſie ausgezogen waren, und der, wie es hieß, vier Paranſangen entfernt war. Der König bemächtigte ſich hier mit den Seinen nebſt vieler andern Beute auch Einer der Beiſchläferinnen des Cyrus, einer Phocäerin, eines ſchönen und klugen Weibes. Die jüngere, eine Mileſierin, ent- floh den Perſern, die ſie ergriffen hatten, nackt, unter dem Schutze der Griechen, die das Gepäcke deckten, und, auf die Plünderer ſich werfend, Viele tödteten; und obgleich auch ſie einigen Verluſt erlitten, flohen ſie doch nicht, ſondern rette- ten ſowohl Dieſe, als auch was noch ſonſt im Lager an Habe und Menſchen war.

Der König und die Hellenen ſtanden ungefähr dreißig Stadien von einander. Die Einen verfolgten ihre Feinde, als ob ſie Alle beſiegt hätten; die Andern plünderten drauf los, als ob ihr Sieg vollſtändig ſey.

Endlich erfuhren die Hellenen, daß der König das Lager plündere, und der König vernahm dagegen von Tiſſaphernes, daß die Hellenen ihrerſeits geſiegt hätten und ihren Feind immer weiter verfolgten. Er ſammelte daher ſeine Leute und ſtellte ſie in Schlachtordnung; Klearchus aber berieth ſich mit Proxenus, den er rufen ließ, da er am nächſten bei ihm ſtand, ob man nur mit einer Abtheilung, oder dem ganzen Heer dem Lager zu Hülfe kommen ſollte.

Indeſſen ſah man den König wieder anrücken, und zwar, wie es ſchien, von hinten. Die Hellenen wandten ſich und hielten ſich bereit, um ihn, wenn er hier anrücken würde, zu empfangen. Aber der König kam dieſes Weges nicht, ſondern zog ſich in derſelben Richtung, in der er jenſeits der linken Seite des Heeres von Cyrus vorgerückt war, wieder zurück, nachdem er Die, welche während des Treffens zu den Hellenen übergegangen waren, nebſt dem Tiſſaphernes mit ſeinem Heerhaufen an ſich gezogen hatte. Denn Dieſer war bei dem erſten Angriff nicht geflohen, ſondern hatte ſich neben dem Fluſſe auf die Helleniſchen Peltaſten geworfen; die Hellenen hatten aber dabei keinen Mann verloren; denn ſie öffneten ihre Reihen und ſetzten dem Feind in der Nähe und aus der Ferne mit Wurfſpießen zu. Epiſthenes aus Amphipolis *) befehligte ſie, und ſoll dabei große Klugheit gezeigt

*) Stadt in Macedonien.

haben. Da er ſich hier im Nachtheile ſah, kehrte er nicht wieder um, ſondern wandte ſich nach dem Lager der Hellenen, wo er den König traf; und ſo zogen ſie vereint in Schlachtordnung ab.

Als ſie gegen den linken Flügel der Hellenen anrückten, befürchteten Dieſe, ſie möchten ſie überflügeln und in die Mitte nehmen; und beſchloßen daher, den Flügel ſo auszudehnen, daß ſie den Fluß im Rücken hätten.

Indeß ſie ſo berathſchlagten, wandte ſich der König ſchon gegen die Hellenen, und zwar in derſelben Stellung, in der er den erſten Angriff gethan hatte. Als die Hellenen ſahen, daß die Feinde ſchon nahe und in Schlachtordnung ſtanden, begannen ſie den Schlachtgeſang, und rückten noch weit muthiger an, als zuvor. Allein die Barbaren erwarteten ſie nicht, ſondern flohen noch viel früher, als das erſtemal. Die Hellenen verfolgten ſie bis zu einem Dorfe. Hier machten ſie Halt; denn jenſeits deſſelben war ein Hügel, auf dem ſich die königliche Schaar wieder ſammelte. Fußvolk war nicht mehr dabei. Die Anhöhe war von lauter Reiterei bedeckt, ſo daß man nicht wiſſen konnte, was hinten vorging. Einige wollten auch das königliche Panier, einen goldenen Adler auf einem Schafte, erblicken. Als die Hellenen auch hier vorrückten, verließen die Reiter den Hügel, nicht mehr geſchaart, nach verſchiedenen Richtungen hin, ſo daß Jener nach und nach ganz von ihnen geräumt ward. Klearchus rückte nicht hinauf, ſondern hielt unten mit dem Heere, und ſchickte den Syrakuſier Lycius nebſt einem Andern auf denſelben, um zu ſehen, was hinter ihm vorginge. Lycius ging hin und brachte die Nachricht, daß Alles in eiliger Flucht begriffen ſey. Dieß

geſchah kurz vor Untergang der Sonne. Nun machten die Hellenen Halt, legten die Waffen nieder und ruhten aus. Indeſſen wunderten ſie ſich, daß Cyrus ſich nirgends ſehen ließ, noch auch Jemand von ſeinem Gefolge kam; ſie wußten nicht, daß er todt war, ſondern meinten, daß er dem Feind nachſetze, oder aus irgend einem andern Grunde weiter vorgerückt ſey; ſie berathſchlagten nun, ob ſie hier bleiben, und das Gepäcke nachführen laſſen oder in's Lager zurückkehren ſollten. Sie entſchloſſen ſich zu Letzterem und kamen zur Abendzeit bei ihren Zelten an. So wurde dieſer Tag beſchloſſen. Hier fanden ſie ihre Habe, Speiſe und Getränke zum größten Theile geplündert. Die mit Mehl und Wein beladenen Wagen, deren, wie man verſicherte, vierhundert waren, und welche Cyrus, um ſie auf den Fall eines Mangels in dem Heere an die Hellenen auszutheilen, hatte nachfahren laſſen, waren ſämmtlich den Königlichen in die Hände gefallen. So mußten denn die meiſten Hellenen, die auch nicht zu Mittag geſpeiſt hatten, da der König, ehe ſie Zeit dazu gewonnen, erſchienen war, ohne Abendbrod die Nacht zubringen.

Inhalt des zweiten Buches.

Cap. 1. Am folgenden Morgen kommen Abgeordnete von Ariäus, die ſie von des Cyrus Tod, und von Ariäus Flucht und Entſchluß, nach Jonien zurück zu ziehen, benachrichtigen. Klearchus ladet Ariäus in das Griechiſche Lager ein und verſpricht, ihn auf den Perſiſchen Thron zu ſetzen. Gegen Mittag läßt ihnen der König die Waffen abfordern, und bietet einen Waffenſtillſtand an, wenn ſie ſtehen bleiben; im Weigerungsfall droht er mit Krieg. Die Hellenen geben einen entſchloſſenen Beſcheid. Cap. 2. Ariäus ſchlägt die Krone aus; die Hellenen brechen in der Nacht auf und vereinigen ſich mit ihm. Man ſchließt ein Bündniß und rathſchlagt über die Rückkehr. Auf Ariäus Rath ſchlagen ſie einen zwar längern, aber der Lebensmittel wegen geeignetern Weg zur Heimkehr ein. Sie kommen in die Nähe des königlichen Heeres und lagern ſich in der Nachbarſchaft deſſelben. Die Hellenen befällt in der Nacht ein paniſcher Schrecken; dieſer wird aber durch Klearch's Klugheit geſtillt. Cap. 3. Durch das muthige Vorrücken der Griechen beſtürzt, läßt der König einen Vertrag anbieten. Klearchus erklärt, die Griechen könnten ſich nicht darauf einlaſſen, bis für ihren Unterhalt geſorgt wäre. Der König verſpricht, dafür Sorge zu tragen; ſie werden in mit Vorrath verſehene Dörfer geführt. Tiſſaphernes ermahnt in einer Unterredung die Feldherrn, dem König auf die Frage, warum ſie die Waffen gegen ihn getragen hätten, eine gemäßigte Antwort zu geben. Klearchus erklärt im Namen der Andern, daß ſie urſprünglich nicht gewußt hätten, Wem der Zug gelte; ſpäter hätten ſie Cyrus, durch Wohlthaten ihm verpflichtet, nicht verlaſſen können; nun aber Cyrus todt ſey, hätten ſie keine weitern feindlichen Abſichten gegen den König und Perſien, ſondern wünſchten

einzig, ungefährdet nach Hauſe zu ziehen. Tiſſaphernes ſchließt ein Bündniß mit ihnen, kraft deſſen ſie von den Perſern unangefochten auf ihrem Zuge geleitet, und mit den nöthigen Lebensmitteln verſorgt werden ſollten. Cap. 4. Während die Hellenen auf Tiſſaphernes Rückkunft warten, wird Ariäus mit dem König ausgeſöhnt und äußert gegen ſie nun eine auffallende Kälte. Sie ſchöpfen Argwohn. Endlich kommt Tiſſaphernes an und der Rückzug wird angetreten. Die Griechen ziehen und lagern abgeſondert von den Perſern. Sie kommen an die Mediſche Mauer in der Nähe von Babylon, ſetzen über zwei Kanäle des Tigris und kommen vor der Stadt Sitace an. Sie gehen über den Tigris und den Physkus, und begegnen bei der Stadt Opis dem Baſtardbruder des Königs, der ihm Hülfstruppen herbeiführen wollte. Sie ziehen durch Medien und kommen in die Dörfer der Paryſatis, welche Tiſſaphernes ihnen zur Plünderung überläßt. Sie kommen bei'm Fluſſe Zabatus an. Cap. 5. Der Argwohn ſteigt auf beiden Seiten. Klearchus ſucht in einer Unterredung mit Tiſſaphernes das gute Vernehmen wieder herzuſtellen. Tiſſaphernes antwortet ihm verbindlich. Dadurch ſicher gemacht, begibt ſich Klearchus auf Tiſſaphernes Einladung mit den meiſten Heerführern und Hauptleuten, von zweihundert Soldaten begleitet, zu ihm, um mit ihm die Urheber der gegenſeitigen Mißverhältniſſe heraus zu finden; allein auf ein gegebenes Zeichen werden Alle niedergemacht. Ariäus erſcheint nun mit andern vornehmen Perſern vor dem Lager der Hellenen, und fordert ſie auf, die Waffen zu ſtrecken; aber vergeblich. Cap. 6. Characteriſtik der ermordeten Feldherren, Klearchus, Proxenus, Menon, Agias und Sokrates.

Zweites Buch.

1. Wie Cyrus, im Begriff, gegen ſeinen Bruder Artaxerxes zu Felde zu ziehen, ſein Hellenenheer verſammelte, Was auf dem Zuge nach Oberaſien vorfiel, Was ſich im Verlaufe der Schlacht begab, wie Cyrus endete, und die Hellenen, im Wahn, der Sieg ſey allgemein und Cyrus noch am Leben, im Lager angekommen, die Nacht zubrachten, iſt im erſten Abſchnitte gezeigt worden.

Mit Anbruch des Tages traten die Heerführer zuſammen, und fanden es ſehr auffallend, daß Cyrus weder ſelbſt erſchien, noch einen Boten mit Verhaltungsbefehlen ſandte. Man beſchloß daher, mit dem noch übrigen Gepäcke aufzubrechen und ſchlagfertig vorzurücken, bis man ſich mit Cyrus vereinigt hätte.

Schon waren ſie im Aufbruch begriffen, als mit Sonnenaufgang Prokles, der Statthalter von Teuthrania,*) ein Nachkomme des Laconiers Demarátus,**) nebſt Glus, dem

*) Teuthrania war eine Stadt und Landſchaft im weſtlichen Kleinaſien, am Fluſſe Kaïkus.

**) Demarátus, aus dem Königsgeſchlecht des Prokles zu Sparta, hatte, weil man ſeine eheliche Geburt bezweifelnd, ihn von der Thronfolge ausſchloß, ſich unter den Schutz des Perſerkönigs Darius Hyſtaſpis begeben, und befand ſich ſeitdem mit ſeinen Nachkommen in einer Lage, die vielleicht mit mehr Macht, als ſelbſt die Königswürde in Sparta, verbunden war. S. Herodot. VI, 67. ff.

Sohne des Tamos, im Lager eintrafen, und die Nachricht brachten, Cyrus ſey gefallen, Ariäus aber habe ſich mit dem übrigen Barbarenheer zurückgezogen, und ſtehe auf dem Lagerplatze, von dem ſie Tags zuvor ausgezogen wären, und wolle noch dieſen Tag warten, ob ſie ſich mit ihm vereinigen würden; am nächſten Tage gedenke er den Rückzug nach Jonien anzutreten. Dieſe Nachricht verſetzte die Anführer und die übrigen Hellenen in große Beſtürzung. Klearchus nahm das Wort und ſprach: „Wollte Gott, Cyrus wäre noch am Leben! nun er aber todt iſt, berichtet Ariäus, daß wir unſerer Seits den König geſchlagen haben, daß uns kein Feind mehr Stand hält, und wie wir, wenn ihr nicht gekommen wäret, auf dem Zuge gegen den König uns befänden. Wir verſprechen nun dem Ariäus, wenn er hieher komme, ihn auf den Thron von Perſien zu ſetzen; denn die Sieger ſeyen auch zu herrſchen berechtigt.“ Mit dieſer Erklärung entließ man die Abgeſandten, mit ihnen den Laconier Chiriſophus und den Theſſalier Menon; wozu ſich Letzterer als Gaſtfreund und Vertrauter des Ariäus von freien Stücken erboten hatte. Nach ihrem Abgehen wartete man, nach dem Rath des Klearchus, auf eine Antwort.

Das Heer beköſtigte ſich nun, ſo gut es die Umſtände erlaubten, indem es von dem Laſtvieh Ochſen und Eſel ſchlachtete; zur Feuerung bedienten ſie ſich der in geringer Entfernung auf dem Schlachtfelde liegenden vielen Pfeile (welche die Hellenen die königlichen Ueberläufer wegzuwerfen genöthigt hatten), geflochtener Schilde, hölzerner Egyptiſcher Schilde, auch der Tartſchen und verlaſſenen Wagen. Alles Dieſes benützten ſie, um an dieſem Tage Fleiſch dabei zu kochen.

Gegen Mittag kamen vom Könige und Tiſſaphernes Herolde, Alle Barbaren; nur ein Hellene, mit Namen Phalynus, war unter ihnen, der bei Tiſſaphernes ſehr viel galt; denn er gab ſich für einen Kenner der Taktik und der Fechtkunſt aus.

Bei ihrer Ankunft verlangten ſie die Helleniſchen Heerführer zu ſprechen, und eröffneten ihnen, der König befehle ihnen als Sieger, nachdem er Cyrus getödtet, die Waffen zu ſtrecken, in ſein Lager zu kommen, und ſich ihm auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Ueber dieſe Botſchaft der Herolde waren die Hellenen äuſſerſt aufgebracht; Klearchus aber bedeutete ihnen: „Nicht will es ſich für den Sieger geziemen, die Waffen zu ſtrecken. Indeſſen antwortet Ihr den Leuten, Heerführer, was Euch am beſten und ehrenvollſten däucht. Ich bin im Augenblicke wieder hier." Es hatte ihn nämlich Einer der Opferdiener abgerufen, um von dem Befund der ausgeweideten Opferthiere Einſicht zu nehmen.

Da antwortete der Arkadier Kleanor, als der Aelteſte, daß ſie lieber ſterben, als die Waffen abliefern wollten. „Was mich betrifft," ſagte der Thebaner Proxenus, „ſo wünſchte ich zu wiſſen, Phalynus, ob der König unſere Waffen als Sieger, oder als Freund von Freunden verlangt. Verlangt er ſie als Sieger, was bittet er lange, und kommt nicht lieber ſelbſt gleich, ſie ſich zu holen? Will er ſie auf dem Wege des Vertrags, was bietet er dem Heere, wenn es ihm zu Gefallen iſt?"

Darauf entgegnete Phalynus: „Der König betrachtet ſich als Sieger, da er Cyrus getödtet hat. Denn Wer will

ihm nun ſeine Herrſchaft weiter ſtreitig machen? Auch glaubt er Euch in ſeiner Gewalt zu haben, da er Euch mitten in ſeinen Landen hat, von undurchgänglichen Flüſſen umſchloſſen, und gegen Euch eine Heeresmacht in's Feld führt, ob deren Niedermetzelung, ſtände es Euch frei, Eure Kräfte erlägen."

Der Athener Xenophon erwiederte ihm: „Wie du ſiehſt, Phalynus, iſt uns außer unſern Waffen und unſerer Tapferkeit Nichts mehr geblieben. Im Beſitze der erſtern ſoll es uns jedoch an letzterer nicht gebrechen. Hoffe nicht, daß wir die einzigen uns gebliebenen Güter dahin geben werden: geben wir dieſe hin, ſo iſt es um unſere Rettung geſchehen; im Beſitze unſerer Waffen aber wollen wir ſelbſt Eure Güter noch erkämpfen."

Phalynus entgegnete lächelnd: „Du ſprichſt wie ein Philoſoph, junger Menſch; deine Rede klingt gar nicht übel. Wiſſe, daß es Wahnſinn iſt, wenn ihr Euch träumen laßt, daß Eure Tapferkeit der Macht des Königs obſiegen werde." Andere, ſagt man, führten eine gelindere Sprache, und meinten, wie ſie Cyrus treu gedient, ſo würden ſie auch dem Könige, wenn er ſich mit ihnen befreundete, auf einem Heerzug gegen Egypten oder bei irgend einer andern Unternehmung wichtige Dienſte leiſten. In dieſem Augenblick kam Klearchus zurück, und fragte, was ſie geantwortet hätten.

Da nahm Phalynus das Wort, und ſagte: „Von Dieſen da will der Eine rechts, der Andere links; ſag du uns, Klearchus, was deine Meinung iſt." — „Mit Vergnügen," verſetzte Dieſer, „habe ich geſehen, daß du zu uns gekommen biſt, Phalynus, und glaube auch von den Andern das Näm=

liche verſichern zu dürfen. Du biſt ein Hellene, und wir Alle, die du hier ſiehſt, ſind es auch. In dieſer Lage nun fragen wir dich: was iſt in der Sache zu thun? Gib uns, ich beſchwöre dich bei den Göttern, nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen einen Rath, den du für den beſten und ehrenvollſten hältſt, und der dir noch in der Folge, wenn man erzählt, daß Phalynus einſt vom Könige geſandt ward, die Hellenen zur Niederlegung ihrer Waffen zu vermögen, Ehre bringen kann. Denn du weißt, es wird nothwendig in Hellas kund, was du uns rathen wirſt."

Dieß ſagte Klearchus, weil er wünſchte, daß der königliche Abgeſandte ſelbſt ihnen den Rath geben möchte, die Waffen nicht abzuliefern; auf daß die Hellenen größere Hoffnung faßten. Phalynus wich ihm aus, und erwiederte gegen ſein Erwarten Folgendes:

„Ich für meinen Theil rathe Euch, wenn Euch unter tauſend Hoffnungen auch nur eine bleibt, mit den Waffen in der Hand Euch durch das königliche Gebiet durchzuſchlagen, die Waffen nicht niederzulegen; wenn Ihr Euch aber ohne den Willen des Königs nicht retten könnt, Euch zu retten, wie ſich's am beſten ſchicken will."

Klearchus antwortete hierauf: „Dieß iſt dein Rath; von uns aber berichte dem König, wir ſeyen der Meinung, als Freunde des Königs müßten wir ihm bewaffnet nothwendig nützlicher ſeyn, als unbewaffnet; als ſeine Feinde dagegen bedürften wir der Waffen, um gegen ihn zu ſtreiten; weßhalb wir ihrer in keinem Fall entbehren könnten."

„So wollen wir denn," erklärte Phalynus, „dem König Eure Antwort überbringen. Noch Eins aber befahl mir der

König Euch zu eröffnen, daß Ihr, ſo Ihr bleibt, einen Waffenſtillſtand, ſo ihr vorrückt oder abzieht, Krieg haben ſollt. Saget alſo an, ob Ihr bleiben und Waffenſtillſtand, oder ob Ihr Krieg haben wollt?"

„Sage nur," erwiederte Klearchus, „daß wir hierin mit dem Könige gleicher Meinung wären." — „Welcher Meinung alſo?" fragte Phalynus. — „Waffenſtillſtand, wenn wir bleiben, Krieg, wenn wir weiter ziehen." Jener wiederholte ſeine Frage, Dieſer ſeine Antwort, und ließ ſich auf Das, was er vorhätte, nicht weiter ein.

2. Phalynus zog mit ſeinen Begleitern ab. Von Ariäus kamen hierauf Prokles und Chiriſophus — Menon war bei ihm geblieben — und überbrachten folgenden Beſcheid von ihm: „Es gebe noch viel vornehmere Perſer als er, die ihn nicht als ihren König dulden würden; wollten ſie aber mit ihm abziehen, ſo müßten ſie noch dieſe Nacht kommen; wo nicht, ſo trete er am andern Morgen ſeinen Rückzug an." Klearchus erwiederte: „So müſſen wir's machen, wenn wir kommen; wo nicht, ſo thut, was Euch am beſten däucht." Was er aber thun wollte, erfuhren auch Dieſe nicht.

Schon ging die Sonne unter, als er die Heerführer und Hauptleute zu ſich berief und folgender Maßen anredete: „Die Opfer, meine Freunde, welche ich für den Zug gegen den König zu Rathe zog, waren mir nicht günſtig, und Das mit Recht. Wie ich jetzt erfahre, fließt zwiſchen uns und dem König der ſchiffbare Tigris,*) über den wir ohne Schiffe

*) Es iſt hier der kleine Tigris, jetzt Didjel, gemeint, der in frühern Zeiten weit größer war.

nicht ſetzen können; Schiffe haben wir nun aber nicht, und bleiben können wir nicht, weil keine Lebensmittel zu haben ſind; doch für unſere Vereinigung mit des Cyrus Freunden gaben uns die Opfer die glücklichſten Anzeichen. Wir müſſen alſo unſere Maßregeln darnach nehmen; geht daher, und ſpeiſe Jeder zu Nacht, was er hat. Wenn mit dem Horn das Zeichen zur Nachtruhe gegeben wird, ſo packt ein; bei'm zweiten Zeichen beladet das Zugvieh, und auf das dritte folgt Eurem Anführer: das Vieh laßt Ihr am Fluſſe gehen und deckt die Seiten mit Hopliten."

Damit entfernten ſich die Heerführer und Hauptleute, und thaten, wie er befahl; auch in der Folge gehorchten ſie ihm als ihrem Oberfeldherrn, nicht als ob ſie ihn dazu gewählt hätten, ſondern weil ſie in ihm die erforderlichen Feldherrn-Eigenſchaften vereinigt ſahen, und ſie ſelbſt keine Erfahrung hatten. Die Länge des Zuges von Epheſus in Jonien bis zu dem Schlachtfelde betrug drei und neunzig Tagmärſche, fünfhundert fünf und dreißig Paraſangen, ſechzehn tauſend und fünfzig Stadien; *) von dem Schlachtfelde nach Babylon waren es, wie es hieß, dreihundert und ſechzig Stadien.

Als es finſter ward, ging der Thracier Miltocythes mit ungefähr vierzig Reitern und dreihundert Mann Fußvolk zu dem König über.

*) Das Nautiſche oder Perſiſche Stadium, das etwas kürzer als das Griechiſche oder Olympiſche iſt; es gehen von jenem $44^{46}/_{100}$ auf eine geographiſche Meile; es ſind alſo beinahe dreihundert neun und fünfzig geographiſche Meilen.

Das übrige Heer trat unter Klearchus Anführung, der Verabredung gemäß, den Rückzug an, und traf um Mitternacht an dem frühern Lagerplatz bei Ariäus ein.

Die Heerführer und Hauptleute kamen, ſo bald ſie ihre Leute hatten unter die Waffen treten laſſen, bei Ariäus zuſammen, wo ſich die Hellenen und Ariäus mit den vornehmſten Perſern, die bei ihm waren, durch einen Eid verbanden, einander nicht zu verrathen, ſondern treulich einander beizuſtehen. Die Barbaren ſchwuren noch überdieß, daß ſie ſonder Gefährde Wegweiſer ſeyn wollten. —

Die Eidesleiſtung geſchah unter Abſchlachtung eines Stiers, eines Wolfs, eines Ebers und eines Widders; wobei in einen mit Opferblut gefüllten Schild die Hellenen ein Schwert, die Barbaren eine Lanze eintauchten. Nach Abſchließung des Bündniſſes ſprach Klearchus: „Wohlan denn, Ariäus, da wir nun den Rückzug gemeinſchaftlich machen, ſo ſage uns deine Meinung über die Richtung deſſelben. Wollen wir denſelben Weg wieder ziehen, auf dem wir hergekommen ſind, oder weißt du uns einen beſſern?"

„Wenn wir," erwiederte er, „das Erſtere thun, ſo müſſen wir Alle Hungers ſterben; denn wir haben jetzt ſchon keine Lebensmittel. In den letzten ſiebzehn Tagmärſchen bot uns das Land auf unſerem Herwege gar Nichts mehr; und was noch vorhanden war, haben wir auf dem Durchzug vollends aufgezehrt. Nun müſſen wir zwar einen längern Weg nehmen, auf dem es uns aber nicht an Lebensmitteln fehlen ſoll. An den erſten Tagen müſſen wir ſtarke Märſche machen, damit wir ſo weit als möglich von dem feindlichen Heere abkommen. Haben wir aber erſt zwei oder drei Tagmärſche

voraus, ſo kann uns der König nicht mehr einholen; denn mit geringer Macht wagt er nicht uns zu verfolgen, und mit dem großen Heere bewegt er ſich nicht ſchnell genug; auch wird es ihm bald an Lebensmitteln fehlen. Dieß, ſagte er, iſt meine Meinung."

Der ganze Plan war nur darauf berechnet, dem Feinde durch die Flucht zu entgehen; das Glück aber gab ihm eine rühmlichere Wendung. Mit Anbruch des Tages traten ſie, die Sonne zur Rechten, den Zug an, in der Hoffnung, mit Sonnenuntergang Babyloniſche Dörfer zu erreichen.

Nachmittags glaubte man feindliche Reiterei zu erblicken; von den Hellenen eilten Diejenigen, die nicht in Reihe und Glied waren, ſogleich unter die Waffen; Ariäus aber, der wegen einer Wunde in einem bedeckten Wagen fuhr, ſtieg ſogleich aus und ließ ſich den Panzer anlegen; ein Gleiches that ſein Gefolge.

Während ſie ſich waffneten, brachten die vorausgeſchickten Kundſchafter die Nachricht, daß Das, was ſie ſehen, nicht Reiterei, ſondern weidendes Zugvieh ſey. Daraus erkannten Alle ſogleich, der König müſſe hier irgendwo im Lager ſtehen; man ſah auch nicht weit davon aus den Dörfern Rauch aufſteigen. Klearchus führte nun zwar das Heer nicht gegen den Feind — denn er wußte, daß die Soldaten müde waren und nicht gegeſſen hatten — lenkte aber auch nicht vom Wege ab, um nicht den Schein von Flucht zu geben, ſondern zog in gerader Richtung vorwärts, und rückte mit dem Vordertreffen in die nächſten Dörfer ein, wo die Königlichen alles Holzwerk von den Häuſern herunter geriſſen hatten.

Die Erſten bezogen in derſelben Ordnung, die man im Felde beobachtet hatte, die Lagerſtätte; die Nachkommenden aber lagerten ſich, wie es der Zufall fügte, und machten dadurch, daß ſie einander zuriefen, einen ſolchen Lärm, daß ihn ſelbſt die Feinde hörten, und die Nächſten von ihnen aus ihren Zelten flohen. Dieß zeigte ſich am folgenden Tage; denn weder Zugvieh, noch Lager, noch Rauch war weit und breit mehr zu ſehen. Selbſt der König mußte, wie es ſich aus den Maßregeln ergab, die er Tags darauf ergriff, durch den Anzug des Heeres in Schrecken gerathen ſeyn.

Indeſſen wurden in ſpäterer Nacht auch die Hellenen in Furcht geſetzt, und es entſtand daraus, wie es zu gehen pflegt, allgemein Lärm und Getümmel.

Klearchus ließ daher durch den Eléer Tolmides, den beſten Herold ſeiner Zeit, welchen er gerade bei ſich hatte, Stillſchweigen gebieten und ausrufen: „Die Heerführer verſprechen Dem, welcher angebe, Wer den Eſel*) in das Lager habe laufen laſſen, zur Belohnung ein Silbertalent." Durch dieſen Aufruf erkannten die Hellenen, daß es leerer Schrecken war, und ihre Anführer in Sicherheit ſeyen. Am frühen Morgen ließ Klearchus die Griechen wieder ſo aufziehen, wie ſie in der Schlacht geſtanden hatten.

3. Daß der König, wie ich vorhin bemerkte, durch das Vorrücken der Hellenen in Schrecken gerathen war, beſtätigte ſich. Tags zuvor hatte er den Hellenen noch ihre Waffen abfordern laſſen, und nun erſchienen mit Sonnenaufgang königliche Herolde, um ihnen einen Waffenſtillſtand anzubieten.

*) Was natürlich eine Erdichtung der Heerführer war.

Als ſie zu den Vorpoſten kamen, verlangten ſie die Heerführer zu ſprechen. Da Dieß gemeldet wurde, ließ ihnen Klearchus, der eben die Schlachtreihen muſterte, durch die Vorpoſten ſagen, ſie ſollten warten, bis es ihm gelegen wäre. Als er das Heer ſo geſtellt hatte, daß es in eine dichte Phalanx gedrängt, einen herrlichen Anblick gewährte, und kein Unbewaffneter zu ſehen war, ließ er die Boten rufen, trat ihnen an der Spitze ſeiner beſtbewaffneten und anſehnlichſten Krieger entgegen und hieß die andern Heerführer das Gleiche thun. Auf ſeine Frage, was ihr Begehren ſey, antworteten ſie, der König habe in Betreff eines Waffenſtillſtandes die geeigneten Männer bevollmächtigt, den Hellenen ſeinen Willen kund zu thun, und ihre Vorſchläge an ihn zu bringen.

Klearchus entgegnete: „Sagt Eurem König, daß wir uns vor Allem ſchlagen müſſen, da wir kein Frühſtück haben; und Niemand ſoll uns etwas von Waffenſtillſtand ſagen, bevor er nicht dafür geſorgt haben wird."

Auf dieſen Beſcheid ritten die Boten davon, erſchienen aber in kurzer Zeit wieder; ſo daß es klar war, der König, oder ein von ihm Beauftragter, müſſe in der Nähe ſeyn. Sie erklärten, daß ihre Forderung dem König billig ſcheine; ſie hätten Wegweiſer bei ſich, die ihnen, nach abgeſchloſſenem Waffenſtillſtand, die nöthigen Lebensmittel anweiſen ſollten.

Klearchus fragte, ob der Waffenſtillſtand blos für die Ab- und Zugehenden, oder ob er für Alle gelten ſollte. „Für Alle," war ihre Antwort, „bis dem Könige Eure Bedingungen zugekommen ſind."

Auf dieſe Erklärung ließ ſie Klearchus abtreten, und berieth ſich mit den Andern. Man fand für gut, den Waffenſtillſtand anzunehmen, um ſich in Bälde der benöthigten Lebensmittel zu verſichern.

„Auch ich," ſagte Klearchus, „bin dieſer Meinung. Doch will ich mich nicht ſogleich erklären, ſondern noch eine Weile damit zögern, daß ſie beſorgt werden, wir möchten uns überhaupt nicht darauf einlaſſen wollen; auch wird es, glaube ich, bei unſern Soldaten dieſelbe Beſorgniß erregen."

Als es ihnen nun Zeit zu ſeyn ſchien, eröffnete er, daß er ſich zu einem Waffenſtillſtand bereit finden laſſe, und verlangte, man ſollte ſie ſogleich zu Lebensmitteln führen. Dieß geſchah; Klearchus brach auf, um den Waffenſtillſtand zu ſchließen, und ließ das Heer in Schlachtordnung den Zug antreten; er ſelbſt deckte die Nachhut. Da man auf viele Gräben und Canäle voll Waſſers ſtieß, über die man ohne Brücken nicht ſetzen konnte, ſo bewerkſtelligte man den Uebergang dadurch, daß man Palmbäume, die theils ſchon da lagen, theils gefällt werden mußten, darüber warf.

Auch hier zeigte ſich Klearchus als Feldherr von der trefflichſten Seite; in der linken Hand die Lanze, in der rechten den Stock haltend, ſchlug er auf den Nächſten Beſten, der ihm ſaumſelig ſchien, zu, trat ſelbſt in den Schlamm, und legte Hand an's Werk; ſo daß ſich's Jeder zur Schande rechnete, nicht gleichen Eifer zu zeigen. Es wurden dazu nur Leute bis in's dreißigſte Jahr beordert; da aber die Aelteren ſahen, daß Klearchus ſelbſt mit Hand anlegte, griffen auch ſie mit zu. Klearchus betrieb das Ganze um ſo mehr, da er argwöhnte, die Gräben ſeyen nicht immer ſo voll von Waſſer

(es war nämlich nicht die geeignete Jahreszeit zur Wäſſerung der Felder), ſondern der König habe das Waſſer nur darum ſchießen laſſen, damit die Hellenen ſich die Schwierigkeiten und Gefahren des Heimwegs um ſo größer dächten.

So gelangten ſie in die Dörfer, wo ihnen die Führer Lebensmittel anwieſen. Man fand hier viel Getreide, Palmwein und Palmeſſig. Die Datteln, wie man ſie in Hellas findet, werden für's Geſinde weggelegt, die für die Herren waren ausgeſucht, von wunderſamer Schönheit und Größe, und glichen an Farbe dem Bernſtein. Man trocknet ſie und ſetzt ſie zum Nachtiſch auf. Auch das Getränk davon war angenehm, verurſachte aber Kopfweh.

Hier aßen die Soldaten zum erſtenmal Palmmark, *) und Viele konnten ſich über das ſeltſame Ausſehen und den beſondern Wohlgeſchmack nicht genug wundern; allein es verurſachte ebenfalls ſtarkes Kopfweh. Der Baum, aus dem das Mark heraus genommen war, verdorrte ganz.

Hier blieben ſie drei Tage; da kamen von dem großen Könige Tiſſaphernes und der Königin Bruder mit noch drei andern Perſern, und einem großen Gefolge von Sklaven an. Als ihnen die Heerführer der Hellenen entgegentraten, hielt Tiſſaphernes vermittelſt eines Dolmetſchers folgende Anrede an ſie: „Ich, Helleniſche Männer, achtete es, als der nächſte Grenznachbar von Hellas, da ich Euch in ſolche Gefahren

*) Es beſteht aus den Keimen zu den Blättern des Palmbaumes, eingehüllt in die Stengel der Blätter, worin jene Keime wie in einer Schachtel eingehüllt ſind. Es bildet Rollen, welche ſehr ſchön ſind, und wenn ſie enthüllt werden, einen wundervollen Anblick gewähren.

gerathen ſah, für Gewinn, bei dem König die Erlaubniß auszuwirken, Euch nach Hellas zurückführen zu dürfen; denn ich bin überzeugt, daß ſowohl Ihr, als ganz Hellas mir es dankt. In dieſer Ueberzeugung bat ich den König, und gründete meine Anſprüche auf Bewilligung meiner Bitte darauf, daß ich der Erſte war, der ihn von den Abſichten des Cyrus unterrichtete, und ihm mit der Nachricht zugleich auch Hülfe zugeführt hatte; daß ich ferner von Denen, die gegen Euch ſtanden, der Einzige war, der nicht floh, ſondern ſich in Euer Lager durchſchlug und dort ſich mit dem Könige, der nach des Cyrus Tod dahin gedrungen war, vereinigte; daß ich endlich die Eingebornen unter Cyrus mit meiner dem Könige vor Allen ergebenen Mannſchaft in die Flucht geſchlagen habe. Der König verſprach mir, die Sache in Ueberlegung zu nehmen, und hieß mich Euch fragen, warum Ihr gegen Ihn die Waffen truget. Laßt Euch von mir rathen und antwortet vernünftig, auf daß es mir leichter wird, für Euch etwas Günſtiges auszuwirken."

Hierauf traten die Hellenen zu einer geheimen Berathung ab, und Klearchus erwiederte in ihrem Namen: „Wir kamen nicht zuſammen, um gegen den König zu kriegen, noch ſollte unſer Zug nach Oberaſien ihm gelten; Cyrus brauchte, wie Ihr ſelbſt wißt, allerlei Vorwand, Euch unvorbereitet anzugreifen, und uns hieher zu führen."

„Da wir ihn aber im Gedränge ſahen, ſchämten wir uns vor Göttern und Menſchen, einen Mann, von dem wir uns früher Wohlthaten erzeigen ließen, in der Noth im Stiche zu laſſen. Jetzt aber, da Cyrus todt iſt, haben wir keinen Grund, gegen die Herrſchaft des Königs feindſelige Abſichten

zu hegen, oder ſein Land zu verwüſten. Wir möchten ihm nichts am Leben thun; nur wünſchen wir, unangefochten in unſre Heimath zurückzukehren. Thut man uns etwas zu Leide, ſo werden wir uns mit der Hülfe der Götter zu rächen verſuchen; erweist uns Jemand Gutes, Den werden wir, ſo viel an uns iſt, im Wohlthun übertreffen.“ Dieß waren ſeine Worte.

Darauf erwiederte Tiſſaphernes: „Ich will Eure Antwort dem Könige hinterbringen und Euch ſeinen Beſcheid wieder zu wiſſen thun. Bis ich wieder komme, bleibt der Waffenſtillſtand in Kraft, und wir verſorgen Euch mit Lebensmitteln.“

Am folgenden Tage blieb er aus, und die Hellenen fingen ſchon an, beſorgt zu werden, als er am dritten Tage kam und ihnen eröffnete, er habe bei'm Könige ausgewirkt, daß er die Hellenen wohlbehalten nach Hauſe bringen dürfe, obgleich Viele widerſprochen und gemeint hätten, es laufe der Würde des Königs zuwider, Diejenigen im Frieden ziehen zu laſſen, die gegen ihn die Waffen getragen hätten. „Nun aber könnt Ihr,“ ſo ſchloß er, „Euch von uns Sicherheit nehmen, daß Ihr durch Freundesland ziehet, und daß man Euch ſonder Gefährde, mit Vorſchub der Lebensmittel, nach Hellas, abführen wird. Wo man Euch Nichts zu Markte bringt, da ſoll Euch geſtattet ſeyn, das Nöthige aus dem Lande ſelbſt zu nehmen. Aber Ihr ſchwört uns dagegen, friedlich durch das Land zu ziehen, und nur Speiſe und Trank zu nehmen, wo wir Euch Nichts zu Markte bringen, und wenn wir's thun, Alles baar zu bezahlen.“ Dieß wurde genehmigt und von beiden Theilen beſchworen; wobei Tiſſaphernes, der

Bruder der Königin und die Helleniſchen Heerführer und Hauptleute ſich einander die Hände reichten. Hierauf ſagte Tiſſaphernes: „nun gehe ich wieder zum Könige ab; wenn ich das Nöthige abgemacht, komme ich wieder, reiſefertig, um Euch nach Hellas zu geleiten, und in meine Statthalterſchaft abzugehen."

4. Hierauf warteten die Hellenen und Ariäus, die ſich nahe zuſammen gelagert hatten, mehr als zwanzig Tage auf Tiſſaphernes. Während Deſſen kamen zu Ariäus ſeine Brüder und andere Verwandte, ſo wie auch zu den Perſern bei ihm einige Königliche, machten ihnen gute Hoffnung, und brachten Denſelben von dem Könige die Verſicherung, „daß er weder ihres unter Cyrus gegen ihn unternommenen Kriegszuges weiter gedenken, noch frühere Fehltritte rügen wolle." Nach dieſem Vorgang zeigte ſich an Ariäus und ſeinen Leuten eine ſichtbare Kälte gegen die Hellenen, ſo daß es allgemein auffiel, und Viele zu Klearchus und den übrigen Heerführern kamen und ſagten: „Warum warten wir hier noch? Iſt es uns etwa unbekannt, daß des Königs ſehnlichſter Wunſch iſt, uns zu verderben, auf daß die übrigen Hellenen von Feldzügen gegen ihn abgeſchreckt werden? Nun hält er uns hin, weil ſein Heer noch zerſtreut iſt; hat er dieſes erſt beiſammen, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß er über uns herfallen wird. Vielleicht zieht er gar irgendwo Gräben, oder verſchanzt ſich, um uns den Rückweg abzuſchneiden. Denn kann er es verhüten, ſo läßt er ſicherlich nicht geſchehen, daß wir nach Hellas die Kunde bringen, wir, ein ſo kleines Häuflein, hätten die geſammte königliche Heeresmacht vor den

Thoren der Königsſtadt auf's Haupt geſchlagen, und ſeyen mit Hohnlachen davon gezogen."

Klearchus erwiederte Denen, die Solches vorbrachten: „Ich ſtimme dem Allem bei, aber ich weiß auch, daß es, wenn wir weiter ziehen, den Anſchein hat, als zögen wir feindlich davon, und hätten den Waffenſtillſtand gebrochen. Man wird uns erſtlich keine Lebensmittel mehr zu Markte bringen, noch uns ſolche nehmen laſſen. Ferner haben wir keinen Wegweiſer mehr; auch fällt, ſobald wir dieſen Schritt thun, Ariäus ſogleich von uns ab, und wir haben alsdann nicht nur keine Freunde mehr, ſondern Dieſe überdieß als Feinde. Ob wir noch über einen andern Fluß zu ſetzen haben, weiß ich nicht; aber ſoviel wiſſen wir, daß bei dem Euphrat an kein Durchkommen zu denken iſt, wenn der Feind es uns ſtreitig macht. Kommt es zur Schlacht, ſo haben wir keine Reiterei entgegen zu ſtellen; die der Feinde dagegen iſt zahlreich und im beſten Stande. Und geſetzt auch, der Sieg wäre unſer, Wem werden wir dann Etwas anhaben wollen? Werden wir beſiegt, ſo iſt an keine Rettung mehr zu denken. — Wie ſollte aber der König, dem ſo Vieles zur Seite ſteht, wenn er uns verderben will, erſt nöthig haben, zu ſchwören, Handſchlag zu geben, die Götter zu Zeugen aufzufordern, und vor Hellenen und Barbaren ſich des Eidbruchs ſchuldig zu machen?"

Dieſes und noch vieles Aehnliche wußte er einzuwenden.

Indeſſen kam Tiſſaphernes, um, wie es ſchien, in ſeine Statthalterſchaft zurückzukehren, mit Orontas, *) Jeder mit

*) Statthalter in Armenien.

ſeinem Heerhaufen, an. Letzterer hatte auch ſeine Gemahlin, die Tochter des Königes, bei ſich. Man zog nun, unter Führung des Tiſſaphernes, der auch die Beſorgung der Lebensmittel übernahm, weiter. Ariäus, der das Barbarenheer des Cyrus befehligte, zog mit Tiſſaphernes und Orontas zuſammen, und ſchlug auch ſein Lager bei ihnen auf.

Die Hellenen ſchöpften daraus Verdacht, und zogen beſonders und mit eigenen Wegweiſern. Sie lagerten ſich jedesmal eine Paraſange oder etwas weniger auseinander und hüteten ſich gegenſeitig, als ob ſie Feinde wären; was gar bald Argwohn erregte. Einigemal geſchah es, daß, wenn ſie an demſelben Orte Holz, Futter und dergleichen holten, Schlägereien entſtanden, was denn auch zu gegenſeitiger Feindſchaft das Seinige beitrug.

Nach drei Tagen gelangten ſie an die ſogenannte Mediſche Mauer, und zogen innerhalb derſelben weiter. Sie iſt aus Backſteinen gebaut, mit Erdharz verkittet, zwanzig Fuß breit, und hundert hoch, und ſoll ſich über eine Fläche von zwanzig Paraſangen bis in die Nähe von Babylon erſtrecken.

Von da zogen ſie zwei Tagmärſche, acht Paraſangen, weiter, und ſetzten über zwei Canäle; über den einen führt eine Brücke, über den andern eine aus ſieben Fahrzeugen beſtehende Schiffbrücke. Sie waren aus dem Tigris abgeleitet, und von ihnen liefen Gräben in das Land hinein, anfangs große, dann kleinere und zuletzt nur Rinnen, wie man ſie in Hellas auf den Fenchfeldern ſieht. Hierauf kamen ſie an den Tigris, an welchem in einer Entfernung

von fünfzehn Stadien die große, bevölkerte Stadt Sitace *) liegt.

Die Hellenen bezogen neben ihr ein Lager, nahe bei einem ſchönen, anſehnlichen, dicht mit Bäumen aller Art bewachſenen Thiergarten. Die Barbaren hatten über den Fluß geſetzt und waren nirgends mehr zu ſehen.

Nach dem Abendeſſen gingen Proxenus und Xenophon vor dem Lager auf und nieder; da kam ein Menſch zu den Vorpoſten und fragte nach Proxenus und Klearchus; nach Menon fragte er nicht, obgleich er von ſeinem Gaſtfreunde Ariäus kam. Als Proxenus ſagte: „Ich bin es, den du ſucheſt!" ſagte der Fremde: „Es ſenden mich Ariäus und Artaozus, als Eure und des Cyrus treue Freunde, und laſſen Euch durch mich anempfehlen, dieſe Nacht gegen einen Ueberfall der Barbaren auf Eurer Hut zu ſeyn: es iſt viel Kriegsvolk in dem nahen Thiergarten; auch ſollt Ihr die Brücke über den Tigris beſetzen; denn Tiſſaphernes will ſie wo möglich in dieſer Nacht abwerfen laſſen, damit Ihr nicht hinüber könnet und ſo mitten zwiſchen dem Tigris und dem Canal **) eingeſchloſſen ſeyd."

Mit dieſer Botſchaft führten ſie ihn zu Klearchus, der darüber in nicht geringe Beſtürzung gerieth. Ein Jüngling, ***) der zugegen war, und der Sache nachgedacht hatte,

*) Nach Mannert lag ſie, wo jetzt das ſogenannte Altbagdad liegt. Nach d'Anville ſind es die Trümmer von Aggarkuf, weſtlich von der Stadt Bagdad.

**) Der Canal ward ſpäter Sarſar genannt.

***) Dieſer Jüngling war vermuthlich Xenophon ſelbſt, der aus Beſcheidenheit ſeinen Namen nicht nennen wollte.

bemerkte, wie ſich das Abwerfen der Brücke mit dem vorgeblichen Angriff durchaus nicht zuſammenreimen ließe; bei dem Ueberfall müßten ſie entweder ſiegen, oder beſiegt werden; ſiegten ſie, was brauchten ſie dann die Brücke abzuwerfen, da tauſend Brücken ſie nicht retten könnten? „Siegen wir, ſo wäre ihnen durch das Abwerfen der Brücke der Weg zur Flucht verſperrt; auch könnte ihnen, ſo viel Ihrer jenſeits der Brücke wären, Niemand zu Hülfe kommen.“

Darauf fragte Klearchus den Boten, wie groß die Landſchaft zwiſchen dem Tigris und dem Canal *) wäre. Er antwortete, es ſey dieß ein großes Land, das viele Dörfer und viele anſehnliche Städte in ſich ſchließe.

Da ergab ſich denn, daß die Barbaren den Menſchen geſchickt hatten, weil ſie befürchteten, die Hellenen möchten die Brücke abbrechen und auf der Inſel bleiben, wo ſie einerſeits durch den Tigris, andererſeits durch den Canal gedeckt wären, reichliche Lebensmittel bezögen und Leute zum Bebauen des Landes hätten; ſo wie dieſer auch leicht ein Sammelplatz von Unzufriedenen werden könnte, die das Gebiet des Königs von da aus beunruhigen könnten. Man legte ſich daher zur Ruhe, ſchickte jedoch zur Sicherheit einen Wachpoſten auf die Brücke;

*) Die Mediſche Mauer durchſchnitt vom Tigris bis zum Euphrat den kürzeſten Weg von Nordnordoſt gegen Südſüdweſt. Der Canal Sarſar aber zog ſich in ziemlich gerader Richtung aus dem Tigris nach Weſten, durchſchnitt in ſchräger Linie die Mauer, und endigte ſich nicht weit davon in den Euphrat. Die Landſchaft zwiſchen dem Tigris und dem Canal bildete ein ziemlich großes Dreieck, und der Raum zwiſchen dem Canal und dem nördlichern, Iſa, eine Inſel.

allein es erſchien Niemand zum Angriff: auch ließ ſich nach dem Berichte des Wachpoſtens kein Feind in der Nähe der Brücke blicken.

Mit Anbruch des Tages zog man mit möglichſter Vorſicht über die Brücke, die über ſieben und dreißig Fahrzeuge geſchlagen war; Einige der Hellenen nämlich, die bei Tiſſaphernes waren, ſagten aus, daß die Perſer ſie bei'm Uebergang angreifen würden; allein auch Dieß war ungegründet. Zwar ließ ſich während des Uebergangs Glus mit einigen Begleitern ſehen, und beobachtete, ob ſie wirklich überſetzten; eilte aber, als er ſich davon überzeugt hatte, ſogleich wieder davon.

Von dem Tigris gelangten ſie in vier Tagmärſchen, zwanzig Paraſangen, an den Fluß Physkus; *) dieſer war ein Plethrum breit und hatte eine Brücke. An ihm liegt die große Stadt Opis. **) Hier kam den Hellenen der Baſtardbruder des Cyrus und Artaxerxes entgegen, der von Suſa und Ekbatana dem Könige ein großes Heer zu Hülfe führen wollte; er ließ Halt machen, und ſah die Hellenen an ſich vorüberziehen.

Klearchus ließ das Heer zwei Mann hoch aufziehen, und von Zeit zu Zeit halten. So lange die Spitze des Heeres hielt, mußte durch das ganze Heer nach und nach Stillſtand entſtehen; ſo daß der Zug ſelbſt in den Augen der Hellenen äußerſt groß erſchien, und der Anblick deſſelben den Perſer in Erſtaunen ſetzte.

*) Wahrſcheinlich der heutige Odoan oder Odorney; nach Kinneir heißt er Kufri—Su.

**) Nach Kinneir wären es vielleicht die Trümmer von Judſea.

Von da zogen ſie durch Medien hin, und legten in ſechs Tagmärſchen durch wüſte Gegenden dreißig Paraſangen zurück, bis zu den Ortſchaften der Paryſatis, der Mutter des Cyrus und des Königes. Tiſſaphernes überließ ſie, um das Andenken des Cyrus zu höhnen, den Hellenen zur Plünderung; nur ſollten ſie keine Sclaven machen. Man fand viel Getreide, Schafe und andere Sachen.

Von hieraus zogen ſie, den Tigris zur Linken, in fünf Tagmärſchen, zwanzig Paraſangen, durch wüſte Gegenden fort. Auf dem erſten Tagmarſch brachte man aus der großen und wohlhabenden, jenſeits des Fluſſes gelegenen, Stadt Cänä *) auf ledernen Kähnen Brod, Käſe und Wein herüber.

5. Hierauf kamen ſie an den Fluß Zabatus, **) der vier Plethren breit war. Hier blieben ſie drei Tage. Man hatte manchfachen Grund zum Argwohn bekommen, bis jetzt aber noch keine offenbare Feindſeligkeit entdecken können. Klearchus hielt demnach für's beſte, ſich mit Tiſſaphernes zu beſprechen, um wo möglich allen Grund zu fernerem Verdacht zu beſeitigen, und ließ ihm daher ſagen, daß er ihn zu ſprechen wünſchte; eine Bitte, die ihm auch ſogleich geſtattet wurde.

Als ſie zuſammentraten, redete ihn Klearchus alſo an:

„Ich weiß, Tiſſaphernes, daß wir uns durch feierlichen Eidſchwur und Handſchlag verpflichtet haben, einander keinen Schaden zu thun; und doch muß ich ſehen, daß du uns wie

*) Wahrſcheinlich das heutige Senn.

**) Der heutige Fluß Zab; er wird von andern Helleniſchen Schriftſtellern auch Lykus genannt.

Feinde bewachſt; und Wir, die wir Dieß gewahren, fanden für gut, die gleichen Vorſichtsmaßregeln zu nehmen. Da ich nun aber durchaus finde, daß du uns Nichts zu Leide thun willſt, auch überzeugt bin, daß von unſerer Seite an Nichts dergleichen gedacht wird, ſo habe ich für dienlich erachtet, mit dir Rückſprache zu nehmen, damit wir wo möglich das gegenſeitige Mißtrauen verbannen. Die Erfahrung lehrt uns, wie Leute durch Verleumdung oder Argwohn ihren vermeintlichen Gegnern, ohne daß Dieſe Böſes vermuthen oder beabſichtigen, zuvorzukommen ſuchen, und unerſetzlichen Schaden zufügen. Da ich glaube, daß ſolche Mißverſtändniſſe durch freundſchaftliche Beſprechung ſich heben laſſen, ſo komme ich zu dir, um dir zu beweiſen, daß dein Mißtrauen gegen uns ungegründet iſt. Erſtens und hauptſächlich verbietet uns der Eid, den wir Angeſichts der Götter ſchworen, Euch feindlich zu begegnen; und Wer ſich hierin Etwas zu Schulden kommen läßt, den wollte ich nicht zu den Glücklichen zählen. Denn mit welcher Schnelligkeit will er dem Zorne der Götter entfliehen, in welche Finſterniß ſich verbergen, in welche Veſte ſich verſchließen? Alles allenthalben ſteht unter der Allgewalt der Götter. So denke ich von den Göttern und dem Eide, womit wir uns vor ihnen gegenſeitige Freundſchaft zugeſchworen haben. Auf Erden halte ich dich für unſern größten Wohlthäter; denn mit dir ſteht uns jedes Land offen, iſt uns jeder Fluß zugänglich, wird jedem Mangel vorgebeugt; ohne dich tappen wir im Finſtern, wiſſen nicht, wohin wir uns wenden ſollen. Ohne dich iſt uns jeder Fluß ſchwierig, jeder Wohnſitz von Menſchen furchtbar, noch furchtbarer die Einöde, wo uns an Allem gebricht. Wären wir ſo

verrückt, und wollten dich tödten, was Anderes hätten wir davon, als daß wir uns unſeres eigenen Wohlthäters beraubten, und mit dem Könige ſelbſt, dem furchtbarſten Gegner, Kampf bekämen? Wie vieler und wie großer Hoffnungen ich mich aber durch ein feindſeliges Benehmen gegen dich berauben würde, will ich dir in Wenigem darthun. Ich ſuchte des Cyrus Freundſchaft, da ich ihn damals unter Allen am meiſten in der Lage ſah, ſeinen Freunden nützlich zu werden. Jetzt aber ſehe ich dich im Beſitz der Macht und der Herrſchaft von Cyrus; du haſt überdieß deine eigene Herrſchaft behauptet und die Macht des Königs, die Jenem feindlich entgegenſtand, zu deiner Verfügung geſtellt. Da nun die Sachen alſo ſtehen, Wer ſollte ſo wahnſinnig ſeyn, und nicht dein Freund ſeyn wollen? Und nun will ich dir anführen, worauf ich meine Hoffnungen baue, daß auch du unſer Freund ſeyn willſt. Ich weiß, daß Euch die Myſier ſchwierig ſind, und getraue mir, mit meiner gegenwärtigen Truppenmacht ſie Euch zu unterwerfen. — So die Piſiden, ſo noch mehrere andere Völkerſchaften, die Eure Ruhe und Euern Wohlſtand zu ſtören wagen. Was die Egyptier betrifft, gegen die Ihr, wie ich ſehe, am meiſten aufgebracht ſeyd, ſo weiß ich Euch keine beſſere Heeresmacht, womit Ihr ſie züchtigen könntet, als diejenige, welche unter meinen Befehlen ſteht. Mit unſerer Hülfe ſollteſt du von deinen Nachbarn, deren Freund du ſeyn wollteſt, am höchſten geachtet ſeyn; und ſie, falls ſie dich kränkten, alleſammt zu Paaren treiben; und wir werden dir nicht blos des Soldes wegen, ſondern aus Dankbarkeit als unſrem Retter dienen. Wenn ich mir alles Dieſes vergegenwärtige, ſo muß ich mich wundern, wie du je

uns mißtrauen konnteſt, und möchte gerne den Namen des Mannes wiſſen, deſſen Beredſamkeit dich überzeugen konnte, daß wir Böſes gegen dich im Schilde führen."

So ſprach Klearchus. Tiſſaphernes entgegnete ihm: „Es freut mich ſehr, Klearchus, dich ſo verſtändig ſprechen zu hören; denn wenn du alles Dieſes einſiehſt, und noch Schlimmes gegen mich im Sinne haſt, ſo mußt du es mit dir ſelbſt übel meinen. Damit du aber wiſſeſt, daß du mit Unrecht dem Könige und mir mißraueſt, ſo höre denn auch mich. Wenn es unſre Abſicht wäre, Euch zu verderben, glaubſt du, es würde uns an Reiterei, an Fußvolk oder an Waffen fehlen, womit wir gegen Euch, ohne uns ſelbſt irgend einer Gefahr auszuſetzen, ſtreiten könnten? Glaubſt du, wir wüßten nicht alle die geeigneten Plätze, Euch anzugreifen? Mit welcher Gefahr würdet Ihr die vielen uns befreundeten Ebenen durchziehen? Wie viele Gebirge habt Ihr zu überſteigen, die wir vorher beſetzen und Euch unzugänglich machen könnten? Bedenkt die Menge von Flüſſen, mittelſt deren es uns ein Leichtes iſt, mit ſo Vielen von Euch, als wir für gut finden würden, nach Bequemlichkeit zu fechten; und über einen großen Theil würdet Ihr ohne unſere Hülfe gar nicht ſetzen können. Stände uns aber auch alles Dieß nicht zu Gebot, kann nicht das Feuer die Ernte verzehren? und iſt dieſe abgebrannt, ſo ſtellten wir Euch den Hunger entgegen, einen Gegner, welchem Ihr mit all' Eurer Tapferkeit nicht Stand halten könntet. Da uns nun ſo viele Mittel und Wege, Euch zu verderben, offen ſtehen, und wir nirgends Gefahr dabei hätten, werden wir gleichwohl einen Weg wählen, der ſündhaft vor Göttern und ſchändlich vor Men=

ſchen erſcheint? Dieß läßt ſich von Leuten erwarten, die, von allen Mitteln entblöst und beſchränkten Geiſtes', der Nothwendigkeit weichen und ſchlecht genug ſind, durch Eidbruch gegen Götter und Wortbruch gegen Menſchen ihre Zwecke zu verfolgen. Nein, Klearchus, weder ſo thöricht, noch ſo unbeſonnen ſind wir. Aber warum thun wir es nicht, da es in unſrer Macht ſteht, Euch zu verderben? So wiſſe denn, daß es mein angelegentlichſter Wunſch iſt, mich den Hellenen als zuverläßigen Mann zu zeigen, und eben die Truppen, auf deren beſoldete Treue Cyrus ſich ſtützte, als er gegen den König heraufzog, durch Wohlthaten an mich gefeſſelt zurückzuführen. Was die Dienſte betrifft, die Ihr mir leiſten könnt, ſo weiß ich außer den von dir benannten noch den weſentlichen. Das Diadem auf dem Haupte darf nur der König aufrecht *) tragen; aber im Herzen trägt es wohl auch ein Anderer ſo mit Eurer Hülfe."

Dieſe Rede hielt Klearchus für unverſtellt und antwortete: „Da wir nun ſolche Gründe zu gutem Vernehmen haben, ſollten nicht Diejenigen, welche ſich zum Geſchäfte machen, uns bei Euch als feindlich geſinnt zu verleumden, die härteſte Strafe verdienen?" — „Wenn Ihr, Heerführer und Hauptleute," erwiederte Tiſſaphernes, „zu mir kommen wollt, ſo will ich Euch öffentlich Diejenigen nennen, die dich des Verraths gegen mich und mein Heer beſchuldigen." — „Ich werde," verſetzte Klearchus, „Alle mit mir bringen, und dir

---

*) Dem Perſiſchen Könige allein ſtand es zu, die Tiare aufrecht zu tragen, indeß ſie bei den übrigen Perſern zurückgebogen ſtand.

dann auch Diejenigen namhaft machen, die mir von dir ein Gleiches berichten."

Nach dieſer Unterredung war Tiſſaphernes ſehr vertraulich gegen ihn, hieß ihn bleiben, und zog ihn zur Tafel. Als Klearchus Tags darauf in's Lager zurückkam, merkte man gleich, daß er im Wahne war, Tiſſaphernes für ſich gewonnen zu haben; er berichtete Alles, was Jener geſagt hatte; auch meinte er, es ſollten alle Diejenigen, welche er verlangte, mit ihm zu Tiſſaphernes gehen, damit Diejenigen unter ihnen, welche der Verleumdung überwieſen würden, als Verräther und Uebelgeſinnte gegen ihre Landsleute die verdiente Strafe empfingen.

Dabei hatte er Menon im Verdacht, indem er wußte, daß er ſich mit Ariäus zu Tiſſaphernes begeben hatte, und gegen ihn Umtriebe machte, um das Heer für ſich zu gewinnen, und ſo ſich Tiſſaphernes zum Freunde zu machen.

Klearchus hatte noch die Nebenabſicht, durch dieſen Schritt das Heer für ſich zu ſtimmen und ſich ſeine Gegner vom Halſe zu ſchaffen. Einige von dem Heere äußerten bedenklich, es ſollten nicht alle Anführer und Hauptleute gehen, und ſich ſo in die Gewalt des Tiſſaphernes begeben.

Klearchus ſtritt mit Heftigkeit dafür, bis er es durchſetzte, daß fünf Anführer und zwanzig Hauptleute mit ihm gingen. Auch von dem übrigen Heere begleiteten ſie gegen zweihundert, um dort Lebensmittel einzukaufen.

Als ſie vor dem Zelte des Tiſſaphernes ankamen, wurden die Heerführer hineingerufen; es waren der Böotier Proxenus, der Theſſalier Menon, der Arkadier Agias, der Lako-

nier Klearchus und der Achäer Sokrates; die Hauptleute blieben außen.

Kurz darauf wurden auf daſſelbe Zeichen Die, welche drinnen waren, gefangen genommen, und Die außen niedergemacht. Hierauf ſprengten einige Perſiſche Reiter durch's Feld hin, und hieben Alles, was ihnen von Hellenen begegnete, Sklaven und Freie, nieder.

Die Hellenen wunderten ſich über das Erſcheinen der Reiter, die ſie vom Lager aus ſahen, und wußten nicht, wie ſie es deuten ſollten, bis der Arkadier Nikarchus, der in den Unterleib verwundet war und die Eingeweide in den Händen hielt, daher geflohen kam, und erzählte, was vorgefallen war. Es lief nun Alles unter die Waffen, weil man erwartete, die Feinde würden ſogleich vor dem Lager erſcheinen.

Es kamen jedoch blos Ariäus, Artaozus und Mithridates, die des Cyrus vertrauteſte Freunde waren; auch wollte der Helleniſche Dolmetſcher den Bruder des Tiſſaphernes unter ihnen erkennen; ſie waren von etwa dreihundert geharniſchten Perſern begleitet.

Als ſie nahe gekommen waren, verlangten ſie, daß, Wer noch etwa von Helleniſchen Heerführern oder Hauptleuten vorhanden ſey, vortrete, damit ſie ihm die Botſchaft des Königs eröffneten. Nach getroffenen Vorſichtsmaßregeln traten die Helleniſchen Heerführer vor, Kleanor aus Orchomenus, der Stymphalier Sophänetus, und mit ihnen der Athener Xenophon, um ſich über das Schickſal des Proxenus zu erkundigen. Chiriſophus war mit Andern nach einem Dorfe gezogen, um dort Lebensmittel zu holen.

Als ſie nahe genug gekommen waren, ſprach Ariäus: „Klearchus, ihr Hellenen, hat, des Meineids und der Verletzung des Waffenſtillſtandes überwieſen, die verdiente Todesſtrafe erlitten; Proxenus und Menon aber ſind, weil ſie deſſen verrätheriſche Plane aufgedeckt, am Leben und in hohen Ehren. Von Euch verlangt der König, daß Ihr die Waffen abliefert, die, als früheres Eigenthum ſeines Vaſallen Cyrus, ihm anheim gefallen ſind.“

Darauf erwiederte im Namen der Hellenen Kleanor aus Orchomenus: „Schande der Menſchheit, Ariäus, und ihr Andern, die Ihr des Cyrus Freunde waret! ſchämt Ihr Euch nicht vor Göttern und Menſchen, daß Ihr, nachdem Ihr uns geſchworen, dieſelben Freunde und Feinde mit uns zu haben, uns an Tiſſaphernes, den ruchloſeſten, niederträchtigſten Menſchen, verrathet, und nachdem Ihr die Männer, denen Ihr Treue zuſchworet, gemordet, und uns Andre treulos verlaſſen habt, mit unſern Feinden noch vor unſer Angeſicht zu treten wagt?“

Ariäus erwiederte: „Klearchus ward ja überführt, daß er ſchon früher gegen Tiſſaphernes, Orontas und uns Alle, die bei ihnen waren, verrätheriſch gehandelt hat.“

Hierauf entgegnete Xenophon: „Klearchus hat demnach, wenn er gegen ſeinen Eid den Waffenſtillſtand brach, wie es recht iſt, ſeine Strafe empfangen; denn es iſt gerecht, daß die Eidbrüchigen zu Schanden werden. Sind aber Proxenus und Menon Eure Wohlthäter, ſo ſchickt ſie als unſre Anführer hieher; denn es ſteht zu hoffen, daß ſie als Eure und unſre Freunde Euch und uns das Beſte rathen werden.“ Die

Barbaren beſprachen ſich lange Zeit, und zogen dann, ohne eine Antwort zu geben, wieder ab.

6. So wurden die Feldherrn gefangen genommen und zu dem Könige abgeführt, wo ſie enthauptet wurden. *)

Unter ihnen ward Klearchus nach dem einſtimmigen Urtheil Aller, die ihn näher kannten, für einen erfahrenen und leidenſchaftlichen Kriegsmann gehalten. So lange der Krieg zwiſchen Athen und Lacedämon dauerte, diente er ſeinem Staat; nach dem Frieden wußte er ſeine Mitbürger zu überreden, daß die Hellenen von den Thraciern beeinträchtigt würden, und ſetzte es endlich bei den Ephoren **) durch, daß er mit einer Flotte abgeſandt wurde, um die Thracier, die oberhalb Perinth ***) und dem Cherſones wohnen, zu bekriegen.

Nachdem die Flotte ſchon ausgelaufen war, änderten die Ephoren ihren Entſchluß, und ſchickten ihm an den Iſthmus den Befehl nach, wieder umzukehren; Klearchus aber, ohne darauf zu achten, ſegelte nach dem Hellespont ab. Deßhalb

*) Nach Plutarch gab ſich zwar Paryſatis, des Königs Mutter, alle Mühe, ſie zu retten; allein die Königin brachte ihren Gemahl dahin, ſie hinrichten zu laſſen.

**) Ephoren waren von und aus dem Volke gewählte Vertreter deſſelben, zur Beaufſichtigung und Beſchränkung der Willkühr des Senats und der Könige. Sie konnten Senatoren und Könige nöthigen, von ihrer Amtsführung Rechenſchaft abzulegen, und, wenn es nöthig war, ſowohl Dieſe als Jene in Verhaft nehmen laſſen. In Abweſenheit der Könige waren ſie die geſetzlichen Stellvertreter derſelben, und hatten die innere Staatsverwaltung, namentlich die gerichtlichen Geſchäfte, zu beſorgen.

***) Vgl. VII, 2.

ward er von der Regierung in Sparta wegen Ungehorſams zum Tode verurtheilt.

Als Verbannter kam er zu Cyrus, und wie er Dieſen für ſich gewann, haben wir anderswo berichtet. Die zehntauſend Dariken, welche er von Cyrus empfing, verwandte er nicht zu ſeinem Vergnügen, ſondern warb damit ein Heer, zog gegen die Thracier, ſchlug ſie in einem Treffen, und plünderte ihr Land. Er ſetzte den Krieg ſo lange fort, bis Cyrus des Heeres bedurfte; da zog er ab, um ſich mit ihm zu einem neuen Kriege zu vereinigen. Dieſes beurkundet ſeinen kriegeriſchen Geiſt; da er ohne Schande und Nachtheil in Ruhe und Frieden leben konnte, zog er es vor, in den Krieg zu gehen; ſtatt ohne Gefahr gemächlich von ſeinen Schätzen zu leben, verwendete er ſie lieber für den Krieg. Und wie Andere ihr Vermögen an Liebeshändel und ſonſtige Sinnenluſt ſetzen, ſo that Dieſer es für den Krieg. So leidenſchaftlich liebte er den Krieg.

Allein er liebte den Krieg nicht blos, er beſaß auch kriegeriſche Talente; er liebte die Gefahr, hielt Tag und Nacht auf den Feind, und zeigte in mißlichen Lagen große Geiſtesgegenwart, wie Alle, die um ihn waren, einſtimmig bezeugen. Hiemit verband er, dieſem Charakter gemäß, alle Eigenſchaften eines guten Führers; er wußte, wie nur je Einer, allemal Mittel und Wege zu finden, dem Heere die nöthigen Lebensmittel aufzutreiben und herbeizuſchaffen, und ſeiner Umgebung den Glauben beizubringen, wie man nur immer dem Klearchus folgen müße. Dieß war ſchon eine Folge ſeiner rauhen Gemüthsart; ſeine Miene war finſter, ſeine Stimme barſch; er ſtrafte allezeit ſcharf, oft leiden=

ſchaftlich, ſo daß es ihn ſelbſt manchmal reute. Allein er ſtrafte mit Vorbedacht. Ein Heer ohne Zucht war nach ſeiner Meinung zu Nichts zu gebrauchen. Auch pflegte er zu ſagen, der Soldat müße ſich vor ſeinem Feldherrn mehr als vor dem Feinde fürchten, wenn er ſorgfältig Wache halten, ſich am Freunde nicht vergreifen, und ohne Widerrede in den Kampf gehen ſolle. Im Augenblick der Gefahr gehorchten ihm Alle gern, und wünſchten ſich keinen andern Führer. Seine finſtere Miene, ſagten ſie, kläre ſich gegen ſie auf, und ſeine Strenge erſcheine als Thatkraft gegen den Feind, und ſey von heilbringender Vorbedeutung. War die Gefahr vorüber, und kamen ſie zu Solchen, die unter anderen Obern ſtanden, ſo verließen ihn Viele; denn ſein Weſen hatte durchaus nichts Freundliches; er war immer hart und rauh, ſo daß die Soldaten ihn, wie die Knaben den Zuchtmeiſter, ſcheuten. Niemals folgten ſie ihm aus Ergebenheit und Liebe; waren ihm aber vom Staat Welche zugetheilt, oder waren ſie durch Mangel oder andere Noth dazu getrieben, ſo hielt er ſie im ſtrengſten Gehorſam. Hatten ſie einmal unter ihm ſiegen gelernt, da zeigte es ſich, was es hieß, unter ihm zum Soldaten gebildet zu ſeyn: ſie fühlten Muth und Entſchloſſenheit gegen den Feind; und daß ſie Strafe von ihm fürchteten, hielt ſie in Ordnung. So war er, wenn er zu befehlen hatte; von Andern ließ er ſich, ſagte man, nicht gerne befehlen. Als er ſtarb, war er ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren.

Der Böotier Proxenus fühlte ſchon von zarter Jugend an einen Drang nach großen Thaten in ſich, und ging deßhalb

zu dem Leontiner *) Gorgias in die Schule. Als er einige Zeit Deſſen Umgang genoſſen hatte, und ſich für tüchtig hielt, über Andere zu gebieten, und im Umgange mit Männern vom erſten Range ihre Gefälligkeiten erwiedern zu können, ließ er ſich auf das Unternehmen des Cyrus ein, weil er ſich dadurch einen berühmten Namen, großen Einfluß und glänzende Reichthümer zu erwerben hoffte. Dabei war aber nicht zu verkennen, daß er jene Vortheile nicht auf unrechtem Wege, ſondern immer auf rechtliche, ehrenvolle Weiſe zu erlangen ſuchte. Ueber gebildete, ehrenhafte Männer zu herrſchen, war er tüchtig genug; Soldaten von gewöhnlichem Schlage aber wußte er nicht die gebührende Scheu und Furcht einzuflößen, und hatte ſichtbar mehr Schonung gegen ſie, als ſie zu würdigen wußten; auch ſah man wohl, daß er ſich mehr ſcheute, ſich mit ſeinen Untergebenen zu verfeinden, als Dieſe, ihm ungehorſam zu werden. Um guter Heerführer zu ſeyn, und dafür zu gelten, hielt er für hinlänglich, die Rechtlichgeſinnten zu loben, und die Unrechtlichen unbemerkt zu laſſen. Daher kam es, daß ihm die Gutgeſinnten, welche mit ihm zu thun hatten, ergeben waren, die Schlechten aber gegen ihn, als einen Mann, dem leicht beizukommen wäre, Ränke ſchmiedeten. Als er das Leben verlor, war er etwa dreißig Jahre alt.

Der Theſſalier Menon zeigte ſich als einen Mann, deſſen einziges Beſtreben Bereicherung war, der nach Herrſchaft

*) Leontini war eine Griechiſche Pflanzſtadt an der Oſtküſte von Sicilien. Gorgias war ein großer Redner ſeiner Zeit; und die Athener zählen die Tage, an denen er bei ihnen öffentlichen Unterricht hielt, mit zu ihren Feſten.

trachtete, um mehr zuſammen zu ſcharren, und nach Auszeichnung, weil ſie ihm größern Vortheil verſprach. In der Freundſchaft des Mächtigen ſuchte er Strafloſigkeit für ſeine Verbrechen. Um auf dem kürzeſten Wege zum Ziele ſeiner Wünſche zu gelangen, waren ihm Meineid, Lug und Betrug die zweckdienlichſten Mittel; Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe überließ er dem ſchwächern Kopfe. Er liebte Niemanden von Herzen; Weſſen Freund er ſich nannte, dem hatte er ſicherlich eine Falle geſtellt. Kein Feind war ihm zu unbedeutend; über ſeine Umgebung aber wußte er ſich immer luſtig zu machen. Das Eigenthum des Feindes war ſicher vor ihm; denn er hielt es zu ſchwer, Dem, der auf ſeiner Hut war, das Seinige zu entreißen; das Beſitzthum ſeiner Freunde glaubte er (und rühmte ſich Deſſen) auf die leichteſte Weiſe unbewacht an ſich zu bringen. Von Wem er wußte, daß es ihm auf einen Meineid oder ein Bubenſtück nicht ankam, vor dem hatte er Achtung, als vor einem wohl bewaffneten Manne; mit gewiſſenhaften, geradſinnigen Leuten hatte er, als mit Schwächlingen, am liebſten zu thun. Wie Andere ihre Luſt an Pflichtgefühl, Wahrheitsſinn und Rechtlichkeit finden, ſo fand Menon ſeine Luſt darin, Betrug zu ſpielen, Lügen zu ſpinnen, und ſeine Freunde lächerlich zu machen. Wer ſich nicht auf Winkelzüge verſtand, der hatte bei ihm keine Lebensart; Diejenigen, in deren Gunſt er obenan ſtehen wollte, glaubte er dadurch gewinnen zu müßen, daß er Solche anſchwärzte, die im Beſitze jenes Vorzuges waren. Den Gehorſam ſeiner Soldaten glaubte er ſich dadurch zu ſichern, daß er an ihren Freveln Antheil nahm. Ehrfurcht und Dienſtbefliſſenheit aber ſuchte er ſich dadurch zu erzwingen, daß er merken

ließ, er habe widrigenfalls die Macht und den Willen, zu ſchaden. Wenn Jemand von ihm abfiel, ſo rechnete er ſich zum Verdienſt an, daß er Denſelben während ſeines Dienſtes nicht zu Grunde gerichtet hatte. Was ſich nicht auf allgemein bekannte Thatſachen ſtützt, mag unzuverläßig ſcheinen; das Offenkundige aber iſt Folgendes: Bei Ariſtippus*) hatte er es in einem Alter, das durch ſeine Blüthe empfahl, dahin gebracht, daß er den Oberbefehl über die fremden Söldner bekam. Dem Barbaren Ariäus, der ſich an ſchönen Knaben vergnügte, gab er ſich noch bei reifern Jahren preis; er ſelbſt liebte Tharypas, der Bartloſe den ſchon Bärtigen.

Als ſeine Mitanführer das Leben verloren, weil ſie unter Cyrus gegen den König die Waffen getragen hatten, blieb er, der Deſſelben ſchuldig war, am Leben. Nach dem Tode der andern Anführer jedoch ward auch er von dem König zur Strafe gezogen, und mußte mit dem Leben büßen. Doch er ſtarb nicht den Tod des Klearchus und der übrigen Anführer, welche enthauptet wurden (was für den ſchnellſten Tod gilt), ſondern ward gemartert wie ein Verbrecher, und ſoll ſo erſt nach einem Jahr ſein Leben geendet haben.

Auch der Arkadier Agias und der Achäer Sokrates wurden hingerichtet, Männer, denen man ſowohl in Hinſicht ihres Betragens im Felde, als auch im Umgang mit Freunden, alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen muß. Sie ſtarben Beide in einem Alter von etwa vierzig Jahren.

*) S. I, 1.

Inhalt des dritten Buches.

Cap. 1. Beſtürzung im Heere der Griechen. Xenophon tritt auf und veranlaßt die Wahl neuer Anführer. Der feige Apollonides wird fortgejagt. Cap. 2. Vor den verſammelten Hellenen tritt zuerſt Chiriſophus, dann Kleanor und zuletzt Xenophon auf. Die vorläufig gefaßten Beſchlüſſe werden dem Heere mitgetheilt, und von Dieſem beſtätigt. Cap. 3. Mithridates erſcheint und heuchelt Freundſchaft, wird aber verdächtig und veranlaßt den Beſchluß, nie wieder, während des Heimzuges, mit den Perſern zu unterhandeln. Mithridates kehrt wieder zurück und fügt den Griechen bedeutenden Schaden zu, weßhalb Xenophon die Aufſtellung von Reitern und Schleuderern anräth und durchſetzt. Cap. 4. Mithridates erſcheint zum dritten Male, wird nun aber mit leichter Mühe zurückgewieſen. Die Griechen kommen an den Tigris, und rücken vor Lariſſa und Meſpila. Tiſſaphernes ergeht es wie Mithridates. Die Griechen ordnen eine neue Schlachtbewegung an, um die Unordnung und Trennung der Phalanx auf dem Marſche zu verhüten. Neue Angriffe in einer bergigen Gegend; die Griechen leiden bedeutend. Sie gewinnen einen Vorſprung. Nach vier Tagen aber holen ſie die Feinde wieder ein und beſetzen eine wichtige Anhöhe vor ihnen, werden aber durch Xenophon's Klugheit und Muth aus dieſer vortheilhaften Stellung vertrieben. Cap. 5. Gegen Abend kommen die Feinde zurück, tödten einige umherſtreifende Griechen und brennen die Dörfer ab. Die Griechen berathſchlagen über den Weg, den ſie einzuſchlagen hätten. Hier der Tigris ohne Brücken — dort die hohen Karduchiſchen Gebirge. Ein Rhodier ſchlägt eine aus Schläuchen zu fertigende Brücke vor, findet aber nicht Gehör. Man macht eine rückgängige Bewegung, bekommt von einem Gefangenen Auskunft über die Gegend und Lage; worauf beſchloſſen wird, über die Karduchiſchen Gebirge zu gehen.

Drittes Buch.

1. Was die Hellenen auf dem Zuge des Cyrus bis zur Schlacht gethan, was nach dem Tode des Cyrus vorgefallen, als ſie in Folge des abgeſchloſſenen Waffenſtillſtandes mit Tiſſaphernes abzogen, iſt in den frühern Abſchnitten gezeigt worden.

Als die Anführer gefangen genommen, und die Hauptleute und die andern Hellenen, welche ſie begleitet hatten, umgekommen waren, befanden ſich die Hellenen in großer Noth, indem ſich ihnen der Gedanke aufdrang, wie ſie, vor den Thoren der Hauptſtadt, rings um ſich her nichts denn feindliche Städte und Völker hatten, wo ihnen Niemand mehr Lebensmittel zu kaufen geben würde, und ſie, von Hellas mehr als zehntauſend Stadien *) entfernt, weder Führer noch Wegweiſer hatten, und auf ihrem Heimzuge durch undurchgängliche Flüſſe gehemmt, und verrathen von den mit Cyrus heraufgezogenen Barbaren, allein und verlaſſen da ſtanden, auch keine Reiterei zu ihrem Beiſtande hatten, ſo daß ſie im Fall eines Sieges keinen der Feinde erlegen konnten, im Fall einer Niederlage aber bis auf den letzten Mann

*) Ungefähr zweihundert vier und zwanzig deutſche Meilen. So viel beträgt etwa der gerade Weg von Epheſus; allein ſie hatten viele Umwege gemacht, und wenigſtens ſechzehn tauſend Stadien gebraucht.

aufgerieben werden mußten. In dem Bewußtſeyn dieſer troſtloſen Lage nahmen nur Wenige des Abends Speiſe zu ſich, zündeten auch nur Wenige Feuer an; Viele kamen in dieſer Nacht gar nicht in's Lager, ſondern legten ſich nieder, wo es der Zufall fügte; allein Kummer und Sehnſucht nach Vaterland, Eltern, Gattinnen und Kindern, die ſie nicht wieder ſehen ſollten, ließ Keinen die Wohlthat des Schlafes genießen. In ſolcher Stimmung hatten ſich Alle zur Ruhe begeben.

Es war aber unter dem Heere ein Athener, mit Namen Xenophon, der, ohne Anführer, Hauptmann oder überhaupt Soldat zu ſeyn, dem Heere gefolgt war. Sein alter Gaſtfreund Proxenus hatte ihm geſchrieben, er ſollte zu ihm kommen, und ihm verſprochen, ihn mit Cyrus, auf den er ſelbſt höhere Hoffnungen, als auf ſein Vaterland baute, vertraut zu machen.

Xenophon las den Brief, und theilte ihn Sokrates mit, um ſeine Meinung darüber zu hören. Dieſer beſorgte, man möchte Xenophon ein ſolches Verhältniß zu Cyrus von Seiten des Staates übel deuten, da man Cyrus in dem Kriege der Lacedämonier gegen Athen im Einverſtändniß mit den Erſtern glaubte; er rieth ihm daher, nach Delphi zu gehen, und den Gott über ſein Vorhaben zu befragen.

Xenophon begab ſich dahin, und fragte den Apollo, welchem der Götter er Opfer und Gelübde darbringen müßte, um die Reiſe, die er vorhätte, mit beſtem Erfolge zu machen, und glücklich wieder heimzukehren. Apollo hieß ihn denjenigen Göttern opfern, denen dieſes Opfer gebühre.

Als er zurück kam, theilte er Sokrates den Orakelſpruch mit. Dieſer tadelte ihn, daß er nicht vielmehr gefragt habe, ob es überhaupt für ihn beſſer wäre, zu reiſen oder da zu bleiben, ſondern ſelbſt entſchieden, zu gehen, und blos gefragt habe, wie Dieß mit dem beſten Erfolge geſchehen könnte. „Doch," meinte er, „da du einmal die Frage ſo geſtellt haſt, mußt du thun, was der Gott befohlen hat."

Nachdem alſo Xenophon den vom Orakel bezeichneten Göttern geopfert hatte, ſegelte er ab, und traf Proxenus und Cyrus in Sardes, als ſie bereits im Begriff waren, den Zug nach Oberaſien anzutreten, und ward dem Cyrus vorgeſtellt.

Proxenus ſprach ihm zu, er ſollte bei ihnen bleiben, und ward darin von Cyrus unterſtützt, der verſprach, ihn nach geendigtem Feldzug ſogleich zu entlaſſen. Dieſer galt aber, wie es hieß, den Piſiden.

So getäuſcht, nicht von Proxenus (denn weder er, noch ein anderer Hellene, außer Klearchus, wußte, daß es gegen den König ging), ward Xenophon mit in ein Unternehmen gezogen, deſſen wahre Abſicht erſt in Cilicien Allen klar zu werden begann. So ungern nun auch die Meiſten den gefährlichen Zug weiter mitmachten, ſo ſiegte doch bei ihnen die Scham vor ſich ſelbſt und vor Cyrus über ihre Abneigung; und unter Dieſen befand ſich auch Xenophon.

In dieſer allgemeinen Rathloſigkeit war auch er, wie die Andern, bekümmert, und konnte in dieſer Nacht nicht ſchlafen. Als er ein wenig einſchlummerte, hatte er einen Traum. Es war ihm, als ob ein Blitzſtrahl mit plötzlichem Donnerſchlag in ſein väterliches Haus einſchlüge, und dieſes in lichten Flammen aufloderte. In voller Angſt fuhr er auf, und

ſah in dem Traume einerſeits ein glückliches Zeichen (indem in ſolcher Gefahr und Bedrängniß ihm ein großes Licht vom Zeus erſchienen wäre); andererſeits fürchtete er, da der Traum von Zeus, dem König der Könige, zu kommen, und das Haus ringsum zu brennen ſchien, er möchte aus dem Gebiete des Königs keinen Ausweg finden.

Was dieſes Traumgeſicht zu bedeuten hatte, kann man aus den Folgen erſehen, die ſich bald zeigten. So bald er erwacht war, kam er ſogleich auf folgende Betrachtung: „Was liege ich hier? Die Nacht ſchreitet fort, und mit Anbruch des Tages rückt der Feind heran. Sind wir in der Gewalt des Königes, was hindert dann, daß wir, nachdem wir das Schrecklichſte mit angeſehen haben, und auf's grauſamſte gemißhandelt ſind, eines ſchmachvollen Todes ſterben? Daß wir Das abwehren, dafür trifft Keiner Anſtalten, ſorgt Keiner: wir liegen da, als dürften wir der Ruhe pflegen. Aus welcher Stadt erwarte ich den Heerführer, der Solches thun wird? Bis zu welchem Alter ſoll ich warten, da ich nicht älter werde, wenn ich heute mich den Feinden ergebe?"

Er ſtand auf, und rief zuerſt die Hauptleute des Proxenus zuſammen. Als ſie beiſammen waren, ſprach er: „Ich kann, wie wahrſcheinlich auch Ihr, weder ſchlafen, noch länger liegen bleiben, wenn ich betrachte, in welcher Lage wir ſind. Der Feind iſt nicht eher wider uns im Feld erſchienen, als bis er ſich hinlänglich vorbereitet glaubte; von uns aber trifft Keiner Vorkehrung dagegen, daß wir mit Ehren den Kampf beſtehen. Und doch — was wird unſer Schickſal ſeyn, wenn wir uns unterwerfen, und in der Gewalt des Königs ſind, eines Königs, der ſeinem leiblichen Bruder, als

er ſchon todt war, den Kopf und die Hand abhauen, und ihn an's Kreuz ſchlagen ließ? Was haben wir zu erwarten, die wir keinen Fürſprecher haben, die wie er gegen ihn zu Felde zogen, um ihn vom Könige zum Sclaven zu machen, und ihn zu todten, wenn wir es vermöchten? Wird er nicht Alles aufbieten, um durch die ſchmählichſten über uns verhängten Martern alle Menſchen abzuſchrecken, die je gegen ihn zu Felde ziehen wollten? Darum müſſen wir Alles wagen, um nicht in ſeine Gewalt zu kommen. — Noch während des Waffenſtillſtandes mußte ich immer uns bedauern, und den König und ſeine Leute glücklich preiſen, wenn ich bedachte, welch ein großes, herrliches Land, welchen Ueberfluß an Lebensmitteln, wie viel Diener, welchen Reichthum an Vieh, Gold und Kleidung ſie beſitzen; wenn ich dagegen einen Blick auf unſere Leute warf, wie wir von all den Gütern Nichts unſer eigen nennen konnten, wenn wir's nicht kauften, und nur Wenige noch die Mittel hatten, Etwas zu kaufen, und wie der Vertrag uns die Hände band, auf andere Weiſe, als durch Kauf, unſere Bedürfniſſe zu befriedigen; wenn ich alles Dieſes überdachte, ſo fürchtete ich den Waffenſtillſtand oft mehr, als jetzt den Krieg. Da nun Jene den Waffenſtillſtand gebrochen haben, ſo hat auch, glaube ich, ihr Uebermuth und unſer Argwohn ein Ende. Jetzt ſind dieſe Güter alle für die Tapferſten als Kampfpreis ausgeſtellt. Kampfrichter ſind die Götter, die, wie billig, auf unſerer Seite ſtehn. Denn Jene ſind gegen ſie meineidig geworden; wir aber, treu unſerem Schwure, obgleich wir Alle dieſe Güter vor Augen hatten, enthielten uns ſtandhaft derſelben, und dürfen darum auch mit ungleich höherem Muthe

in den Kampf gehen, als ſie. Ueberdieß ſind wir gegen die Hitze, Kälte und Beſchwerden weit abgehärteter als Jene; und uns beſeelt, Dank ſey den Göttern! ein edlerer Sinn. Ihre Leute ſind verwundbarer und hinfälliger als wir, wenn uns, wie bisher, die Götter den Sieg ſchenken werden. Doch vielleicht haben hieran auch ſchon Andere gedacht. Aber bei den Göttern, laßt uns nicht auf Andere warten, um von ihnen zu ruhmvollen Thaten aufgefordert zu werden! Laßt uns die Erſten ſeyn, die unſere Waffenbrüder zu Thaten der Tapferkeit entflammen! Auf! zeigt Euch als die wackerſten Hauptleute, als die würdigſten Anführer! Wollt Ihr ſelbſt Euch zu Solchem erheben, ſo folge ich Euch; beſtellet Ihr mich zu Eurem Anführer, ſo ſchütze ich nicht meine Jugend vor, ſondern fühle die volle Manneskraft in mir, das Unglück von mir abzuwehren."

So ſprach er; und die Hauptleute forderten ihn einſtimmig auf, die Anführung zu übernehmen. Nur ein gewiſſer Apollonides, ſeiner Mundart nach ein Böotier, erklärte ſich dagegen, und nannte Den einen Schwätzer, der andere Rettung als von des Königs Gnade hoffe, und fing an, die Schwierigkeiten aufzuzählen. Xenophon aber unterbrach ihn mit den Worten:

„Unbegreiflicher Menſch, wo haſt du deine Augen? wo bleibt dein Gedächtniß? Warſt du doch, wie Dieſe hier, zugegen, als der König, durch des Cyrus Fall übermüthig, uns die Waffen abfordern ließ. Da wir es aber nicht thaten, ſondern bewaffnet heranrückten, und neben ihm unſer Lager aufſchlugen, was that er da nicht Alles, ſchickte Geſandte, ließ uns Waffenſtillſtand anbieten, Lebensmittel reichen, bis

wir in ſeine Bitte willigten? Endlich ergriffen die Anführer und Hauptleute dieſelbe Maßregel, die du uns räthſt; ſie kamen ohne Waffen zu ihnen, um ſich mit ihnen zu beſprechen; wurden ſie da nicht geſchlagen, geſtoßen, gemißhandelt, die Unglücklichen, und wünſchen den Tod ſich, der vor ihnen flieht? Dieß weißt du, und willſt Diejenigen noch thöricht ſchelten, die zur Vertheidigung rathen, und verlangſt, ſie ſollen hingehen und abermal um Gnade bitten? Mich dünkt, ihr Hellenen, dieſer Menſch darf nicht länger in unſerer Mitte geduldet werden; man nehme ihm die Hauptmannsſtelle ab, und lege ihm, als einem Laſtträger, das Gepäcke auf. Der Menſch macht ſeinem Vaterlande, macht dem geſammten Hellas Schande, daß er, als Hellene, ſo niedrig denkt."

Da nahm der Stymphalier Agaſias das Wort und ſprach: „O, dieſen Menſchen geht weder Böotien, noch das geſammte Hellas etwas an; ihm ſind ja, wie einem Lydier, beide Ohren durchlöchert."*) Und ſo verhielt es ſich auch. Er wurde fortgejagt; und die Andern gingen durch das Lager an den Heeresabtheilungen hin, und riefen den Befehlshaber, wo Dieſer noch am Leben war, wo nicht, den Unterbefehlshaber, und den Hauptmann, wo noch ein Hauptmann war. Als Alle beiſammen waren, ſetzten ſie ſich vor dem Lager nieder. Es waren der verſammelten Anführer und Hauptleute ungefähr hundert. Dieß geſchah um die Mitternachtsſtunde.

Da nahm der Eléer Hieronymus, als der Aelteſte der Hauptleute des Proxenus, das Wort:

*) Ohrringe trugen (nach Zeugniſſen der Alten) häufig die Barbaren. Vielleicht war dieſer Menſch urſprünglich ein Lydier.

„Anführer und Hauptleute, die Betrachtung unſerer Lage ließ es uns als nothwendig erſcheinen, zuſammen zu kommen, und auch Euch zu berufen, um wo möglich einen heilſamen Entſchluß zu faſſen. Wiederhole nun, Xenophon, was du uns vorgetragen haſt."

Hierauf ſprach Xenophon: „Es iſt uns Allen bekannt, daß der König und Tiſſaphernes ſo Viele von uns, als ſie konnten, gefangen genommen, und darnach trachten, wie ſie uns Alle zu Grunde richten. Wir müſſen daher, meines Erachtens, Alles aufbieten, um nicht in der Barbaren Gewalt zu kommen, ſondern ſie vielmehr, ſo es möglich wäre, in unſere Gewalt zu bringen. Wiſſet alſo, daß auf Euch, die Ihr hier verſammelt ſeyd, die ganze Entſcheidung ruht. Auf Euch ſind aller Hellenen Augen gerichtet: finden ſie Euch muthlos, ſo werden ſie Alle zagen; ſehen ſie Euch dem Feinde entſchloſſen entgegen treten, und ſich von Euch aufgefordert, ſo wißt Ihr wohl, daß ſie Euch folgen und Euch zum Muſter nehmen werden. Auch iſt es Eure Pflicht, daß Ihr mit rühmlichem Beiſpiel vorangeht. Ihr ſeyd die Befehlshaber, die Unterbefehlshaber und Hauptleute. Im Frieden waret Ihr gegen ſie an Geld und Auszeichnung im Vortheil; nun es Krieg iſt, müßt Ihr, als die Beſſern, der Menge mit Rath und That, wo es Noth thut, vorangehn. Eure erſte Sorge zum Wohle des Heeres wird alſo dahin gehen, daß Ihr an die Stelle der gefallenen Heerführer und Hauptleute Andere erwählt. Denn ohne Führer mag überhaupt in keiner Lage, am wenigſten im Kriege, etwas Rühmliches und Förderliches gedeihen. Die Ordnung erhält, die Unordnung hat ſchon Viele zu Fall gebracht. Habt ihr die nöthigen

Führer erwählt, ſo iſt es, glaube ich, hohe Zeit, daß Ihr das Heer verſammelt und ihm Muth einſprecht. Denn Ihr habt wohl ſelbſt bemerkt, wie muthlos ſie in's Lager zurückkehren, wie muthlos auf die Poſten ziehen; ſo daß ich nicht weiß, wie ſie in dieſer Gemüthsſtimmung bei Nacht oder am Tage etwas Tüchtiges leiſten würden. Stimmen wir ſie aber um, daß ſie nicht blos an das drohende Unheil, ſondern auch daran denken, was ſie zu thun haben, ſo wird ihr Muth in hohem Grade angefeuert werden; denn wißt, daß nicht die Menge, nicht die Stärke es iſt, die im Kriege die Siege entſcheidet; der höhere Muth, mit dem der Krieger, im Vertrauen auf den Beiſtand der Götter, in die Schlachten geht, iſt es, dem der Feind nicht zu widerſtehen vermag. Dagegen finden, wie mir dünkt, Die, welche im Kriege kein Mittel verſchmähen, um nur ihr Leben zu retten, gewöhnlich in ihrer Feigheit und Niederträchtigkeit ihren Tod. Wer aber in dem Tode das gemeinſame, unvermeidliche Schickſal der Menſchheit ſieht, und nur nach einem rühmlichen Tode ringt, hat ſchon oft ein hohes und glückliches Alter erreicht. Dieſe Ueberzeugung nun laßt uns durch die That bewähren, als tapfere Männer handeln, und die Andern durch unſer Beiſpiel ermuthigen!" Damit endete er.

Nach ihm ſprach Chiriſophus: „Bisher, Xenophon, kannte ich dich blos als einen Athener; nun aber muß ich dich ob deiner Rede und deinen Thaten rühmen, und wünſchte zum Wohle des Ganzen, daß wir mehr ſolche Männer hätten. Wohlan denn, meine Freunde, laßt uns nicht zögern, ſondern geht, wählt die fehlenden Anführer, und führt ſie nach beendigter Wahl in die Mitte des Lagers, wo wir das

übrige Heer verſammeln wollen. Auch ſoll der Herold Tolmides zur Stelle ſeyn!"

Damit erhob er ſich, um ohne Verzug das Nöthige anzuordnen. Hierauf wurden die Heerführer gewählt, für Klearchus Timaſion aus Dardanus,*) für Sokrates Xanthikles aus Achaja,**) für den Arkadier Agias Kleanor aus Orchomenus,***) für Menon der Achäer Phileſius, und für Proxenus der Athener Xenophon.

2. Schon begann es zu tagen, als die Anführer nach vollendeter Wahl zuſammentraten, und nach Ausſtellung von Vorpoſten das Heer zuſammenriefen.

Als Alle beiſammen waren, erhob ſich der Lakonier Chiriſophus, und ſprach:

„Waffenbrüder, unſere Lage iſt durch den Verluſt unſerer Anführer, Hauptleute und anderer Krieger, ſo wie durch den Verrath des früher mit uns verbündeten Ariäus ſehr bedenklich geworden. Laſſen wir uns jedoch nicht niederbeugen, ſondern uns als tapfere Männer, ſo es möglich iſt, durch ruhmvolle Siege daraus befreien, wo nicht, mit Ehren ſterben, auf daß wir nicht lebendig in der Barbaren Hände fallen, und von ihnen erleiden, was die Götter über ſie verhängen mögen!"

Nach ihm trat Kleanor aus Orchomenus auf, und ſprach Folgendes:

---

*) Dardanus war eine Stadt in der Landſchaft Troas, im weſtlichen Kleinaſien.

**) Eine Landſchaft im nördlichen Peloponnes.

***) Eine Stadt in Arcadien.

„Ihr ſeht den gottesvergeſſenen Meineid des Königs und die Treuloſigkeit des Tiſſaphernes. Er, der, als Nachbar von Hellas, betheuerte, wie viel ihm daran liege, uns glücklich zurück zu führen, und ſich hiezu durch Eidſchwur und Handſchlag verpflichtete, hat uns betrogen, unſere Anführer gefangen genommen, und dadurch, daß er, ohne ſich vor Zeus, dem Schützer des Gaſtrechts, zu ſcheuen, Freundſchaft lügend den Klearchus zur Tafel zog, die Männer zu Grunde gerichtet. Auch Ariäus, dem wir das Diadem anboten, und Den mit uns das feierliche Verſprechen band, keinen Verrath zu begehen, iſt ohne Scheu vor den Göttern, ohne Scham vor dem gefallenen Cyrus, von dem er am Leben ſo ſehr geehrt worden iſt, zu deſſen Todfeinden übergetreten, und ſucht mit Dieſen, wie er uns, die Freunde des Cyrus, verderbe. Doch mögen die Götter an ihnen Strafe nehmen; wir, die alles Dieß erleiden mußten, wollen uns nicht weiter von ihnen täuſchen laſſen, ſondern rühmlich kämpfen und erwarten, was die Götter über uns verhängen mögen.“

Nach ihm trat Xenophon im ſchönſten kriegeriſchen Schmucke auf; denn, meinte er, verleihen uns die Götter den Sieg, ſo gebühre dem Sieger der ſchönſte Schmuck; ſey der Tod verhängt, ſo gezieme ſich's, daß, Wer des Schönſten ſich würdig erachte, in Dieſem auch ſein Leben beſchließe. Er begann nun alſo zu reden:

„Der Barbaren Meineid und Wortbruch hat Euch Kleanor ſchon gezeigt; auch ſeyd ihr ſelbſt hinlänglich damit bekannt. Wollten wir uns ihnen wieder als Freunden anvertrauen, ſo müßte unſer Muth bedeutend ſinken, wenn wir uns das Schickſal unſerer Feldherrn, die ſich auf Treu und

Glauben in ihre Hände gaben, vor Augen rufen; entſchließen wir uns aber, mit den Waffen in der Hand für die verübten Frevel Rache zu nehmen, und ſie hinfort mit allen uns zu Gebot ſtehenden Mitteln zu bekämpfen, ſo eröffnen ſich uns mit Hülfe der Götter viele ſchöne Ausſichten auf Rettung."

Als er die letzten Worte ſprach, nieſ'te Einer. Da die Soldaten es hörten, beteten ſie Alle inbrünſtig zu dem Gotte.*) Xenophon begann hierauf: „Weil uns, da wir von Rettung ſprachen, von Zeus, dem Retter, ein Zeichen ward, ſo trage ich darauf an, wir geloben, dem Gotte, ſo bald wir in Freundesland kommen, für unſere Rettung ein Dankopfer zu bringen, und auch den andern Göttern nach beſtem Vermögen zu opfern. Wer mit mir einſtimmt, hebe die Hand auf!"

Alle hoben die Hände empor, beteten und ſangen den Päan.

Nachdem dieſe gottesdienſtliche Handlung zu Ende war, begann Xenophon wieder:

„Ich ſprach von den vielen und ſchönen Ausſichten auf Rettung, die ſich uns eröffneten. Erſtlich haben wir die vor den Göttern geſchworenen Eide gehalten, die Feinde dagegen meineidig den feierlichen Vertrag gebrochen. So können wir mit Fug und Recht erwarten, daß den Feinden die Götter entgegen ſind, und mit uns wider ſie ſtreiten werden, ſie, welche mächtig genug ſind, wenn es ihr Wille iſt, die Großen zu erniedrigen, und die Schwachen, ſo ſie auch in Noth ſind,

*) Daß die Vorbedeutung zu ihrem Glück ausſchlagen möge. Da das Nieſen den Alten von Bedeutung war, ſo entſtand ſchon bei ihnen die Gewohnheit, dem Nieſenden mit den Worten: hilf Zeus! Glück zu wünſchen.

leicht zu erretten. Ich rufe Euch ferner die Gefahren Eurer Voreltern in's Gedächtniß; ihr Beiſpiel erhebe Euch zu gleicher Tapferkeit und zeige Euch, wie die Tapfern mit Hülfe der Götter aus aller, auch der größten Gefahr errettet werden. Als die Perſer und ihre Verbündeten mit ungeheurer Heeresmacht heranzogen, Athen zu vernichten, wagten die Athener, ſich ihnen entgegen zu ſtellen, und beſiegten ſie. Sie gelobten der Artemis, ihr ſo viel Ziegen zu opfern, als ſie Feinde erlegen würden; da ſie nun nicht ſo viele aufbringen konnten, beſchloßen ſie, ihr jährlich fünfhundert zu opfern, und bringen noch jetzt dieſes Opfer dar. Als ſpäter Xerxes mit einem zahlloſen Heere in Hellas erſchien, beſiegten gleichfalls Eure Voreltern die Voreltern Dieſer zu Waſſer und zu Land. Als Denkmäler ſind noch jene Siegeszeichen zu ſehen; das herrlichſte Denkmal aber iſt die Freiheit der Städte, in denen Ihr geboren und erzogen ſeyd; denn Ihr betet keinen menſchlichen Herrſcher, ſondern allein die Götter an. Von ſolchen Voreltern ſtammt Ihr. Nicht ſag' ich Dieſes, als ob Ihr ihrem Andenken Schande machtet; noch vor wenigen Tagen habt Ihr die Nachkommen Derſelben in weit überlegener Anzahl in offener Feldſchlacht mit Hülfe der Götter auf's Haupt geſchlagen. Da galt es noch, Cyrus ein Diadem zu erkämpfen; nun der Kampf für Freiheit und Leben geht, muß Tapferkeit und Muth Euch noch in weit höherem Grade beſeelen; jetzt müßt Ihr den Feinden noch entſchloſſener entgegen treten. Wagtet Ihr damals, noch ehe Ihr Euch gegen ſie verſucht hattet, auf die unzählbaren Schaaren mit angeſtammtem Muthe einzubrechen, warum ſollten ſie jetzt, da Ihr erfahren habt, daß ſie auch in über=

legener Zahl Euch nicht zum Kampfe ſtehen, Euch furchtbar ſeyn? Ihr dürft nicht glauben, daß es viel ſchlechter um Euch ſtehe, weil Cyrus Truppen, Eure frühern Verbündeten, von Euch abgefallen ſind; ſie ſind noch feiger, als die von uns Beſiegten; darum flohen ſie zu Jenen, und verließen uns. Die, welche die Erſten auf der Flucht ſind, ſehen wir beſſer auf Seiten der Feinde, als in unſern Gliedern. Wenn es aber Einem von Euch Kummer macht, daß wir keine Reiterei, die Feinde aber eine zahlreiche haben, ſo bedenkt, daß die zehntauſend Reiter nichts weiter als zehntauſend Menſchen ſind. Noch Niemand iſt in der Schlacht von einem Pferde todtgebiſſen oder erſchlagen worden; die Männer ſind es, welche die Schlachten entſcheiden. Ferner bewegen wir uns weit ſicherer, als die Reiter; ſie hängen auf den Pferden und haben ſich nicht blos vor uns, ſondern auch vor dem Stürzen zu fürchten; wir aber ſtehen auf dem Boden und ſchlagen, wenn Einer uns naht, viel nachdrücklicher drein, und treffen viel ſicherer, wohin wir wollen. Eins nur haben die Reiter vor uns voraus: ſie können ſicherer fliehen, als wir. Wenn Ihr aber, unbeſorgt wegen des Kampfes, darob bekümmert ſeyd, daß Tiſſaphernes nicht mehr Euer Wegweiſer iſt, und der König Euch keinen Markt mehr gibt, ſo fragt Euch ſelbſt, ob es vortheilhafter iſt, den Tiſſaphernes zum Wegweiſer zu haben, deſſen feindliche Abſichten gegen uns offenkundig ſind, oder uns von ſolchen Leuten den Weg weiſen zu laſſen, die überzeugt ſind, daß ſie, wofern ſie uns irre führen, mit Leib und Leben dafür haften. Ueberlegt, ob es beſſer iſt, daß wir unſere Bedürfniſſe von dem Markt, den ſie uns anweiſen, in kleinem Maß gegen vieles Geld beziehen,

das wir bald nicht mehr haben würden, als daß wir ſelbſt ſie mit ſiegreicher Hand in beliebigem Maße uns nehmen? Wenn Dieß Euch nun beſſer erſcheint, und Ihr glaubt dagegen in den Flüſſen das größte Hinderniß zu finden, und durch den Uebergang über dieſelben Euch groß geſchadet zu haben, ſo ſeht, ob nicht die Barbaren gerade hierin auf's thörichteſte gehandelt haben. Alle Flüſſe werden, ſind ſie auch fern von ihren Quellen undurchgänglich, wenn man ſich jenen nähert, durchgänglich, ohne daß man das Knie zu netzen brauchte. Doch es ſollen uns die Flüſſe auch nicht hinüber laſſen, wir ſollen keinen Wegweiſer finden, auch ſo dürfen wir den Muth nicht verlieren. Wir wiſſen, daß die Myſier, denen wir an Tapferkeit wahrlich nicht nachſtehen werden, gegen den Willen des Königs in deſſen Gebiet viele volkreiche und blühende Städte bewohnen; ſo auch die Piſiden. Daß die Lykaonier, nachdem ſie ſich der feſten Plätze auf der Ebene bemächtigt, das königliche Gebiet plündern, davon waren wir Augenzeugen. Ich rathe daher, wir ſtellen uns, als wollten wir gar nicht mehr in unſer Vaterland zurückkehren, ſondern machten Anſtalt, als wollten wir uns irgendwo niederlaſſen. Ich weiß, daß der König den Myſiern Wegweiſer und zur Verſicherung eines ungefährdeten Abzugs noch Geiſeln geben würde, ſo viel ſie nur wollten, um ihrer los zu werden, und ihnen einen Weg bahnen ließe, auf dem ſie vierſpännig abziehen könnten. Und gewiß würde er für uns recht gern Daſſelbe thun, wenn wir Miene machten, da zu bleiben. Allein ich fürchte, haben wir einmal gelernt, in Gemächlichkeit und Ueberfluß zu leben, und uns zu den großen, ſchönen Frauen und Töchtern der Meder und der Perſer zu halten, ſo

werden wir gleich Denen, die den Lotos *) aßen, der Heimkehr in's Vaterland vergeſſen. Mein Rath iſt der, wir verſuchen, wie's recht und billig iſt, nach Hellas und zu den Unſrigen zurückzukehren, und zeigen den Hellenen, wie ſie freiwillig arm ſind, da es ihnen, die in der Heimath mittellos leben, frei ſteht, hieher zu ziehen und Alles vollauf zu haben. Alle dieſe Güter, Ihr Hellenen, werden dem Sieger zur Beute. — Noch müßen wir davon ſprechen, wie wir auf's ſicherſte unſern Rückzug bewerkſtelligen, und wenn's zum Kampfe kommt, auf's nachdrücklichſte kämpfen müßen. Erſtlich müßen wir unſere Wagen verbrennen, damit nicht das Zugvieh unſere Bewegungen beſtimmt, ſondern wir mit Leichtigkeit uns dahin wenden, wo es für das Heer am beſten iſt. Auch müßen die Zelte verbrannt werden; ſie ſind uns auf dem Zuge beſchwerlich, und weder zum Kampf, noch zur Befriedigung unſerer Bedürfniſſe förderlich. Wir wollen uns ferner alles Geräthes, das nicht unmittelbar für den Krieg, für Speiſe und Trank erforderlich iſt, entäußern; damit wir ſo viel wie möglich Kämpfer bekommen, und nur Wenige mit dem Troß ſich befaſſen dürfen. Denn unterliegen wir, ſo fällt dieß Alles dem Feinde anheim; ſiegen wir, ſo ſollen die

*) Lotos iſt die ſüße, dattelartige Frucht eines Baumes an der Libyſchen Küſte von Afrika (wahrſcheinlich rhamnus lotus Linn.), von der die Bewohner jener Küſte leben, und durch deren Genuß die Gefährten des Odyſſeus ſo bezaubert wurden, daß Homer von ihnen ſingt: —
— „Wer nun die Honigſüße der Lotosfrüchte gekoſtet,
Dieſer dachte nicht mehr an Kundſchaft oder an Heimkehr;
Sondern ſie wollten ſtets in der Lotophagen Geſellſchaft
Bleiben, und Lotos pflücken, und ihrer Heimkehr entſagen."

Feinde unſre Packträger ſeyn. — Nun bleibt noch von dem wichtigſten Punkte zu ſprechen. Ihr ſeht, daß die Feinde nicht eher Etwas gegen uns zu unternehmen wagten, als bis ſie ſich unſerer Heerführer verſichert hatten; weil ſie glaubten, ſo lange wir Anführer hätten, deren Befehlen wir gehorchten, würden wir leicht im Felde die Oberhand behaupten; hätten ſie erſt Dieſe in ihrer Gewalt, ſo würden ſie uns durch Mangel an Zucht und Aufſicht zu Grunde richten. Deßhalb müßen nun auch die jetzigen Anführer im Dienſte noch weit ſtrenger und ſchärfer auf Zucht halten, als ihre Vorgänger, und die Untergebenen noch weit geordneter und folgſamer als früher ſeyn. Am gewiſſeſten werden die Feinde ſich getäuſcht haben, wenn Ihr zum Geſetze machtet, daß jedesmal Derjenige von Euch, der eben zugegen iſt, wenn Jemand ſich widerſpänſtig beträgt, dem Befehlshaber in Beſtrafung Deſſelben beiſtehen müße; dann würden ſie an dieſem Tage zehntauſend Klearche ſtatt Eines erblicken, die Keinem verſtatten, ſich ſchlecht zu halten. Doch es iſt Zeit zu handeln; denn alsbald werden die Feinde erſcheinen. Beſtätigt alſo auf's eiligſte diejenigen Vorſchläge, die Euern Beifall haben, damit wir ſie ſogleich in Ausführung bringen. Weiß aber Einer, und ſey es auch ein Gemeiner, einen beſſern Rath zu geben, ſo theile er ihn ohne Bedenken mit, da es unſer Aller Rettung gilt."

Da ſprach Chiriſophus: „Wenn Jemand zu Dem, was Xenophon in Vorſchlag gebracht hat, noch Etwas hinzuzuſetzen weiß, ſo kann es auf der Stelle geſchehen. Indeſſen laßt uns über ſeine jetzigen Vorſchläge ſchleunig einen Beſchluß faſſen. Wer ſie gut heißt, hebe die Hand empor."

Sie thaten es Alle.

Xenophon ſtand nun wieder auf und ſagte: „So vernehmt denn, ihr Hellenen, worauf wir uns gefaßt halten dürfen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß unſer Zug dahin gehen muß, wo wir Lebensmittel finden. Nun höre ich, daß nicht weiter als zwanzig Stadien von hier ſchöne Dörfer liegen. Es ſollte mich aber ſehr wundern, wenn die Feinde, gleich furchtſamen Hunden, die den Vorübergehenden nachſpringen, und ſie beißen, wenn ſie können, vor dem Verfolger aber davon laufen, uns nicht bei unſrem Abzuge gleichfalls verfolgen ſollten. Es wird nun wohl für uns am ſicherſten ſeyn, wenn die Bewaffneten auf dem Zuge ein Viereck bilden, um den Troß mit dem Gepäcke deſto beſſer zu decken. Beſtimmen wir nun ſogleich, Wer den Zug anführen, und die Vorderlinie in Ordnung halten, Wer die Seiten decken, und die Nachhut befehligen ſoll, ſo würden wir nicht erſt nöthig haben, wenn der Feind anrückt, uns zu berathen, und Jeder könnte ſogleich auf ſeinem Poſten ſeyn. Weiß indeſſen ein Anderer einen beſſern Vorſchlag zu thun, ſo mache man es anders; wo nicht, ſo führe Chiriſophus den Zug, zumal da er ein Lacedämonier iſt; auf den Flanken mögen zwei der älteſten Heerführer befehligen, und wir, die jüngſten, Timaſion und ich, wollen vor der Hand den Nachzug decken. Machen wir einmal mit dieſer Zugordnung den Verſuch! Später können wir immer wieder die geeigneten Maßregeln treffen. Weiß Jemand etwas Beſſeres, ſo theile er es mit!"

Als Niemand widerſprach, fuhr er fort: „Wer ſeine Zuſtimmung gibt, der hebe die Hand auf!" Es ward genehmigt. — „So laßt uns denn aufbrechen, und die gefaßten

Beſchlüſſe in Ausführung bringen. Wer von Euch die Seinigen wieder zu ſehen wünſcht, der bewähre ſich als tapferer Mann; nur ſo erreicht er das erwünſchte Ziel. Wer ſein Leben liebt, der ringe nach dem Sieg; denn der Sieger gibt den Tod, der Beſiegte hat ihn zu gewarten! Begehrt Einer Schätze, ſo ſuche er obzuſiegen; denn nur der Sieger mag das Seinige retten, und dem Ueberwundenen nehmen."

3. Nach dieſen Berathungen erhoben ſie ſich, gingen auseinander und verbrannten die Wagen und die Zelte, theilten einander das Benöthigte mit, und warfen das Uebrige in's Feuer. Als Dieß geſchehen war, frühſtückten ſie.

Während deſſen kam Mithridates mit ungefähr dreißig Reitern, ließ die Heerführer in die Hörweite rufen und ſprach wie folgt:

„Ich war, wie Ihr wißt, Hellenen, ein Vertrauter des Cyrus und meine es noch jetzt mit Euch gut; auch bin ich mit großer Gefahr hieher gekommen. Wenn ich nun wüßte, daß Ihr einen Weg zur Rettung aufgefunden hättet, ſo würde ich mit allen meinen Leuten zu Euch ſtoßen. So ſagt mir nun, als Eurem Freunde, der es gut mit Euch meint und mit Euch zu ziehen wünſcht, was Ihr geſonnen ſeyd?"

Nach gepflogener Berathung antwortete ihm im Namen der Heerführer Chiriſophus: „Wir ſind entſchloſſen, wenn man uns nach Hauſe ziehen läßt, ſo friedlich wie möglich durch das königliche Gebiet zu ziehen; will man uns aber den Durchzug verwehren, uns gegen die Feinde auf's tapferſte durchzuſchlagen."

Hierauf ſuchte Mithridates ihnen zu zeigen, wie ohne den Willen des Königs ihre Rettung unmöglich wäre. Da

merkte man nun, daß er als Späher geſchickt war, indem auch Einer von Tiſſaphernes Vertrauten, um ihn zu beobachten, bei ihm war. Nun ſchien es den Heerführern am beſten, den Beſchluß zu faſſen, den Krieg ohne weitere Zulaſſung von Unterhändlern fortzuführen; denn ſie ließen ſich auch mit den Soldaten ein, und ſuchten ſie zu verführen; was ihnen auch bei einem Hauptmann Nikarchus aus Arkadien gelang, welcher Nachts mit etwa zwanzig Mann zum Feinde überging. Noch waren ſie nicht weit vorgerückt, als ſich Mithridates mit ungefähr zweihundert Reitern und vierhundert ſehr leichten und gewandten Bogenſchützen und Schleuderern ſehen ließ, und dem Anſchein nach in friedlicher Abſicht auf die Hellenen zukam. Als er nahe genug war, begannen ſeine Leute zu Pferde und zu Fuß mit Einem Mal zu ſchießen und zu ſchleudern.

Die Helleniſche Nachhut litt dabei ſehr, ohne Etwas dagegen thun zu können; denn die Kreter ſchoßen nicht ſo weit als die Perſer; auch waren ſie, da keine Rüſtung ſie deckte, hinter den Hopliten in der Mitte aufgeſtellt; und mit Wurfſpießen konnte man die Schleuderer auch nicht erreichen.

Xenophon hielt daher für das Beſte, ihnen mit den Hopliten und Peltaſten, die er in der Nachhut hatte, nachzuſetzen, vermochte aber nicht Einen der Feinde einzuholen, da es den Hellenen an Reiterei gebrach, das fliehende Fußvolk aber einen beträchtlichen Vorſprung hatte, und ſie ſich nicht zu weit vom Heere entfernen durften. Die feindlichen Reiter thaten aber auch im Fliehen noch Schaden, indem ſie rückwärts von den Pferden ſchoßen, und die Hellenen

ſich jedesmal eben ſo weit, als ſie vorgedrungen waren, unter beſtändigem Kampfe auf das Heer zurückziehen mußten.

So kamen ſie den ganzen Tag nicht weiter als fünf und zwanzig Stadien und gelangten gegen Abend in die Dörfer. Da war denn neue Muthloſigkeit. Chiriſophus und die älteſten Anführer machten Xenophon Vorwürfe, daß er ſich vom Heere entfernt und durch Verfolgung der Feinde in Gefahr begeben habe, ohne Dieſen ſchaden zu können.

Xenophon geſtand, ihr Tadel ſey gerecht, und ſchon durch den Erfolg gerechtfertigt. „Aber ich ſah mich," fuhr er fort, „zum Verfolgen genöthigt, da ich bemerkte, daß wir, wenn wir blieben, großen Verluſt haben, und dennoch nicht im Stande ſeyn würden, auch unſererſeits dem Feind Schaden zuzufügen. Es mißglückte nun allerdings, wie Ihr mir vorwerft; und ohne dem Feinde Etwas anhaben zu können, mußten wir uns mit vieler Gefahr wieder zurückziehen. Den Göttern aber ſey es gedankt, daß ſie uns nicht mit größerer Macht angriffen, und ohne großen Verluſt von unſerer Seite uns zeigten, woran es uns fehlt. Nun ſehen wir, daß ſie mit Bogen und Schleudern viel weiter reichen, als daß es ihnen die Kreter und die Wurfſpießſchleuderer nachthun könnten. Verfolgen wir ſie, ſo dürfen wir uns nicht allzu weit vom Heere entfernen. Da kann der geſchwindeſte Fußgänger den Feind nicht in Schußweite bekommen. Wollen wir uns nun Dieſer erwehren, daß ſie uns auf dem Zuge keinen Schaden thun, ſo bedürfen wir auf's ſchleunigſte Reiter und Schleuderer. Nun höre ich, daß wir in unſerem Heere Rhodier haben, von denen die Meiſten ſich, wie es heißt, ſehr gut auf die Schleuder verſtehen, und doppelt ſo weit

werfen, als die Perſiſchen Schleuderer. Dieſe, weil ſie Steine werfen, welche die Hand füllen, treffen nur auf kurze Strecken; die Rhodier aber verſtehen auch mit Bleikugeln zu werfen. Sehen wir nun nach, welche von ihnen bereits Schleudern haben, und geben ihnen Geld dafür, ſo wie Denen, welche ſich erbieten, dergleichen zu verfertigen, und machen Diejenigen, welche ſich bereit finden laſſen, als Schleuderer zu dienen, von Anderem frei; dann würden ſich Manche finden, die uns nützlich werden könnten. Auch ſehe ich, daß wir eine Anzahl Pferde bei'm Heere haben; einige ſind bei mir, andere hat Klearchus hinterlaſſen, und noch viele andere, die wir dem Feinde abgenommen, tragen das Gepäck. Wenn wir nun auch hier die brauchbarſten ausſuchten, und das Gepäck dem Zugvieh auflüden, die Pferde aber beritten machten, ſo würden vielleicht auch ſie dem flüchtigen Feinde Abbruch thun."

Der Vorſchlag fand Beifall; und noch in dieſer Nacht wurden gegen zweihundert Schleuderer aufgebracht, und am folgenden Tage las man ungefähr fünfzig Pferde und Reiter aus, denen man Koller und Harniſche gab. Zu ihrem Befehlshaber ward Lycius beſtellt, Polyſtratus Sohn, aus Athen.

4. Dieſen Tag blieb das Heer in den Dörfern, brach aber am folgenden ſehr früh auf; denn es hatte über einen Hohlweg zu ſetzen, wo man einen feindlichen Angriff befürchtete. Als ſie dieſen ſchon hinter ſich hatten, ließ ſich Mithridates von neuem mit tauſend Reitern, und viertauſend Bogenſchützen und Schleuderern ſehen. So viele hatte er ſich von Tiſſaphernes ausgebeten, und ſich anheiſchig gemacht, mit dieſer Mannſchaft ihm die Hellenen in die Hände zu liefern;

weil er ſich viel darauf zu Gute that, daß er bei ſeinem letzten Angriff mit ſo wenig Mannſchaft, ohne ſelbſt Etwas einzubüßen, den Hellenen ſeiner Meinung nach einen beträchtlichen Verluſt beigebracht hatte. Als die Hellenen etwa acht Stadien jenſeits des Hohlweges vorgerückt waren, ſetzte auch Mithridates mit ſeiner Mannſchaft über denſelben. Es war aber vorher beſtimmt worden, wie viele Peltaſten und Hopliten dem Feinde nachſetzen ſollten, und der Reiterei bedeutet, herzhaft einzudringen, weil ſie von einer hinlänglichen Macht unterſtützt werden würden.

Als ſie Mithridates eingeholt hatte, und in die Schußweite gekommen war, gingen auf das mit der Trompete gegebene Zeichen die dazu beorderten Hellenen nebſt der Reiterei ſchnell auf die Feinde los; allein Dieſe warteten den Angriff nicht ab, ſondern flohen nach dem Hohlweg zurück. Bei'm Nachſetzen verloren die Barbaren viel Fußvolk, und von den Reitern wurden etwa achtzehn in dem Hohlweg gefangen genommen. Die Hellenen verſtümmelten auf eigenen Antrieb die Gebliebenen, um die Feinde durch ihren grauenvollen Anblick abzuſchrecken.

Nachdem es den Feinden alſo ergangen war, zogen ſie ſich zurück, und die Hellenen gelangten, ohne weiter angefochten zu werden, gegen Abend an den Fluß Tigris.

Hier lag eine große, verödete Stadt, mit Namen Lariſſa, *) ehedem von den Medern bewohnt. Die Breite ihrer Mauer betrug fünf und zwanzig, die Höhe hundert Fuß, ihr Umfang zwei Paraſangen. Sie war von Ziegeln erbaut, und

*) Wahrſcheinlich die 1 Moſ. 12. angeführte Stadt Reſen.

hatte einen zwanzig Fuß hohen ſteinernen Grund. Dieſe belagerte zur Zeit, als die Perſer den Medern die Oberherrſchaft entriſſen, der Perſerkönig, und konnte ſie auf keine Weiſe erobern, bis eine verhüllende Wolke die Sonne unſichtbar machte, *) die Einwohner erſchreckt die Stadt verließen, und dieſe ſo eingenommen wurde. Neben dieſer Stadt ſtand eine ſteinerne Pyramide, die ein Plethron breit und zwei hoch war. Es hatten ſich dahin viele Barbaren aus den benachbarten Dörfern geflüchtet.

Von da gelangten ſie in einem Tagemarſch, ſechs Paraſangen, an ein verödetes, großes Schloß in der Nähe einer Stadt mit Namen Mespila, **) die ehemals von Medern bewohnt war. Der Grund der Stadtmauer beſtand aus geglättetem Muſchelmarmor, und war fünfzig Fuß breit und fünfzig hoch. Auf ihr erhob ſich in einer Breite von fünfzig und einer Höhe von hundert Fuß eine Mauer von Ziegelſteinen; ihr Umfang betrug ſechs Paraſangen. Hieher flüchtete ſich der Sage nach, als die Perſer der Meder Herrſchaft ſtürzten, die Gemahlin des Königs, Media. Auch dieſe Stadt belagerte der Perſerkönig, und konnte ſie weder durch Länge der Zeit noch durch Sturm gewinnen; bis Zeus die Einwohner durch ein heftiges Gewitter ſchreckte, und ſo die Stadt eingenommen ward.

---

*) Xenophon will hier wahrſcheinlich eine nach den Begriffen der hierüber ihn belehrenden Eingebornen entſtandene Sonnenfinſterniß beſchreiben.

**) Wahrſcheinlich Neuninive, oder Nunia. Nach Kenneir iſt es das große Dorf Telikoff oder Tilkaif.

Von hier aus machten ſie einen Tagmarſch, vier Paraſangen. Auf dieſem Zuge erſchien Tiſſaphernes an der Spitze eines ungeheuern Heeres, das aus ſeiner eigenen Reiterei, der geſammten Macht des Orontas, der die Tochter des Königs zur Gemahlin hatte, dem ehemaligen Heere des Cyrus, den Hülfstruppen, welche der Bruder des Königs Dieſem zuführen wollte, und der übrigen Macht beſtand, welche der König ihm beigegeben hatte. Als er nahe kam, ließ er einen Theil ſeiner Heerhaufen im Hintergrund halten; mit den andern rückte er auf beiden Flügeln weiter herauf, ließ es aber nicht zum wirklichen Handgemeng kommen, ſondern gab blos Befehl zum Schleudern und Bogenſchießen.

Als aber die hin und wieder einzeln aufgeſtellten Rhodier zu ſchleudern, und die nach Art der Scythen eingeübten Bogenſchützen zu ſchießen begannen, und Keiner ſeinen Mann verfehlte (denn hätte Einer auch gewollt, ſo war es nicht leicht möglich), zog ſich Tiſſaphernes in aller Eile aus der Schußweite weg, und mit ihm die übrigen Schaaren. Die Hellenen gingen nun den Reſt des Tages weiter, und die Barbaren folgten, ließen ſich aber nicht wieder auf das vorher verſuchte Scharmützel ein; denn die Rhodier ſchleuderten viel weiter, als ſelbſt die meiſten Bogenſchützen der Perſer.

Auch die Perſiſchen Bogen ſind groß; daher konnten die Kreter alle feindlichen Pfeile, ſo viel ſie deren auffingen, gebrauchen; ſie bedienten ſich auch beſtändig der feindlichen Pfeile, und übten ſich im Weitſchießen, indem ſie dieſelben in die Höhe richteten. Es fanden ſich auch viele Sehnen und vieles Blei in den Dörfern vor, welches man Alles zum Behuf der Schleuderer verwendete.

Als an dieſem Tage die Hellenen die Dörfer erreicht und ſich dort gelagert hatten, zogen ſich die Barbaren, weil ſie in den Scharmützeln den Kürzern gezogen hatten, wieder zurück: die Hellenen aber blieben den folgenden Tag noch hier und verſahen ſich mit Lebensmitteln; denn es war deren ein großer Vorrath in den Dörfern. Tags darauf zogen die Hellenen durch die Ebene hin, und unter beſtändigen Scharmützeln folgte ihnen Tiſſaphernes.

Da fanden nun die Hellenen, wie das gleichſeitige Viereck, wenn der Feind auf dem Fuße folgt, von großem Nachtheil ſey. Denn wenn ſchmale Wege, oder Berge, oder Brücken die Flügel des Vierecks nöthigten, zuſammenzurücken, ſo wurden die Hopliten nothwendig herausgedrängt, und ihr Zug ward äußerſt beſchwerlich, da ſie beſtändig angegriffen und in Unordnung gebracht, und ſo zum Dienſte unbrauchbar wurden. Wenn nun die Flügel ſich wieder ausdehnten, ſo wurden die Herausgedrängten nothwendig getrennt, und es entſtand zwiſchen den Flügeln eine Lücke; Diejenigen aber, welche es traf, mußten, da ſie dem Angriff der Feinde ausgeſetzt wurden, den Muth verlieren. Wenn man nun über eine Brücke, oder durch einen andern engen Paß ziehen mußte, ſo wollte Jeder der Erſte ſeyn; und der Feind hatte dann die beſte Gelegenheit, einen Angriff zu machen.

Als die Anführer Dieſes wahrnahmen, errichteten ſie ſechs Lochen [Kompagnien], von denen jeder hundert Mann ſtark war, und einen Hauptmann nebſt Führern über fünfzig und fünf und zwanzig Mann erhielt. Wenn nun die Flügel auf dem Zuge zuſammenrücken mußten, ſo blieben die Hauptleute, damit das Ganze nicht in Unordnung gerieth, zurück

und zogen hinter dem Heere her. Wenn ſich aber die Flügel des Vierecks wieder trennten, ſo rückten ſie, wenn die Lücke eng war, nach ganzen, wenn ſie größer war, nach halben, wenn ſie ſehr groß war, nach Viertels-Lochen *) ein; ſo wurde die Mitte immer vollſtändig erhalten, und es entſtand, auch wenn man durch einen Engpaß oder über eine Brücke zu gehen hatte, keine Unordnung, und die Hauptleute zogen, Jeder in ſeiner Ordnung, hinüber; wenn dann aber irgendwo der Phalanx wieder nöthig war, ſo waren Jene gleich bei der Hand. Auf dieſe Art machten ſie vier Tagmärſche.

Auf dem fünften Tagmarſch bekamen ſie ein königliches Schloß zu Geſicht, das von vielen Dörfern umgeben war; der Weg dahin führte über hohe Hügel, **) die von einem Berge ausliefen, an deſſen Fuße ein Dorf ***) lag. Der Anblick dieſer Anhöhen war den Hellenen erwünſcht, da der ſie verfolgende Feind aus Reiterei beſtand.

Als ſie aber von der Ebene den erſten Hügel heraufgezogen, und wieder hinunter wollten, um den zweiten zu ge-

*) Im erſten Fall zogen die Viertheile der Kompagnie hinter einander her, und die Kompagnie hatte ſo eine Vorlinie von fünf, und eine Tiefe von zwanzig Mann; im zweiten Fall zogen die beiden Hälften der Kompagnie neben einander, und hatten in der Vorlinie zehen, in der Tiefe zehen Mann; im dritten Fall bildete die Kompagnie, wenn die Viertheile derſelben neben einander ſich aufſtellten, eine Vorlinie von zwanzig, und eine Tiefe von fünf Mann.

**) Dieſe Hügel ſollen nach Rennel zu den Carduchiſchen Bergen (Teudidag, Tſchoudidag) gehören, auf dem Wege von Moſul nach Jezirah (Ibn Omar, das alte Bezarda), nahe bei der Stadt Zako ſich befinden, und Zakudag heißen.

***) Wo jezt die Stadt Aſſee liegt.

winnen, griffen die Barbaren, durch Peitſchenhiebe *) getrieben, an, und warfen, ſchleuderten und ſchoßen von oben herab; ſie verwundeten Viele, ſchlugen die Helleniſchen Leichtbewaffneten aus dem Feld, und nöthigten ſie, hinter die Hopliten ſich zurückzuziehen, ſo daß an dieſem Tage Schleuderer und Bogenſchützen, da ſie mit dem Troß ziehen mußten, von keinem Nutzen waren.

Die Hellenen beſchloßen in dieſer Bedrängniß, den Feind anzugreifen, gelangten aber als Schwerbewaffnete nur mit Mühe auf den Gipfel, von dem ſich die Feinde eiligſt hinabwarfen. Als ſie ſich dann wieder auf das übrige Heer zurückzogen, widerfuhr ihnen Daſſelbe; ebenſo ging es bei'm dritten Hügel; ſo daß es die Hellenen rathſam fanden, die Truppen auf der erſten Anhöhe ſtehen zu laſſen, und von dem rechten Flügel des Vierecks die Peltaſten auf den Berg zu führen.

Da Dieſe nun höher ſtanden, als die ihnen folgenden Feinde, ſo wagten ſie ſich nicht mehr bei'm Herabſteigen heran, aus Furcht, ſie möchten abgeſchnitten und von den Feinden in die Mitte genommen werden. Die Hellenen zogen den Reſt des Tages theils über die Hügel, theils über den Berg hin, bis ſie die Dörfer erreichten, wo ſie acht Wundärzte beſtellten, weil es viele Verwundete gab. Hier blieben ſie drei Tage, theils wegen der Verwundeten, theils weil ſie eine große Menge Lebensmittel, die der Satrape **) dieſer Land-

*) Nach einer bei den Perſern beliebten Weiſe, den Muth der Krieger anzufeuern.

**) Die Satrapen mußten nämlich für die Beköſtigung der in ihrem Bereiche ſtehenden königlichen Truppen ſorgen.

ſchaft aufgebracht hatte, als Mehl, Wein und Gerſte für die Pferde vorfanden. Am vierten Tage zogen ſie in die Ebene hinab.

Als Tiſſaphernes ſie mit ſeiner Macht wieder eingeholt hatte, gab die Noth den Hellenen die Lehre, bei'm erſten Dorfe, das ſie gewahrten, Halt zu machen, und ſich keinem weitern Gefechte während des Zuges auszuſetzen; denn eine große Anzahl vom Heere, die Verwundeten, Die, welche ſie trugen, und Diejenigen, denen Letztere ihre Waffen aufgepackt hatten, konnten an dem Treffen keinen Antheil nehmen. Als ſie ſich gelagert hatten, kamen die Feinde an das Dorf heran und griffen ſie an; die Hellenen aber gewannen mit leichter Mühe die Oberhand; denn es war ungleich leichter, den Feind durch Ausfälle aus einem feſten Standort zurückzuſchlagen, als auf dem Zug ſeine Angriffe abzuwehren.

Gegen Abend fand es der Feind für gut, ſich zurückzuziehen; denn die Barbaren lagerten ſich nie unter ſechzig Stadien von dem Hellenenheer, aus Furcht, ſie möchten bei Nacht überfallen werden. Denn bei Nachtzeit iſt das Perſiſche Lager in der übelſten Verfaſſung; die Pferde werden nämlich angebunden und haben Fußſchlingen, damit ſie, wenn ſie ſich losmachen, nicht davon laufen können. Wenn nun ein Lärm entſteht, ſo muß der Perſer erſt das Pferd ſatteln, aufzäumen, ſich den Panzer anlegen, und dann erſt kann er aufſitzen. Dieß Alles iſt bei Nacht, zumal wenn ein Lärm entſteht, von nicht geringer Schwierigkeit; und deßhalb lagerten ſie ſich ſtets ſo weit von den Hellenen.

Als die Hellenen wahrnahmen, daß ſie abziehen wollten, und Dieß einander zuriefen, ward ihnen Angeſichts der Feinde

gleichfalls angekündigt, ſich marſchfertig zu halten. Die Barbaren zögerten deßhalb noch eine Weile, zogen aber, als die Nacht einbrechen wollte, dennoch ab, da ſie es nicht zuträglich fanden, einen Nachtmarſch zu machen und ein Lager aufzuſchlagen.

Als die Hellenen ihren wirklichen Abzug bemerkten, brachen auch ſie auf, und legten ungefähr ſechzig Stadien zurück. Dadurch hatten ſie einen ſolchen Vorſprung gewonnen, daß ſich die Feinde am zweiten und auch am dritten Tag nicht ſehen ließen. Am folgenden Tage aber hatten die Barbaren, nachdem ſie den Hellenen in der Nacht einen Marſch abgewonnen, eine Bergſpitze beſetzt, unter welcher ſich Dieſe hinziehen mußten, um in die Ebene zu gelangen.

Als Chiriſophus die Bergſpitze beſetzt ſah, ließ er Xenophon von der Nachhut herbeirufen, mit dem Befehl, die Peltaſten vor die Vorlinie zu führen. Xenophon führte aber die Peltaſten nicht vor, da ſich Tiſſaphernes mit ſeiner ganzen Heeresmacht von hinten zeigte, ritt jedoch ſelbſt zu ihm heran, und fragte ihn, weßhalb er ihn rufen laſſe. Chiriſophus antwortete: „Das iſt leicht zu ſehen; die Anhöhe, welche unſern Zug in die Ebene beherrſcht, iſt vom Feinde beſetzt; wir können nicht weiter, bevor wir ihn von dort vertrieben haben. Warum bringſt du die Peltaſten nicht mit?" Er entgegnete ihm, er hätte es nicht rathſam gefunden, den Nachzug zu entblößen, da die Feinde ſich zeigen. „Aber es iſt Zeit," ſagte Chiriſophus, „zu überlegen, wie man den Feind von der Anhöhe wegbringt." Da bemerkte Xenophon, daß der Gipfel des Berges gerade über den Seinigen lag, und daß man von da auf die von den Feinden beſetzte Anhöhe

gelangen konnte und ſagte: „Es iſt am beſten, Chiriſophus, wir ſuchen, ſo ſchnell wie möglich, den Berggipfel zu erklimmen; wenn wir dieſen haben, ſo können ſich Die auf dem Hügel nicht länger halten. Wenn es dir recht iſt, ſo bleibe du bei'm Heer, und ich gehe hin; wo nicht, ſo will ich hier bleiben." — „Ich überlaſſe dir die Wahl," ſagte Chiriſophus. „Nun," ſagte Xenophon, „da ich der Jüngere bin, will ich hinziehen." Zugleich ließ er ſich Mannſchaft von der Vorderlinie geben; denn es war zu weit ab, ſie aus der Nachhut zu holen. Chiriſophus gab ihm Peltaſten aus dem Vordertreffen und aus der Mitte der Zugordnung; auch ließ er die dreihundert Mann auserleſener Truppen, die er ſelbſt bei dem Vordertreffen hatte, ihn begleiten. In möglichſter Eile klommen ſie den Berg hinan. Kaum aber hatten die Feinde auf dem Hügel bemerkt, daß ihr Zug nach dem Berggipfel ging, als auch ſie aus allen Kräften nach dem Gipfel liefen.

Da entſtand ein gewaltiges Geſchrei unter den Hellenen, die ſich gegenſeitig zuriefen; und auch bei des Tiſſaphernes Leuten ließ ſich ein gleiches vernehmen.

Xenophon ritt an ihnen hin und rief ihnen zu: „Nun gilt es Eure Rückkehr nach Hellas, zu Kind und Weib; noch eine kurze Anſtrengung, und der weitere Weg ſteht Euch ohne Schwertſtreich offen!" Soteridas aus Sicyon *) entgegnete ihm: „Du haſt gut reden, Xenophon: du reiteſt, und ich erliege faſt unter meines Schildes Laſt." Sogleich ſprang Xenophon vom Pferde, ſtieß ihn aus dem Gliede, riß ihm den Schild weg, und eilte, ſo ſchnell er konnte, voran. Er

*) Einer Stadt im nördlichen Peloponnes.

hatte einen Reiterharniſch an, der ihm ſehr unbequem war. Dennoch befahl er den Vorderſten, ſchneller zu gehen, und den Hinterſten, die kaum nachkommen konnten, ihm zu folgen. Die Andern ſchimpften und ſchlugen den Soteridas, bis er ſich endlich genöthigt ſah, den Schild wieder zu nehmen und mitzugehen. Xenophon ritt, ſo weit es wegſam war, voran. Dann ſtieg er ab, und eilte zu Fuß hinan. Und wirklich kamen ſie vor dem Feinde auf den Gipfel des Berges.

5. Da wandten ſich die Barbaren und entflohen, wie Jeder konnte; die Hellenen aber hatten den Gipfel gewonnen. Das Heer des Tiſſaphernes und Ariäus ſchlug einen andern Weg ein; Chiriſophus aber zog mit dem Heere in die Ebene herab und lagerte in einem Dorfe, wo man einen Ueberfluß von Lebensmitteln fand. Auch noch andere Dörfer, die mit Vielem reichlich verſehen waren, lagen in dieſer Ebene am Fluſſe Tigris.

Als es Abend war, erſchienen plötzlich die Feinde in der Ebene, und hieben mehrere Hellenen, die ſich der Plünderung wegen zerſtreut hatten, nieder. Man erbeutete nämlich viele Viehherden, die man über den Fluß gebracht hatte.

Da begann Tiſſaphernes mit ſeinen Leuten die Dörfer abzubrennen. Dieſer Umſtand machte viele Hellenen ſehr verzagt, weil ſie befürchteten, ſie würden keine Lebensmittel mehr bekommen. Das Heer war nun auf ſolche Weiſe unter dem Beiſtand der abgeſandten Abtheilung davon gekommen; Xenophon aber zog ſich ſeinerſeits gleichfalls herab, ritt an den Reihen Derer hin, die den Uebrigen zu Hülfe gekommen waren und rief: „Da ſeht Ihr nun, Hellenen, daß der Feind ſchon anfängt, dieſes Land als das unſrige zu betrachten; was

ſie bei Abſchließung des Waffenſtillſtandes ausbedungen, daß wir das Land nicht durch Feuer verheeren dürften, das thun ſie nun ſelbſt, als ſtänden ſie in Feindes Land. Aber wenn ſie irgendwo Lebensmittel für ſich übrig laſſen, ſo ſollen ſie ſehen, daß auch wir den Weg dahin finden werden. Ich denke, Chiroſophus, wir thun den Mordbrennern Einhalt, da es unſer Eigenthum gilt." Chiriſophus antwortete: „Nicht doch! lieber wollen wir's ebenſo machen, damit ſie deſto eher fertig werden."

Als ſie im Lager angekommen waren, beſchäftigten ſich die übrigen Hellenen mit den Lebensmitteln; die Heerführer und Hauptleute aber traten zuſammen. Da war denn wieder große Noth. Auf der einen Seite die himmelhohen Gebirge, auf der andern ein Fluß von ſolcher Tiefe, daß er mit Lanzen nicht zu ergründen war. Nachdem man ſich lange berathen hatte, kam ein Rhodier und ſagte: „Ich verſpreche Euch, je viertauſend Hopliten auf Einmal überzuſetzen, wenn Ihr mir das Nöthige herbeiſchafft, und ein Talent zur Belohnung gebt."

Auf die Frage, Was er dazu bedürfe, erwiederte er: „ich brauche zweitauſend Schläuche; nun ſehe ich hier viele Schafe, Ziegen, Rinder und Eſel. Dieſe ſchlachten wir, ziehen die Häute ab, und blaſen ſie auf, und bewerkſtelligen ſo leicht den Uebergang. Ich werde ferner die Riemen nöthig haben, welche Ihr bei'm Zugvieh gebraucht. Damit binde ich die Schläuche zuſammen und befeſtige ſie dadurch, daß ich Steine daran binde und dieſe gleich Ankern nach entgegengeſetzten Seiten hin in's Waſſer ſenke, und lege dann, ſind Dieſe an beiden Ufern angebunden, Strauchwerk und Erde darüber. Daß

Ihr nicht unterſinkt, ſollt Ihr ſogleich erproben. Jeder Schlauch trägt zwei Männer, und gegen das Ausgleiten ſeyd Ihr durch das Holz und die Erde geſichert."

Die Heerführer fanden dieſen Einfall ſinnreich, aber unausführbar, da jenſeits des Fluſſes viele Reiterei ſtand, welche ſchon die erſten Verſuche vereitelt haben würde.

Am folgenden Tag kehrte man um, lenkte ganz von der Straße nach Babylon auf die noch unverbrannten Dörfer ab, und ſteckte diejenigen in Brand, welche man verließ. Die Feinde machten ſich nicht heran, ſondern es ſchien, als ob ſie neugierig wären, zu erfahren, wohin ſich die Hellenen wenden würden, und was ſie im Sinne hätten. Das übrige Heer beſchäftigte ſich mit den Lebensmitteln; die Heerführer und Hauptleute aber traten wieder zuſammen, ließen die Gefangenen vorführen und befragten ſich nach allen Ländern umher. Dieſe ſagten, gegen Mittag gelange man nach Babylon und Medien, durch das ſie hergekommen; gegen Morgen nach Suſa und Ekbatana, wo der König, wie es hieß, den Sommer und Frühling zubringt; jenſeits des Fluſſes gegen Weſten komme man nach Lydien und Jonien, über die Gebirge aber gegen Norden in der Karduchen *) Land. Dieſe wohnen, verſicherten ſie, in den Gebirgen, ſeyen äußerſt kriegeriſch, und wollen ſich nicht unter des Königs Botmäßigkeit fügen; es ſey einmal ein Heer von hundert zwanzigtauſend Mann in ihr Gebiet eingefallen, von denen, wegen der ſchlimmen Gegend, nicht Ein Mann zurückgekehrt ſey; wenn ſie

*) Wahrſcheinlich ſind ſie die Vorfahren der heutigen Bilbaer im nördlichen Kurdiſtan.

aber mit dem Satrapen des flachen Landes im Vertrage ſtän-
den, finde wechſelſeitiger Verkehr zwiſchen ihnen ſtatt.

Als die Heerführer Dieſes vernommen hatten, ſonderten ſie Diejenigen, welche dieſe Gegenden zu kennen vorgaben, von einander ab, ohne jedoch verlauten zu laſſen, wohin der Zug gehen würde. Sie hielten aber für nothwendig, durch die Gebirge in das Land der Karduchen einzurücken; denn hinter dieſem Lande, ſagten Jene, komme man nach Armenien, einem großen, geſegneten Lande, über welches Orontas herrſche: von da aus könne man leicht überall hinkommen, wohin man wolle.

Hierauf opferten ſie, um, ſobald es Zeit wäre, aufbrechen zu können; denn ſie beſorgten, der Feind möchte die Berghöhen beſetzen. Deßhalb gaben ſie Befehl, nach dem Eſſen aufzupacken, ſich dann zur Ruhe zu begeben, und, ſobald das Zeichen zum Aufbruch gegeben würde, den Zug anzutreten.

Inhalt des vierten Buchs.

Cap. 1. Mit Anbruch des Tages betreten ſie die Gränzen der Karduchen und ziehen den ganzen Tag bergan, bergab, und nur die Nachhut wird etwas von den Barbaren angefochten. Tags darauf rücken ſie mit Zurücklaſſung alles nicht durchaus Unentbehrlichen weiter und haben mehrere Anfälle der Eingebornen zu beſtehen. Am folgenden Tag müßen ſie aus Mangel an Lebensmitteln troz dem ſchlechteſten Wetter weiter ziehen, wobei der Nachzug ſehr von den Barbaren leidet. Am Abend kommen ſie an eine von Feinden beſezte ſteile Anhöhe, nöthigen aber einen Gefangenen, ihnen einen andern bequemern Weg zu zeigen. Cap. 2. In der Nacht geht eine auserleſene Mannſchaft nach dem andern Wege ab, und ſchlägt die Barbaren in die Flucht, ſo daß das übrige Heer ungehindert die Anhöhe erſteigt. Xenophon, der mit dem Nachtrab und dem Troß den andern bequemern Weg einſchlägt, leidet einigen Verluſt. Am andern Tag gelangen ſie unter beſtändigen Gefechten in Dörfer, die in der Ebene am Fluſſe Centrites lagen. Cap. 3. Am Fluſſe Centrites ergibt ſich eine neue Schwierigkeit: die Barbaren hatten das jenſeitige Ufer beſezt, der Fluß ſelbſt war tief und reißend, und im Rücken waren ſie von den Karduchen bedroht. Xenophon's Traum geht in Erfüllung. Zwei Jünglinge finden zufällig eine Furt, und der Uebergang wird glücklich bewerkſtelligt. Cap. 4. In Armenien gehen ſie über die Quellen des Tigris und gelangen an den Fluß Teleboas im weſtlichen Armenien. Der Satrape Tiribazus ſchließt einen Waffenſtillſtand mit ihnen, den er aber nicht hält. Die Hellenen verlaſſen die Dörfer und lagern unter freiem Himmel, wo ſie viel von dem häufigen Schnee leiden. Cap. 5. Sie rücken weiter. Der Feind folgt ihnen.

Kälte, Schnee, Hunger. Sie kommen endlich in Dörfer, die mit Allem auf's reichlichſte verſehen ſind, und thun ſich gütlich. Cap. 6. Der Wegweiſer, unter deſſen Führung ſie weiter ziehen, wird von Chiriſophus gemißhandelt und entflieht, und ſo gelangen ſie nach vielen Irrzügen an den Fluß Phaſis. Nach zwei Tagmärſchen ſtanden ſie vor Anhöhen, welche ſie durchaus überſteigen mußten, und die von Chalyben, Taochen und Phaſianen beſetzt waren. Auf Xenophon's Rath wird bei Nacht eine auserleſene Mannſchaft abgeſchickt, um die Anhöhen zu beſetzen; ſie vertreiben den Feind durch einen vereinigten Angriff von vorn und im Rücken, und gelangen in die jenſeitige Ebene, wo ſie reichlich mit allen Bedürfniſſen verſorgte Dörfer finden. Cap. 7. Im Gebiete der Taochen, welche alle Lebensmittel in feſte Plätze geſchafft hatten, nehmen ſie ein Kaſtell ein, und erbeuten viel Schlachtvieh; davon nähren ſie ſich während ihres ſiebentägigen Zugs durch das Land der tapfern Chalyben. Sie kommen an den Fluß Harpaſus, durchziehen das Land der Scythinen. Bei der Stadt Gymnias ſendet der Satrap des Landes ihnen einen Wegweiſer, der ſie durch das Gebiet ſeiner Feinde führt. Auf dem Gipfel des Berges Theches erblicken ſie das Meer. Cap. 8. Mit den Makronen ſchließen ſie ein Bündniß und ziehen friedlich durch ihr Land. — Im Gebiete der Kolcher angekommen, finden ſie Dieſe auf den Bergen gegen ſich aufgeſtellt. Die Kolcher werden geſchlagen, und die Hellenen ziehen in die mit allen Bedürfniſſen im Ueberfluß verſehenen Dörfer herab; Viele werden von genoſſenem Honig krank. In zwei Tagen gelangen ſie von da an das Meer und die Griechiſche Stadt Trapezunt. Während ihres Aufenthaltes daſelbſt plündern ſie das Kolchiſche Gebiet, zahlen den Göttern ihr Gelübde und feiern gymniſche Spiele.

Viertes Buch.

1. Was ſich während des Zuges nach Oberaſien bis zur Schlacht, und nach der Schlacht während des Waffenſtillſtandes zutrug, den der König und Tiſſaphernes mit den Hellenen ſchloß, die mit Cyrus heraufgezogen waren, wie der König und Tiſſaphernes den Waffenſtillſtand gebrochen und ſie feindlich mit dem Perſiſchen Heere verfolgten, iſt in den frühern Abſchnitten gezeigt worden.

[Als ſie nun dahin gekommen waren, wo der Fluß Tigris wegen ſeiner Breite und Tiefe undurchgänglich war, und wo man eben ſo wenig ſich längs demſelben hinziehen konnte, da die ſchroffen Karduchiſchen Berge ſelbſt über den Fluß herüber ragten, beſchloßen die Heerführer, über die Gebirge zu gehen. Denn ſie hatten von den Gefangenen gehört, daß ſie nach dem Uebergang über dieſe nach Armenien an die Quellen des Tigris kommen würden, welche ſie entweder nach Willkühr durchwaten oder umgehen könnten. Auch der Euphrat, ſagten die Gefangenen, entſpringe nicht weit davon; und ſo verhielt es ſich denn auch. Bei dem Einrücken in das Karduchiſche ſuchten ſich die Hellenen der Aufmerkſamkeit des Feindes zu entziehen, und ihm in Beſetzung der Berghöhen zuvorzukommen.] *)

*) Mehrere Neuere halten dieſen von uns mit [ ] eingeſchloſſenen Abſchnitt für unächt.

Um die letzte *) Nachtwache, da noch ſo viel Zeit von der Nacht übrig war, daß ſie in der Dunkelheit durch die Ebene kommen konnten, traten ſie nach erhaltenem Befehl, der mit der Loſung ertheilt ward, den Zug an, und gelangten mit Tagesanbruch an das Gebirge.

Chiriſophus zog mit ſeinen Leuten und allen Leichtbewaffneten dem Heere voran, und Xenophon führte den Nachzug, der aus lauter Hopliten beſtand; denn es war nicht zu beſorgen, daß ſie bei'm Hinaufziehen von hinten angegriffen würden. Chiriſophus gelangte auf den Gipfel, ehe der Feind es inne ward. Dann zog er voraus, und das übrige Heer folgte ihm, ſo wie es nach und nach den Gipfel überſtieg, in die Dörfer, welche in den Thälern und Krümmungen der Berge lagen.

Die Karduchen verließen ihre Wohnungen mit Weib und Kind, und flüchteten auf die Gebirge; man fand eine Menge Lebensmittel. Die Häuſer waren überdieß reichlich mit ehernem Geſchirr verſehen; die Hellenen nahmen jedoch Nichts davon mit, auch verfolgten ſie die Fliehenden nicht, in der Hoffnung, die Karduchen würden ſie vielleicht, als Feinde des Königs, in Frieden durch ihr Land ziehen laſſen. Nur Lebensmittel nahmen ſie, wo ſie ſolche fanden; denn die Noth trieb ſie dazu. Allein die Karduchen hörten auf ihre Einladungen nicht; auch gaben ſie ihnen ſonſt kein Zeichen des Wohlwollens.

Als die letzten Hellenen, da es ſchon Nacht war, in die Dörfer hinabzogen (denn wegen der engen Wege dauerte der

*) Die dritte bei den Hellenen.

Zug hinauf und hinab den ganzen Tag), ſammelte ſich eine Anzahl Karduchen, fiel über ſie her, tödtete Einige, und verwundete Andere mit Geſchoßen und Steinen. Es waren ihrer nur Wenige; denn die Ankunft des Hellenenheers hatte ſie überraſcht. Wären Mehrere beiſammen geweſen, ſo lief das Heer Gefahr, einen beträchtlichen Verluſt zu erleiden. Man brachte dieſe Nacht in den Dörfern zu; die Karduchen aber zündeten rings auf den Bergen herum Feuer an, und gaben ſich Zeichen damit.

Mit Tagesanbruch verſammelten ſich die Anführer und Hauptleute der Hellenen, und faßten den Beſchluß, nur das nothwendigſte und kräftigſte Zugvieh beizubehalten, das andere aber, ſo wie die kürzlich gemachten Kriegsgefangenen, zurückzulaſſen. Denn die Menge der Gefangenen und des Zugviehs hielt ihren Zug auf; und durch die Aufſicht über ſie wurden Viele dem Dienſte entzogen; auch mußte man bei der großen Menſchenzahl noch einmal ſo viel Mundvorrath anſchaffen und fortbringen. Dieſen Beſchluß ließ man durch Herolde zur Nachachtung bekannt machen.

Nach dem Frühſtück trat man den Zug wieder an: die Heerführer ſtellten ſich in einen engen Weg, und nahmen Alles weg, was ihrem Befehl zuwider zurückbehalten wurde; die Soldaten ließen ſich's gerne gefallen, außer wenn hier und da Einer einen ſchönen Knaben, oder ein hübſches Weib aus Liebe mitgenommen hatte. Auf dem Zuge hatte man an dieſem Tage bald Gefecht, bald wieder Ruhe.

Tags darauf fiel ſchlimmes Wetter ein, und doch war es nöthig, weiter zu ziehen; denn der Mundvorrath reichte nicht zu. Chiroſophus führte den Zug, und Xenophon deckte die

Nachhut. Die Feinde ſetzten ihnen heftig zu, und da die Päſſe ſehr eng waren, ſchoßen und ſchleuderten ſie ganz in der Nähe, ſo daß die Hellenen, da ſie genöthigt waren, ſie zu verfolgen und ſich dann wieder zurückzuziehen, nur langſam vorrücken konnten, und Xenophon oft in den Fall kam, Halt machen zu laſſen, wenn ihr Angriff gar zu heftig ward.

Chiriſophus, welcher ſonſt auf erfolgte Aufforderung immer hielt, that es dieſes Einemal nicht, ſondern zog eilig voran, und befahl, ihm zu folgen, ſo daß man ſchließen mußte, es müße Etwas vorgefallen ſeyn; man hatte aber keine Zeit, ſich nach der Urſache dieſer Eilfertigkeit zu erkundigen; weswegen der Zug der Nachhut das Anſehen der Flucht gewann. Hier blieb der tapfere Lakonier Kleonymus, dem ein Pfeil durch Schild und Koller in die Rippen fuhr, und der Arkadier Baſias, der durch den Kopf geſchoſſen wurde.

Als ſie zum Lagerplatze kamen, ging Xenophon ſogleich, wie er war, zu Chiriſophus und machte ihm Vorwürfe, daß er dadurch, daß er ſo ſchnell voraneilte, und nicht warten wollte, ihn genöthigt hätte, fliehend zu fechten. „Und ſo haben wir nun,“ fuhr er fort, „zwei wackere Männer verloren, die wir weder mitnehmen noch begraben konnten.“

Chiriſophus entgegnete ihm: „Sieh dir einmal die Berge an, wie unzugänglich alle ſind. Der ſteile Weg vor uns iſt der einzige, den wir haben: da kannſt du eine Menge Feinde ſehen, die den Zugang zum Gipfel beſetzt halten und bewachen. Darum eilte ich und konnte dich nicht erwarten, um wo möglich dem Feind in der Beſetzung der Bergſpitze zuvorzukommen; denn die Führer verſichern, es gebe keinen andern Weg.“

Xenophon erwiederte: „Auch ich habe zwei Wegweiſer. Da ſie uns nämlich ſehr beunruhigten, legten wir einen Hinterhalt, wobei wir uns erholten, tödteten Einige von ihnen, und ſuchten Andere lebendig zu fangen, in der Abſicht, uns ihrer als Wegweiſer zu bedienen, da ſie der Gegend kundig waren.“

Man führte ſie ſogleich vor und fragte Jeden beſonders, ob er einen andern Weg als den vor Augen liegenden wüßte. Der Eine wollte, troꜩ allen Drohungen, nicht mit der Sprache heraus, und ward, da nichts Erhebliches von ihm herauszubringen war, vor den Augen des Andern niedergemacht. Der Leꜩtere ſagte aus, Jener habe darum ſich unwiſſend geſtellt, weil er in jener Gegend eine verheirathete Tochter habe; er ſelbſt aber wollte ſie einen Weg führen, auf dem ſelbſt das Zugvieh fortkommen könnte.

Auf die Frage, ob nicht auch auf dieſem Wege an irgend einer Stelle ſchwer durchzukommen ſey, antwortete er, es ſey dort eine Bergſpiꜩe, die man nothwendig vorher nehmen müßte, um vorbei zu kommen. Man fand daher für gut, die Hauptleute der Peltaſten und Hopliten zuſammenzurufen, ihnen die Lage der Dinge vorzuſtellen, und ſie zu fragen, ob Jemand von ihnen den Muth habe, dorthin freiwillig mitzuziehen.

Es erboten ſich hiezu von den Hopliten zwei Arkadier, Ariſtonymus aus Methydria und Agaſias aus Stymphalus. Der Arkadier Kallimachus aus Parrhaſus ſtritt ſich mit ihnen. „Ich will,“ ſagte er, „den Zug allein übernehmen mit Denen, die vom ganzen Heere mir folgen wollen; denn ich weiß gewiß, daß, wenn ich den Anführer mache, Viele von

den Jüngeren mir folgen werden." Man fragte weiter, ob Einer von den Befehlshabern der Schleuderer und Bogenſchützen den Zug mitmachen wolle. Es erbot ſich hiezu Ariſteas aus Chius, der bei ſolchen Gelegenheiten dem Heere sehr oft gute Dienſte leiſtete.

2. Schon begann es Abend zu werden, und man gab Befehl, mit dem Eſſen zu eilen und ſogleich aufzubrechen; den Wegweiſer übergab man ihnen gebunden, und verabredete, wenn ſie den Berggipfel genommen hätten, ſollten ſie ihn die Nacht über beſetzt halten, mit Anbruch des Tages aber mit der Trompete ein Zeichen geben, und gegen Diejenigen, welche den offenen Paß beſetzt hielten, heranrücken; ſie wollten dann mit der möglichſten Schnelligkeit ihnen von unten zu Hülfe kommen.

Nach dieſer Verabredung traten ungefähr zweitauſend Mann unter heftigem Regen den Zug an. Xenophon aber führte die Nachhut gegen den offenen Gebirgsweg, um die Aufmerkſamkeit des Feindes auf ſich zu wenden, und von dem Zuge Derer, die an dem Gebirge herumgingen, abzuziehen.

Als die Nachhut an die Schlucht kam, durch die man zu ſetzen hatte, um die Bergſpitze zu erſteigen, wälzten die Barbaren große Felsſtücke und kleinere Steine herab, die an den Felſen abprallten, ſo daß man ſich dem Gebirgswege durchaus nicht nähern konnte.

Als es hier nicht möglich war, verſuchten einige Hauptleute auf andern Punkten vorzudringen. Dieß thaten ſie, bis es finſter wurde. Da ſie nun glaubten, beim Rückzuge nicht mehr bemerkt zu werden, gingen ſie zurück, um ihre

Abendmahlzeit zu halten; denn Manche vom Nachzug hatten an dieſem Tage noch gar Nichts zu ſich genommen. Die Feinde aber fuhren die ganze Nacht fort, Steine herabzurollen, wie aus dem beſtändigen Getöſe zu ſchließen war.

Diejenigen aber, welche den Wegweiſer bei ſich hatten, zogen an dem Berge herum, und ſtießen auf einen feindlichen Poſten, der bei'm Feuer ſaß, machten Einige davon nieder und jagten die Andern davon; ſie ſelbſt aber beſetzten den Platz, in der Meinung, ſie hätten die höchſte Spitze gewonnen. Dieß war aber nicht der Fall, ſondern ſie hatten noch eine Bergſpitze über ſich, an welcher der enge, von dem Feinde beſetzte, Weg vorüberlief; doch konnte man von da aus an die Feinde kommen, die den offenen Gebirgsweg bewachten.

Die Nacht über blieben ſie hier ſtehn. Gegen Anbruch des Tages aber zogen ſie in größter Stille in Schlachtordnung gegen den Feind, und gelangten unter dem Schutze eines Nebels, ohne bemerkt zu werden, ganz in die Nähe deſſelben.

Als ſie einander anſichtig wurden, ſtieß man in die Trompete, und die Hellenen gingen unter wildem Geſchrei auf die Feinde los: Dieſe warteten jedoch den Angriff nicht ab, ſondern verließen den Weg und flohen; es fielen nur Wenige, denn ſie waren ſehr leicht zu Fuß. Als Chiriſophus mit ſeinen Leuten den Klang der Trompete vernahm, rückten ſie ſogleich den offenen Gebirgsweg hinan. Andere Heerführer drangen auf ungebahnten Wegen vor, wo und wie es gehen wollte, indem ſie einander an den Spießen emporzogen, und vereinigten ſich ſo zuerſt mit Denen, die oben den Gipfel gewonnen hatten.

Xenophon ging mit der einen Hälfte des Nachzugs auf demſelben Wege, den Die mit dem Wegweiſer einſchlugen, vor den Laſtthieren her (denn für ſie war dieſer Weg der bequemſte), und ließ die andere Hälfte hinter denſelben gehen. Wie ſie ſo fortzogen, ſtießen ſie auf eine Anhöhe, die den Weg beherrſchte, und von den Feinden beſetzt war; wollten ſie ſich nun nicht von dem übrigen Heere trennen laſſen, ſo mußten Dieſe von da geworfen werden.

Sie hätten nun zwar denſelben Weg nehmen können, welchen die Uebrigen eingeſchlagen hatten; allein die Laſtthiere vermochten nur auf dieſem Wege fortzukommen. Sie ſprachen ſich gegenſeitig Muth ein, und rückten in Kolonnen den Berg hinan, doch nicht von allen Seiten, um dem Feinde, wenn er fliehen wollte, einen Weg offen zu laſſen. So lange ſie nun, wo und wie ſie konnten, heranrückten, ſchoßen und warfen die Barbaren; als ſie aber näher kamen, nahmen ſie die Flucht und verließen den Platz. Als ſie über dieſe Anhöhe hinweggekommen waren, bemerkten ſie noch eine zweite, welche genommen werden mußte.

Da nun aber Xenophon bedachte, die Feinde könnten, wenn man die Anhöhe völlig entblöste, dieſe wieder einnehmen und den vorüberziehenden Troß angreifen, der wegen der engen Wege in einem langen Zuge daherkam, ſo ließ er den Athener Cephiſodórus, Cephíſophon's Sohn, und Amphikrates, den Sohn des Amphidémus, nebſt dem verbannten Argiver Archagoras, mit ihren Leuten auf dem Hügel zurück; er ſelbſt rückte mit der übrigen Mannſchaft gegen die zweite Anhöhe und nahm ſie auf dieſelbe Art.

Noch war ihnen eine dritte Berghöhe übrig, und zwar bei weitem die ſteilſte, die über dem von den Freiwilligen dieſer Nacht überfallenen Feldpoſten lag. Als aber die Hellenen nahe kamen, verließen die Barbaren zu Jedermanns Erſtaunen den Platz, ohne ſich in einen Kampf einzulaſſen. Man vermuthete, die Furcht, eingeſchloſſen zu werden, habe ſie dazu vermocht. Allein ſie hatten von der Höhe herab geſehen, was im Rücken der Hellenen vorging, und warfen ſich nun Alle auf die Nachhut.

Xenophon ſtieg nun mit den Jüngſten die Bergſpitze hinan, und befahl den Uebrigen, langſam zu folgen, damit die letzten Lochen [Kompagnien] ſich mit ihnen vereinigen könnten, und dann auf den Weg herab vorzurücken, und auf der Ebene Halt zu machen.

Während deſſen kam der Argiver Archagoras geflohen, und brachte die Nachricht, daß ſie vom Hügel geworfen, und Cephiſodórus, Amphikrates und Andere, welche ſich nicht durch einen Sprung vom Felſen zum Nachtrab gerettet hätten, geblieben wären.

Nachdem die Feinde Dieß ausgeführt hatten, beſetzten ſie die der Bergſpitze gegenüber liegende Anhöhe, und Xenophon ließ ihnen durch einen Dolmetſcher einen Vertrag anbieten, und die Todten abfordern. Sie verſprachen, ſie auszuliefern, unter der Bedingung, daß man die Dörfer nicht abbrennte. Dieß bewilligte Xenophon. Während das übrige Heer vorüberzog, und Xenophon unterhandelte, liefen alle Barbaren vom dritten Hügel zuſammen und ſtellten ſich auf der Anhöhe auf.

Da man nun anfing, ſich von der Bergſpitze zu Denen herabzuziehen, welche auf der Ebene Halt gemacht hatten, ſtürzten die Feinde in großer Anzahl mit wildem Geſchrei auf ſie los, und als ſie auf den Gipfel des Berges kamen, von welchem Xenophon herabgezogen war, wälzten ſie Felsſtücke herab, und zerſchmetterten Einem den Schenkel; Xenophon war von ſeinem Schildträger mit dem Schilde verlaſſen worden, aber Eurylochus aus Luſi in Arkadien, ein Hoplite, lief herbei und deckte ihn und ſich mit dem Schild; und ſo kamen ſie mit den Andern glücklich bei der unter den Waffen ſtehenden Heerabtheilung an.

Hierauf vereinigte ſich das Heer der Hellenen und bezog die vielen ſchönen Häuſer daſelbſt, wo ſie Lebensmittel im Ueberfluß fanden; ſo war der Wein in ſolcher Menge vorhanden, daß ſie ihn in ausgetünchten Kellern aufbewahrten. Xenophon und Chiriſophus brachten es dahin, daß ſie ihre Todten gegen den Wegweiſer ausgeliefert erhielten. Sie erwieſen nun den Gebliebenen nach den Umſtänden alle die Ehre, welche braven Männern gebührt.

Am folgenden Tage zogen ſie ohne Wegweiſer weiter; der Feind ſuchte ihnen durch Angriffe und Beſetzung der Engpäſſe fortwährend den Durchzug zu verwehren. So oft ſie nun den Heereszug vorn aufhielten, erſtieg Xenophon mit der Nachhut die Berge, und eröffnete dadurch, daß er die Höhe über den Feinden zu gewinnen ſuchte, der Vorhut den Durchgang; wurden ſie von hinten angegriffen, ſo ſtieg Chiriſophus hinan, um dem Feinde die Höhe abzugewinnen, und machte dem Nachzug freie Bahn. So kamen ſie ſich gegenſeitig zu Hülfe, und leiſteten einander kräftigen Beiſtand.

Aber wie die Feinde ihnen bei'm Hinanſteigen viel zu ſchaffen machten, ſo thaten ſie es auch bei'm Hinabſteigen; denn ſie waren ſo behende, daß ſie, da ſie nur mit Bogen und Schleudern bewaffnet waren, wenn man ihnen auch ſchon ſehr nahe auf dem Leibe war, dennoch entrannen. Dabei waren ſie treffliche Bogenſchützen; ihre Bogen hatten eine Länge von faſt drei Ellen, *) und ihre Pfeile von mehr als zwei. Sie zogen, wenn ſie ſchoßen, die Sehne, die ſie mit dem linken Fuße ſpannten, bis an den unterſten Theil des Bogens. **) Die Pfeile drangen durch Schild und Panzer; wenn die Hellenen ihrer habhaft wurden, verſahen ſie dieſelben mit Riemen und gebrauchten ſie als Wurfſpieße. In dieſen Gegenden thaten die Kreter ſehr gute Dienſte. Ihr Anführer war Stratokles aus Kreta.

3. Dieſen Tag blieben ſie in den Dörfern über der Ebene, die ſich am Fluſſe Centrites ***) hinzieht, welcher zwei Plethren breit iſt, und die Gränze zwiſchen Armenien und dem Lande der Karduchen macht, und ruhten aus. Der Fluß war von den Karduchiſchen Gebirgen ſechs bis ſieben Stadien entfernt.

In dem Beſitze der Lebensmittel und in der Erinnerung an die überſtandenen Mühſeligkeiten genoßen ſie hier die angenehmſte Erholung. Denn ſie hatten ſieben volle Tage, in

*) Nämlich Helleniſche, oder die Länge des Arms vom Ellbogen bis an die Spitze des Mittelfingers.

**) Dieſe Bogen müßen alſo einen Schaft, wie die Armbruſt, gehabt haben.

***) Der Fluß Nicephorius der Römer, heut zu Tage Kabuhr oder Khabur. Vgl. I, 4.

welchen ſie durch das Gebiet der Karduchen gezogen waren, in beſtändigen Kämpfen zugebracht, und einen größern Verluſt gehabt, als weder der König, noch Tiſſaphernes ihnen zugefügt hatte. Von aller dieſer Noth befreit, überließen ſie ſich nun der ſüßeſten Nachtruhe.

Mit Tagesanbruch aber erblickten ſie jenſeits des Fluſſes Reiterei in Waffenrüſtung ſtehn, welche Miene machte, ihnen den Uebergang zu verwehren, und oberhalb dieſer auf den Anhöhen am Geſtade hin Fußvolk aufgeſtellt, um ſich ihrem Einmarſch in Armenien zu widerſetzen. Dieß waren Soldtruppen des Orontas und Artuchas, und beſtanden aus Armeniern, Mardoniern *) und Chaldäern. Die Letztern, der Erzählung nach ein unabhängiges, ſtreitbares Volk, trugen lange geflochtene Schilde und Lanzen. Die Anhöhen, auf welchen ſie ſtanden, waren drei bis vier Plethren vom Fluſſe entfernt; einen einzigen Weg ſah man, der hinaufführte und von Menſchenhänden gebahnt zu ſeyn ſchien. Hier verſuchten die Hellenen den Uebergang. Als ſie aber fanden, daß ihnen das Waſſer über die Bruſt ging, und große und ſchlüpfrige Steine den Grund unſicher machten, auch die Waffen im Waſſer nicht gehalten werden konnten, weil der Strom zu reißend war, und man ſich, wollte man ſie auf dem Kopfe tragen, den Pfeilen und andern Geſchoßen bloß gab, ſo kehrten ſie um und lagerten ſich am Fluß.

Da ſahen ſie nun, daß auf dem Berge, auf welchem ſie die vorige Nacht geſtanden hatten, viele Karduchen ſich bewaffnet zuſammen gezogen hatten. Bei dieſem Anblick wur-

*) Sonſt Marder genannt; ſie wohnten am Kaſpiſchen Meer in der Nähe der Hyrkanier.

den die Hellenen ſehr kleinmüthig: vor ſich ſahen ſie die Schwierigkeiten des Uebergangs, und den Feind, der ihn zu verwehren gedachte, und von hinten die Karduchen bereit, ſie bei'm Ueberſetzen von hinten anzugreifen. Sie blieben alſo dieſen Tag und die folgende Nacht in großer Bekümmerniß ſtehen. Da hatte Xenophon einen Traum: es kam ihm vor, als ob er gefeſſelt wäre; allein die Feſſeln ſprangen, ſo daß er frei hingehen konnte, wohin er wollte.

Als der Morgen graute, ging er zu Chiriſophus und ſagte ihm, er habe alle Hoffnung, daß es gut gehen würde, und erzählte ihm ſeinen Traum. Dieſer freute ſich ſehr; und ſobald der Tag anbrach, opferten alle anweſenden Anführer. Die Opfer waren gleich anfangs günſtig. Die Anführer und Hauptleute gingen auseinander, und gaben darauf den Befehl zur Morgenmahlzeit.

Während Xenophon ſpeiste, kamen eilig zwei Jünglinge zu ihm; denn Alle wußten, daß man ihn Vormittags und Abends bei'm Eſſen ſprechen und Nachts aufwecken durfte, wenn man ihm Etwas in Betreff des Krieges zu ſagen hatte. Sie meldeten ihm: „wir waren eben beſchäftigt, Reisholz zum Feuer zuſammenzuleſen, als wir einen alten Mann mit einer Frau und einigen Dienſtmädchen jenſeits des Fluſſes gewahr wurden, welche auf den an den Fluß ſtoßenden Felſen Mantelſäcke mit Kleidungsſtücken in eine Felſenhöhle legten. Da kamen wir auf den Gedanken, daß man hier vielleicht ohne Gefahr über den Fluß ſetzen könnte; denn dieſe Stelle iſt der feindlichen Reiterei unzugänglich. Wir zogen uns aus und ſtiegen mit gezogenen Schwertern in den Fluß, um hinüberzuſchwimmen, kamen aber hinüber, ohne den Gürtel

zu benetzen, nahmen dann unſre Kleidungsſtücke zu uns und kehrten zurück."

Sogleich goß Xenophon ein Trankopfer aus, und hieß auch die Jünglinge einſchenken, und zu den Göttern, die den Traum und die Furth gezeigt, beten, daß ſie auch das Uebrige glücklich endigen ließen.

Nach vollbrachtem Trankopfer führte er die Jünglinge zu Chiriſophus, dem ſie Daſſelbe erzählten. Da Chiriſophus Dieß hörte, brachte auch er ein Trankopfer aus. Hierauf befahlen ſie den Andern, ſich marſchfertig zu halten, riefen die Anführer zuſammen, und beriethen ſich, wie man den Uebergang am beſten bewerkſtelligen und die Feinde vor ſich beſiegen möchte, ohne von Denen im Rücken Schaden zu leiden.

Man ward einig: Chiriſophus ſollte mit der Hälfte des Heeres voranziehen, Xenophon aber mit der andern Hälfte warten, und der Troß mit dem Gepäcke den Mittelzug bilden.

Als Dieſes in Richtigkeit war, traten ſie unter Führung der Jünglinge den Zug den Fluß zur Linken an; der Weg bis zu der Furth betrug vier Stadien.

Während des Zuges bewegten ſich auch die feindlichen Geſchwader am Ufer hin. Als ſie an der Furth und den hohen Ufern des Fluſſes waren, ſtellten ſie ſich in Schlachtordnung. Chiriſophus war der Erſte, der ſich bekränzte, *) entkleidete und ſo die Waffen wieder zur Hand nahm, und den Andern ein Gleiches zu thun befahl. Die Hauptleute ließ er ſich in Marſchkolonnen zur Rechten und Linken ziehen.

---

*) Nach der Sitte der Spartaner, wenn ſie in die Schlachten gingen.

Die Seher ſchlachteten die Opferthiere in den Fluß; die Feinde dagegen ſchoßen und ſchleuderten, konnten ſie aber nicht erreichen. Als das Opfer Glück verkündete, ſtimmte das ganze Heer den Schlachtgeſang an, und jauchzte ſich zu, und alle Weiber — es gab eine Menge Buhldirnen bei'm Heere — ſtimmten mit ein.

Chiriſophus ſtieg nun mit ſeinen Leuten in den Fluß; Xenophon aber nahm die leichteſten Truppen vom Nachzug und eilte aus allen Kräften an die Stelle des Ufers zurück, die dem aufwärts über die Armeniſchen Berge führenden Paſſe gegenüber lag, und gab ſich das Anſehen, als wollte er hier überſetzen, und die Reiterei am Fluſſe abſchneiden.

Als die Feinde nun das Heer unter Chiriſophus mit ſolcher Leichtigkeit über den Fluß ſetzen und Xenophon mit ſolcher Eile zurücklaufen ſahen, befürchteten ſie, abgeſchnitten zu werden, und flohen nach Leibeskräften dem Wege zu, der von dem Fluſſe aufwärts führte. Hier angekommen zogen ſie ſich noch weiter nach dem Gebirge zurück.

Als Lycius, der Befehlshaber des Reitergeſchwaders, und Aeſchines, welcher die Peltaſten bei Chiriſophus befehligte, ſahen, daß der Feind aus vollen Kräften floh, ſetzten ſie nach, und die Soldaten riefen, ſie wollten nicht zurückbleiben, ſondern mit ihnen den Berg erſteigen.

Chiriſophus aber, nachdem er über den Fluß gegangen war, verfolgte die Reiter nicht, ſondern rückte ſogleich auf diejenigen Feinde los, welche auf den vom Ufer aufſteigenden Anhöhen ſtanden. Als Die oben ihre Reiterei auf der Flucht, und Hopliten gegen ſich im Anzuge ſahen, ſo verließen ſie die Anhöhen über dem Fluſſe.

Als Xenophon bemerkte, daß jenſeits des Ufers Alles gut ging, zog er ſich eilig auf das überſetzende Heer zurück; denn man ſah die Karduchen ſchon auf die Ebene herabziehen, um der Nachhut in den Rücken zu fallen. Chiriſophus hatte die Anhöhen gewonnen, Lycius mit weniger Mannſchaft den Feind verfolgt, wobei er die äußerſten Packwagen, und auf dieſen ſchöne Kleidungsſtücke nebſt Trinkgeſchirren erbeutete.

Eben war der Troß der Hellenen mit dem Gepäcke im Uebergang begriffen, als ſich Xenophon wandte, gegen die Karduchen rückte, und den Hauptleuten befahl, jeden Lochos [Kompagnie] in vier Züge zu theilen, dieſe dann linkshin in die Schlachtlinie einrücken zu laſſen; die Hauptleute und Führer der Viertelzüge ſollten ſodann gegen die Karduchen anrücken, die Führer der Nachhut aber am Ufer ſtehen bleiben.

Als die Karduchen bemerkten, daß die Nachhut, vom Troſſe getrennt, nur aus weniger Mannſchaft beſtand, ſo rückten ſie unter Anſtimmung einiger Lieder in großer Eile gegen ſie heran. Da ſchickte Chiriſophus, ſelbſt in Sicherheit, die Peltaſten, Schleuderer und Bogenſchützen zu Xenophon, und befahl ihnen zu thun, was Dieſer ſagen würde.

Als ſie Xenophon über den Fluß kommen ſah, ließ er ihnen ſagen, ſie ſollten am Fluſſe ſtehen bleiben, und nicht über denſelben kommen; wann er ſelbſt aber mit ſeinen Leuten anfinge überzuſetzen, dann ſollten ſie mit angelegtem Wurfſpieß und geſpanntem Bogen in den Fluß entgegenrücken, ohne jedoch zu weit in den Fluß ſich zu wagen.

Seinen Leuten befahl er, wenn ihre Schilde vom Wurfe der Schleuder erklängen, den Schlachtgeſang anzuſtimmen und

ſtracks auf den Feind loszurennen; würde Dieſer den Rücken kehren, und vom Fluſſe her die Trompete das Zeichen zum Angriff geben, ſo ſollten ſie ſich rechtsum ſchwenken und mit der Nachhut das Vordertreffen bilden, Alle aber, Jeder in ſeiner Ordnung, damit ſie einander nicht hinderlich würden, in vollem Laufe über den Fluß ſetzen; und Der ſollte der Bravſte ſeyn, der zuerſt das jenſeitige Ufer erreichte.

Da aber die Karduchen ſahen, daß nur noch wenige Mannſchaft auf dem dieſſeitigen Ufer ſtand (denn auch Viele von Denen, die Befehl hatten, ſtehen zu bleiben, waren weggegangen, um für das Zugvieh, das Gepäcke, oder wohl auch für ihre Dirnen zu ſorgen), thaten ſie einen kühnen Angriff auf ſie und begannen zu ſchleudern und zu ſchießen. Die Hellenen ſtimmten den Schlachtgeſang an und rückten in vollem Laufe auf die Feinde los. Allein Dieſe erwarteten den Angriff nicht; denn als Gebirgsbewohner waren ſie zwar tüchtig zum Anlauf und zur Flucht, zum Handgemenge aber durchaus nicht geeignet.

Während deſſen erklang die Trompete, und die Feinde flohen noch viel eilfertiger; die Hellenen aber kehrten um und eilten, ſo ſchnell ſie konnten, über den Fluß. Einige von den Feinden, die es gewahr wurden, liefen wieder gegen den Fluß und verwundeten Einige mit Pfeilen; den größten Theil aber ſah man, als die Hellenen ſchon auf dem jenſeitigen Ufer waren, noch auf der Flucht begriffen. Die Hellenen am andern Ufer ließen ſich durch ihren Muth verleiten, zu weit vorzudringen, und kamen erſt nach den Leuten des Xenophon über den Fluß; und ſo wurden auch von ihnen Einige verwundet.

4. Als ſie nun über den Fluß geſetzt hatten, zogen ſie — es war um Mittagszeit — in Schlachtordnung durch Armenien hin, über lauter flaches Land und ſanfte Anhöhen, eine Strecke von nicht weniger als fünf Paraſangen; denn es waren in der Nähe wegen der Kriege mit den Karduchen keine Dörfer.

Das Dorf, in welches ſie jetzt kamen, war groß, und hatte ein Schloß für den Satrapen, und auf den meiſten Häuſern Thürme. Lebensmittel fand man im Ueberfluß.

Von hier aus legten ſie in zwei Tagmärſchen zehen Paraſangen zurück, und kamen ſo über die Quellen des Tigris *) hinaus. In weitern drei Tagmärſchen, fünfzehn Paraſangen, gelangten ſie an den Fluß Teleboas. **) Um dieſen zwar nicht großen, aber anmuthigen Fluß lagen viele Dörfer. Die Landſchaft hieß das weſtliche Armenien.

Statthalter über ſie war Tiribazus, ein Freund des Königs, der, ſo oft Jener zugegen war, von ihm das Pferd ſich halten ließ.

Dieſer kam mit Reiterei den Hellenen entgegen, ſandte einen Dolmetſcher voraus und ließ ihnen ſagen, daß er die Heerführer zu ſprechen wünſche. Man beſchloß, ihn zu hören; und nachdem ſie in die Hörweite gekommen, fragten ſie ihn, was er begehre. Er erwiederte, er wolle einen Vertrag mit ihnen ſchließen, zu Folge deſſen er ſich verpflichte, den Hellenen Nichts zu Leide zu thun, und ihnen die nöthigen Lebens-

*) Nach Kinneir und Rennel iſt es ein Arm des Tigris, Erzin oder Arzen.

**) Ehemals Arſanias, Arſanius, Arſinus, Omiras, nach Ritter der heutige Akſu.

mittel zu reichen, wenn ſie dagegen die Häuſer nicht anzuzünden verſprächen. Die Heerführer gingen darauf ein und ſchloßen einen Vertrag mit ihm.

Von da zogen ſie in drei Tagen fünfzehn Paraſangen weit durch die Ebene hin; Tiribazus zog in einer Entfernung von zehen Stadien mit ſeiner Heeresmacht neben ihnen her, und ſo kamen ſie bei Schlöſſern an, in deren Nähe viele reichlich mit Lebensmitteln verſehene Dörfer lagen.

Als ſie ein Lager bezogen hatten, fiel des Nachts vieler Schnee; man beſchloß daher am frühen Morgen, die Truppen mit ihren Anführern auf den Dörfern zu vertheilen; denn ſie ſahen keinen Feind, und glaubten ſich ſchon wegen des vielen Schnee's ſicher. Sie fanden hier alle nöthigen Lebensmittel in vorzüglicher Güte, Schlachtvieh, Getreide, alte, gewürzhafte Weine, Roſinen und Hülſenfrüchte aller Art. Etliche aber von Denen, welche in einiger Entfernung vom Heere herumgeſtreift waren, brachten die Nachricht, daß ſie ein Heer entdeckt und bei Nacht viele Feuer geſehen hätten.

Die Heerführer fanden es nicht rathſam, länger in den Quartieren zu bleiben, ſondern ſich zuſammenzuziehen. Man verſammelte ſich demnach, um ſich ſofort unter freiem Himmel zu lagern. *)

Als ſie nun dieſe Nacht unter freiem Himmel zubrachten, fiel ein ſo tiefer Schnee, daß er die Waffen und die auf dem

---

*) Ich nehme das διὰ bei διασκηνοῦν und διαιθριάζειν als Zeitmaß, ſo daß Xenophon das Quartier (σκηνὴ) dem freien Himmel (αἰθρία) entgegenſetzt.

Boden liegende Mannſchaft überſchneite. Auch das Vieh war durch den Schnee wie in Feſſeln gelegt, und es war eine große Verdroſſenheit bei'm Aufſtehen; denn ſo lang man lag und der Schnee nicht ablief, fühlte man ſich warm.

Als ſich aber Xenophon ermannte, unbekleidet aufzuſtehen und Holz zu ſpalten, erhob ſich ſogleich ein Anderer, und nahm ihm die Arbeit ab.

Da erhoben ſich denn auch die Andern, zündeten Feuer an und ſalbten ſich; denn ſie fanden hier einen großen Vorrath Schweinefett, das ſie ſtatt des gewöhnlichen Oehls gebrauchten, und Salböhl aus Seſam, bittere Mandeln und Terebinthen. Auch wohlriechende Salben, aus denſelben Beſtandtheilen gefertigt, fand man hier.

Nun faßte man den Entſchluß, ſich wieder in die Dörfer einzulegen, und die Soldaten liefen unter großem Geſchrei und Jubel nach den Häuſern und den Lebensmitteln; Welche aber bei ihrem Abzug die Häuſer in Brand geſteckt hatten, die mußten zur Strafe ſich unter freiem Himmel lagern.

Hierauf ſandten ſie zur Nachtzeit Demokrates aus Temenium *) mit einiger Mannſchaft gegen die Berge ab, wo man die Feuer früher geſehen haben wollte; denn dieſer Mann hatte ſchon öfters in ähnlichen Fällen einen glaubwürdigen, zuverläßigen Bericht erſtattet. Er ſah, wie er bei ſeiner Rückkehr erzählte, keine Feuer, brachte aber einen Gefangenen, der einen Perſiſchen Bogen und Köcher nebſt einer Streitart hatte, wie ſie die Amazonen tragen.

Auf die Frage, woher er ſey, antwortete er: er ſey ein Perſer, und komme aus des Tiribazus Lager, um Lebensmit-

*) Einer Stadt in der Landſchaft Argolis im öſtlichen Peloponnes.

tel zu holen. Man fragte ihn weiter, wie ſtark das Heer und was ſeine Beſtimmung ſey? Er antwortete: das Heer des Tiribazus beſtände aus ſeinen eigenen Truppen und aus Chalybiſchen und Taochiſchen *) Miethſoldaten; es ſey ſeine Abſicht, die Hellenen bei'm Uebergang über das Gebirge, wo nur ein einziger Weg ſey, anzugreifen.

Auf dieſe Nachricht beſchloßen die Anführer, das Heer zuſammenzuziehen; dann ließen ſie unter dem Befehl des Stymphalier's Sophänetus eine Beſatzung zurück, und machten ſich ſogleich unter der Führung des Gefangenen auf den Weg. Als ſie über die Gebirge kamen, warteten die vorausziehenden Peltaſten, als ſie des [feindlichen] Lagers anſichtig wurden, die Ankunft der Hopliten nicht ab, ſondern liefen mit großem Geſchrei darauf los.

Als die Feinde den Lärm vernahmen, hielten ſie nicht Stand, ſondern flohen; doch blieben Einige von den Barbaren auf dem Platze, und man erbeutete außer etwa zwanzig Pferden auch das Zelt des Tiribazus, worin man einige Feldbetten mit ſilbernen Füßen, Trinkgeſchirre und einige Leute fand, die ſich für Bäcker und Mundſchenken ausgaben.

Als Dieß die Anführer der Hopliten erfuhren, hielten ſie für rathſam, eiligſt ſich auf das Lager zurückzuziehen, damit der Feind nicht etwa die Zurückgebliebenen überfallen möchte. Sogleich ward zum Rückzug geblaſen, und man kam noch deſſelben Tages wieder im Lager **) an.

*) Vgl. IV, 6. V, 5. Es waren Gränzvölker von Armenien.

**) Die Höhen, auf welchen Tiribazus überfallen wurde, lagen nach Haken dem Hellenenheer im Rücken, der Engpaß aber

5. Am folgenden Tage beſchloß man, ſo ſchnell wie möglich vorzurücken, bevor das feindliche Heer ſich wieder ſammelte und den Engpaß wegnähme.

Sie brachen ſogleich auf und zogen unter Führung vieler Wegweiſer durch tiefen Schnee, erſtiegen noch an demſelben Tage die Höhe, auf welcher Tiribazus ſie überfallen wollte, und bezogen daſelbſt ein Lager.

Von hier zogen ſie drei Tage, fünfzehn Paraſangen, ohne auf einen Ort zu ſtoßen, an den Euphrat, *) über den ſie gingen, und nur bis an den Nabel naß wurden, weil, wie es hieß, ſeine Quellen in der Nähe waren. Hierauf legten ſie in drei Tagen über eine mit tiefem Schnee bedeckte Ebene fünfzehn Paraſangen zurück.

Der dritte Tagmarſch war beſchwerlich; denn ein Nordwind, unter deſſen Hauch Alles erfror und erſtarrte, wehte ihnen entgegen. Da rieth Einer der Seher, dem Winde zu opfern, **) und Alle glaubten deutlich zu ſpüren, daß ſich das Schneidende des Windes verloren habe. Der Schnee war klaftertief, ſo daß viele Laſtthiere, Sklaven und ſelbſt gegen dreißig vom Heere umkamen.

Sie unterhielten die Nacht über Feuer, denn man fand an dem Lagerplatz Holz in Menge; nur Diejenigen, welche

---

nördlich; ſo daß das Heer bei ſeinem Rückzug auf das Lager eigentlich vorwärts ging.

*) Den öſtlichen Euphrat, wo er aus den Hochalpen des Bingheul, durch die Engpäſſe der Provinz Khanus in das zweite weitere Stufenland der Moſchiſchen Ebenen hervorbricht. Ritter's Geogr. zw. Thl. S. 757—760.

**) Die Winde waren den Alten Gottheiten.

ſpäter einrückten, hatten keines mehr. Die, welche früher kamen und das Feuer angezündet hatten, ließen die Spätern nicht zum Feuer zu, wenn ſie ihnen nicht Weizen und andere Eßwaaren dafür gaben. So theilten ſie nun einander mit, was ſie hatten. Wo das Feuer brannte, entſtanden durch das Schmelzen des Schnees tiefe Gruben bis auf den Boden, ſo daß man die Höhe des Schnees meſſen konnte.

Von hier aus zogen ſie den ganzen folgenden Tag durch den Schnee, und viele Menſchen fielen vor Heißhunger um. Xenophon, der die Nachhut führte, und ſie liegen ſah, wußte anfangs nicht, wo es ihnen fehlte. Als ihm aber Jemand, der die Krankheit kannte, ſagte, daß Dieß ſicherlich vom Heißhunger komme, und ſie, wenn ſie was genößen, wieder aufſtehen würden, ſo ging er zu den Vorrathswagen, und wo er ſonſt etwas Eßbares auftreiben konnte, und theilte es aus, oder ſchickte Leute, die gut zu Fuße waren, um es ihnen zu bringen. Als ſie Etwas genoſſen hatten, ſtanden ſie auf und zogen weiter.

Gegen Abend erreichte Chiriſophus ein Dorf, wo er vor der Befeſtigung Weiber und Mädchen traf, die bei einem Brunnen Waſſer holten. Dieſe fragten die Hellenen, Wer ſie wären. Der Dolmetſcher antwortete Perſiſch: ſie kämen vom Könige und wollten zum Satrapen. Sie antworteten, er ſey nicht hier, ſondern ſtehe in einer Entfernung von einer Paraſange. Da es ſchon ſpät war, gingen ſie mit den Waſſerträgerinnen hinein zum Ortsvorſteher. Chiriſophus und Alle vom Heere, welche ankommen konnten, nahmen dort ihr Nachtlager; die Uebrigen aber, die den Weg nicht vollends zurücklegen konnten, mußten ohne Speiſe und Feuerung un-

terwegs übernachten, wo denn einige Soldaten um's Leben kamen.

Eine Anzahl Feinde, welche ſich wieder zuſammengefunden hatten, folgte ihnen und raubte die Laſtthiere, die nicht mehr weiter kommen konnten, worüber ſie ſelbſt unter ſich in Streit geriethen. Man mußte auch Einige vom Heere zurücklaſſen, weil ſie durch den Schnee das Geſicht verloren hatten, oder ihnen bei der Kälte die Zehen abgefroren waren.

Ein Mittel für die Augen gegen den Schnee war, wenn man ſich auf dem Zuge etwas Schwarzes vor die Augen hielt, und für die Füße, wenn man ſie in beſtändiger Bewegung hielt, und des Nachts die Sohlen losband. Wer dieß verſäumte, dem drückten ſich die Riemen in die Füße ein, und die Sohlen froren an; denn, als die alten verbraucht waren, hatten ſie ſich Karbatinen *) aus friſchen Ochſenhäuten verfertigt.

Dieſer Mühſeligkeiten wegen blieben Mehrere vom Heere zurück, und da ſie eine Stelle fanden, welche ſchwarz ſchien, weil kein Schnee auf ihr lag, vermutheten ſie, er ſey geſchmolzen. Und dieß war auch wirklich der Fall, da eine warme Quelle in einer nahen Bergſchlucht ſich befand; ſie wandten ſich alſo dahin vom Wege ab, ſetzten ſich nieder, und wollten nicht mehr weiter.

Als Xenophon mit dem Nachzug herankam, ſuchte er ſie durch alle Mittel und Künſte zu vermögen, nicht zurückzubleiben, und ſtellte ihnen vor, wie der Feind in großer An-

*) Eine Art Helleniſcher Bauernſchuhe, von den Kariern, ihren Erfindern, ſo benannt.

zahl ihnen auf dem Fuße folgte: zuletzt ward er böſe; allein ſie erwiederten, er ſollte ſie niederſtoßen, ſie könnten nicht weiter kommen.

Man hielt alſo für's Beſte, den nachſetzenden Feinden wo möglich Schrecken einzujagen, damit ſie nicht über die Müden herfallen möchten. Es war ſchon finſter, als ſie mit großem Getümmel heranrückten; denn ſie waren über ihre Beute unter ſich in Streit gerathen. Da machten ſich Diejenigen vom Nachzug, die noch bei Kräften waren, auf, und ſtürzten ſich auf die Feinde los; auch die Müden ſchrieen aus Leibeskräften, und ſtießen mit den Lanzen an die Schilde. Die Feinde erſchraken, liefen durch den Schnee nach der Bergſchlucht hin, und ließen keinen Laut mehr von ſich hören.

Xenophon zog, nachdem er den Kranken die Verſicherung gegeben, daß er am folgenden Morgen Einige zu ihnen abſenden würde, mit ſeinen Leuten weiter und ſtieß, bevor ſie noch vier Stadien hinter ſich hatten, auf Andere, die ſich eingehüllt hatten, und ohne eine Wache auszuſtellen, im Schnee auf dem Wege ausruhten; man wollte ſie wieder zum Aufſtehen bringen, ſie ſagten aber, daß die Vordern auch nicht weiter gingen.

Xenophon ging vorbei und ſandte die kräftigſten Peltaſten ab, um zu ſehen, was ſie aufhalte. Sie brachten die Nachricht, daß das ganze Heer ſich ſo gelagert habe. Nun lagerte ſich auch Xenophon mit ſeinen Leuten und brachte ſo, nachdem ſie, ſo gut es ging, Wachen aufgeſtellt hatten, ungegeſſen und ohne Feuer anzuzünden, die Nacht zu. Gegen Morgen ſchickte Xenophon die jüngſte Mannſchaft zu den Müden ab, mit dem Befehl, ſie zum Aufbruch zu nöthigen.

Während deſſen ſchickte auch Chiriſophus aus dem Dorfe, um Nachricht einzuziehen, wie es mit dem Nachzuge ſtände. Sie waren hier äußerſt willkommen; man ließ durch ſie die Kranken in's Lager bringen; und nach einem Zuge von weniger denn zwanzig Stadien traf man bei dem Dorfe ein, wo Chiriſophus ſtand. Nach ihrer Vereinigung ward für gut befunden, die Truppen in die Dörfer zu verlegen. Chiriſophus blieb, wo er war, die Andern aber loſeten um die Dörfer, die ſie vor ſich ſahen, und rückten dann dahin, wo ſie das Loos hinführte.

Da verlangte der Hauptmann Polykrates aus Athen, man ſollte ihn vorrücken laſſen; er warf ſich mit einer Abtheilung leichter Truppen auf das Dorf, das Xenophon durch's Loos zugefallen war, und hob alle Dorfbewohner nebſt dem Ortsvorſteher auf; auch bekam er ſiebzehn Füllen, die zum Tribut für den König beſtimmt waren, und die Tochter des Ortsvorſtehers, die erſt ſeit neun Tagen verheirathet war, in ſeine Gewalt. Ihr Mann war auf die Haſenjagd gegangen, und ward nicht in den Dörfern getroffen.

Die Wohnungen waren unter der Erde, am Eingang eng, wie ein Brunnenloch, nach unten aber geräumig. Die Eingänge für's Vieh waren gegraben, die Menſchen aber ſtiegen auf Leitern hinab. In den Häuſern befanden ſich Ziegen, Schafe, Rinder, Federvieh nebſt den Jungen derſelben. Das Vieh ward ſämmtlich unten gefüttert. Man fand auch Weizen, Gerſte, Hülſenfrüchte und Gerſtenwein, *) den man

*) Niebuhr fand in Egypten und Armenien das Gerſtenbier noch üblich, und in Armenien ſogar noch die Sitte, es aus großen Töpfen vermittelſt eines Rohrs zu trinken. Auch

in großen Keſſeln aufbewahrte. Die ganzen Gerſtenkörner ſchwammen oben dem Rande gleich; es waren deßhalb größere und kleinere Halmröhren darin, die keine Knoten hatten. Wer nun Luſt zu trinken hatte, der nahm ſie in den Mund und ſog. Das Getränke war ſehr ſtark, wenn man nicht Waſſer beimiſchte, und für Den, der ſich daran gewöhnen konnte, äußerſt angenehm.

Xenophon zog den Ortsvorſteher an ſeine Tafel und hieß ihn guten Muthes ſeyn, indem er ihn verſicherte, man würde ihn ſeiner Kinder nicht berauben, und ihm bei'm Abzuge das Haus mit Lebensmitteln füllen, wenn er dem Heere gute Dienſte leiſten würde, bis ſie bei einem andern Volke angekommen ſeyn würden. Er verſprach's, und um ſeinen guten Willen zu zeigen, gab er an, wo Wein vergraben war. So brachten nun die Hellenen dieſe Nacht unter Dach und im Ueberfluſſe zu, hielten den Ortsvorſteher in ſicherem Gewahrſam, und ließen auch ſeine Kinder nicht außer Augen.

Am folgenden Tage begab ſich Xenophon mit dem Ortsvorſteher zu Chiriſophus; in jedem Dorf, an welches er kam, kehrte er ein, und traf allenthalben die Soldaten fröhlich und guter Dinge, und nirgends ließ man ſie fort, ohne ihnen ein Frühſtück vorzuſetzen. Da fand man keinen Tiſch, der nicht mit Lämmerfleiſch, Ziegenfleiſch, Schweinefleiſch, Kalbfleiſch, Geflügel, mit Weizen- und Gerſtenbrod reichlich beſetzt war. Wenn Einer dem Andern zutrinken wollte, ſo zog er ihn zu dem Keſſel, über den er ſich bücken und gleich einem

---

die Araber trinken nach Niebuhr ein weißes und dickes Getränk aus Mehl, eine Art Bier, Buſa genannt.

Rinde ſchlürfen mußte. Auch dem Ortsvorſteher erlaubten ſie, zu nehmen, was ihm beliebte. Er genoß aber Nichts; wenn er jedoch einen Verwandten ſah, ſo nahm er ihn zu ſich.

Als ſie bei Chiriſophus ankamen, fanden ſie auch hier Alles bei'm Schmauſe mit Heukränzen geſchmückt und von Armeniſchen Knaben in barbariſcher Tracht bedient; den Knaben aber gaben ſie wie Taubſtummen durch Zeichen zu verſtehen, was ſie wollten. Als Chiriſophus und Xenophon ſich bewillkommt hatten, fragten ſie Beide vermittelſt des Perſiſchen Dolmetſchers den Ortsvorſteher, wie das Land heiße. Er antwortete: „Armenien." Dann fragten ſie ihn weiter, für Wen die Pferde gezogen würden. „Als Tribut für den König," war ſeine Antwort. „Das angränzende Land," fuhr er fort, „gehöre den Chalybern," und beſchrieb ihnen zugleich den Weg.

Hierauf brachte ihn Xenophon wieder zu den Seinigen zurück und ſchenkte ihm ein ſchon etwas altes Beutepferd, um ihm fleißig abzuwarten und es dann als Opfer zu ſchlachten. Er hatte nämlich vernommen, daß es der Sonne geheiligt ſey; und da es durch den Zug ſehr mitgenommen war, befürchtete er, es möchte darauf gehen. Er ſelbſt nahm eines der Füllen, und gab auch jedem Heerführer und Hauptmann eines. Die Pferde hier zu Land waren zwar kleiner als die perſiſchen, aber weit muthiger. Hierauf gab ihnen der Ortsvorſteher die Anweiſung, den Pferden und dem Zugvieh Beutel um die Füße zu binden, wenn es über den Schnee ginge; denn ohne dieſe Vorkehrung fielen ſie bis an den Bauch hinein.

6. Am achten Tage übergab er den Ortsvorſteher als Wegweiſer dem Chiriſophus, und ließ ihm alle ſeine Angehörigen außer ſeinem Sohne, der eben in die Jünglingsjahre trat. Er gab ihn dem Epiſthenes aus Amphipolis in Verwahrung, und der Vater ſollte ihn, wenn er als Wegweiſer ſeine Pflicht gethan hätte, wieder mit ſich nehmen dürfen. Auch ward ſein Haus mit Allem auf's reichlichſte verſehen; dann brach man auf und zog weiter.

Der Ortsvorſteher zog ungefeſſelt in dem Schnee vor ihnen her. Schon waren ſie auf dem dritten Tagmarſch, als Chiriſophus über ihn böſe ward, daß er ſie in keine Dörfer führte. Er ſagte zwar, daß es in dieſer Gegend keine gäbe, allein Chiriſophus ſchlug ihn, ließ ihn aber nicht feſſeln. Hierauf lief der Mann Nachts fort, und ließ ſeinen Sohn im Stich. Dieß war während des ganzen Zuges das einzige Mal, daß Xenophon mit Chiriſophus in Zwiſt gerieth, und zwar wegen der übeln Behandlung des Wegweiſers und ſeiner Unachtſamkeit. Epiſthenes aber gewann den jungen Menſchen lieb, und nahm ihn mit nach Hellas, wo er ihm äußerſt treu und ergeben war.

Hierauf zogen ſie in ſieben Tagmärſchen, täglichen fünf Paraſangen, längs dem Fluſſe Phaſis, *) der eine Breite von

*) Dieß iſt nicht der bekannte Phaſis des alten Kolchis, der ſich in's ſchwarze Meer ergießt, ſondern der Fluß Araxes (jedoch nicht der oben I, 4. aufgeführte, ſondern Araſch). Es wäre übrigens vergebliche Mühe, den Zug der Hellenen nach verlorenem Führer genau nachweiſen zu wollen. Nach Halbkart zogen ſie an ſeinen Ufern hin, bis ſie an eine Furth deſſelben kamen, und gingen etwa in der Nähe von Artaxata, wo auch der Römiſche Feldherr Corbulo hinüberging, über

einem Plethron hat. Nachdem ſie von da zwei Tagmärſche, zehen Paraſangen, weiter gezogen waren, ſtellten ſich ihnen auf einem Berge, über welchen der Weg nach der jenſeitigen Ebene führte, die Chalyben, Taochen und Phaſianen *) entgegen.

Bei'm Anblick der Feinde auf der Höhe ließ Chiriſophus in einer Entfernung von ungefähr dreißig Stadien Halt machen, damit das Heer nicht in ſo langem Zuge ſich ihnen näherte; er ließ daher an die übrigen Anführer die Weiſung ergehen, die Lochen [Kompagnien] neben einander rücken zu laſſen, damit das ganze Heer eine Phalanx bildete. Als auch die Nachhut angelangt war, berief er Anführer und Hauptleute zuſammen und trug ihnen vor: „Der Feind hält, wie Ihr ſehet, die Uebergänge über das Gebirge beſetzt; laßt uns nun zu Rathe gehen, wie wir auf's rühmlichſte uns mit ihm meſſen. Mein Vorſchlag iſt, wir geben dem Heer den Befehl, die Morgenmahlzeit einzunehmen, und berathen uns, ob wir heute oder morgen über das Gebirge ſetzen wollen."

„Ich bin der Meinung," verſetzte Kleanor, „wir nehmen ſogleich das Morgenbrod und gehn dann ſchleunig auf die Feinde los; denn zögern wir heute noch, ſo ſteigt dem

---

denſelben; ſo daß ſie dann von Oſten her an den Harpaſus gelangten. Dieſer Fluß mochte auf einer gewiſſen Strecke den Namen Phaſis führen, und ſo dem Volke der Phaſianen den Namen geben. Doch ſchien ſelbſt Xenophon nicht zu wiſſen, daß dieſer Phaſis nicht der Kolchiſche war.

*) Die beiden erſtern Völker waren unabhängig, die Phaſianen aber, nach Rennel die Bewohner der Landſchaft Paſſin, waren Perſiſche Unterthanen.

Feinde, der uns vor ſich ſieht, der Muth; und wenn er Muth zeigt, ſo werden ſich leicht noch Mehrere verſammeln."

Nach Dieſem ſprach Xenophon: „meine Meinung iſt die: thut es Noth, zu kämpfen, ſo müßen wir Maßregeln treffen, uns auf's tapferſte zu ſchlagen; wollen wir auf die leichteſte Art über den Berg kommen, ſo müßen wir darauf ſehen, wie wir die wenigſten Wunden empfangen, und die wenigſten Leute verlieren. Das Gebirge, welches wir vor uns haben, erſtreckt ſich über ſechzig Stadien weit, und nirgends ſehen wir es von Feinden bewacht als gerade am Wege. Nun iſt es viel beſſer, auf irgend einem unbewachten Punkte des Berges ſich durchzuſtehlen, und ſich da, wo möglich, vor ihnen feſtzuſetzen, als einen Verſuch gegen die feſten Poſten und den gerüſteten Feind zu wagen. Denn es iſt doch weit leichter, ohne Kampf bergauf, als von Feinden umringt auf der Ebene zu ziehen; und bei Nacht ſieht man, wenn man nicht kämpfen darf, beſſer vor ſich, als bei Tage, wenn man ſich der Angriffe des Feindes zu erwehren hat. Auch befreunden ſich die Füße weit leichter mit dem rauhen Weg, als mit dem ebenen, wenn man nach den Köpfen wirft. Es ſcheint mir auch nicht unmöglich, ſich hinaufzuſtehlen, da man ſich bei Nacht auf den Weg machen und ſo weit abgehen kann, daß ſie uns nicht auf die Spur kommen werden. Machen wir einen verſtellten Angriff auf dieſen Punkt, ſo werden wir, hoffe ich, den übrigen Theil des Berges um ſo weniger bewacht finden, da die Feinde mehr hier beiſammen bleiben werden. — Doch was ſpreche ich vom Stehlen, Chiriſophus, da Ihr, Lacedämonier, ſo weit Ihr ebenbürtig ſeyd, Euch von Jugend auf im Stehlen übt, und es nicht nur nicht für

ſchimpflich, ſondern ſogar für rühmlich haltet, wo es nicht etwa das Geſetz verbietet. Ja damit Ihr recht künſtlich ſtehlen lernt, iſt es bei Euch Geſetz, daß Derjenige gegeißelt wird, der ſich betreten läßt. Da haſt du nun die ſchönſte Gelegenheit, deiner Erziehung Ehre zu machen, auf daß wir bei'm Verſuch, den Berg wegzukapern, unentdeckt bleiben und uns nicht etwa eine tüchtige Tracht Schläge holen."

„So vernehme auch ich," verſetzte Chiriſophus, „daß Ihr, trotz aller Gefahr, die dem Diebe droht, den öffentlichen Schatz gar meiſterhaft zu beſtehlen wißt, und zwar die Beſten immer am meiſten, da ja doch die Beſten bei Euch das Ruder führen wollen; ſo mache denn auch du deiner Erziehung Ehre."

„Ich erbiete mich nun," begann Xenophon wieder, „nach eingenommenem Abendeſſen mit der Nachhut abzugehen, um den Berg zu beſetzen. Ich habe auch Führer; denn unſere Gymneten *) haben den Dieben, die uns auf dem Fuße folgten, aufgepaßt, und Einige von ihnen aufgegriffen. Durch ſie habe ich in Erfahrung gebracht, daß das Gebirge nicht unzugänglich iſt, ſondern von Ziegen und Rindvieh beweidet wird; ſo daß, wenn wir einmal im Beſitze eines Punktes ſind, auch das Zugvieh darauf fortkommen wird. Auch hoffe ich, daß die Feinde dann uns nicht Stand halten werden, wenn ſie uns, gleich ſich, auf dem Bergrücken ſehen: ſonſt würden ſie ja auch zu uns in die Ebene herabgekommen ſeyn."

Chiriſophus entgegnete: „Aber warum mußt du denn gehen, und die Nachhut verlaſſen? Schicke doch Andere hin, wenn ſich keine Freiwillige finden."

*) Schleuderer und Bogenſchützen.

Da meldeten ſich Ariſtonymus aus Methydrium *) mit Hopliten, Ariſteas aus Chius und Nikomachus aus Oeta **) mit Gymneten, und verabredeten, wenn ſie im Beſitze der Berghöhen wären, viele Feuer anzuzünden.

Nach dem Abendeſſen rückten mit Einbruch der Nacht die hiezu Befehligten aus und nahmen die Berghöhe; das übrige Heer lagerte ſich, wo es war. Da der Feind den Berg genommen ſah, blieb er die ganze Nacht wach, und hatte viele Feuer angezündet.

Hierauf frühſtückten ſie, und Chiriſophus führte ſodann das ganze Heer ungefähr zehn Stadien gegen den Feind vor, damit es vollkommen das Anſehen hätte, als wollte man hier einen Angriff wagen.

Mit Tagesanbruch opferte Chiriſophus und zog dann gegen den Weg; Diejenigen aber, welche den Berg beſetzt hatten, griffen von oben an. Das feindliche Heer blieb größtentheils an dem Gebirgswege ſtehen; der andere Theil aber ging den Hellenen auf der Höhe des Berges entgegen.

Ehe aber die Hauptheere an einander geriethen, kamen die oben Befindlichen zum Handgemeng; die Hellenen ſiegten und verfolgten ſie. Zu gleicher Zeit gingen auch von der Ebene aus die Peltaſten in vollem Lauf auf die ihnen gegenüber ſtehenden Feinde los, und Chiriſophus folgte raſchen Schrittes mit den Hopliten nach. Als die Feinde an dem hohen Wege gewahrten, daß die Ihrigen oben geſchlagen waren, nahmen ſie die Flucht; es blieben zwar nur Wenige von

*) S. IV, 1.

**) Einer Stadt in Theſſalien an dem Gebirge gleiches Namens.

ihnen; es ward aber eine große Anzahl geflochtener Schilde erbeutet, welche die Hellenen durch Säbelhiebe unbrauchbar machten. Als die Hellenen oben angekommen waren, geopfert und ein Siegeszeichen errichtet hatten, zogen ſie nach der Ebene hinab, wo ſie in Dörfer kamen, die mit allerlei Lebensmitteln auf's reichlichſte verſehen waren.

7. Hierauf zogen ſie in das Land der Taochen,*) und legten in fünf Tagmärſchen dreißig Paraſangen zurück. Da begann es ihnen an Lebensmitteln zu gebrechen: denn die Taochen wohnen in feſten Plätzen, wohin ſie auch alle Lebensmittel geflüchtet hatten.

Als Chiriſophus vor einem ſolchen Platze ankam, der zwar keine Stadt war, auch keine Häuſer hatte, wohin ſich aber viele Männer und Weiber nebſt vielem Vieh geflüchtet hatten, griff er ihn ſogleich an. Wenn ein Heerhaufe müde war, rückte ſogleich ein anderer an, und gleich wieder noch einer; denn da ringsum Alles ſteil war, konnte man nicht in Maſſe angreifen. Als Xenophon mit den Peltaſten und Hopliten der Nachhut ankam, ſo ſagte Chiriſophus: „Du kömmſt mir eben recht; denn dieſer Platz muß genommen werden, ſonſt fehlt es dem Heere an Lebensmitteln."

---

*) Ein unabhäniges, kriegeriſches Volk in Aſien zwiſchen Armenien und dem ſchwarzen Meer. Da nach Delisle eine Landſchaft Georgien's Taochir heißt, ſo vermuthet Reichard, daß die Hellenen bis dahin ſich verirrt haben; und dann wäre der oben (Capitel 6.) erwähnte Phaſis wirklich der Kolchiſche Phaſis, nicht Araxes. Allein vielleicht hat jenes Volk auch indeſſen ſein en Wohnort verändert.

Hierauf gingen ſie miteinander zu Rathe; auf Xenophon's Frage, woran es fehle, daß man nicht in den Platz einrücke, antwortete Chiriſophus: „der Zugang, den du hier ſiehſt, iſt der einzige. Verſucht Jemand hinanzukommen, ſo wälzen ſie Steine über dieſen hervorragenden Fels herab: und Wer da getroffen wird, dem geht es, wie du hier ſiehſt.“ Damit zeigte er auf Einige, denen Beine und Rippen zerſchmettert waren.

„Wenn es nun aber mit ihren Steinen zu Ende geht, was hindert uns dann, hinaufzugehen?“ fragte Xenophon; „denn wir ſehen nur wenige Leute uns gegenüber, und unter dieſen nur zwei oder drei Bewaffnete. Der Raum, den wir unter den herabrollenden Steinen zu durchlaufen haben, beträgt, wie du ſiehſt, nur etwa anderthalb Plethren; ein Plethron iſt dicht mit hohen Fichten in Zwiſchenräumen bewachſen; ſtellen ſich die Leute hinter dieſe, was werden ſie dann noch von den herabgeworfenen oder gerollten Steinen zu leiden haben? Den noch übrigen Theil durchlaufen ſie, ſobald keine Steine mehr herabgerollt werden.“ — „Sobald wir uns aber,“ entgegnete Chiriſophus, „gegen das Dickicht in Bewegung ſetzen, fangen ſie ſogleich wieder an, Steine in Menge herabzuwerfen.“ — „Deſto beſſer,“ verſetzte Xenophon; „um ſo früher werden ſie damit fertig ſeyn. Wohlan, ſo wollen wir uns denn dahin aufmachen, von wo wir nur noch einen kleinen Weg zu durchlaufen haben, und uns eben ſo leicht zurückziehen können, wenn wir wollen.“

Nun machten ſich Chiriſophus, Xenophon und der Hauptmann Kallimachus aus Parrhaſia dahin auf — denn Dieſer führte an dieſem Tag von den Hauptleuten den Nachzug —

die andern Hauptleute blieben in ſicherer Stellung zurück. Es zogen ſich nun an ſiebenzig Mann hinter die Bäume, nicht gedrängt, ſondern einzeln, indem ſich Jeder hütete, ſo gut er konnte. Der Stymphalier Agaſias und Ariſtonymus aus Methydrium, gleichfalls Hauptleute des Nachzuges, nebſt Andern, blieben auſſerhalb der Bäume; denn hinter denſelben war es für mehr als Einen Lochos [Kompagnie] nicht ſicher zu ſtehen.

Da hatte Kallimachus den guten Einfall: er lief von dem Baume, hinter welchem er ſtand, zwei oder drei Schritte vor, und zog ſich, wenn die Steine herunter kamen, ſchnell wieder zurück. Bei jedem Vorſpringen gingen den Feinden zehn Wagen voll Felsſtücke verloren. Als Agaſias ſah, was Kallimachus that, und wie das geſammte Heer davon Augenzeuge war, befürchtete er, Dieſer möchte zuerſt den Platz erſteigen, und lief, ohne den nahe ſtehenden Ariſtonymus, noch den Luſier *) Eurylochus, ſeine Freunde, herbeizurufen, allein Allen vor.

Da Kallimachus ihn an ſich vorbeieilen ſah, faßte er ihn bei'm Rande des Schildes; während deſſen überholte ſie der Methydrier Ariſtonymus, und nach Dieſem der Luſier Eurylochus; denn alle Dieſe wetteiferten miteinander um den Preis der Tapferkeit, und gewannen durch dieſen Wetteifer den Platz. Denn wie ſie einmal eingedrungen waren, hörte das Steinwerfen auf.

Nun aber gab es ein ſchauderhaftes Schauſpiel; denn die Weiber warfen ihre Kinder die Felſen hinab, und ſtürz-

*) Aus der kleinen Ortſchaft Luſi in Arkadien.

ten ſich ihnen ſammt ihren Männern nach. Der Hauptmann Aeneas aus Stymphalus ſah einen ſchön gekleideten Menſchen hinlaufen, um ſich hinabzuſtürzen, und faßte ihn, um ihn zurückzuhalten. Dieſer aber riß ihn mit ſich fort, und Beide ſtürzten über die Felſen und ſtarben. Man bekam hier nur wenige Menſchen gefangen; von Rindern, Eſeln und Schafen aber erbeutete man eine große Menge.

Von da zogen ſie in ſieben Tagmärſchen, fünfzig Paraſangen, durch das Land der Chalyben. *) Sie waren das tapferſte Volk, welches die Hellenen auf ihrem Zuge trafen, und ließen ſich mit Dieſen in ein Handgemeng ein; ſie trugen leinene Harniſche, die bis an den Unterleib reichten, ſtatt der Panzerflügel **) aber eine Bedeckung von dichtgeflochtenen Schnüren. Auch hatten ſie Beinharniſche und Helme, und an dem Gürtel einen Säbel ungefähr von der Form des Lakoniſchen, womit ſie Alle niedermachten, welche ihnen in die Hände fielen. Sie ſchnitten ihnen auch wohl die Köpfe ab, und trugen ſie unter Tanz und Geſang vor ſich her, wenn ſie vom Feinde geſehen werden konnten. Ihre Lanzen waren fünfzehn Ellen ***) lang und hatten nur Eine †) Spitze.

*) Die Armeno-Chalybes des Plinius, eigentlich daſſelbe Volk mit den Chaldäern Cap. 3. Vergl. die Chalyben und Chaldäer im 5. Buch.

**) Derjenige Theil vom Panzer, welcher den Unterleib deckte, und ſonſt zur leichtern Bewegung des Körpers aus Panzerſchuppen beſtand.

***) Verſteht ſich Griechiſche; die Mittelelle Herodot's betrug nach Romé vier und zwanzig Querfinger (oder anderthalb Griechiſche Fuß).

†) Die der Hellenen hatten zwei, oben und unten

Sie blieben ſo lange in den Städten, bis die Hellenen vorüber gezogen waren; dann aber folgten ſie ihnen unter beſtändigem Kampfe, und zogen ſich hierauf in die feſten Plätze zurück, wohin ſie auch ihre Lebensmittel geflüchtet hatten, ſo daß die Hellenen hier gar Nichts bekamen, ſondern von dem bei den Taochen erbeuteten Vieh leben mußten.

Von hier gelangten die Hellenen an den Fluß Harpaſus,*) deſſen Breite vier Plethren betrug. Von da zogen ſie in vier Tagmärſchen, zwanzig Paraſangen, durch das Land der Scythinen **) über eine Ebene hin, und kamen in Dörfer, in welchen ſie drei Tage blieben, und ſich mit Mundvorrath verſorgten.

Nach weitern vier Tagmärſchen, zwanzig Paraſangen, kamen ſie an eine bevölkerte und wohlhabende Stadt, mit Namen Gymnias.***) Aus dieſer ſchickte der Beherrſcher der Landſchaft den Hellenen einen Wegweiſer, um ſie durch das Gebiet ſeiner Feinde zu führen.

Als Dieſer ankam, verſprach er ihnen, indem er ſich mit ſeinem Leben dafür verbürgte, ſie in fünf Tagen in eine Gegend zu bringen, von der aus ſie das Meer erblicken ſollten.

---

*) Jetzt noch Harpaſu, von Diodorus Harpagus genannt.

**) Ein freies Volk in Aſien, an der Gränze des weſtlichen Armenien's; ſie wohnten nach Rennel in der Landſchaft Chorſene oder Kars.

***) Nach Rennel das heutige Komaſur, oder Kumbas, Kumakin, Kumach, wie es Andere heißen, und nach Ritter wahrſcheinlich einerlei mit dem ſpätern, von den Armeniern ſogenannten Sinis.

Da er ſie in das den Seinigen verfeindete Land geführt hatte, hieß er ſie daſſelbe mit Feuer und Schwert verwüſten. Daraus ergab ſich, daß dieß und nicht Wohlwollen für die Hellenen der Grund ſeiner Sendung war. In fünf Tagen kamen ſie an den heiligen Berg, Namens Theches. *) Da die Erſten auf dem Berge das Meer erblickten, erhoben ſie ein großes Geſchrei.

Als Xenophon und die Hellenen von der Nachhut es vernahmen, meinten ſie, daß auch die Vorhut von Feinden angegriffen ſey; denn von hinten wurden ſie beſtändig von den Bewohnern der verheerten Landſchaft verfolgt; Die vom Nachzuge hatten Einige in einem Hinterhalt niedergemacht, Andere lebendig gefangen, und dabei an zwanzig geflochtene Schilde erbeutet, die mit ungegerbten Ochſenhäuten überzogen waren. Als der Lärm immer ſtärker ward und näher kam, und die Nachrückenden immer auf die Schreienden zurannten, und ſo das Geſchrei immer zunahm, glaubte Xenophon, es habe etwas beſonders Wichtiges zu bedeuten, ſchwang ſich auf's Pferd, und ſprengte mit Lycius und deſſen Reitern herbei, um zu Hülfe zu kommen. In dem Augenblick hörten ſie die Soldaten in fortlaufendem Zurufe ſchreien: Meer! Meer! Da lief Alles auch bei'm Nachzuge; ſelbſt die Laſtthiere und Pferde wurden zur Eile angetrieben. Als ſie Alle den Gipfel erſtiegen hatten, umarmten ſie ſich wechſelſeitig,

*) Nach Rennel das Tek-Caſtell des Türkiſchen Geographen Hadſchi Kalfa. Er liegt auf dem Gebirge Agatſchbaſchi, zwiſchen Erzerum und Trapezunt.

Anführer und Hauptleute, und weinten vor Freude. Mit Einem Male trugen die Soldaten, wie nach ergangener Loſung, Steine zuſammen, errichteten einen großen Hügel, und legten eine Menge ungegerbter Häute, Knüttel und erbeuteter Flechtſchilde darauf. Ihr Führer aber hieb die Schilde entzwei, und hieß auch die Andern ein Gleiches thun. Hierauf entließen die Hellenen Denſelben, nachdem ſie ihn aus dem Gemeingut mit einem Pferde, einer ſilbernen Schale, einem Perſiſchen Anzuge und zehen Dariken beſchenkt hatten; beſonders bat er um Ringe und erhielt auch viele von den Soldaten. Nachdem er ihnen ein Dorf, wo ſie übernachten konnten, und den Weg in das Gebiet der Makronen gezeigt hatte, entfernte er ſich gegen Abend, um Nachts in ſeine Heimath zurückzukehren.

8. Von hier aus zogen die Hellenen in drei Tagmärſchen, zehen Paraſangen, durch das Land der Makronen *). Am erſten Tage kamen ſie an den Fluß, welcher zwiſchen dem Lande der Makronen und der Scythinen die Gränze macht. Rechts hatten ſie eine Anhöhe, und links einen andern Fluß, **) in den jener fließt, der die Gränze macht, und über den ſie gehen mußten. Dieſer letztere war mit Bäumen beſetzt, die zwar nicht ſtark waren, aber dicht bei einander

*) Ein freies Volk in Aſien, nach Andern Makro Cephali, Makrier, Sanner, Zaner genannt. Rennel weist ihnen im Thale Baibot, in der Provinz Erzerum ihren Wohnſitz an.

**) Die beiden hier unbenannten Flüſſe ſind nach Reichard Arme des Akampſis (Tſcharuk nach Wahl).

ſtanden. Dieſe hieben die Hellenen um, und eilten, ſo viel wie möglich, aus der Gegend wegzukommen. Die Makronen, welche Flechtſchilde und Lanzen und härene Kleider trugen, ſtanden gegenüber am jenſeitigen Ufer aufgeſtellt, und warfen, einander durch Zuruf ermunternd, Steine in den Fluß, ohne jedoch die Griechen zu erreichen oder zu beſchädigen.

Da kam einer der Peltaſten zu Xenophon, welcher ſeiner Ausſage nach in Athen als Sklave gedient hatte, und ſagte, er verſtehe die Sprache der Leute. „Ich glaube ſogar,“ fuhr er fort, „daß dieß mein Vaterland iſt; und wenn es mir erlaubt wird, will ich mit ihnen ſprechen.“

„Ja,“ erwiederte Xenophon, „beſprich dich mit ihnen, und frage vor allen Dingen, wer ſie ſind?“ Sie antworteten, als er fragte: „Makronen.“ — „Frage nun weiter,“ fuhr Xenophon fort, „warum ſie uns ſich entgegenſtellen, und unſre Feinde ſeyn wollen?“ Sie antworteten: „weil Ihr in unſer Land einfallt.“ Die Heerführer ließen ihnen erwiedern: „Wir wollen Euch Nichts zu Leide thun, wir ziehen nach geendigtem Krieg mit dem Perſerkönig nach Hellas heim, und wünſchen an das Meer zu gelangen.“ Sie fragten ſie hierauf, ob ſie darüber die Gewähr leiſten wollten? Die Hellenen bejahten es. Hierauf überreichten die Makronen eine ihrer Lanzen, und die Hellenen dagegen eine Helleniſche; denn Dieß, ſagten ſie, wäre bei ihnen die Gewährleiſtung; beide Theile riefen dabei die Götter zu Zeugen an.

Hierauf halfen ihnen die Makronen ſogleich die Bäume umhauen und den Weg bahnen, indem ſie ſich zutraulich unter ſie miſchten, und ihnen auch Lebensmittel, ſo gut ſie wel-

che hatten, zu Markte brachten; ſie führten ſie drei Tage lang, bis ſie an die Gränzen der Kolchier *) kamen.

Hier war ein großer, aber erſteiglicher Berg, **) auf welchem die Kolchier ſich aufgeſtellt hatten. Anfangs zogen die Hellenen gegen ſie in geſchloſſener Schlachtordnung auf, um ſo den Berg zu erſteigen; dann aber traten die Heerführer zuſammen und beriethen ſich, wie man ſich auf's vortheilhafteſte gegen ſie ſchlagen könnte.

Xenophon nahm das Wort und ſagte, ihm ſcheine es am beſten, die geſchloſſene Schlachtordnung zu verändern, und in Heerſäulen anzurücken; „denn die geſchloſſene Schlachtordnung wird," ſagte er, „doch bald getrennt ſeyn, da wir bald guten, bald ſchlechten Weg haben werden; und wenn die Soldaten, in geſchloſſener Schlachtordnung aufgeſtellt, dieſe getrennt ſehen, ſo wird Dieß Muthloſigkeit verurſachen. Rücken wir nun mit einer ſchmalen Vorlinie an, ſo überflügelt uns der Feind, und kann ſeine Ueberlegenheit, wie und wo er will, geltend machen; dehnen wir aber die Vorlinie aus, ſo wird unſre Phalanx da, wo der Feind mit beſonderem Nachdruck eindringt, durchbrochen werden, und wenn Dieß geſchieht, ſo hat die ganze Phalanx darunter zu leiden. Ich ſchlage nun vor, wir laſſen die Lochen in Heerſäulen, durch ſolche Zwiſchenräume getrennt, anrücken, daß die äußerſten Lochen über die Flügel der Feinde hinausragen; ſo überflü-

*) Das Gebiet derſelben reichte damals bis an Trapezunt; ſpäter aber kam die ganze Strecke bis an den Aparus zu Pontus.

**) Wahrſcheinlich das jetzt von den Türken Koat Dag (Kuttagh, Koptagh) genannte Gebirge.

geln wir die Phalanx derſelben, nnd die Tapferſten von uns werden mit ihren Zügen zuerſt eindringen, und jeder Lochos kann da vordringen, wo er am beſten fortkommen kann. In die Zwiſchenräume wird der Feind nicht ſo leicht eindringen, da er auf beiden Seiten die Lochen hat; und einen Lochos, der ſäulenförmig aufzieht, zu durchbrechen, wird ihm auch ſchwer werden.“

Der Vorſchlag fand Beifall, und die Lochen wurden in Heerſäulen aufgeſtellt. Xenophon ging nun vom rechten Flügel zum linken, und ſprach Folgendes zu den Soldaten: „Männer, Dieſe da, welche Ihr vor Euch ſeht, ſind noch das einzige Hinderniß, daß wir noch nicht an dem Ziele ſind, nach dem wir ſo lange ſtrebten: Die ſollten wir, wo möglich, mit Haut und Haar verſchlingen.“

Als nun Alle auf ihren verſchiedenen Poſten in Heerſäulen aufgeſtellt waren, zählte man ungefähr achtzig Lochen Hopliten, von denen jeder ungefähr hundert Mann betrug; die Peltaſten und Bogenſchützen theilte man in drei Abtheilungen, ſtellte die eine auſſerhalb des linken, die andere auſſerhalb des rechten Flügels, die dritte in die Mitte, jede beinahe ſechshundert Mann ſtark.

Hierauf ermahnten die Heerführer das Heer zur Ablegung der Gelübde; dann ſtimmten ſie den Schlachtgeſang an und rückten vor. Chiriſophus und Xenophon zogen, Jeder mit ſeinen Peltaſten, auſſerhalb der feindlichen Schlachtlinie; als Dieß die Feinde bemerkten, begannen auch ſie Gegenbewegungen; da ſie ſich aber links und rechts ganz auf ihre Flügel warfen, entſtand in der Mitte ihrer Phalanx eine Lücke.

Als die Arkadiſchen Peltaſten, welche der Akarnane Aeſchines befehligte, dieſe Trennung der feindlichen Heerhaufen bemerkten, meinten ſie, der Feind nehme die Flucht, erhoben ein Geſchrei und liefen auf ſie los, und erreichten zuerſt den Gipfel; ihnen zunächſt folgten die Arkadiſchen Hopliten, welche der Orchomenier Kleanor führte; die Feinde aber hielten, als Dieſe in vollem Laufe herankamen, nicht mehr Stand, ſondern flohen nach allen Seiten hin.

Auf der Höhe angelangt, rückten die Hellenen in die vielen mit allen Bedürfniſſen reichlich verſehenen Dörfer ein. Sie fanden daſelbſt nichts Auffallendes; nur wunderten ſie ſich über die Menge von Bienenſtöcken; und alle Soldaten, welche von den Honigwaben aßen, verloren die Beſinnung, erbrachen ſich, bekamen den Durchfall, und Keiner konnte mehr aufrecht ſtehn. Diejenigen, welche nur wenig davon genoſſen hatten, glichen Betrunkenen, die viel genoſſen, Raſenden, oder ſolchen, die am Sterben ſind. Es lagen ſo Viele da, als hätte man eine Niederlage erhalten, und die Muthloſigkeit war groß. Doch war am folgenden Tage Keiner daran geſtorben, ſondern beinahe um dieſelbe Stunde kamen ſie wieder zu ſich. Am dritten und vierten Tage erſtanden ſie wie aus einer Bezauberung.*)

Von da gelangten ſie in zwei Tagmärſchen, ſieben Paraſangen, an die Helleniſche Stadt Trapezunt;**) ſie

---

*) Es war dieß ſolcher Honig, den die Bienen aus den Blüthen des Strauches Chamaerrhodendros Pontica maxima, folio Laurocerasi, flore caeruleo purpurescente ſaugen.

**) Heut zu Tage Trebiſond, oder Taraboſan, wie es die Türken nennen.

liegt am [ſchwarzen] Meer, im Gebiete der Kolchier, und iſt eine Pflanzſtadt von Sinópe. *)

Hier blieben ſie ungefähr dreißig Tage in den Dörfern der Kolchier, und plünderten von hier aus das Kolchiſche Gebiet. Die Einwohner von Trapezunt brachten dem Heere Lebensmittel zum Verkauf, bewirtheten die Hellenen bei ſich zu Hauſe, und gaben ihnen als Gaſtgeſchenke Stiere, Mehl und Wein. Sie verwendeten ſich auch bei ihnen für ihre Nachbarn, die Kolchier, beſonders für Die, welche in der Ebene wohnten; auch von Dieſen kamen Gaſtgeſchenke, meiſtens Stiere, an.

Hierauf brachten ſie das angelobte Opfer; ſie hatten eine hinlängliche Menge Stiere bekommen, um dem Erretter Zeus und dem Herakles für gnädige Führung, ſo wie den übrigen Göttern die angelobten Dankofer darzubringen. Sie ſtellten auch auf dem Berge, wo ſie im Lager ſtanden, gymniſche Spiele an, wobei ſie den Spartaner Drakontius — der ſchon als Knabe aus der Heimath entwichen war, weil er einen andern Knaben mit einem Säbelhiebe unvorſätzlich getödtet hatte — zur Bezeichnung der Rennbahn und zur Aufſicht über den Kampf erwählten.

Nach vollendetem Opfer übergaben ſie die Häute dem Drakontius und ließen ſich von ihm zu der abgeſtochenen Rennbahn führen. Er wies auf den Platz, wo ſie eben ſtanden, und ſagte: „Dieſer Hügel iſt in jeder Rückſicht zum Wettrennen der beſte." — „Wie werden die Leute aber,"

*) Eine Helleniſche Seeſtadt, am ſchwarzen Meer in Paphlagonien gelegen, eine Pflanzſtadt der Mileſier.

entgegnete man ihm, „auf dem unebenen, ſtrauchigen Boden ringen können?" — „Um ſo mehr," verſetzte er, „wird's Derjenige fühlen, welcher fällt."

Im Stadium liefen die meiſten gefangenen Knaben, *) im Dolichus **) aber mehr als ſechzig Kreter; Andere ſtellten ſich zum Ringen, Fauſtkampf ***) und Pankratium. †) Es war ein herrliches Schauſpiel; denn Viele hatten ſich auf den Kampfplatz geſtellt; und da ihre Buhlerinnen ††) mit zuſchauten, ward mit großem Wetteifer gekämpft.

---

*) Es waren dieß erbeutete ſchöne Knaben, welche als die Geliebten ihrer Herren (IV, 1. VI, 2.), zumal in fremden Landen, um den Abgang der jungen Hellenen zu erſetzen, füglich für das Stadium genommen werden konnten.

**) Die Länge des Dolichus wird verſchieden angegeben, wahrſcheinlich, weil es verſchiedene gab. Nach Einigen iſt es eine Strecke von vier und zwanzig Stadien oder ³/₄ deutſche Meilen, welche die Wettläufer zwölfmal hin und wieder zurücklegen mußten, alſo neun deutſche Meilen; nach Andern war es nur die Hälfte, und wieder nach Andern ſogar nur ſieben Stadien, oder noch keine ganze Viertelmeile, die ſiebenmal hin und wieder zurückgelegt werden mußte. Nach Ort und Umſtänden zu ſchließen iſt wohl der Dolichus hier in letzter Bedeutung genommen.

***) Eine Art Boxen, bei dem ſich die beiden Gegner entweder mit unbewaffneten Fäuſten ſchlugen, oder nachdem ſie dieſelben mit ochſenledernen und mit Bleiſtücken beſetzten Riemen bewaffnet hatten.

†) Ein Kampfſpiel, wobei das Ringen und der Fauſtkampf vereinigt war.

††) Ich leſe ἑταιρῶν (vgl. IV, 3.), da die Leſeart ἑταίρων hier ſehr matt erſcheinen muß. Das Daſeyn ſolcher Dirnen bei'm Heere iſt erwieſen.

Auch ein Pferderennen ward gehalten; die Reiter mußten bergab nach dem Meere hin ſpringen, und von da wieder zum Altare zurückkehren. Bei'm Bergabreiten ſtürzten Viele; bergauf aber konnten die Pferde, weil es ſehr ſteil war, nur in ſachtem Schritte kommen. Das gab denn zu großem Geſchrei, Gelächter und Zuruf Veranlaſſung.

Inhalt des fünften Buchs.

Cap. 1. Die Hellenen beſchließen, zur See weiter zu reiſen, und ſenden Chiriſophus ab, um Schiffe zuſammenzubringen. Xenophon trifft für die Reiſe zu Land wie zur See die nöthigen Vorkehrungen. Dexippus, welcher Schiffe aufbringen ſollte, entflieht mit dem ihm anvertrauten Fahrzeuge; Polykrates dagegen erfüllt ſein Verſprechen. Cap. 2. Um Lebensmittel anzuſchaffen, rückt ein Theil des Heeres auf Anweiſung der Trapezuntier gegen die Drilen aus. Dieſe ziehen ſich in einen feſten Platz zuſammen, welchen die Griechen aber nach vielen Fährlichkeiten in ihre Gewalt bekommen. Cap. 3. Als Chiriſophus nicht erſchien, ſchickten ſie die Kranken, Altersſchwachen, Weiber und Kinder zur See ab, ſie ſelbſt aber zogen zu Lande weiter und gelangten nach Ceraſunt. Das Heer wird gemuſtert. Das aus dem Verkauf der Gefangenen erlöste Geld wird vertheilt; den zehnten Theil, für Apollo und Diana ausgeſchieden, nehmen die Anführer zu ſich. Xenophon erzählt die Verwendung der ihm anvertrauten Summe. Cap. 4. An den Gränzen der Moſynöken verbinden ſich die Hellenen mit einem Theil, und beſiegen den andern. — Die Sitten der Moſynöken. Cap. 5. Sie durchziehen das Gebiet der Chalyben und Tibarener, und kommen an die Stadt Kotyóra, plündern von hier aus Paphlagonien, theils werden ſie auch von der Stadt Kotyora erhalten. Der Geſandtſchaft der Sinopeeer, die ſich über den ihrer Pflanzſtadt Kotyora zugefügten Schaden beſchwert, antwortet Xenophon beſtimmt und entſchloſſen, wodurch er auch die Geſandten eines Beſſern belehrt. Cap. 6. Auf den Rath des Hekatonymus beſchließt man, die weitere Reiſe zur See zu machen. Xenophon's Plan, eine Stadt zu gründen, wird durch Silanus vereitelt. Die Herakleer ſchicken Schiffe, aber keinen Sold. Die Anführer, die

ihn dem Heere bereits zugeſagt, ſind in Verlegenheit, und rathen nun Xenophon ſelbſt, ſeinen Plan auszuführen. Cap. 7. Die Soldaten erfahren davon; Xenophon vertheidigt ſich in einer muſterhaften Rede, und rügt die Verbrechen einzelner Griechen; man beſchließt, ſie zur Strafe zu ziehen. Cap. 8. Die Anführer legen Rechenſchaft über ihre Anführung ab. Xenophon wird der Härte und Mißhandlung angeklagt, weist aber den Ungrund dieſer Beſchuldigungen auf's überzeugendſte nach.

Fünftes Buch.

1. Welche Thaten die Hellenen auf ihrem Zuge nach Oberaſien unter Cyrus, und auf ihrem Rückzug bis zum Pontus Euxinus *) verrichteten, wie ſie, in der Helleniſchen Stadt Trapezunt angekommen, die Rettungsopfer brachten, die ſie zu bringen gelobt, ſobald ſie in Freundes Land kämen, iſt in den frühern Abſchnitten gezeigt worden.

Hierauf verſammelten ſie ſich und berathſchlagten über den noch übrigen Theil ihrer Reiſe. Zuerſt ſtand der Thurier **) Antileon auf und ſprach: „Ich für meinen Theil, ihr Männer, habe das beſtändige Einpacken, Hinundherziehen, Laufen, Waffentragen, das in geſchloſſenen Gliedern Gehen, Wachehalten und Kämpfen herzlich ſatt, und wünſche ſehnlichſt, da wir doch einmal am Meere ſind, aller die-

*) Das ſchwarze Meer.

**) Aus Thurii, einer Griechiſchen Stadt in Unteritalien, an der Stelle des alten Sybaris.

ſer Beſchwerde enthoben, den Reſt des Weges zu Schiffe zu machen, und wie Odyſſeus in behaglichen Schlummer aufgelöst an Hellas Küſte zu landen."

Als die Soldaten Dieß hörten, gaben ſie durch ein freudiges Gemurmel ihren Beifall zu erkennen; nach ihm ſprach noch ein Anderer in demſelben Sinne, und ſo alle Anweſenden. Da erhob ſich Chiriſophus und ſagte: „Soldaten, Anaxibius, der gerade eine Flotte befehligt, iſt mein Freund; wollt Ihr mich abſenden, ſo hoffe ich, in Bälde mit Dreirudern und andern Fahrzeugen zurückzukehren, um Euch abzuholen; wollt Ihr nun zu Schiffe abgehen, ſo erwartet meine Rückkehr." Als Dieß die Soldaten hörten, freuten ſie ſich ſehr, und waren dafür, daß er ſogleich abgehen ſollte.

Nach ihm erhob ſich Xenophon und ſagte: „Chiriſophus geht ab, um Schiffe zu beſorgen, wir aber bleiben. Nun will ich Euch angeben, was wir während unſers Aufenthaltes zu thun haben werden. Für's Erſte müſſen wir uns aus Feindes Land mit Lebensmitteln verſehen; denn der Markt iſt für uns nicht hinreichend; auch haben wir, Wenige ausgenommen, nicht die Mittel, ſie uns zu kaufen; das Land aber iſt feindlich; und wir laufen Gefahr, viele Leute zu verlieren, wenn Ihr unbedacht und unvorſichtig auf Lebensmittel ausgehet. Ich bin nun der Meinung, wir holen uns dieſelben nur unter gehöriger Bedeckung, und ſchweifen nicht auf's Gerathewohl herum, damit Ihr keinen Schaden nehmet, wofür wir, die Heerführer, zu ſorgen haben." Der Vorſchlag fand Beifall. — „So hört denn weiter," ſprach er. „Es werden Einige von Euch auf Beute ausgehen wollen; ich halte deßwegen für's Beſte, daß Der, welcher aus-

gehen will, uns anzeigt, daß und **wohin** er gehe, damit wir die Zahl der Ausgehenden und Bleibenden wiſſen, und im Nothfall gemeinſchaftlich handeln können, auf daß wir, wenn es Gelegenheit gibt, Einigen beizuſtehen, den Ort kennen, wohin wir zu Hülfe eilen müßen, und im Stande ſind, Unerfahrenen, die Etwas unternehmen wollen, mit Rath beizuſtehen, indem wir die Stärke des Feindes, gegen den ſie ziehen wollen, zu erfahren ſuchen.“ Auch Dieß ward angenommen. — „Die Feinde haben Muße, auf uns Jagd zu machen, und wir dürfen's ihnen nicht verdenken, wenn ſie uns zu verderben ſuchen; denn wir ſind im Beſitze ihres Eigenthums, und ihre Stellung bedroht die unſrige. Wir müßen daher um das Lager herum Wachen ausſtellen. Wenn wir ſo abwechſelnd Wache halten und den Feind beobachten, ſo wird Dieſer uns weniger anhaben können. Ferner: wenn wir darauf rechnen dürften, daß Chiriſophus uns die gehörige Anzahl Schiffe bringen wird, ſo wäre der Vorſchlag, den ich nun machen will, unnöthig; da Dieß aber ungewiß iſt, ſo thäten wir wohl, auch hier Fahrzeuge aufzubringen. Denn wenn er Schiffe bringt, und wir haben auch hier, ſo fahren wir um ſo bequemer; und wenn er keine bringt, ſo können wir dieſe hier gebrauchen. Ich ſehe hier oft Schiffe vorbeiſegeln; erſuchten wir nun die Trapezuntier um lange Schiffe, und brächten mit dieſen ſo viele Fahrzeuge (die wir durch Wegnahme der Steuerruder in Verwahrung hielten) auf, bis wir eine hinlängliche Anzahl beiſammen hätten, ſo ſollte uns die beabſichtigte Abfahrt wohl nicht fehlſchlagen können.“ Auch Dieß ward gutgeheißen. „Nun gebe ich Euch noch weiter zu bedenken, ob es nicht billig

iſt, daß wir die Mannſchaft der aufgebrachten Schiffe auf gemeine Koſten, ſo lange ſie unſertwegen bleiben müßen, verpflegen, und die Ueberfahrt bezahlen, damit ſie für die uns geleiſteten Dienſte auch einigen Vortheil haben." Auch Dieß ward beſchloſſen. „Wenn es uns aber nicht gelingen ſollte, die zureichende Anzahl Schiffe zuſammenzubringen, ſo wäre wohl gut, wenn wir den Seeſtädten anbeföhlen, die Wege auszubeſſern, die der Beſchreibung nach ſehr ſchlecht ſeyn ſollen; ſie verſtehen ſich gewiß dazu, theils aus Furcht, theils auch, um uns bald los zu werden."

Hierauf ſchrieen Alle, ſie wollten nicht zu Lande ziehen. Da nun Xenophon ihren Unverſtand wahrnahm, ſo brachte er zwar den Vorſchlag nicht zur Abſtimmung, vermochte aber die Seeſtädte, freiwillig die Wege auszubeſſern, indem er ihnen vorſtellte, ſie würden ſie um ſo eher los werden, wenn die Wege gemacht wären.

Sie erhielten von den Trapezuntiern ein Fünfzigruder, über das man den Lacedämoniſchen Periöken *) Dexippus zum Befehlshaber beſtellte. Allein, ſtatt Fahrzeuge aufzubringen, entfloh Dieſer mit dem Schiffe aus dem Pontus. Er erhielt jedoch dafür in der Folge die gerechte Strafe; denn als er ſich bei Seuthes in Thrazien unberufen in fremde Händel miſchte, verlor er durch den Lakonier Nikander das Leben.

*) Sie waren, obgleich frei, doch den Spartanern dienſtbar und unterworfen, und weil ſie nicht als Bürger betrachtet wurden, von den öffentlichen Aemtern ausgeſchloſſen, mußten aber nichts deſto weniger Kriegsdienſte thun. Manſo's Sparta I, 1. S. 69.

Auch ein Dreißigruder erhielten ſie, über welches der Athener Polykrates beſtellt wurde, der alle Fahrzeuge, welche er aufbringen konnte, dem Heere zuführte. Man nahm die Waaren heraus, und ſtellte der Sicherheit wegen Wachen dabei auf; die Schiffe ſelbſt aber wurden zur Ueberfahrt beſtimmt.

Während deſſen gingen die Hellenen auf Beute aus; Einigen glückte es, Andern aber nicht. So führte Kleänetus ſeinen und einen andern Lochos in eine gefährliche Gegend, und büßte da mit Vielen ſeiner Leute das Leben ein.

2. Als man die Lebensmittel nicht mehr ſo in der Nähe erhalten konnte, daß die Soldaten an demſelben Tage wieder in's Lager zurückkommen konnten, ließ ſich Xenophon Wegweiſer von den Trapezuntiern geben, und zog mit der Hälfte des Heeres gegen die Drilen; *) die andere Hälfte ließ er zur Bewachung des Lagers zurück; denn die Kolchier, aus ihren Wohnungen vertrieben, hatten ſich in großer Anzahl zuſammengethan, und lauerten auf den Gebirgen. Die Trapezuntier aber führten die Hellenen nicht in die Gegenden, wo ſie ſich leichter mit Lebensmitteln verſehen konnten, weil ſie mit den Bewohnern derſelben befreundet waren; in's Land der Drilen aber führten ſie Dieſelben mit Freuden; da ſie oft von ihnen beunruhigt wurden. Sie wohnten in einer unwegſamen Gebirgsgegend, und ſind das ſtreitbarſte Volk in dem Pontus.

---

*) Das Land der Drilen iſt nach D'Anville das heutige Kaldir (Tſchaldir?).

Als die Hellenen in das Bergland kamen, fanden ſie alle Plätze, welche den Drilen nicht feſt genug ſchienen, verlaſſen und niedergebrannt; und es war Nichts mehr zu bekommen, als Schweine, Ochſen und anderes Vieh, das dem Feuer entkommen war.

Nur ein Hauptplatz war noch übrig, in den ſich Alle zuſammengezogen hatten. Er war mit einem tiefen Hohlweg umgeben, und die Zugänge zu dem Orte waren äußerſt gefährlich.

Die Peltaſten waren den Hopliten fünf oder ſechs Stadien weit vorgeeilt, und über den Hohlweg gegangen; und da ſie viele Schafe und andere Habe erblickten, griffen ſie den Ort an. Auch viele Spießträger *) waren ihnen gefolgt, die auf Lebensmittel ausgingen, ſo daß Derer, welche jenſeits des Hohlwegs waren, über zweitauſend Mann ſeyn mochten.

Da ſie aber den Platz nicht erobern konnten, weil ein breiter Graben ringsherum aufgeworfen, und der Aufwurf mit Pfahlwerk und vielen hölzernen Thürmen beſetzt war, ſo wollten ſie ſich wieder zurückziehen; der Feind aber fiel ihnen in den Rücken.

Da ſie nun nicht zurückkonnten (indem man von hier in den Hohlweg nur Mann für Mann hinabſteigen konnte), ſchickten ſie zu Xenophon, der die ſchweren Truppen führte, und ließen ihm ſagen, es ſey in dem Orte eine Menge Vorräthe, ſie könnten ihn aber nicht nehmen, weil er feſt ſey;

---

*) Dieß war keine beſondere Truppengattung; ſondern Die, welche auf Beute ausgingen, bedienten ſich der Spieße zur Fortſchaffung des Erbeuteten, und im Nothfall zu ihrer Vertheidigung.

auch vermöchten ſie nicht, ſich zurückzuziehen, weil der Feind den an ſich ſchon ſchwierigen Rückzug durch Ausfälle beunruhige.

Auf dieſe Nachricht rückte Xenophon an den Hohlweg und ließ die Hopliten Halt machen; er ſelbſt begab ſich mit den Hauptleuten hinüber, um zu ſehen, ob es rathſamer ſey, die Truppen wieder zurückzuholen, oder auch mit den Hopliten, in der Hoffnung, den Platz zu erobern, vollends überzuſetzen.

Der Rückzug war ohne bedeutenden Verluſt nicht möglich; dagegen meinten die Hauptleute, der Ort wäre wohl zu nehmen; womit auch Xenophon, da die Opfer zuſagten, übereinſtimmte. Die Seher hatten zwar Kampf, aber glücklichen Erfolg deſſelben verkündigt.

Er ſchickte nun die Hauptleute ab, um die Hopliten herüberzuführen, ließ die Peltaſten zurücktreten, und unterſagte ihnen, auf den Feind zu ſchießen oder zu werfen. Als die Hopliten ankamen, hieß er die Hauptleute ihre Lochen in eine ſolche Faſſung ſetzen, bei der er ſich von ihnen das Meiſte verſpräche; denn die Hauptleute, welche die ganze Zeit über um den Preis der Tapferkeit wetteiferten, ſtanden nahe bei einander. Dieß thaten ſie. Hierauf gab er Befehl, die Peltaſten ſollten ſämmtlich, die Hand an dem Riemen des Wurfſpießes, vorrücken, um auf's erſte Zeichen abzuwerfen, die Bogenſchützen ſollten den Pfeil auf der Sehne haben, um gleich auf das Zeichen zum Schuſſe fertig zu ſeyn; die Gymneten ſollten die Taſchen voll von Steinen haben; auch ſchickte er Leute ab, die darauf zu achten hatten. Nachdem nun Alles angeordnet war, die Hauptleute aber und die Unterhaupt-

leute, und Die, welche es ihnen gleich thun wollten, alle ſo nebeneinander ſtanden, daß ſie einander ſehen konnten, weil ihre Stellung der Oertlichkeit wegen mondförmig war, ſtimmten ſie den Schlachtgeſang an, und die Trompete erklang; unter Kriegsgeſchrei ſetzten die Hopliten ſich in Lauf, und mit einander flogen Pfeile, Wurfſpieße und Steine, aus Schleudern und den bloßen Händen geworfen; Einige brachten ſogar Feuer herbei.

Die Menge der Geſchoße machte, daß die Feinde die hölzerne Bruſtwehr und die Thürme verließen; der Stymphalier Agaſias und Philoxenus aus Pellene *) legten deßhalb die Rüſtung ab, und ſtiegen in bloßer Kleidung hinan; Einer half dem Andern hinauf, und Viele waren ſchon oben, ſo daß der Platz ſchon erobert ſchien. Auch die Peltaſten und die andern Leichtbewaffneten drangen nun hinein, und plünderten, wo ſie Etwas fanden; Xenophon aber ſtellte ſich an's Thor und verhinderte, ſo gut er konnte, das Eindringen der Hopliten; denn auf einigen befeſtigten Anhöhen ließen ſich wieder Feinde ſehen.

Gleich nachher entſtand innen ein Geſchrei: die Einen flohen mit Dem, was ſie erbeutet hatten, Andere wohl auch verwundet zurück, ſo daß an den Thoren ein großes Gedränge entſtand. Die Herausſtürzenden ſagten auf Befragen, inwendig ſey eine Burg, der Feind habe in großer Anzahl einen Ausfall gethan, und ſchlage die Truppen in der Stadt.

Da ließ Xenophon den Herold Tolmides ausrufen, Wer plündern wolle, könne hineingehen. Viele ſtürzten hinein,

*) Einer Stadt Achaja's im nördlichen Peloponnes.

und die Eingedrungenen ſchlugen Die, welche den Ausfall gemacht hatten, zurück, ſo daß die Feinde wieder in ihre feſte Stellung zurückgeworfen wurden. Alles, was außerhalb des feſten Platzes war, wurde nun ausgeplündert und herausgeſchafft; die Hopliten aber ſtellten ſich an dem Pfahlwerk und dem auf die Burg führenden Wege in Schlachtordnung auf.

Xenophon unterſuchte hierauf mit den Hauptleuten, ob die Burg auf irgend eine Weiſe zu nehmen ſey; denn nur dann war der Rückzug geſichert, der ſonſt äußerſt ſchwierig werden konnte; bei genauerer Unterſuchung aber fanden ſie, daß dazu durchaus keine Hoffnung war. Sie machten ſich demnach zum Abzuge fertig, rißen die Jedem zunächſt ſtehenden Paliſaden nieder, und ſchickten die zum Kampfe Unbrauchbaren oder mit Beute Beladenen nebſt dem größten Theile der Hopliten wieder hinaus, und die Hauptleute behielten nur Diejenigen zurück, auf welche ſie das meiſte Vertrauen ſetzten.

Da nun der Rückzug begann, machte wieder eine große Anzahl Feinde, mit Flechtſchilden, Lanzen, Beinharniſchen und Paphlagoniſchen Helmen ausgerüſtet, einen Ausfall auf ſie; Andere ſtiegen auf die Häuſer, die auf beiden Seiten des nach der Burg führenden Weges ſtanden; ſo daß man ſie nicht mit Sicherheit zu den auf die Burg führenden Thoren verfolgen konnte; denn ſie warfen große Balken oben herab; ſo daß es gleich gefährlich war, zu bleiben oder abzuziehen; auch die einbrechende Nacht drohte ihre Lage noch zu verſchlimmern.

Da ſie nun fochten und ſich nicht zu rathen noch zu helfen wußten, gab ihnen ein Gott ein Rettungsmittel an die

Hand. Auf einmal ſtand nämlich ein Haus, von irgend Jemand angezündet, in lichten Flammen. Als das Haus zuſammenſtürzte, ergriffen alle Feinde auf der rechten Seite die Flucht. Wie Xenophon von dem Zufall dieſen Wink bekam, befahl er ſogleich, auch die Häuſer zur linken Seite in Brand zu ſtecken: da ſie von Holz waren, ſtanden ſie ſogleich in Flammen; da floh der Feind auch von dieſer Seite.

So hatten ſie es nur noch mit Denen zu thun, welche ihnen gegenüber ſtanden, und es war zu erwarten, daß ſie ihnen bei'm Abzug aus der Stadt und über den Hohlweg in den Rücken fallen würden. Er gab nun Befehl, daß Diejenigen, welche außer dem Schuſſe ſtanden, zwiſchen ſie und die Feinde Holz zuſammentragen ſollten. Als genug beiſammen war, zündeten ſie es an; auch wurden, um den Feind zu beſchäftigen, die Häuſer zunächſt dem Walle in Brand geſteckt.

So gelang es ihnen endlich, ſich vermittelſt des zwiſchen ihnen und dem Feinde angezündeten Feuers zurückzuziehen. Die geſammte Stadt nebſt Häuſern, Pfahlwerk, Thürmen und allem Andern, außer der Burg, ging in Flammen auf.

Am folgenden Tage zogen die Hellenen mit Lebensmitteln verſehen wieder ab. Da ſie nun wegen ihres Rückwegs nach Trapezunt, der ſehr ſteil und ſchmal war, in Sorgen waren, legten ſie einen verſtellten Hinterhalt. Ein gewißer Myſier nämlich, der auch ſo [Myſos, d. h. Myſier] hieß, nahm zehen Kreter zu ſich, blieb in einem Gehölze zurück, und ſtellte ſich, als ſuche er, ſich vor den Feinden verborgen zu halten; ihre ehernen Schilde aber glänzten bald hier bald da durch. Die Feinde bemerkten Dieß, und befürchteten einen Hinter=

halt; mittlerweile zog ſich das Heer hinab. Als man glaubte, einen hinlänglichen Vorſprung zu haben, gab man dem Myſos mit der Trompete ein Zeichen zur Flucht, und dieſer floh nun mit ſeinen Leuten mit möglichſter Eile. Die Kreter befürchteten, im Laufe eingeholt zu werden, warfen ſich ſeitwärts vom Wege in den Wald, wälzten ſich die Berghöhen hinab und entkamen glücklich. Myſos aber floh auf dem Wege fort und ſchrie nach Hülfe. Man eilte herbei und rettete ihn, obgleich er verwundet war. Die, welche ihm beiſprangen, zogen ſich, da auf ſie geſchoſſen ward, nebſt einigen Kretern, welche die Schüſſe der Feinde erwiederten, zurück; ſo kamen Alle wieder wohlbehalten in dem Lager an.

3. Da nun weder Chiriſophus kam, noch auch eine hinlängliche Anzahl Schiffe beiſammen war, und keine Lebensmittel mehr zu bekommen waren, ward endlich der Abzug beſchloſſen. Die Kranken, die über vierzig Jahre Alten, die Knaben und Weiber nebſt den entbehrlichen Geräthſchaften wurden an Bord gebracht, die älteſten Heerführer, Phileſius und Sophänetus gingen mit zu Schiffe, um über das Ganze Aufſicht zu führen; die Andern zogen zu Lande fort; die Wege waren ausgebeſſert.

Sie kamen in drei Tagen an die Helleniſche Seeſtadt Ceraſus, *) eine Pflanzſtadt von Sinópe; ſie lag noch in dem

*) Heut zu Tage Kereſun oder Kiraſon genannt. Arrhanus nennt dieſelbe Stadt Pharnacea. Rennel glaubt, es ſey hier die Stadt Koralla gemeint, und behauptet, Xenophon habe ſich geirrt, da die Stadt Ceraſus wenigſtens ſechs Tagreiſen von Trapezunt entfernt ſey, und nicht im Kolchiſchen liege.

Gebiete der Kolchier. Hier blieben ſie zehen Tage; das Heer wurde gemuſtert und gezählt: es betrug achttauſend ſechshundert Mann. So Viele waren übrig, die Andern in den Kämpfen, durch den Schnee und zum Theil auch durch Krankheiten zu Grunde gegangen.

Hier vertheilte man das durch den Verkauf der Gefangenen eingegangene Geld; den Zehnten aber, welchen man für Apollo und die Epheſiſche Artemis zurücklegte, theilten die Heerführer unter ſich, ſo daß Jeder derſelben einen Theil davon für die Götter in Verwahrung nahm. Den Theil des Chiriſophus nahm Neon von Aſine *) in Empfang.

Xenophon ließ in der Folge ein Weihgeſchenk für Apollo verfertigen, und legte es in dem Atheniſchen Schatz zu Delphi nieder. Die Inſchrift enthielt ſeinen und des Proxenus Namen, der mit Klearchus umgekommen war. Denn Proxenus war ſein Gaſtfreund geweſen. Das für die Epheſiſche Artemis zu einem Weihgeſchenk beſtimmte Geld ließ er, als er mit Ageſilaus aus Aſien zum Kampf mit den Böotiern zurückkehrte, in den Händen des Tempelaufſehers der Artemis, Megabyzus, zurück, weil er Gefahren entgegenzugehen glaubte, mit dem Auftrage, es ihm, wenn er bei'm Leben bliebe, wieder zuzuſtellen, falls ihm ein Unglück zuſtieße, der Artemis ein Weihgeſchenk verfertigen zu laſſen, wie er glaube, daß es der Göttin am wohlgefälligſten wäre.

Als Xenophon nachher, aus ſeinem Vaterlande verwieſen, **) in dem von den Lacedämoniern in der Nähe von Olym-

*) Eine Stadt in Lakonien.

**) Weil er dem Cyrus, welcher mit Athen in Feindſchaft lebte, gegen Artaxerxes gedient und dadurch ſowohl ſeine Vater-

pia erbauten Scillus *) lebte, kam Megabyzus nach Olympia, um die Spiele zu ſehen, und gab ihm das anvertraute Geld zurück. Xenophon kaufte dafür der Göttin ein Stück Landes, das ihm der Gott angewieſen hatte, und welches vom Selinus durchſtrömt wird. Auch bei Epheſus fließt ein Fluß, mit Namen Selinus, an dem Tempel der Artemis vorbei; in beiden gibt es Fiſche und Muſcheln; die Gegend um Scillus liefert auch noch alle Arten von Wild.

Auch einen Tempel und Altar erbaute er von dem heiligen Gelde, und weihte der Göttin den Zehnten von den Erzeugniſſen des Bodens zu beſtändigem Opfer. Alle Bürger **) und Gränznachbarn, Männer und Weiber, nahmen an dieſem Feſte Theil, und die Gäſte wurden auf Koſten der Göttin mit Mehl, Brod, Wein, Nachtiſch und einem Antheil an dem Opfervieh, welches die geweihte Trift, und dem Wild, welches der Forſt lieferte, verſorgt; denn Xenophon's und der andern Bürger Söhne ſtellten für dieſes Feſt Jagden an, und mit ihnen Männer, die Luſt dazu hatten; man brachte theils von dem heiligen Gebiete, theils von dem Berge Pholoë ***) Schweine, Rehe und Hirſche ein.

ſtadt, als den König gegen ſich aufgebracht hatte, um ſo mehr, da er hiedurch mit den Lacedämoniern, die damals gegen Athen und Perſien in feindlicher Stellung waren, in freundſchaftliche Verhältniſſe gekommen war. Sokrates ſcheint Dieß geahnt zu haben, als er ihm zu dieſem Schritte nicht rathen wollte.

*) In der Landſchaft Elis im weſtlichen Peloponnes.

**) Von Scillus.

***) Ein Arkadiſcher waldiger Berg, der ſich in Elis in der Nähe von Olympia zu erheben anfängt.

Dieß Weihgebiet liegt an dem Wege von Lacedämon nach Olympia, ungefähr zwanzig Stadien von dem Tempel des Zeus in Olympia. Es enthält Haine und baumreiche Berge, welche Schweinen, Ziegen, Schafen und Pferden Weide geben; auch die Geſpanne Derer, die zu dem Feſte kommen, finden Futter genug. Den Tempel ſelbſt umgibt ein Hain von Fruchtbäumen, deren reife Früchte genoſſen werden können.

Der Tempel gleicht im Kleinen dem Epheſiſchen; auch das Standbild der Göttin aus Cypreſſenholz gleicht dem goldenen in Epheſus. Neben dem Tempel ſteht eine Säule mit der Inſchrift: „Das heilige Gebiet der Artemis. Wer es beſitzt und ſeine Früchte erntet, ſoll ihr den Zehnten jedes Jahres weihen, und von dem Uebrigen den Tempel in gutem Stand erhalten. Wer es nicht thut, ſoll es der Göttin entgelten."

4. Von Ceraſus fuhren Diejenigen, die ſchon vorher zur See gefahren waren, wieder ab; die Andern zogen zu Lande weiter. An den Gränzen der Moſſynöken *) ſchickten ſie den Trapezuntier Timeſitheus, der ihr Gaſtfreund war, zu ihnen, und ließen ſie fragen, ob ſie als Freunde oder Feinde durch ihr Land ziehen ſollten? „Sie dürften gar nicht durch daſſelbe ziehen," erwiederten ſie; denn ſie verließen ſich auf ihre feſten Plätze.

Timeſitheus erzählte hierauf, daß die weiterhin wohnenden Moſſynöken mit Dieſen in Feindſchaft lebten; man be-

*) Ein von Perſien unabhängiges Volk in Kleinaſien, am ſchwarzen Meer in der Nachbarſchaft der Kolchier und Tibarener wohnend.

ſchloß alſo, Jene zu einem Bündniſſe einzuladen. Timeſitheus ward abgeſandt, und kam mit den Anführern derſelben zurück. Da traten die Heerführer der Hellenen mit den Anführern der Moſſynöken zuſammen, und Xenophon ſprach durch den Dolmetſcher Timeſitheus Folgendes:

„Moſſynöken, wir wünſchen zu Lande nach Hellas zu gelangen, da wir keine Schiffe haben; dieſes Volk nun, das, wie wir hören, Euer Feind iſt, hindert uns daran. Ihr könnt daher, wenn Ihr wollt, uns zu Bundesgenoſſen erhalten, alles von ihnen Euch angethane Unrecht rächen, und ſie für die Zukunft Euch unterwürfig machen. Verſchmäht Ihr unſern Antrag, ſo möget Ihr zuſehen, ob Ihr je wieder eine ſolche Heeresmacht zu Eurer Verfügung bekommt."

Hierauf erwiederte der oberſte Anführer der Moſſynöken, ſie ſeyen mit ihrem Anerbieten zufrieden und nehmen das Bündniß an.

„Wohlan denn," begann Xenophon wieder, „worin verlangt Ihr unſere Hülfe, wenn wir Eure Bundesgenoſſen ſind? Wie könnt Ihr uns dagegen für unſern Durchzug Beihülfe leiſten?" Sie antworteten: „Wir können von der andern Seite in das Gebiet Eurer und unſerer Feinde einfallen, und auch Schiffe und Leute hieher ſenden, die an Eurer Seite kämpfen und den Weg Euch zeigen."

Nach gegenſeitiger Gewährleiſtung gingen ſie ab, und erſchienen am folgenden Tage mit dreihundert einſtämmigen Kähnen, in deren jedem drei Männer ſaßen. Je Zwei davon ſtiegen aus und ſtellten ſich in Reih und Glied; der Dritte blieb zurück.

Dieſe Letztern fuhren mit den Kähnen zurück; die Erſtern aber ſtellten ſich auf folgende Art in Schlachtordnung. Sie traten je zu Hunderten, wie in den Chören, einander gegenüber. Alle trugen Flechtſchilde, die mit weißhaarigen Ochſenhäuten überzogen und wie Epheublätter geſtaltet waren; in der Rechten hielten ſie einen ſechselligen Spieß, der vorn in eine Spitze auslief, hinten am Schafte aber kugelförmig gerundet war. Ueber den Knieen trugen ſie Unterkleider von der Dicke leinener Mantelſäcke; auf dem Kopfe hatten ſie lederne Helme, ähnlich den Paphlagoniſchen, aus deren Mitte ein der Tiare ähnlicher Haarwulſt hervorragte; ſie führten eiſerne Hellebarden.

Da begann Einer von ihnen einen Geſang, in welchen die Andern Alle mit einſtimmten, nach dem Takte einherſchritten und durch die Reihen der Helleniſchen Hopliten hin plötzlich auf den Feind, gegen einen feſten Platz rückten, dem, wie es ſchien, am leichteſten beizukommen war. Es lag dieſer vor der Stadt, die ſie ihre Mutterſtadt nannten, und welche die Hauptveſte der Moſſynöken in ſich ſchloß; über ihr war der Krieg entſtanden; denn Diejenigen, welche ſie inne hatten, hielten ſich jederzeit für die Herren aller Moſſynöken. Sie aber beſaßen ſie nach der Ausſage der Moſſynöken nicht mit Recht, ſondern maßten ſich das Gemeingut zur Unterdrückung der Andern an.

An ſie ſchloßen ſich, nicht auf Befehl der Heerführer, ſondern der Beute wegen, einige Hellenen an. Die Feinde hielten ſich, da ſie anrückten, anfangs ruhig; als ſie aber nahe genug herangekommen, machten ſie einen Ausfall, ſchlugen ſie in die Flucht, machten viele Moſſynöken und auch ei=

nige der ſie begleitenden Hellenen nieder, und verfolgten ſie ſo lange, bis ſie die Hellenen zu ihrer Hülfe herbeikommen ſahen; da kehrten ſie um, ſchnitten den Gefallenen die Köpfe ab und zeigten ſie den Hellenen und ihren Feinden, wobei ſie zugleich nach einem gewiſſen Takte tanzten und ſangen.

Die Hellenen waren ſehr aufgebracht, daß ſie die Feinde kühner gemacht, und die zahlreichen Hellenen zugleich mit ihnen die Flucht ergriffen hatten, was ſie während des ganzen frühern Feldzugs noch nie gethan hatten.

Xenophon rief deßhalb die Hellenen zuſammen und ſprach: „Soldaten, laßt Euch durch dieſen Vorfall nicht kleinmüthig machen; denn er hat, troß dem Nachtheil, nicht geringen Vortheil für Euch; denn nun ſeyd Ihr verſichert, daß unſre künftigen Führer wirklich Feinde Derer ſind, gegen welche auch wir zu kämpfen haben; dann haben diejenigen Hellenen, welche unſre Reihen verließen, und an der Seite der Barbaren Daſſelbe wie an unſerer Seite auszurichten wähnten, die verdiente Strafe erlitten; ſo daß ſie in Zukunft nicht ſo leicht wieder unſerer Kampfweiſe untreu werden. An Euch iſt es nun, den mit uns verbündeten Barbaren zu zeigen, daß Ihr tapferer ſeyd als ſie, und den Feinden, daß ſie es mit ganz andern Männern zu thun haben, als da ſie gegen die ungeordneten Haufen fochten.“

Dieſen Tag blieben ſie ruhig; am folgenden aber opferten ſie; und da die Opfer zuſagten, ſtellten ſie ſich nach geendigtem Frühmahl in Heerſäulen [Colonnen] auf, ließen die Barbaren Daſſelbe auf dem linkel Flügel thun, und rückten, nachdem ſie die Bogenſchützen und Peltaſten in die Heerſäulen aufgenommen, doch ſo, daß ſie vorn gegen die Ho=

pliten nur wenig zurückſtanden, vor. Denn eine Schaar Feinde lief behende hervor und warf mit Steinen. Dieſen mußten die Bogenſchützen und Peltaſten Einhalt thun; die Andern zogen nur langſam vorwärts und zwar zuerſt dem Platze zu, von dem die Barbaren Tags zuvor mit ihren Verbündeten zurückgeſchlagen wurden; denn hier hatten ſich die Feinde gegen ſie aufgeſtellt.

Gegen die Peltaſten hielten die Feinde Stand und ließen ſich in ein Gefecht mit ihnen ein; als aber die Hopliten nahe kamen, nahmen ſie die Flucht. Die Peltaſten ſetzten ihnen ſogleich nach, und verfolgten ſie hinauf bis an die Hauptſtadt; die Hopliten aber rückten in geſchloſſenen Gliedern nach.

Als ſie oben an die Häuſer der Stadt kamen, empfingen ſie die Feinde, die ſich dort Alle verſammelt hatten, mit Wurfſpießen; auſſerdem hatten ſie Lanzen von ſolcher Dicke und Länge, daß ein Mann daran zu tragen hatte: damit ſuchten ſie die Feinde in der Nähe abzutreiben.

Als aber die Hellenen nicht wichen, ſondern ihnen zu Leibe gingen, ergriffen ſie die Flucht und verließen den Platz. Ihr König, der in einem hölzernen, auf der Höhe erbauten, Thurm wohnte, wo er auf öffentliche Koſten unterhalten und bewacht wurde, *) wollte ſo wenig, als die Beſatzung des früher eroberten Platzes, heraus; ſie wurden alſo ſammt ihren Wohnthürmen verbrannt.

*) Er hatte ſeine Reſidenz auf dem oberſten Stockwerk eines hölzernen Thurmes, und ſprach den ſtreitenden Parteien Recht; wenn er gegen die Gerechtigkeit ſündigte, ſo wurde er gebunden und ohne Speiſe gelaſſen, bis er verhungerte.

Die Hellenen fanden bei der Plünderung des Platzes Vorräthe von Broden, die, wie die Moſſynöken aussagten, nach hergebrachtem Gebrauche von einem Jahre her aufbewahrt lagen; das diesjährige Getreide, meiſtens Spelt, war noch in den Aehren. Auch fanden ſie eingepökeltes Delphinenfleiſch in Tonnen, nebſt dem Thrane deſſelben in Gefäßen; die Moſſynöken gebrauchten dieſen, wie die Hellenen das Oehl. In den obern Stockwerken fand ſich eine Menge platter Nüſſe ohne Spalt, *) deren ſie ſich häufig zur Speiſe bedienten, indem ſie ſie kochten, oder Brod daraus backten. Auch Wein ward gefunden: er ſchmeckte zwar wegen ſeiner Strenge ungemiſcht ſäuerlich, gemiſcht aber hatte er einen Wohlgeruch und war angenehm.

Die Hellenen zogen, nachdem ſie gegeſſen hatten, weiter, und übergaben den Platz ihren Verbündeten, den Moſſynöken. Von den andern feindlichen Städten, an welchen ſie vorüber kamen, wurden die unhaltbarſten verlaſſen oder freiwillig übergeben. Die meiſten Städte lagen achtzig Stadien [zwei deutſche Meilen] von einander; einige jedoch weiter, andere weniger. Ihren wechſelſeitigen Ruf konnte man von einer Stadt zur andern vernehmen: ſo hoch und voller Klüfte war das Land.

Als ſie in das Land ihrer Freunde kamen, zeigte man ihnen gemäſtete Kinder reicher Eltern, die, mit gekochten Ka-

*) Wahrſcheinlich die Kaſtanie, die in Hellas damals noch nicht gebaut und erſt in der Folge aus Aſien nach Europa gebracht ward; zuerſt wurde ſie bei der Theſſaliſchen Stadt Kaſtana angebaut, woher ſie ihren Namen erhalten zu haben ſcheint.

ſtanien gefüttert, ſehr zart und weiß und beinahe eben ſo dick als lang waren; ihr Rücken war bunt bemalt, und der ganze Vorderleib mit Blumen punktirt. Mit den Buhldirnen, welche die Hellenen bei ſich hatten, wollten ſie ſich vor Aller Augen vermiſchen; denn es war ſo Sitte bei ihnen. Männer und Weiber waren alle ſehr weiß.

Dieſes Volk wurde von Denen, welche dieſen Feldzug mitmachten, für das ungeſittetſte von allen erklärt, durch deren Land ſie gekommen waren, das auch am weiteſten von den Helleniſchen Sitten abwich. Denn was andere Menſchen nur dann vornehmen, wann ſie allein ſind, das thaten ſie vor Aller Augen, und waren ſie allein, ſo betrugen ſie ſich eben ſo, als wenn ſie in Geſellſchaft wären: ſie ſprachen mit ſich, lachten für ſich, und tanzten, wo ſie ſtanden, gleich als ob ſie ſich vor Andern zeigen wollten.

5. Durch dieſes Land, das feindliche und befreundete, zogen die Hellenen in acht Tagmärſchen, und kamen zu den Chalybern. Dieſes kleine, den Moſſynöken unterwürfige, Volk lebt meiſtens von ſeiner Arbeit in den Eiſenbergwerken.

Von hier kamen ſie zu den Tibarenern. Ihr Land war viel flacher, und hatte am Meere hin mehrere jedoch minder feſte Plätze. Die Heerführer wollten ſie angreifen, um dem Heere einige Vortheile zuzuwenden, und nahmen deßhalb die von den Tibarenern angekommenen Gaſtgeſchenke nicht ſogleich an, ſondern ließen die Ueberbringer warten, bis ſie ſich berathen hätten, und opferten dann.

Nach vielen Opfern thaten endlich die Seher den Ausſpruch, daß die Götter den Krieg durchaus nicht genehmigten. Jetzt nahmen ſie die Gaſtgeſchenke an, und nachdem ſie

zwei Tage als durch Freundesland gezogen waren, kamen ſie an die Helleniſche Stadt Kotyóra, *) eine Pflanzung von Sinópe, die in dem Tibareniſchen Gebiete liegt.

Bis hieher war das Heer immer zu Fuß gezogen. Der ganze Weg von der Schlacht bei Babylon bis nach Kotyóra betrug in hundert zwei und zwanzig Tagmärſchen ſechshundert und zwanzig Paraſangen und achtzehntauſend ſechshundert Stadien, und ward in acht Monaten zurückgelegt. Hier blieb man fünf und dreißig Tage. Während dieſer Zeit opferten ſie zuvörderſt den Göttern, und hielten je nach ihren verſchiedenen Stämmen Aufzüge, und ſtellten gymniſche Spiele an. Die Lebensmittel bezogen ſie theils aus Paphlagonien, theils aus dem Gebiet von Kotyóra; denn ſie brachten ihnen keine Lebensmittel zu Markte, und wollten auch ihre Kranken nicht in die Stadt aufnehmen.

Unterdeſſen kamen Abgeordnete aus Sinópe, wo man für die Stadt Kotyóra (denn ſie hing von dieſer ab, und war ihr zinsbar) und für das Land beſorgt war, deſſen Plünderung man erfahren hatte. Nach ihrer Ankunft im Lager ſprach Hekatonymus, der für einen guten Redner galt, in ihrem Namen:

„Kriegsmänner, die Stadt Sinópe ſendet uns ab, Euch ihren Beifall zu bezeugen, daß Ihr, geborene Hellenen, die Barbaren beſiegt habt, und Euch Glück zu wünſchen, daß Ihr aus ſo vielen Gefahren glücklich hieher entkommen ſeyd. Wir glauben aber, ſelbſt geborene Hellenen, von Euch Helle-

*) Es iſt heut zu Tage nichts mehr von ihr zu ſehen; Kinneir glaubt, ſie habe in der Nähe des jetzigen Dorfes Ordu gelegen.

nen nur Gutes, nichts Böſes erwarten zu dürfen, zumal da wir Euch nie etwas Böſes zugefügt haben. Die Kotyoriten ſind unſere Pflanzbürger; wir haben ihnen dieſes Land, das wir den Barbaren abgenommen, übergeben; weshalb ſie uns auch, ſo wie die Ceraſuntier und Trapezuntier, beſtimmte Abgaben entrichten. Thut Ihr alſo Dieſen Etwas zu Leid, ſo hält die Stadt Sinópe ſich dadurch für beeinträchtigt. Nun hören wir, daß Ihr mit Gewalt in die Stadt eingedrungen, daß Euer Einige ſich in die Häuſer eingelegt haben, daß Ihr ohne Erlaubniß alle Eure Bedürfniſſe von dem Lande bezieht. Dieß können wir nicht gut heißen. Werdet Ihr dergleichen ferner thun, ſo ſehen wir uns genöthigt, uns mit Korylas und den Paphlagoniern, und mit Wem wir nur können, zu verbinden."

Auf dieſe Rede erhob ſich Xenophon und erwiederte im Namen der Hellenen: „Wir, Sinopeer, müßen froh ſeyn, daß wir unſer Leben und unſre Waffen gerettet haben; denn Beute mit fortzuſchleppen und zugleich gegen die Feinde zu kämpfen, war nicht möglich. Als wir die Helleniſchen Städte erreichten, bezahlten wir bei Trapezunt, weil man uns einen Markt anwies, unſre Bedürfniſſe baar, und erwieſen ihnen für die Achtung, welche ſie uns durch Ueberſendung von Gaſtgeſchenken erzeigten, gegenſeitige Achtung: Welche von den Barbaren ihnen befreundet waren, Denen geſchah von uns Nichts zu Leid; ihren Feinden aber, gegen welche ſie uns ſelbſt anführten, thaten wir Abbruch: ſo viel wir konnten. Fraget ſie ſelbſt, wie wir uns gegen ſie betrugen; denn es ſind Einige hier, welche uns die Stadt aus Freundſchaft als Wegweiſer mitgab. Kommen wir aber in ein Land, ſey es

nun barbariſches oder Helleniſches, und man ſtellt uns Nichts zu Kauf, ſo nehmen wir uns ſelbſt unſre Bedürfniſſe, nicht aus Uebermuth, ſondern weil wir müßen. So machten wir uns die Karduchen, Chaldäer und Taocher, die, wenn gleich keine Unterthanen des Königs, doch furchtbar genug ſind, zu Feinden, weil die Noth uns drang, die Lebensmittel, welche ſie uns nicht zu Kaufe gaben, uns mit Gewalt zu nehmen. Die Makronen aber, ob ſie gleich Barbaren ſind, behandelten wir als Freunde, und nahmen Nichts von dem Ihrigen mit Gewalt, weil ſie uns Lebensmittel, ſo gut ſie ſolche hatten, für Bezahlung überließen. Die Kotyoriten, die, wie Ihr ſagt, zu Euch gehören, ſind ſelbſt ſchuld, wenn wir ihnen Etwas genommen haben; denn ſie begegneten uns nicht als Freunden, ſondern ſchloßen die Thore und ließen uns weder ein, noch ſchickten ſie Lebensmittel heraus, wovon ſie die Schuld auf Euern Statthalter ſchoben. Wenn du ſagſt, wir ſeyen mit Gewalt in die Stadt gedrungen und haben uns eingelegt, ſo haben wir ſie gebeten, unſre Kranken unter Dach zu nehmen; da ſie uns aber die Thore nicht öffneten, ſo gelangten wir, wie wir konnten, in die Stadt, und haben weiter keine Gewalt gebraucht. Die Kranken liegen nun in den Häuſern und zehren für ihr Geld; die Thore halten wir beſetzt, damit unſre Kranken nicht in der Gewalt Eures Statthalters ſind, und es uns frei ſteht, ſie wieder fortzunehmen, wenn wir wollen. Wir Andern lagern, wie Ihr ſeht, unter freiem Himmel unter den Waffen, und ſind bereit, Dem, der uns Gutes erzeigt, gefällig zu ſeyn, und uns Deren zu erwehren, die uns Uebles thun. Was Deine Drohung anbelangt, Euch nöthigenfalls mit Korylas und den Paphlago-

niern gegen uns zu verbinden, ſo wißt, daß wir es auch mit Beiden aufnehmen werden; denn wir haben uns ſchon gegen andere weit zahlreichere Feinde, als Ihr ſeyn würdet, geſchlagen; oder auch verbinden wir uns ſelbſt mit dem Paphlagonier; denn wie wir hören, hat er große Luſt zu Eurer Stadt und den Plätzen hier am Meer; mag er dieſe Luſt nun mit unſerer Hülfe büßen, und uns dafür zu Gefallen ſeyn!"

Hierauf gaben die übrigen Geſandten ihren Unwillen über des Hekatonymus Vortrag ſehr deutlich zu erkennen. Es trat Einer von ihnen vor und erklärte: „wir ſind nicht in der Abſicht gekommen, Krieg zu ſtiften, ſondern Euch unſerer Freundſchaft zu verſichern. Und wenn Ihr nach Sinópe kommt, ſo wird man Euch mit Gaſtgeſchenken empfangen; jetzt aber werden ſie den Befehl geben, Euch Alles zu liefern, was ſie vermögen; denn wir ſehen, daß Ihr in allen Stücken wahr geſprochen habt."

Die Kotyoriten ſandten nun Gaſtgeſchenke, und die Heerführer der Hellenen bewirtheten die Geſandten von Sinópe, und erkundigten ſich unter andern ihre Lage betreffenden Gegenſtänden auch nach der Beſchaffenheit des noch übrigen Weges; und ſie ſprachen hierüber ihre gegenſeitigen Wünſche aus. So endigte ſich dieſer Tag.

6. Am folgenden Tage verſammelten die Heerführer die Soldaten, um mit Zuziehung der Geſandten von Sinópe über ihren fernern Zug ſich zu berathen. Denn mochten ſie nun zu Lande weiter ziehen, ſo waren die Sinopeer ihre beſten Führer, da ihnen Paphlagonien bekannt war; oder ſich

einſchiffen, ſo waren ihnen die Sinopeer unentbehrlich; da nur ſie im Stande waren, dem Heere die gehörige Anzahl Schiffe herbeizuſchaffen.

Sie beriefen deßhalb die Geſandten zur Verſammlung, und erſuchten ſie als Landsleute, ihre gute Aufnahme damit zu beginnen, daß ſie ihnen ihr Wohlwollen ſchenkten und den beſten Rath ertheilten.

Da trat Hekatonymus auf und entſchuldigte ſich zuerſt wegen ſeiner Aeußerung, daß ſie ſich mit dem Paphlagonier verbinden würden; er habe damit nicht ſagen wollen, daß ſie die Hellenen bekriegen wollten; vielmehr würden ſie, obgleich ſie die Barbaren ſich zu Freunden machen könnten, die Hellenen vorziehen.

Als man ihn aufforderte, ſeine Meinung zu ſagen, begann er, nachdem er gebetet hatte, folgenden Vortrag: „Wenn ich Euch nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen rathe, was mir am beſten ſcheint, ſo möge es mir wohl, wo nicht, ſo möge es mir übel ergehen! Denn hier trifft das Sprichwort ein: Es iſt ein heilig Ding um einen Rath. Rathe ich Euch gut, ſo werden mir's Viele mit Lob gedenken; rathe ich ſchlecht, ſo erwartet mich Euer Fluch. Wohl weiß ich, daß es uns viele Mühe machen wird, wenn Ihr zur See abgeht; denn wir müſſen Euch die Schiffe hiezu liefern; zieht Ihr zu Lande heim, ſo müßt Ihr Euch den Weg mit dem Schwert erkämpfen. Gleichwohl will ich meine Meinung ſagen; denn ich kenne das Land der Paphlagonier und ihre Macht. Man findet dort die ſchönſten Ebenen und die höchſten Berge. Gleich bei'm Eingange kommt Ihr an einen Ort, wo ſich die

Straße zwiſchen zwei hohen Bergſpitzen hinzieht. Hat man dieſe inne, ſo kann man ſie mit weniger Mannſchaft behaupten; ſind ſie aber beſetzt, ſo kommt keine menſchliche Macht hindurch. Ich kann Euch davon durch den Augenſchein überzeugen, wenn Ihr mir Jemanden mitgeben wollt. Dann kenne ich auch ihre Ebenen und ihre Reiterei, der die Barbaren vor der geſammten königlichen Heeresmacht zu Pferde den Vorzug geben. Erſt kürzlich haben ſie dem Befehl des Königs, der ſie berief, nicht Folge geleiſtet. Denn ihr Fürſt geht mit höhern Dingen um. Gelingt es Euch aber auch, daß Ihr den Gebirgspaß unvermerkt durchzieht, oder vorweg beſetzt, ihre Reiterei und ihr Fußvolk, das ſich auf mehr denn hundert und zwanzigtauſend Mann beläuft, aus dem Felde ſchlagt, ſo kommt Ihr an die Flüſſe: zuerſt an den drei Plethren breiten Thermódon, *) der ſchwer zu durchgehen ſeyn dürfte, zumal wenn vorn und hinten Feinde Euch bedrohen; dann an den Iris, **) der gleichfalls drei Plethren breit iſt; dann weiter an den Halys, ***) der gute zwei Stadien breit iſt, und über den Ihr ohne Schiffe gar nicht ſetzen könnt; woher wollt Ihr aber die nöthigen Schiffe bekommen? Gleiche

*) Nach Rennel der heutige Termeh oder Tarmeh; er entſpringt in Kappadocien und ergießt ſich in das ſchwarze Meer. Vgl. VI, 2.

**) Nach Andern Tigris. Er heißt heut zu Tage Kaſalmak, Irmak an der Mündung, und weiter landeinwärts Toſanſu.

***) Er entſpringt in Großkappadocien, fließt von da gegen Abend, dann durch Paphlagonien, ergießt ſich in's ſchwarze Meer, und heißt nach Mannert heut zu Tage Kiſil Irmak.

Noth habt Ihr bei dem Parthenius,*) an den Ihr kämet, nachdem Ihr über den Halys geſetzt hättet. Ich halte daher einen Durchzug nicht blos für ſchwierig, ſondern für durchaus unmöglich. Wenn Ihr zu Schiffe geht, ſo kommt Ihr von hier nach Sinópe, und von Sinópe nach Herakléa; **) von Herakléa könnt Ihr zu Land oder zu Waſſer ohne alle Schwierigkeit weiter kommen; denn es gibt dort viele Schiffe."

Dieſe Rede erregte bei Einigen den Argwohn, er ſpreche ſo aus Freundſchaft für Korylas, deſſen Gaſtfreund er war, bei Andern, aus Hoffnung auf Belohnung, wieder bei Andern, weil er befürchtet habe, es möchte durch einen Durchzug der Hellenen das Land der Sinopeer zu Schaden kommen.

Die Hellenen beſchloßen, den Weg zur See zu machen. Hierauf erklärte Xenophon: „das Heer, Ihr Sinopeer, hat Eurem Rathe gemäß ſeinen Heimweg gewählt, doch nur unter der Bedingung, wenn eine hinlängliche Anzahl Schiffe vorhanden ſeyn wird, daß auch nicht Einer zurückbleiben darf; wofern aber Einige zurückbleiben, und die Andern ſich einſchiffen ſollen, ſo werden wir mit keinem Fuße die Schiffe betreten. Denn wir wiſſen, daß wir nur da, wo wir in gehöriger Anzahl zuſammenhalten, uns retten, und das Nöthige zu unſerm Lebensunterhalt haben werden; da aber, wo uns der Feind überlegen iſt, nur das Loos der Sklaven zu gewarten haben."

*) Ein Fluß in Bithynien, der ſich in's ſchwarze Meer ergießt. Er heißt bei den heutigen Griechen Bartin, Partheni oder Bartan, bei den Türken Dolap.

**) Seeſtadt in Bithynien, einer nordöſtlichen Landſchaft Kleinaſiens am ſchwarzen Meere.

Auf dieſe Erklärung riethen ihnen die Abgeordneten, Geſandte nach Sinópe zu ſchicken. Es gingen demnach der Arkadier Kallimachus, der Athener Ariſton und der Achäer Samolas als ſolche dahin ab.

Während dieſer Zeit kam Xenophon, als er die vielen Hopliten, Peltaſten, Bogenſchützen, Schleuderer und Reiter anſah, mit Denen ſich wegen ihrer Erfahrung Etwas unternehmen ließ, auf den Gedanken, in Pontus,*) wo mit ſo geringen Mitteln nicht leicht eine ſolche Macht aufgeſtellt würde, durch Gründung einer Stadt das Gebiet und die Macht von Hellas zu erweitern. Die Stadt mußte, wenn er die Anzahl des Heeres und die Anwohner des Pontus in Betracht zog, von großer Bedeutung werden.

Er ließ dieſer Sache wegen, ohne Einem vom Heere Etwas von ſeinen Gedanken zu eröffnen, den Wahrſager Silanus von Ambrakia,**) deſſen ſich Cyrus bedient hatte, kommen und eine Opferbeſchauung anſtellen. Silanus, beſorgt, der Plan möchte zur Ausführung kommen und das Heer ſich irgendwo niederlaſſen, verbreitete unter dem Heer das Gerede, Xenophon wolle das Heer da behalten und eine Stadt gründen, um für ſich Ehre und Macht zu gewinnen; er, Silanus, dagegen wünſchte, je eher je lieber, nach Hellas zu kommen; denn er hatte jene dreitauſend Dariken, welche er von Cyrus bekommen hatte, weil ſeine Opferdeutung wegen der zehen Tage eingetroffen war, noch alle bei einander. Einem Theile der Soldaten leuchtete der Plan vollkommen ein, dem größeren aber nicht.

*) Die ſüdlichen Küſtenländer des ſchwarzen Meeres.

**) S. I, 7.

Timaſion aus Dardanus und Thorax aus Böotien äußerten gegen einige anweſende Kaufleute aus Herakléa und Sinópe, wenn dem Heere nicht vor ſeiner Abfahrt hinlänglicher Sold zur Beköſtigung verabfolgt werde, ſo hätten ſie zu beſorgen, daß ſie die ganze Heeresmacht in Pontus behielten. „Denn Xenophon geht damit um, und liegt uns an, ſobald die Schiffe ankommen, dem Heere zu eröffnen: „„Wir ſehen Euch, Ihr Männer, in der Lage, daß Ihr weder bei'm Abſegeln Lebensmittel habt, noch bei Eurer Ankunft zu Hauſe den Eurigen Etwas mitbringen könnt. Wenn ihr daher in dem Umkreiſe von Pontus Euch eine Gegend auserſehen wollt, ſo möget Ihr ſie einnehmen, und dann Jedem freiſtellen, heimzugehen oder dazubleiben; Ihr habt nun Schiffe, um ſogleich, wo Ihr nur wollt, eine Landung vorzunehmen.""

Als Dieß die Kaufleute vernahmen, hinterbrachten ſie es ihren Städten; der Dardanier Timaſion gab ihnen noch ſeinen Landsmann Eurymachus und den Böotier Thorax bei, die das Nämliche ausſagen mußten. Die Sinopeer und Herakleoten ließen dem Timaſion ſagen, er möchte das Geld in Empfang nehmen, und durch ſein Anſehen das Heer zum Abſegeln vermögen.

Er übernahm dieſen Auftrag mit Vergnügen und trug den Soldaten, die gerade beiſammen waren, Folgendes vor: „Laßt Euch nicht einfallen, Ihr Männer, hier zu bleiben, noch Etwas höher als Hellas zu achten. Und doch höre ich, daß gewiſſe Leute über dieſe Angelegenheiten, ohne Euch Etwas davon zu ſagen, die Opfer befragen. Ich verſpreche Euch, wenn Ihr mit dem Neumond unter Segel geht, einen

Cyzikener *) monatlichen Sold, und will Euch nach Troas führen, woraus ich vertrieben wurde; meine Vaterſtadt wird Euch unterſtützen; denn man wird mich mit Freuden aufnehmen. Ich will Euch dahin führen, wo Ihr Euch anſehnlich bereichern ſollt. Ich bin in Aeolien, Phrygien, Troas und dem ganzen Gebiete des Pharnabazus bekannt, in jenem, weil ich dort zu Hauſe bin, in dieſem, weil ich daſelbſt unter Klearchus und Dercyllidas gedient habe."

Da ſtand der Böotier Thorax auf, welcher Xenophon beſtändig wegen ſeiner Feldherrnſchaft anfeindete, und ſagte: „Wenn Ihr Pontus verlaßt, ſo ſteht Euch der Cherſones offen, ein ſchönes und geſegnetes Land, wo Jeder nach Belieben bleiben oder nach Hauſe gehen kann. Es wäre lächerlich, einen Wohnplatz unter den Barbaren aufzuſuchen, da man in Hellas Land genug und von der beſten Beſchaffenheit haben kann. Bis Ihr dort ankommt, verſpreche ich Euch, wie Timaſion, einen Sold."

Dieß ſagte er, weil er wußte, was die Herakleoten und Sinopeer, um die Abfahrt zu bewirken, verſprochen hatten. Bis dahin hatte Xenophon geſchwiegen. Als aber die Achäer Phileſius und Lykon auftraten, und erklärten, es ſey doch arg, daß Xenophon ſie zum Dableiben vermögen wolle, und hierüber die Opfer befrage, ohne vorher dem Heere es mitzutheilen, oder ſonſt wo es zur Sprache zu bringen, ſo ſah Dieſer ſich genöthigt, folgende Erklärung zu geben: „Ich

*) Eine goldene Münze, ſo viel als 28 Attiſche Drachmen, oder ungefähr 6 Rthlr. Sie hätte den Namen von der Stadt Cyzikus in der Landſchaft Kleinmyſien an der Propontis (Mare di Marmora).

opfere, Soldaten, wie Ihr ſeht, für Euch und mich, ſo viel ich kann, um ſo zu reden, zu denken und zu handeln, wie es für Euch am rühmlichſten und beſten iſt. So opferte ich nun auch, um zu erfahren, ob es rathſam ſey, dieſen Plan vor Euch zu beſprechen und zu betreiben, oder die Sache ganz und gar nicht zu berühren. Der Seher Silanus gab mir indeſſen die Antwort, daß die Opfer in der Hauptſache günſtig wären; denn er wußte, daß auch ich davon einige Kenntniß habe, weil ich den Opfern beſtändig beiwohne; nur für mich, ſagte er, verkündigen ſie Hinterliſt und Nachſtellung; Das mußte er freilich am beſten wiſſen, da er ſelbſt über ſich nahm, mich bei Euch zu verleumden. Denn er war es, der das Gerücht verbreitete, daß ich, ohne Eure Beiſtimmung einzuholen, bereits den Plan in's Werk zu ſetzen ſuche. Allerdings würde ich, wenn ich Euch in Noth geſehen hätte, darauf gedacht haben, Euch in den Beſitz einer Stadt zu ſetzen, wo dann Jeder die Mittel hätte, entweder ſogleich heimzukehren, oder erſt, nach anſehnlichem Erwerb, bei ſeiner Heimkehr auch den Seinigen eine Freude zu bereiten. Da ich nun aber ſehe, daß Euch die Herakleoten und Sinopeer Schiffe zur Abfahrt ſchicken, und Einige vom Neumond an Sold verſprechen, ſo dünkt mir Das gut, und dieſer Sold iſt als eine Zugabe zu unſerer Rettung nicht zu verſchmähen. Ich gebe ſomit jenen Gedanken auf, und rathe auch Denen, welche zu mir kamen und mir anlagen, den Plan zu verwirklichen, ſich hierbei zu beruhigen." Meine Meinung iſt die: wenn Ihr in ſolcher Menge, wie jetzt, beiſammen ſeyd, ſo werdet Ihr geachtet ſeyn und den nöthigen Unterhalt haben; denn dem Sieger fällt auch das Eigenthum des

Beſiegten zu: trennt Ihr Euch aber und zerſplittert Eure Macht, ſo werdet Ihr weder Nahrung haben, noch nach Wunſch davon kommen. Ich halte daher, ſo wie Ihr, für nothwendig, nach Hellas heimzukehren, und Denjenigen, welcher zurückbleibt, oder Miene macht, uns zu verlaſſen, ehe das ganze Heer in Sicherheit iſt, für einen Verbrecher anzuſehen. Wer damit übereinſtimmt, halte die Hand empor." Alle thaten es.

Da ſchrie Silanus und ſuchte zu zeigen, wie es billig ſey, das Weggehen Jedem frei zu ſtellen. Die Soldaten aber ließen ihn nicht weiter reden, ſondern drohten ihm, wenn es ihm einfallen würde, wegzulaufen und ſie ihn ertappten, ſo ſollte es ihm übel bekommen.

Als die Herakleoten erfuhren, daß die Abfahrt beſchloſſen ſey, und Xenophon ſelbſt darauf angetragen hätte, ſchickten ſie zwar die Schiffe, die Gelder aber, welche ſie Timaſion und Thorax zugeſagt hatten, blieben aus.

Da geriethen Dieſe, welche den Sold verſprochen hatten, in große Beſtürzung; und weil ſie ſich vor dem Heere fürchteten, vereinigten ſie ſich mit den andern Heerführern, mit Denen ſie wegen ihrer frühern Maßregeln Rückſprache genommen hatten (es waren dieß aber Alle, den einzigen Neon aus Aſine, den Stellvertreter des abweſenden Chiriſophus, ausgenommen), und kamen zu Xenophon mit der Erklärung, daß ihnen ihr früheres Benehmen Leid thue und ſie es für's Rathſamſte hielten, da man jetzt Schiffe hätte, den Phaſis *)

*) Hier iſt der wirkliche Phaſis, nicht der IV, 6. von Xenophon fälſchlich für dieſen genommene Araxes gemeint.

hinaufzuſegeln, und das Land der Phaſianen, welche damals ein Enkel des Aeetes beherrſchte, in Beſitz zu nehmen. Xenophon erwiederte: „ich werde hierüber dem Heere keinen Antrag machen; ruft Ihr ſie zuſammen, wenn Ihr wollt, und tragt es ihnen vor." Der Dardanier Timaſion meinte dagegen, man dürfte die Sache noch vor keine Verſammlung bringen, es ſollte vorerſt Jeder ſeine Hauptleute zu gewinnen ſuchen. Sie entfernten ſich, und thaten alſo.

7. Die Soldaten erfuhren wieder, was im Werke war. Man ſagte, Xenophon habe die andern Heerführer auf ſeine Seite gebracht und gehe damit um, die Soldaten trüglicher Weiſe wieder an den Phaſis zu führen. Als die Soldaten Dieß vernahmen, wurden ſie ſehr erbittert, hielten Zuſammenkünfte und traten haufenweiſe zuſammen; ſo daß zu befürchten war, es könnte zu einer ähnlichen That kommen, wie die war, welche ſie an den Kolchiſchen Herolden und an den Marktmeiſtern verübten; denn Diejenigen, welche ſich nicht auf das Meer retteten, waren geſteinigt worden.

Als Xenophon Dieß bemerkte, hielt er für nothwendig, die Soldaten zu verſammeln, und nicht zuzulaſſen, daß ſie ſich eigenmächtig zuſammenrotteten; er ließ daher den Herold zur Verſammlung rufen. Da ſie den Herold hörten, liefen ſie eilig zuſammen, und Xenophon ſprach nun, ohne die Heerführer anzuklagen, da ſie zu ihm gekommen waren, Folgendes:

„Ich höre, Soldaten, daß mir Jemand nachredet, als wollte ich Euch durch Liſt an den Phaſis führen. So hört mich alſo, bei den Göttern! Wenn ich als ſchuldig befunden werde, ſo ſoll ich nicht von dannen kommen, ohne daß ich die

verdiente Strafe erlitten habe; wenn aber Diejenigen als ſchuldig erſcheinen, die mir Solches nachredeten, ſo vergeltet auch ihnen nach Verdienſt. Ihr wißt doch wohl, wo die Sonne aufgeht, und wo ſie untergeht, und daß, Wer nach Hellas will, ſich gegen Abend, und Wer zu den Barbaren will, umgekehrt gegen Morgen ſich wenden muß. Wer ſollte Euch nun aufbinden wollen, daß die Sonne da aufgehe, wo ſie untergeht, und daß ſie da untergehe, wo ſie aufgeht? Auch wißt Ihr doch auch wohl, daß der Nordwind aus dem Pontus nach Hellas führt, der Südwind aber nach dem Phaſis hin; und daß Ihr, wenn der Nordwind weht, zu ſagen pflegt: das iſt der Wind, der uns nach Hellas bringt. Wie könnte man Euch alſo täuſchen, ſo daß Ihr bei'm Südwinde zu Schiffe ginget? Doch vielleicht ſchiffte ich Euch während einer Windſtille ein. Werde ich dann nicht blos in Einem Schiffe, und Ihr dagegen zum wenigſten in hundert fahren? Wie könnte ich Euch nun durch Gewalt oder Liſt dahin bringen, daß Ihr mir folgtet? Ihr ſollt aber von mir überliſtet und in Zauber befangen an den Phaſis gelangen, und wir ſteigen an's Land: müßtet Ihr da nicht gewahr werden, daß Ihr nicht in Hellas ſeyd? Ich, der Euch betrog, ſtände dann als Einzelner gegen beinahe zehentauſend Bewaffnete, die von mir hintergangen wären. Wie könnte wohl Jemand einer zuverläßigern Beſtrafung entgegengehen, als wenn er ſo gegen Euch und ſich ſelbſt verführe? Das iſt alſo einzig ein Geſchwätz von verrückten Leuten, welche mir Eure Achtung mißgönnen. Gleichwohl iſt ihre Mißgunſt ungerecht; denn Welchen von ihnen hindere ich, zu reden, wenn er Etwas zu Eurem Wohl vorzutragen hat,

oder, wenn er will, für Euch und ſich zu kämpfen, ſich Eurer Sicherheit wegen den Schlaf zu verſagen? Wem ſtehe ich im Wege, wenn Ihr Eure Führer wählen wollt? Ich trete zurück, mag er befehlen; nur daß er es zu Eurem Beſten thut! Ich glaube nun hierüber genug geſprochen zu haben; wenn aber von Euch Einer glaubt, er ſelbſt würde ſich wohl haben täuſchen laſſen, oder könne einen Andern täuſchen, der trete auf, und thue es uns dar. — Wenn Ihr nun damit befriedigt ſeyd, ſo laßt Euch noch bedeuten, welcher Geiſt in dem Heere aufkommen will. Wenn dieſer einreißt, und, wie es den Anſchein hat, einheimiſch wird, ſo iſt es hohe Zeit, daß wir uns berathen, damit wir nicht vor Göttern und Menſchen, Freunden wie Feinden, als die unwürdigſten und verworfenſten Leute erſcheinen."

Als die Soldaten Dieß hörten, begriffen ſie nicht, was er damit meinte, und forderten ihn auf, es zu ſagen. Da fuhr er fort:

„Ihr wißt, daß es auf den Gebirgen einige Ortſchaften der Barbaren gab, die mit den Ceraſuntiern befreundet waren, von denen Leute herabkamen und Schlachtthiere und Anderes, was ſie hatten, an Euch verkauften. Auch dünkt mich, kamen Einige von Euch in den nächſten Ort, und kauften ſich dort Einiges ein. Als Dieß der Hauptmann Klearetus erfuhr, ſo wie auch, daß der Platz klein und unbewacht ſey, weil ſie uns für Freunde hielten, zog er, ohne uns Etwas davon zu ſagen, bei Nacht aus, um ihn auszuplündern. Er hatte den Plan, nach Einnahme des Ortes nicht mehr zum Heere zurückzukehren, ſondern, was er erbeutet hätte, in das Schiff zu bringen, in welchem ſeine Zeltkameraden die

Küſten befuhren, und mit Dieſen ſogleich aus dem Pontus fortzuſegeln. So hatte er es, wie ich jetzt höre, mit ſeinen Zeltkameraden in dem Fahrzeuge verabredet. Er ſammelte alſo, ſo Viele er überreden konnte, und rückte mit ihnen auf die Ortſchaft los; auf dem Zuge aber überkam ihn der Tag, und die Einwohner, welche ſich indeſſen zuſammengethan hatten, ſchoßen und warfen von den feſten Anhöhen herab, und tödteten Klearetus nebſt vielen Andern; die Uebrigen entkamen nach Ceraſus. Dieß geſchah an demſelben Tage, an welchem wir zu Lande hieher den Zug antraten; von Denen aber, welche zu Schiffe abgingen, waren Einige noch nicht abgeſegelt, ſondern hielten ſich noch in Ceraſus auf. Hierauf kamen, nach Ausſage der Ceraſuntier, drei der älteſten Männer des Ortes, und wollten ſich an unſere Heerverſammlung wenden. Da ſie uns aber nicht mehr trafen, wandten ſie ſich an die Ceraſuntier und bezeugten Dieſen ihr Befremden, daß wir ſie hätten überfallen wollen. Da Dieſe ihnen erklärten, daß dieſer Angriff gewiß nicht mit allgemeiner Genehmigung geſchehen ſey, ſo waren ſie erfreut, und wollten uns nachſegeln, um uns das Vorgefallene anzuzeigen, und die Todten Denen zur Beſtattung verabfolgen zu laſſen, die ſich dafür verwendeten. Einige jener geflüchteten Hellenen jedoch waren noch in Ceraſus; und als ſie erfuhren, wohin die Leute wollten, unterfingen ſie ſich, ſie mit Steinen zu werfen, und forderten auch ihre Kameraden dazu auf. So verloren die drei Abgeordneten ihr Leben. Die Ceraſuntier kamen hierauf zu uns und erzählten uns den Vorfall. Wir Heerführer waren hierüber äußerſt aufgebracht, und überlegten mit den Ceraſuntiern, wie die gebliebenen Hellenen möchten beſtattet werden. In-

dem wir ſo vor dem Lager ſaßen, vernahmen wir plötzlich ein großes Geſchrei: ſchlag zu! wirf! wirf! und im Augenblick ſahen wir eine große Menge daherrennen, von Denen die Einen ſchon Steine in den Händen hatten, die Andern ſie vom Boden aufhoben. Die Ceraſuntier, Augenzeugen der bei ihnen verübten That, flohen vor Schrecken auf ihre Schiffe; und, bei'm Zeus, auch Einige von uns fürchteten für ihr eigenes Leben. Ich ging indeſſen auf ſie zu, und fragte, was der Lärm zu bedeuten habe. Da waren Einige, die es ſelbſt nicht wußten, obgleich ſie Steine in den Händen hatten. Als ich aber an Einen kam, der darüber Auskunft geben konnte, ſagte mir Dieſer: „die Marktmeiſter behandeln das Heer auf's ſchändlichſte.“ Während Deſſen bemerkte Einer, daß der Marktmeiſter Zelarchus nach dem Meere hin entweichen wollte, und ſchrie laut auf; und die Andern ſtürzten, als ginge es auf ein wildes Schwein oder einen Hirſch, auf ihn los. Die Ceraſuntier, welche ſie auf ſich zukommen ſahen, glaubten, es gelte ihnen, nahmen in größter Eile die Flucht und ſtürzten ſich in's Meer; auch Einige der Unſrigen ſtürzten ihnen nach, und Wer nicht ſchwimmen konnte, ertrank. Was glaubt Ihr, daß Dieſe von uns denken? ſie hatten Nichts verbrochen, und mußten alſo befürchten, es habe uns, wie Hunde, die Wuth befallen. Wenn nun ſolche Dinge vorfallen, was glaubt Ihr, daß aus unſrem Heere werden wird? Es ſteht nicht mehr in Eurer Gewalt, nach gemeinſamen Beſchlüſſen Krieg anzufangen und Frieden zu ſchließen: Jeder, dem es einfällt, führt das Heer, wohin es ihm beliebt. Kommen Geſandte zu uns, und bitten um Frieden, oder in andern Angelegenheiten, ſo werden ſie von dem

Nächſten, Beſten umgebracht, ohne daß ihre Anträge an uns gelangen. Die Obern, welche Ihr insgeſammt wählt, werden keinen Gehorſam mehr finden; Wer ſich aber ſelbſt zum Anführer macht, und ſich einfallen läßt: „ſchlag zu! ſchlag zu!“ zu ſchreien, der iſt der rechte Mann, und hat die Macht, ohne Urtheil und Recht Anführer und Gemeine nach Gutdünken umzubringen, wenn er Leute findet, die ihm folgen, wie wir eben erſt geſehen haben. So ſeht denn, was dieſe ſelbſtgewählten Führer Euch angerichtet haben. Wenn der Marktmeiſter Zelarchus Euch Unrecht that, ſo ſchifft er nun davon, ohne dafür geſtraft zu ſeyn; wenn er Euch nicht Unrecht that, ſo flieht er vor dem Heer, aus Furcht, ohne Urtheil und Recht ſein Leben einzubüßen. Die, welche die Geſandten geſteinigt, haben es dahin gebracht, daß wir unter allen Hellenen die Einzigen ſind, welche ohne Heeresmacht nicht mit Sicherheit nach Cerasus gehen dürfen. Die Gebliebenen, welche uns Diejenigen, die ſie getödtet hatten, früher ſelbſt zur Beſtattung anboten, können wir jetzt auch nicht einmal durch einen Herold zurückerhalten. Denn Wer wird wohl als Herold hingehen wollen, da wir die Ihrigen getödtet haben? Wir haben deßhalb die Ceraſuntier erſucht, ſie begraben zu laſſen. Erklärt Euch nun, ob ſolch ein Betragen gebilligt werden kann? Damit, wenn Dieß ſo fortgeht, Jeder auf ſeiner Hut iſt, und ſich nach einer befeſtigten Anhöhe für ſein Lager umſieht. Haltet aber auch Ihr ein ſolches Betragen nicht für das von Menſchen, ſondern von wilden Thieren, ſo ſeyd darauf bedacht, demſelben Einhalt zu thun; wo nicht, wie werden wir dann, bei'm Zeus, den Göttern mit gutem Gewiſſen opfern, wenn wir gottesläſterliche Handlungen begehen? wie wollen wir gegen die Feinde kämpfen, wenn wir ſelbſt einander würgen? Welche Stadt wird uns in Freundſchaft aufnehmen, wenn ſie ſolche Geſetzloſigkeit unter uns wahrnimmt? Wer wird ſich getrauen, uns Lebensmittel zu Markte zu bringen, wenn wir gegen die erſten Geſellſchaftspflichten uns verſündigen? Wer wird uns nach ſolchen Vorgängen noch des Ruhmes für würdig erach-

ten, den wir vor allen Menſchen zu erringen trachteten? Wir ſelbſt, ich weiß es, würden, Die ſolches thun, für ruchloſe Menſchen halten."

Da erhoben ſich Alle und erklärten, daß die Urheber dieſer Unordnungen beſtraft werden müßten, und daß hinfort keine ſolche Ausſchweifung verſtattet werden ſollte; Wer ſich deſſen unterſinge, müßte des Todes ſterben; die Heerführer ſollten die Schuldigen zur Verantwortung ziehen, und auch gegen andere Vergehen, die ſeit des Cyrus Tode begangen worden ſeyen, gerichtlich verfahren; Richter ſollten die Hauptleute ſeyn. Auch wurde auf Anrathen Xenophon's und mit Zuſtimmung der Seher beſchloſſen, das Heer zu ſühnen. Und die Sühne ward vorgenommen.

8. Es ward nun auch beſchloſſen, daß die Heerführer von ihrer bisherigen Amtsführung Rechenſchaft ablegen ſollten. Es geſchah; Phileſius und Xanthikles mußten wegen vernachläſſigter Bewachung der Schiffsladungen eine Geldſtrafe von zwanzig Minen erlegen, Sophänetus von zehen Minen, weil er, als erwählter Oberaufſeher, ſeinen Pflichten nicht nachgekommen war. Gegen Xenophon traten Einige mit der Klage auf, daß er ſie geſchlagen, und ſonſt übermüthig behandelt habe. Xenophon erhob ſich, und hieß Denjenigen, der zuerſt geſprochen hatte, den Ort nennen, wo er geſchlagen worden ſey. Er antwortete: „Da, wo wir in dem tiefſten Schnee beinahe vor Kälte umkamen." — „Nun freilich, wenn ich bei ſolchem Wetter, wie du da ſagſt, wo wir gar Nichts zu eſſen hatten, und nicht ſo viel Wein, daß wir dran riechen konnten, wo unter dem Uebermaß von Elend Viele erlagen, indeß uns die Feinde auf dem Fuße folgten, wenn ich zu ſolcher Stunde übermüthig war, ſo muß ich, das geſtehe ich, noch muthwilliger als die Eſel ſeyn, die vor Kitzel, wie man ſagt, die Müdigkeit nicht ſpüren. „Sag' aber an," fuhr er fort, „warum bekamſt du denn Schläge? verlangte ich Etwas von dir und ſchlug dich, da du mir's nicht gabſt? oder forderte ich Etwas von dir zurück? bekam ich einer Liebſchaft wegen Händel mit dir? oder überwarf ich mich mit dir in der Trun-

kenheit?" Als er Nichts von all Dem bejahte, fragte er ihn, ob er ein Hoplite ſey? „Nein." Ob ein Peltaſte? „Nein. Ich hatte, von meinen Zeltkameraden dazu beſtellt, einen Mauleſel zu treiben, ob ich gleich übrigens ein Freigeborner bin." Da erkannte Xenophon ſeinen Mann und fragte ihn: „Biſt du nicht Der, welcher den Kranken fortbrachte?" — „Ja beim Zeus, Der bin ich; du aber zwangſt mich dazu, und warfſt mir das Gepäcke meiner Kameraden auseinander." — „Das Auseinanderwerfen," verſetzte Xenophon, „beſtand darin, daß ich es unter Andere vertheilte, und ſie mir daſſelbe wieder zuſtellen hieß; und als ich Alles wieder wohlbehalten beiſammen hatte, gab ich Dir es zurück, da du mir deinerſeits den Menſchen zeigteſt. Laßt Euch aber doch erzählen, wie das Alles zuſammenhängt: es iſt der Mühe werth. Ein Mann blieb liegen, weil er nicht mehr weiter konnte; ich kannte den Mann nur ſo weit, daß er der Unſern Einer war; daher zwang ich dich, ihn fortzubringen, damit er nicht umkomme; denn die Feinde, dünkt mich, folgten uns auf der Ferſe." Der Menſch bejahte Dieß. „Ich ſchickte dich dann," fuhr Xenophon fort, „voran, und fand dich ſpäter, als ich mit dem Nachzuge herankam, wie du eben eine Grube machteſt, um den Menſchen zu verſcharren, blieb bei dir ſtehen, und lobte dich.*) Allein als wir ſo da ſtanden, zuckte der Menſch mit dem Beine, und Alle riefen: er lebt! Du aber ſagteſt: meinetwegen ſo viel er will! ich bringe ihn nicht weiter! Da ſchlug ich dich, du haſt Recht; denn es kam mir ganz ſo vor, als ob du wußteſt, daß er noch lebte. „Wie? (ſagte der Andere) war der Menſch nicht nachher geſtorben, als ich ihn dir zeigte?" — „Schon recht," entgegnete Xenophon, „wir werden Alle einmal ſterben; müſſen wir aber darum lebendig begraben werden?" Da riefen Alle, er habe noch zu wenig Schläge bekommen. Hierauf forderte Xenophon auch die Andern auf,

*) Es ward bei den Alten für ein großes Unglück angeſehen, wenn Einer unbegraben blieb.

den Grund anzugeben, warum ſie geſchlagen worden wären? Als Nimand mehr auftrat, ſprach er ſelbſt: „Ich geſtehe gern, Ihr Männer, daß ich Mehrere wegen Ordnungswidrigkeit geſchlagen habe, die ſich's zwar gefallen ließen, daß Ihr in geſchloſſenen Reihen einherzoget und fochtet, wenn es Noth that; welche aber ſelbſt ihre Reihen verließen und vorausliefen, um zu rauben und mehr Beute, als Ihr, zu machen. Wenn wir es nun Alle ſo gemacht hätten, ſo wäre wohl Keiner von uns mehr am Leben. So habe ich auch den Trägen, der nicht aufſtehen wollte, und ſich den Feinden in die Hände geliefert hätte, geſchlagen und mit Gewalt zum Gehen gebracht. Da ich ſelbſt einmal bei durchdringender Kälte Einige, die mit Aufpacken beſchäftigt waren, erwartete und mich geraume Zeit niedergeſetzt hatte, konnte ich kaum mehr aufſtehen und die Beine ſtrecken. Seit dieſer eigenen Erfahrung trieb ich Jeden, den ich ſtill ſitzen und ſchläfrig werden ſah, zum Gehen an; denn Bewegung und Ermannung erzeugte eine gewiſſe Wärme und Rührigkeit; durch das Niederſitzen und Ruhen dagegen verdickte ſich das Blut, wie ich bemerkte, und die Zehen froren ab; was Vielen, wie Ihr ſelbſt wißt, begegnet iſt. Ich habe wohl auch Andere, die aus Saumſeligkeit hinten blieben, und Euch ſowohl bei der Vorhut, als bei der Nachhut am Gehen hinderten, mit der Fauſt geſchlagen, damit ſie nicht von den Feinden mit der Lanze geſchlagen würden. Da ſie nun gerettet ſind, können ſie mich noch zur Verantwortung ziehen, daß ihnen von mir zu viel geſchehen ſey! Wären ſie den Feinden in die Hände gefallen, von Wem hätten ſie da wohl für noch ſo großes Unrecht Genugthuung fordern wollen? Ich rede, wie mir's um's Herz iſt. Wenn ich Einen zu ſeinem Beſten ſchlug, ſo glaube ich dieſelbe Strafe, wie Eltern und Lehrer für die Zucht ihrer Kinder und Schüler, zu verdienen. Schneiden und brennen doch auch die Aerzte, um ihre Kranken zu retten. Wenn Ihr aber glaubt, daß ich Solches aus Uebermuth gethan, ſo bedenkt, daß ich jetzt, den Göttern ſey es gedankt, muthigern und raſchern Sinnes bin und mehr

Wein trinke, und doch Niemanden ſchlage; denn jetzt habt Ihr unumwölkten und heitern Himmel. Wenn aber bei einem Sturme die See hoch geht, ſeht Ihr da nicht, wie der Bootsmann auf dem vordern, der Steuermann auf dem hintern Schiff ſeinen Leuten oft ſchon ob einem Winke zürnt? Warum? weil hier das geringſte Verſehen Alles zu Grunde richten kann. Daß ich mit Recht ſchlug, habt Ihr ſelbſt beſtätigt; denn nicht mit Stimmtäfelchen, nein mit Schwertern ſtandet Ihr da, und konntet ihnen helfen, wenn Ihr wolltet; allein, bei'm Zeus, weder ihnen, noch mir wolltet Ihr gegen den Strafbaren zu Hülfe kommen; und ſo beſtärktet Ihr dieſe Unwürdigen, indem Ihr ihnen ihren Willen ließet. Denn wenn Ihr unterſuchet, ſo werdet Ihr finden, daß Die, welche jetzt am meiſten pochen, damals die ſchlechteſten Soldaten waren. Der Fauſtkämpfer Boïskus aus Theſſalien beſtand damals darauf, keinen Schild tragen zu dürfen, weil er krank ſey; und nun, höre ich, hat er ſchon viele Kotyoriten ausgezogen. Wenn Ihr klug ſeyd, ſo verfahrt Ihr mit ihm auf die entgegengeſetzte Weiſe, wie man mit böſen Hunden verfährt: böſe Hunde bindet man am Tage an, und läßt ſie bei Nacht los; Dieſen aber werdet Ihr wohlthun, bei Nacht anzubinden und bei Tag loszulaſſen. Uebrigens wundere ich mich, daß Ihr an Das, worin ich dem Einen oder Andern von Euch zu viel that, gar wohl denkt und Nichts verſchweigt, dagegen aber nicht erwähnt, wenn ich hier Einen gegen Kälte ſchützte, dort Einen dem Feinde entriß, Jenem in Krankheit, Dieſem im Mangel zu Hülfe kam, eben ſo wenig, wie ich den braven Mann lobte, und den tapfern Krieger nach Kräften auszeichnete — auch daran will Keiner denken. Und doch iſt es ſchön, gerecht, gewiſſenhaft und angenehmer, mehr des Guten, als des Böſen zu gedenken."

Hierauf erhoben ſie ſich, ließen dem Verdienſte Xenophon's Gerechtigkeit widerfahren, und Alles lief zu ſeiner Ehre ab.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Xenophon, v430-v354 / Walz, Christian / Osiander, Christian Nathanael, 1781 -1855

Xenophon's von Athen Werke

Bd.: Abth. 2.

Stuttgart (1828)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Class.466(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11088838-2